Mario Störkle



Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz

Eine qualitative Analyse im Kanton Zug

OPEN ACCESS



Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz

Mario Störkle

Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz

Eine qualitative Analyse im Kanton Zug

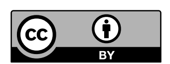


Mario Störkle
Soziale Arbeit
Hochschule Luzern
Luzern, Schweiz

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation im Fach Soziologie im Frühjahrsemester 2020 an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel von Prof. Dr. Ueli Mäder (Erstgutachter) und Prof. Dr. Ralf Bohnsack (Zweitgutachter, FU Berlin) angenommen.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Lektorat: Dr. Hector Schmassmann
Korrektorat: Daniela Kirchschlager



ISBN 978-3-658-33042-2 ISBN 978-3-658-33043-9 (eBook)
https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Bei meiner Dissertation haben mich Prof. Dr. Ueli Mäder und Prof. Dr. Ralf Bohnsack begleitet. Ihnen beiden danke ich herzlich für ihre konstruktive Kritik, ihre inspirierenden Hinweise und vor allem ihre Geduld. Mein besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Dr. Hector Schmassmann, der mir in der Endphase der Dissertation beratend und als Lektor zur Seite stand. Ohne seine wertvollen Hinweise und Ermutigungen wäre mir die Arbeit in der letzten Phase vermutlich sehr schwergefallen.

Weiter möchte ich Prof. Colette Peter und Prof. Dr. Ulrike Sturm von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit danken. Beide haben es mir als meine Vorgesetzten ermöglicht, neben meiner Dozentur an der Hochschule Luzern die Dissertation schreiben zu können. Für ihren geduldigen Umgang mit meinen Absenzen während den Schreibphasen möchte ich ihnen beiden von Herzen danken. Danken möchte ich beiden auch dafür, dass ich meine empirischen Erhebungen im Rahmen eines hochschulinternen Projektes machen konnte. Bedanken möchte ich mich auch beim Kanton Zug, der mit einem Beitrag aus dem Lotteriefond einen Anteil an der Finanzierung der empirischen Erhebungen geleistet hat.

Ein besonderer Dank gebührt Simone Meyer für ihre wertvollen und inspirierenden Rückmeldungen zu meinen Auswertungen. Danken möchte ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums von Prof. Dr. Ueli Mäder an der Universität Basel, denen ich Teile meiner Forschungen mehrfach vorstellen durfte. Darüber hinaus möchte ich Prof. Dr. Sonja Kubisch und Prof. Dr. Juliane Engel dafür danken, mich im Vorfeld dieser Arbeit für die dokumentarische Methode inspiriert zu haben. Bei Daniela Kirchschlager bedanke ich mich herzlich für das sorgfältige Korrektorat meiner Arbeit.

Danken möchte ich selbstverständlich auch den interviewten Expatriates und Vereinen in Zug, dass sie mir einen Einblick in ihren Alltag ermöglicht haben. Sie alle haben mit ihrer Teilnahme einen wesentlichen Teil zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Für ihre immerwährende Unterstützung möchte ich meinen Eltern Alex und Monika Störkle von Herzen danken, ebenso meinem Bruder Manuel. Weiter geht mein Dank an alle Freundinnen und Freunde, die mich während der Dissertation in unterschiedlicher Form emotional oder praktisch unterstützt haben. So möchte ich an dieser Stelle insbesondere Thorsten Strohmeier und Prof. Dr. Timo Ohnmacht namentlich erwähnen und mich bei ihnen für ihre kollegiale Unterstützung bedanken. Darüber hinaus möchte ich mich bei Frank Otto, Markus Brengartner, Karo Schrey, Lucile Lambert und Caro Badoux für ihre Unterstützung und Geduld während unterschiedlicher Phasen meiner Dissertation bedanken.

Den Grossteil meiner Arbeit habe ich an meinem Schreibtisch in Zürich-Wiedikon verfasst. Gelegentlich habe ich mich auch an andere Orte zum Schreiben zurückgezogen. Ein besonderer Dank geht an Katharina Strehl, die es mir in einer schwierigen Zeit ermöglichte, ihre Wohnung in Berlin als Rückzugsort und Schreibstube zu nutzen. Bei Prof. Dr. Katharina Manderscheid möchte ich mich dafür bedanken, dass ich einen Teil meiner Dissertation an ihrem Schreibtisch in Hamburg schreiben durfte. Ferner geht mein Dank an das Atelier Arbitraire in Lyon, indem ich ebenfalls sehr viele Seiten meiner Dissertation verfasst habe. Zu guter Letzt möchte ich mich noch bei Christine Regan und Katherine Leipper aus Kalifornien bedanken, die es mir ermöglichten, einen weiteren Teil meiner Dissertation in Oakland und Berkeley zu verfassen.

Einen wesentlichen Anteil an meiner Motivation, die Dissertation zu einem guten Ende zu bringen hat Nadine Ticozzelli. Ihr danke ich von Herzen für den inspirierenden Austausch und ihre konsequenten Ermutigungen in der letzten Phase meiner Dissertation. Ohne ihre kontinuierliche Unterstützung wäre mir am Ende vermutlich „die Puste ausgegangen". Merci dir!

Mario Störkle
Zürich, im Januar 2020

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen:

Tabellen:



1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, das freiwillige Engagement von Expatriates in der Schweiz zu untersuchen. Der Untersuchungsraum dieser qualitativ ausgerichteten Studie ist dabei der Kanton Zug. Ein Kanton, dessen gesellschaftliches Leben in den letzten Jahren stark von Expatriates geprägt wurde. Doch Expatriates und freiwilliges Engagement? Wie passt das zusammen?

Fällt der Begriff Expatriates oder Expats, denken die meisten Menschen als Erstes an die gängigen Vorstellungen und Assoziationen, die mit global arbeitenden Fachpersonen und ihren Angehörigen verbunden werden. Denn für global agierende Unternehmen ist es wichtig, ihre Mitarbeitenden um den ganzen Globus zu schicken. Dieser Personenkreis, so das gängige Bild, zieht im Laufe ihrer internationalen Karriere alle zwei bis drei Jahre in ein anderes Land weiter, sodass kaum engere lokale Bezüge zu den Orten entstehen können, an denen sie für einen befristen Zeitraum arbeiten und leben. Das alltägliche Leben vor Ort findet dann ohnehin, falls überhaupt noch Zeit neben den beruflichen Verpflichtungen bleibt, in den meist englischsprachigen Expatriate-Communities, den international communities oder auch den sogenannten Expatriate-Bubbles statt, in denen die Expatriates meist unter sich bleiben, ohne grossen Kontakt zur lokalen Bevölkerung, welche diese entsandten Mitarbeitenden und ihre Familien für eine gewisse Zeit in ihrem Land beherbergt. So fehlen meist Zeit, Raum und auch das Interesse für irgendeine Form von tiefergehendem Bezug zum neuen Wohnort, geschweige denn für ein freiwilliges Engagement vor Ort.

Freiwilliges Engagement auf der anderen Seite ist – vor allem in der Schweiz – mit einem starken Vereinswesen assoziiert, in dem überwiegend lokal und im eigenen sozialen Nahraum Engagement gelebt wird. Damit sind zudem Vorstellungen über stark organisierte und auf Langfristigkeit angelegte Vereinsstrukturen verbunden; mit altgedienten Mitgliedern, die sich seit ihrer Jugend in ihrem Verein engagieren und dort seit vielen Jahren im Vorstand sitzen. Sieht man sich die Zahlen des jüngsten Freiwilligen-Monitors (Freitag et al. 2016) der Schweiz an, so sind rund 53 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung über 15 Jahren innerhalb von Vereins- und Organisationsstrukturen als aktive Mitglieder tätig. (ebd.: 48) Laut der jüngsten Erhebung sind hier zwar leichte Abwärtstrends innerhalb der Vereine zu konstatieren, wenn es um die formelle Freiwilligenrate und den Anteil Ehrenamtlicher geht, (ebd.: 49) dennoch bleiben Vereine in der Schweiz ein beliebtes Setting, um mit anderen aktiv zu werden und sich freiwillig zu engagieren. Vereine sind aber nicht einfach nur Orte, an denen es möglich ist, mit Freundinnen und Freunden eine gute Zeit zu verbringen. Sie gelten laut der Definition des Freiwilligen-Monitors als „Orte, die den Menschen Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch und zur Zusammenarbeit bieten. Damit stellen sie eine wichtige Form von ‚Sozialkapital' dar und haben eine herausragende Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt". (Stadelmann-Steffen et al. 2010: 163)

Wie passen nun diese beiden Aspekte Expatriates und freiwilliges Engagement zusammen? Auf den ersten Blick scheint es kaum Anknüpfungspunkte zu geben. So scheint sich auf der einen

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_1

Seite eine mehr oder weniger unter sich bleibende Expatriate-Welt herauszubilden, die aufgrund von zeitlicher Befristung, internationalen Karrieren und sprachlichen Barrieren offenbar wenig Interesse zeigt, sich vor Ort näher einzubringen, geschweige denn sich vor Ort in irgendeinem Verein zu engagieren. Auf der anderen Seite sind Vereine wichtige Orte für die Bildung von Sozialkapital und für die Förderung von gesellschaftlichem Zusammenhalt, die Menschen zusammenbringen und ihnen die Gelegenheit zum Austausch geben. Ein Grossteil des Vereinslebens bewegt sich allerdings eher in einem Schweizer Setting vor Ort, sodass es für Expatriates in dieser Form nur wenig Möglichkeiten gibt, an die Vereine anzudocken (von den Organisationsformen mobiler Menschen in der Schweiz einmal abgesehen, vgl. Cattacin/Domenig 2012). Auf einen zweiten Blick hingegen scheinen die Grenzen dieser zwei Welten allerdings viel durchlässiger zu sein, als sie nach aussen hin scheinen. Zum einen deuten viele der aktuellen Forschungen in der Schweiz darauf hin, dass der Migrationstypus des Expatriates im Zuge der neuen Zuwanderung in der Schweiz zunehmend an gesellschaftlicher Bedeutung gewinnen wird. (vgl. Migration-Mobility Survey 2018; Cattacin/Domenig 2012; Wiener/Grossmann 2011; Stutz et al. 2010; Baghdadi 2010; Müller-Jensch/Avenir Suisse 2008) Zudem weisen einige Studien darauf hin, dass viele Expatriates viel länger in der Schweiz bleiben, als sie es eigentlich vorhatten. (Wiener/Grossmann 2011: 30) Damit steigt auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich Expatriates vor Ort in irgendeiner Art und Weise einbringen können. Erste Studien in diese Richtung zeigen, dass Expatriates sich freiwilligem Engagement an ihrem neuen Wohnort nicht generell verschliessen, häufig fehlt es nicht so sehr am Willen, sondern eher an unverständlichen Regeln in den Vereinen vor Ort, kulturellen Unterschieden hinsichtlich dem Engagement oder es besteht schlichtweg eine sprachliche Hürde. (ebd.: 6) Darüber hinaus verweisen neuere Studien (vgl. Cattacin/Domenig 2012) darauf, dass viel Engagement von Menschen mit Mobilitätshintergrund (worunter ebenfalls die Expatriates fallen) in der Schweiz vielfach in den entsprechenden Vereinen mobiler Vereine (damit sind bspw. neben traditionellen italienischen Kulturvereinen auch Expatriates-Clubs gemeint) stattfindet. Je nach Setting kann es zum Austausch bzw. zur Öffnung gegenüber der Gesellschaft am neuen Lebensort (ebd.: 37) kommen oder auch nicht. So hat bspw. der untersuchte Kanton Zug eine lange Tradition mit zwei Expatriates-Vereinen, dem „Zug International Women's Club“ (ZIWC) und dem „International Men's Club of Zug“ (IMCZ), die beide seit über 40 Jahren vor Ort aktiv sind.

Diese Feststellungen lenken den Blick nun wieder auf die vor Ort tätigen Vereine und damit auf die Frage, welcher Grad von Offenheit bzw. Geschlossenheit hier noch sinnvoll ist, um einerseits den eigenen Vereinsinteressen nachzugehen und andererseits sich nicht völlig einer bedeutsamer werdenden Bevölkerungsgruppe zu verschliessen bzw. solche Ressourcen auch weiterhin nicht systematisch einzubeziehen. Gerade angesichts des Mitgliederschwunds und genereller Nachwuchsprobleme vieler Vereine (Freitag et al. 2016: 49ff.) könnten solche neuen Formen der Mitgliedergewinnung durchaus eine Bereicherung sein.

Aus dieser kurz beschriebenen Ausgangslage ist das Interesse erwachsen, mich im Rahmen dieser Arbeit intensiv mit der Thematik Expatriates und Engagement in der Schweiz zu befassen. Die ersten Befunde machen bereits deutlich, dass es für eine Forschungsarbeit zum Engagement der Expatriates eine zweiseitige Perspektive auf den Forschungsgegenstand braucht, um sowohl die Perspektive der Expatriates selbst als auch die Rahmenbedingungen in den Blick

zu nehmen, unter denen Engagement entstehen und stattfinden kann. Erforscht werden in meiner Arbeit somit immer die beiden Seiten des Engagements, und das jeweils aus einer Perspektive von Expatriates und einer Perspektive von Vereinen vor Ort.
Der Blick meiner Studie richtet sich zum einen darauf, wo und in welcher Form sich Expatriates engagieren bzw. unter welchen Rahmenbedingungen dies geschieht. Neben der Perspektive der Expatriates werden die Sichtweisen von etablierten Vereinen und Organisationen mit einbezogen. Die Studie gibt ebenso Aufschluss darüber, ob bereits Erfahrungen mit Expatriates bestehen und welche kollektiven Umgangsweisen sich in den Vereinen erkennen lassen. In wieweit diese Ausgangslage für das Engagement von Expatriates in der Schweiz Beteiligungsmöglichkeiten bietet resp. welche (anderen resp. erweiterten) Ansprüche diese Gruppe überhaupt an zivilgesellschaftliche Beteiligungsformen stellt, ist bisher für die Schweiz noch nicht systematisch im Rahmen einer qualitativen Studie erforscht worden. Mit Hilfe der vorliegenden Studie soll ein Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücke im Bereich der Forschungen zum zivilgesellschaftlichen Engagement geleistet werden.
Die vorliegende Arbeit ist in unterschiedlichen Forschungsfeldern angesiedelt, die zur theoretischen Rahmung der Forschung dienen. So ist die Studie im Feld der (Freiwilligen-) Engagementforschung bzw. Zivilgesellschaftsforschung verortet. (vgl. Freitag et al. 2016; Freitag 2014; Cattacin/Domenig 2012; Samochowiec et al. 2018; Kubisch/Störkle 2018; 2016) Darüber hinaus werden Forschungsansätze hinzugezogen, die sich mit den Lebenswelten von Expatriates beschäftigen (vgl. Fechter 2007; Scott 2004; Nowicka 2006a; Cohen 1977), dabei sind auch Zugänge zur Erforschung transnationaler Migration (Dahinden 2009a; Faist et al. 2014; Pries 2008) von Bedeutung.
Der Forschungsgegenstand meiner Arbeit erfordert den Einsatz von qualitativen und rekonstruktiven Methoden als Analysemittel. Es werden also keine repräsentativen Kennziffern oder Verhältniswerte erhoben, sondern es werden für den Erhebungsstandort spezifische Fälle von Expatriates und Vereinen untersucht und darin gemäss der dokumentarischen Methode handlungsleitende Orientierungen rekonstruiert, die zu einer sinngenetischen Typenbildung führen. (vgl. Bohnsack 2014)

1.1 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut. Im ersten Teil der Arbeit werde ich mit einer begrifflichen Annäherung an das Phänomen der Expatriates beginnen und eine theoretische Einordung des Forschungsgegenstandes über die transnationale Migration und Ansätze zum freiwilligen, zivilgesellschaftlichen Engagement vornehmen. Im Anschluss daran folgt der empirische Teil der Arbeit, mit Darlegung des methodischen Vorgehens sowie Darstellung der Ergebnisse aus den beiden empirischen Teilstudien. Daran anschliessend folgen die Diskussion der aus den erhobenen Daten entwickelten Ergebnisse sowie Überlegungen zur praktischen Anwendbarkeit der Forschungsresultate.

Im Detail ergibt sich für die einzelnen Kapitel der folgende Aufbau:

Im *Kapitel 2* leite ich zunächst in das Thema Expatriates in Zug ein, um danach die sich daraus ableitende Fragestellung der vorliegenden Arbeit zu präzisieren. Bei der Beschreibung der Ausgangslage werde ich insbesondere auf die Merkmale eingehen, die den Untersuchungsraum, den Kanton Zug als klassische Expatriate Destination, charakterisieren.

Zu Beginn der Arbeit ist es notwendig, vorerst einen Überblick über Definitionen zum zentralen Begriff Expatriate darzustellen. In *Kapitel 3* werde ich einen selektiven Überblick über Begriffe und Diskussionen zum derzeitigen Stand der Forschung geben, in dem unter anderem der Begriff Expatriates und die damit einhergehenden Vorstellungen, wie etwa diejenigen von mobilen, hochqualifizierten Migrantinnen und Migranten, im Fokus stehen. Im weiteren Verlauf gebe ich einen ausgewählten Überblick über die sozialwissenschaftliche Literatur zu Expatriates, die sich als geeignete Bezugsforschungsprojekte für meine Arbeit erwiesen hat. So werde ich im zweiten Teil des Kapitels insbesondere auf Forschungen verweisen, die sich mit Themen wie *Expatriate-Communities*, *everyday life as an Expatriate*, *becoming an Expatriate* sowie *Austausch in transnationalen Netzwerken* und *Expatriate-Lifestyle-Typen* beschäftigen.

In *Kapitel 4* werden neuere Ansätze der transnationalen Migration sowie das Konzept transnationaler Sozialräume in ihren Grundzügen dargestellt. Zu diesen verschiedenen Sichtweisen werde ich immer wieder Bezüge herstellen, um unterschiedliche Dimensionen der internationalen Lebenswelten von Expatriates herauszuarbeiten. So werde ich in meiner Arbeit insbesondere den theoretischen Ansätzen von Ludger Pries (vgl. z. B. 2008) und Thomas Faist (vgl. z. B. 2013) zu transnationalen Sozialräumen einen prominenten Platz einräumen.

Kapitel 5 stellt das weite und gleichsam heterogene Forschungsfeld rund um das freiwillige, zivilgesellschaftliche Engagement vor, das für meine Arbeit von Interesse ist. Neben einem Überblick über die wichtigen Begriffsverständnisse und Konzepte zu Zivilgesellschaft und freiwilligem Engagement, werde ich in diesem Kapitel zunächst auf die aktuelle (Freiwilligen-) Engagement-Forschung bzw. Zivilgesellschaftsforschung in der Schweiz und in Deutschland eingehen und mich schliesslich auf Vereine als Orte des freiwilligen Engagements fokussieren. Im Speziellen werde ich Forschungen zum freiwilligen Engagement von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz heranziehen und diskutieren. Hier scheint mir der Ansatz von Sandro Cattacin und Dagmar Domenig (2012) besonders weitreichend zu sein, denn er eignet sich sehr gut für die Analyse des freiwilligen Engagements in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz.

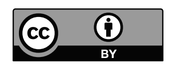
In *Kapitel 6* wird das methodische Vorgehen der beiden empirischen Teilstudien vorgestellt. Die Erhebungsmethode orientiert sich an der qualitativ-rekonstruktiven Forschungstradition. Vor der eigentlichen Erhebung habe ich im Rahmen einer explorativen Vorphase das Forschungsfeld sondiert und Kontakte zu potenziellen Interviewpersonen und wichtigen Schlüsselpersonen geknüpft. Für die erste Teilstudie habe ich narrative Interviews mit Expatriates aus dem Kanton Zug geführt, für die zweite Teilstudie Gruppendiskussionen mit Vereinen aus dem Kanton Zug. Beide Erhebungsstränge werden auf Basis der dokumentarischen Methode

(vgl. z. B. Bohnsack 2014) ausgewertet. Am Kapitelende befasse ich mich mit methodologischen Fragen der empirischen Erforschung von Expatriates und ihrem Engagement. Hierbei liegt mein Fokus bei der Reflexivität über die eigene Rolle als Forscher und die eigene Position im Feld. Zuletzt gebe ich noch einen Einblick in die explorative Vorphase meiner Forschung.

Die *Kapitel 7 und 8* sind die empirischen Teile meiner Arbeit. Darin werden die empirischen Ergebnisse der beiden Teilstudien präsentiert. Die Auswertung und Aufbereitung der erhobenen Daten dokumentieren zum einen die Perspektiven der Expatriates (Kapitel 7), zum anderen veranschaulichen sie die Perspektiven der Vereine (Kapitel 8). Beide Auswertungsstränge habe ich am Ende jedes Kapitels in eine sinngenetische Typologie mit jeweils vier Typen überführt. Für die Perspektive der Expatriates habe ich (im Kapitel 7) die folgenden vier Orientierungen identifiziert: die international-lokale Selbstverortung, die internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung, die Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community sowie die Suche nach lokaler Selbstverortung. Die Perspektiven der Vereine sind in meiner Typologie (im Kapitel 8) in folgende Orientierungen unterteilt: strukturell-tradierte Orientierung, ambivalent-adaptive Orientierung, flexibel-progressive Orientierung sowie Expatriate-orientierte Orientierung.

In *Kapitel 9* diskutiere ich die Ergebnisse der beiden empirischen Teilstudien unter Bezugnahme wissenschaftlicher Diskurse und Kontroversen um Aktivitäten der Freiwilligen- und Engagement-Arbeit und dem Phänomen der transnationalen Migration. Anschliessend werden die Typisierungen der beiden Teilstudien miteinander in Beziehung gesetzt und auf ihre Passung und Angemessenheit für den Forschungsgegenstand hin überprüft und abschliessend diskutiert.

Kapitel 10 rundet die Arbeit mit einem kurzen Resümee ab und gibt anhand einiger Schlussbetrachtungen Hinweise für die praktische Weiterverwertung der Ergebnisse dieser Arbeit.





2. Ausgangslage und Fragestellung

In den wirtschaftlichen Grossregionen der Schweiz wird das gesellschaftliche Leben zunehmend von internationalen Angestellten und ihren Familien mitgeprägt. Häufig wird für diese Personengruppe die Bezeichnung Expatriates (oder die Kurzform Expats) verwendet. Viele dieser – oftmals von ihren Arbeitgebern in die Schweiz entsendeten – Expatriates arbeiten in global agierenden Grossunternehmen mit internationalem Arbeitsumfeld (Müller-Jentsch 2008: 48ff); so ist auch tendenziell Englisch die vorherrschende Sprache am Arbeitsplatz. Zu dieser durch die Sprache geförderten „Campus Mentalität" (Wiener/Grossmann 2011: 45) am Arbeitsplatz kommt hinzu, dass viele Expatriates in fremdsprachigen Netzwerken leben, in denen vor allem Englisch, Spanisch, Russisch, Chinesisch und Finnisch gesprochen wird. So lassen sich in der Schweiz bereits zahlreiche „expat communities" (Von Arx 2008: 71) beobachten, in denen Expatriates sich in der jeweiligen Landessprache austauschen und vernetzen können. Zudem helfen firmeninterne „welcome desks" sowie „relocation agencies" bei den ersten Schritten in der neuen Heimat und kümmern sich um die Wohnungssuche, den Umzug, den Nachzug der Lebenspartnerin oder des Lebenspartners und – falls es Kinder gibt – um einen Platz an einer internationalen Schule. (Müller-Jentsch 2008: 58; Von Arx 2008: 75) Viele Expatriates bleiben somit eher unter sich in fremdsprachigen Netzwerken, separiert in der Arbeitswelt und mit eigenen Bildungseinrichtungen für ihre Kinder.

Eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben des Gastlandes Schweiz findet daher meist nur im begrenzten Rahmen der Unternehmen statt. Da dort die Arbeitssprache meist Englisch ist, werden Deutschkenntnisse nicht zwingend vorausgesetzt, was Austauschmöglichkeiten und Berührungspunkte mit der ansässigen Schweizer Wohnbevölkerung schmälert. Wird der Nachwuchs dazu noch auf eine internationale englischsprachige Schule geschickt, werden diese Tendenzen verstärkt. Zudem lassen sich auch Segregationstendenzen zwischen Expatriates und der Schweizer Bevölkerung beobachten. Die neuen Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Ländern wie Grossbritannien, USA, Korea oder Japan konzentrieren sich bspw. im Wirtschaftsraum Zürich, in Zug oder in der Region Zimmerberg am Zürichsee. Sie haben vielfach die Tendenz, mit Gleichgesinnten der eigenen Sprach- und Kulturregion örtlich konzentrierte Communities zu bilden. (Stutz et al. 2010: 55) An dieser Stelle wird vielfach von sogenannten „Parallelgesellschaften" gesprochen, in denen Expatriates leben. (Wiener/Grossmann 2011: 5; Von Arx 2008: 77)

Sprachbarrieren, die Isoliertheit am Arbeitsplatz und nicht zuletzt die zeitliche Begrenztheit des Aufenthaltes tragen somit auf der einen Seite dazu bei, dass sich für Expatriates meist eher wenige Austauschmöglichkeiten und Berührungspunkte mit der Schweizer Wohnbevölkerung ergeben. So bieten sich eher wenige Anreize, sich am gesellschaftlichen Leben des Gastlandes zu beteiligen oder sich zivilgesellschaftlich in irgendeiner Form zu engagieren. Auf der anderen Seite sind es aber auch die für Expatriates vielfach unbekannten gesellschaftlichen Regeln und Gepflogenheiten des Gastlandes Schweiz sowie die zum Teil vorkommende Verschlossenheit einheimischer Vereine und Organisationen, die diese Entwicklung beeinflussen. (Wiener/Grossmann 2011: 45) Es gelingt vielen Expatriates oftmals sogar nach langjährigem Aufenthalt nicht, in die Schweizer Gesellschaft „hineinzukommen". (Staat 2011: 14)

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_2

Einerseits kann festgehalten werden, dass dem Gastland Schweiz durch diese Entwicklung längerfristig ein grosses Potenzial an gesellschaftlichen Ressourcen von Hochqualifizierten entgeht. Für die schweizerische Zivilgesellschaft stellt diese Entwicklung eine verpasste Chance dar: Vereine, Institutionen und Organisationen könnten von diesem Potenzial profitieren. Gerade im Zusammenhang mit zugewanderten Führungskräften wird beispielsweise betont, dass eine lokale Verankerung sehr wichtig sei, damit eine gewisse Erdung vor Ort stattfinden könne. (Vögeli 2010: 18) Ansonsten bestehe hierbei die Gefahr, so die Befürchtungen, dass sich diese Führungskräfte gegenüber der einheimischen Belegschaft in keiner Weise verantwortlich fühlen würden. (ebd.: 18)

Andererseits sind Expatriates durchaus bereit, sich gesellschaftlich zu beteiligen, wobei sie dabei aber nicht nur angenehme Erfahrungen machen. Laut einer Studie zu den Expatriates im Raum Basel wären die darin Befragten zum Grossteil bereit, sich unter bestimmten Bedingungen gesellschaftlich in ihrer neuen Heimat zu engagieren, allerdings würden sie dabei häufig „mehr Widerstände als Ermutigungen“ (Wiener/Grossmann 2011: 6) erfahren. Gerade etwa im angelsächsischen Raum spielt die Freiwilligenarbeit eine wichtige Rolle im sozialen Leben. So waren viele Expatriates bereits in ihrer früheren Heimat, beispielsweise in Sportclubs, Vereinen oder Elternbeiräten organisiert. (Staat 2011: 14) Vielfach liegt bei diesen Expatriates zudem eine grosse Charity-Tradition vor, die allerdings anders funktioniert als beispielsweise das schweizerische Vereinswesen. (Wiener/Grossmann 2011: 52) Des Weiteren ist bei Expatriates die Tendenz beobachtbar, länger als geplant in der Schweiz zu bleiben, was die Wahrscheinlichkeit für ein mögliches und längerfristiges Engagement zusätzlich verstärken würde. (ebd.: 30)

Da auch zukünftig von einer wachsenden Zahl hochqualifizierter Zuwanderinnen und Zuwanderer in der Schweiz auszugehen ist (vgl. Migration-Mobility Survey 2018; Cattacin/Domenig 2012; Wiener/Grossmann 2011; Stutz et al. 2010; Baghdadi 2010; Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008), wird es zunehmend von Bedeutung sein, sich auch mit den gesellschaftlichen Ressourcen dieser Bevölkerungsgruppen zu befassen. Der Wissensstand zu den Ansprüchen, Ressourcen und Beteiligungsmöglichkeiten von Expatriates im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements in der Schweiz, ist allerdings noch relativ gering. Es ist bisher noch nicht systematisch erforscht, ob die Schweiz für das Engagement von Expatriates überhaupt adäquate Beteiligungsmöglichkeiten bietet, resp. welche anderen Ansprüche dieser Bevölkerungsgruppe an zivilgesellschaftliche Beteiligungsformen stellt. Um sich diesem Forschungsgegenstand angemessen zu nähern, müssen allerdings beide Perspektiven in den Forschungsprozess miteinbezogen werden, die an Engagementprozessen beteiligt sind. So gilt es sowohl die Perspektive der Expatriates selbst als auch die Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen, unter denen Engagement entstehen kann und letztlich durchgeführt wird. Für die Forschungsanlage bedeutet das, sich beiden Seiten des Engagements aus einer Perspektive der Expatriates und einer Perspektive von Vereinen vor Ort zu nähern.

In der vorliegenden Studie möchte ich einen Beitrag zur systematischen Erarbeitung dieser Grundlagen liefern und ein Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücke im Bereich der qualitativen Forschungen zum freiwilligen Engagement leisten. Dabei nimmt meine Arbeit Bezug auf unterschiedliche Forschungsfelder, die zur theoretischen Rahmung meiner Forschung

dienen. Die Arbeit siedelt sich zum einen in den Forschungen der (Freiwilligen-) Engagementforschung bzw. den Forschungen zur Zivilgesellschaft an (vgl. Freitag et al. 2016; Freitag 2014; Cattacin/Domenig 2012; Samochowiec et al. 2018; Kubisch/Störkle 2018; 2016), aus welchen sich auch letztlich der Forschungsbedarf ableiten lässt (vgl. Kap. 5). Darüber hinaus habe ich Forschungsansätze beigezogen, die sich mit den Lebenswelten von Expatriates beschäftigen. (vgl. Fechter 2007; Scott 2004; Nowicka 2006a; Cohen 1977) Die theoretischen Ansätze der transnationalen Migration (Dahinden 2009a; Faist et al. 2014; Pries 2008) werden dabei ebenfalls eine Rolle spielen, um die internationalen Biografien und transnationalen Aktivitäten besser zu verstehen, die bei vielen Expatriates zu finden sind.

2.1 Expatriates im Kanton Zug – eine klassische Expatriate Destination

Die vorliegende Arbeit ist als eine qualitative Fallstudie im Kanton Zug konzipiert, in dem das gesellschaftliche Leben in den letzten beiden Jahrzehnten stark von Expatriates geprägt wurde. Der Kanton Zug hat sich in den letzten Jahren zu einer klassischen „Expat-Destination" entwickelt. (Marty 2010: 34) Als Teil des Wirtschaftsgrossraums Zürich ist der Kanton Zug ein wichtiger internationaler Handels-, Finanz- und Wirtschaftsstandort der Schweiz. Als einer der finanzstärksten Kantone der Schweiz, lockt Zug mit günstigen Steuern sowie der guten Erreichbarkeit und Nähe zu Zürich viele internationale Firmen mit ihren Angestellten an. (vgl. Merki 2011) Der Zuzug von Personen aus Ländern der sogenannten „neuen Zuwanderung"[1] (Stutz et al. 2010: 7ff.) hat dort in den letzten fünfzehn Jahren stark zugenommen, sodass der Alltag in der Stadt Zug und anderen Zuger Gemeinden stark von dieser neuen Bewohnerschaft mitgeprägt wird. (ebd.: 49) So sind es die ausländischen und nicht die Schweizer Zuzüge, die seit einiger Zeit im Kanton Zug für das positive Bevölkerungswachstum verantwortlich sind. (Neff 2011: 23f.) Eine weitere Auswirkung der starken Zuwanderung sind die teuren Wohn- und Lebenshaltungskosten in Zug, die sich immer weniger „ursprüngliche" Zugerinnen und Zuger leisten können. Der teure Wohnraum bleibt vermehrt nur noch für die finanzstarken „neuen" Zuwanderinnen und Zuwanderer erschwinglich. Schaffner (2009) spricht im Tagesanzeiger in diesem Zusammenhang bereits vom „Exodus der Zuger". Oft werden die Wohnkosten der Expatriates sogar von den Firmen übernommen, sodass eine zusätzliche Entfremdung zu den hohen Wohnraumkosten entsteht. Während man in wirtschaftsfreundlichen Kreisen den Zustrom der zahlungskräftigen Zuwanderinnen und Zuwanderer durchweg begrüsst und fördert, machen kritische Stimmen den wachsenden Anteil der Expatriates mitverantwortlich für die Entwicklung der steigenden Wohn- und Lebenshaltungskosten in Zug. (Marty 2010: 34)
Auch in anderen Lebensbereichen schlägt sich die neue Zuwanderung im Kanton Zug deutlich nieder. So gibt es neben internationalen Schulen und fremdsprachigen Kindergärten auch Expatriate-Netzwerke und Clubs wie den „International Men's Club of Zug" (IMCZ), den „Zug

[1] Die „neue Zuwanderung" der Schweiz charakterisiert sich v.a. durch eine starke Zunahme hochqualifizierter Ausländerinnen und Ausländer vornehmlich aus den nördlichen und westlichen Ländern und durch einen Rückgang von Niedrigqualifizierten (v.a. aus den südlichen Ländern). (Stutz et al. 2010: 7ff.; vgl. hierzu auch Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008; Baghdadi 2010; Piguet 2006; Löpfe/Vontobel 2011)

International Women's Club" (ZIWC) und das „Zug International Business Forum" sowie zahlreiche Relocation-Agenturen, die bei der Wohnungssuche, dem Umzug, den ersten Behördengängen, der Handwerkervermittlung bis hin zur Einschulung schulpflichtiger Kinder in eine International School helfen. Die Website www.zug4you.ch richtet sich explizit an die „growing Expat and international community" in Zug und gibt lebenspraktische Informationen in englischer Sprache. Als Ergänzung zu dieser Website gibt es noch die Zug Post (www.thezugpost.ch), die in Zusammenarbeit mit der Zuger Zeitung täglich englischsprachige Nachrichten aus der Region veröffentlicht. Auf der Website des Kantons Zug findet man zudem englischsprachige Informations- und Merkblätter zu Behördengängen und weiteren Lebensbereichen, und die Kontaktstelle Wirtschaft des Kantons gibt einen englischsprachigen „Expat Guide" für die neu zugezogenen Expatriates im Kanton heraus. (Marty 2010: 34ff.; vgl. Kanton Zug 2019) So finden sich im besagten „Expat Guide" neben lebenspraktischen Hinweisen zu den Themen „moving here", „setttling in", „everyday life" und „leisure" auch wichtige Kontakte zu Behörden sowie einführende Worte zur Schweiz, zum Kanton Zug und den typischen „social customs" in der Schweiz. (Kanton Zug 2019: 5)
Während kritische Stimmen, so erörtert es bspw. Schaffner (2009) in einem Artikel, gegenüber diesen Entwicklungen bereits von einer deutlich erkennbaren sozialen Sonderbehandlung und Privilegierung sprechen, wodurch eine wachsende Zahl fremdsprachiger Expatriates in Parallelwelten leben und so wenig Anreize und Angebote haben, sich am gesellschaftlichen Leben der alteingesessenen Zuger Bevölkerung zu beteiligen, sprechen andere Stimmen von einer Bereicherung, die sich u. a. darin äussere, dass Zug ein zunehmend internationales Flair bekomme, oder eben Vereine wie etwa der „Zug International Women's Club" überhaupt existieren. (ebd.) Die „Neuzugerinnen und Neuzuger" geben nach Einschätzungen des einstigen Präsidenten des „International Men's Club of Zug" allerdings ein sehr heterogenes Bild ab: „Den typischen Expat gibt es nicht. Zu verschieden sind Sprachen, Kultur, Pläne und Lebensumstände", so wird der Präsident in einem Artikel von Marty (2010: 34) über die „Expatriate Welt" im Kanton Zug zitiert. Expatriates, die für eine längere Zeit in Zug bleiben, würden allerdings durchaus Bereitschaft zeigen, sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Bei den „short timers", also Expatriates, die nur für kurze Zeit in Zug bleiben, gebe es allerdings vermehrt die Tendenz, in Parallelwelten zu leben. (ebd.: 34)
Die kurz skizzierten Gegebenheiten des Kantons Zug als „klassische Expat-Destination" bilden eine ideale und spannende Ausgangslage, um mein Forschungsvorhaben zu den Themen Expatriates und Engagement zu realisieren. So ist es aber nicht nur die Aktualität der Expatriates-Thematik in Zug, die den Kanton spannend für meine Forschung macht. Es ist darüber hinaus der Aspekt, dass die oben skizzierte Entwicklung zu einer „Expat-Destination" in einem vergleichsweise kleinen Kanton der Schweiz passiert, mit kleineren Orten wie Cham, Steinhausen und Baar, bis hin zu dörflich geprägten Orten wie Oberägeri und einer mittelgrossen Stadt Zug (mit rund 30'000 Einwohnerinnen und Einwohnern) als Hauptort im Zentrum der Entwicklung. Betrachten wir die Forschungsliteratur zu Lebenswelten von Expatriates, werden diese zu einem sehr grossen Anteil in den Metropolen dieser Erde lokalisiert, um mit Studien zu Expatriates in Singapur, New York, Jakarta, Paris oder London nur die Gängigsten zu nennen. (vgl. z. B. Beaverstock 2002, 2005; Scott 2004; Shimoda 2015) Für die Schweiz konstatieren

die vorhandenen Studien eine räumliche Konzentration dieser neuen Zugewanderten vor allem in den Wirtschaftsräumen Basel, Zürich und dem Genfer Seebogen zwischen Genf und Lausanne. (Atmani 2009: 30; Stutz et al. 2010: 55; vgl. Wiener/Grossmann 2011) Der Kanton Zug liegt in unmitttelbarer Nähe zu Zürich und kann zur wirtschaftlichen Grossregion Zürich gezählt werden. Als bedeutsamer internationaler Handels-, Finanz- und Wirtschaftsstandort der Schweiz sticht der Kanton mit der betont wirtschaftsfreundlichen Ausrichtung besonders hervor. In der Selbstdarstellung des Kantons Zug im bereits erwähnten „Expat Guide“ heisst es bspw. in der Einleitung dazu:

> The Canton of Zug is one of the most attractive business and residential regions in Switzerland. Despite its relatively small size, people from more than 137 nations live and work in our canton. They feel comfortable, particularly because commuting to work in Zug, reaching canton officials, and simply getting to the countryside from the city, are easy and convenient; additionally, they enjoy a rather diverse club and cultural life here.
>
> The population of Zug is open to everything that‘s new and regards the constituency of foreigners here as enriching. Zug offers an attractive working environment because a large number of internationally networked companies provide employment opportunities for people of every level of education. Life in the Canton of Zug is multi-faceted thanks to an intact environment, a huge variety of leisure time opportunities and many cultural facilities. (Kanton Zug 2019: 3)

Diese betont Expatriate-freundliche Umgebung zeigt sich in Zug allerdings nicht nur auf der „Angebotsseite“ des Kantons. Auch bei den Expatriates selbst scheint der Standort Zug sehr beliebt zu sein. In der im Jahr 2018 von InterNations, einem der weltweit grössten Expatriate-Netzwerke durchgeführten „Expat City Ranking“-Studie (2018a), erlangt die Stadt Zug im internationalen Beliebtheits-Ranking bei Expatriates aus 72 Städten den Platz 23, gleich hinter der Stadt Basel, die es ebenfalls als Schweizer Stadt ins obere Drittel auf den Platz 22 schafft. Die anderen Schweizer Städte landen bei den dort lebenden Expatriates eher auf den hinteren Plätzen, wie etwa Lausanne (Platz 44), Genf (Platz 56), Zürich (Platz 57) und Bern (Platz 61). Zum Vergleich: Auf die Top 10 Plätze dieses Rankings schaffen es im Jahr 2018 die Städte Taipeh, Singapur, Manama, Ho-Chi-Minh-Stadt, Bangkok, Kuala Lumpur, Aachen, Prag, Madrid und Maskat. Das „Expat City Ranking“ (InterNations 2018a) ist Teil einer seit 2014 jährlich durchgeführten „Expat Insider“-Studie (InterNations 2018b). Im Jahr 2018 konnte die Studie mit über 18'000 teilnehmenden Expatriates in 187 Ländern durchgeführt werden. Sie gibt dabei nicht nur einen Einblick in das Leben von Expatriates in 72 ausgewählten Städten auf der ganzen Welt, die Studie beinhaltet ebenfalls ein Ranking, das auf Basis von bestimmten Bewertungsfaktoren wie bspw. Eingewöhnung im Ausland, Arbeitsleben, Wohnen, Finanzen oder Lebensqualität erstellt wird. (ebd.)
Die Stadt Zug, die es in dieser Studie – wie bereits erwähnt – im weltweiten Vergleich insgesamt auf den Platz 23 bringt, sticht bei einigen Bewertungsfaktoren durch Spitzenplätze allerdings besonders hervor. So erhält die Kantonshauptstadt von den Expatriates weltweit die beste Bewertung der wirtschaftlichen Lage vor Ort. Ebenfalls weltweit an erster Stelle steht die Stadt Zug, wenn es um die Bewertung von Sicherheit und Politik sowie Umweltqualität geht. Im Vergleich mit allen anderen Schweizer Städten in der Studie (also Basel, Zürich, Genf, Lausanne und Bern) wird die Lebensqualität in Zug von den Expatriates am besten bewertet. Beim weltweiten Ranking der Lebensqualität kommt die Stadt Zug immer noch unter die ersten

zehn (Platz 8). Auch das urbane Arbeitsleben schneidet bei den Expatriates in der Kantonshauptstadt im Schweizer Vergleich am besten ab, international liegt Zug hierbei auf dem 15. Platz. Bei anderen Bewertungsfaktoren schneidet die Stadt Zug hingegen weniger gut ab. So wird die Lage bei den örtlichen Lebenshaltungskosten in Zug am schlechtesten eingeschätzt (Platz 62 im internationalen Vergleich), Zürich (Platz 66) und Lausanne (Platz 69) werden von den Expatriates diesbezüglich allerdings noch schlechter bewertet. Generell empfinden die meisten der befragten Expatriates in Zug die Lebenshaltungskosten sowie das Wohnen in der Stadt Zug als zu teuer (jeweils 70 %). Dem gegenüber stehen allerdings die Einschätzungen, dass rund 70 Prozent der befragten Expatriates in Zug angeben, mit ihrer finanziellen Lage zufrieden zu sein; nahezu alle Befragten (93 %) geben zudem an, dass sie ihr verfügbares Haushaltseinkommen für ausreichend bzw. mehr als ausreichend einschätzen. (Presseportal Schweiz 2018; vgl. InterNations 2018a)

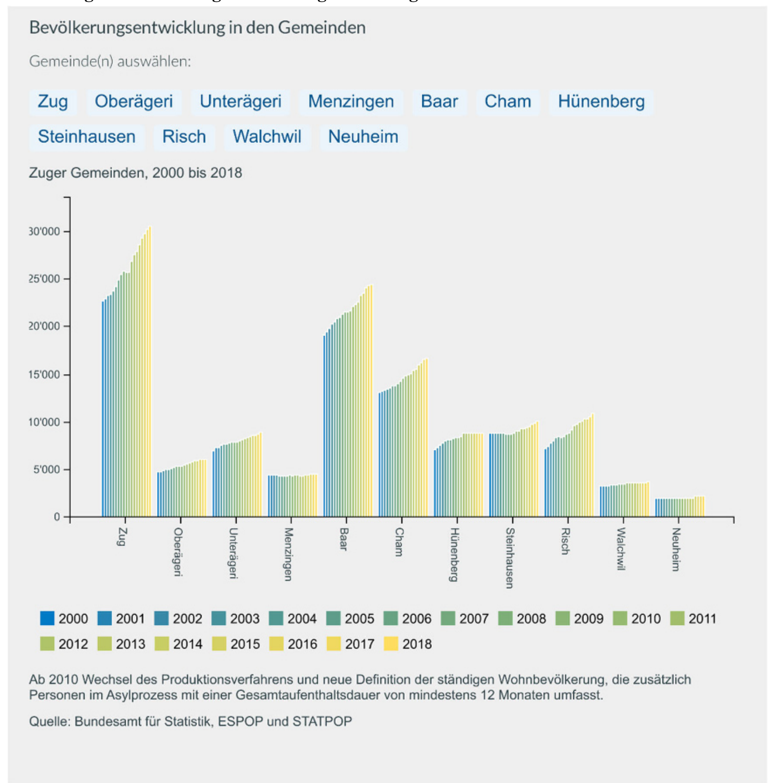
Obwohl solche Rankings aus methodischer Sicht immer etwas mit Vorsicht zu geniessen sind, geben sie dennoch ein gewisses Stimmungsbild der dort lebenden Expatriates ab. Ähnliche charakteristische Merkmale lassen sich bspw. auf Expatriate-Plattformen in Zug feststellen. Auf der bereits erwähnten Website Zug4you werden die Qualitäten des Standorts Zug aus der Perspektive „von Expatriates für Expatriates“ wie folgt dargestellt:

> Zug is a very beautiful canton in central Switzerland. The Canton boasts an ideal combination of a low tax rate, a well-educated population, and rapid access to other major Swiss cities. This makes Zug a small but very international canton. Major leading companies have chosen Zug as their Headquarters. The expat community is therefore quite a large one. (…)
>
> The expat community particularly appreciates Zug's central location, with countries such as Germany, Austria, Italy and France all less than three hours away. The stable political situation, excellent public transport and its proximity to Lucerne and Zurich are also the reason why many expatriates have chosen Zug to become their new home. (Zug4you, ohne Datum)

Betrachten wir zuletzt noch die relevanten statistischen Kennziffern, um die dargelegte Ausgangslage im Kanton Zug noch mit einigen offiziellen Bevölkerungszahlen zu vervollständigen. In diesem Zusammenhang sind v. a. die Bevölkerungszusammensetzung und die Bevölkerungsentwicklung von Bedeutung. Der Kanton Zug hat in den letzten 20 Jahren einen deutlich positiven Bevölkerungssaldo vorzuweisen. Seit der Jahrtausendwende hat der Kanton Zug insgesamt eine Zunahme von 29’079 Personen zu verzeichnen, was einer Zunahme von 29,7 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. Absolut wuchsen die beiden grössten Städte Zug (plus 8'079 Personen) und Baar (plus 5'717) am meisten, prozentual am meisten Zuwachs wies die Zuger Gemeinde Risch mit einem Plus von 56,3 Prozent auf.

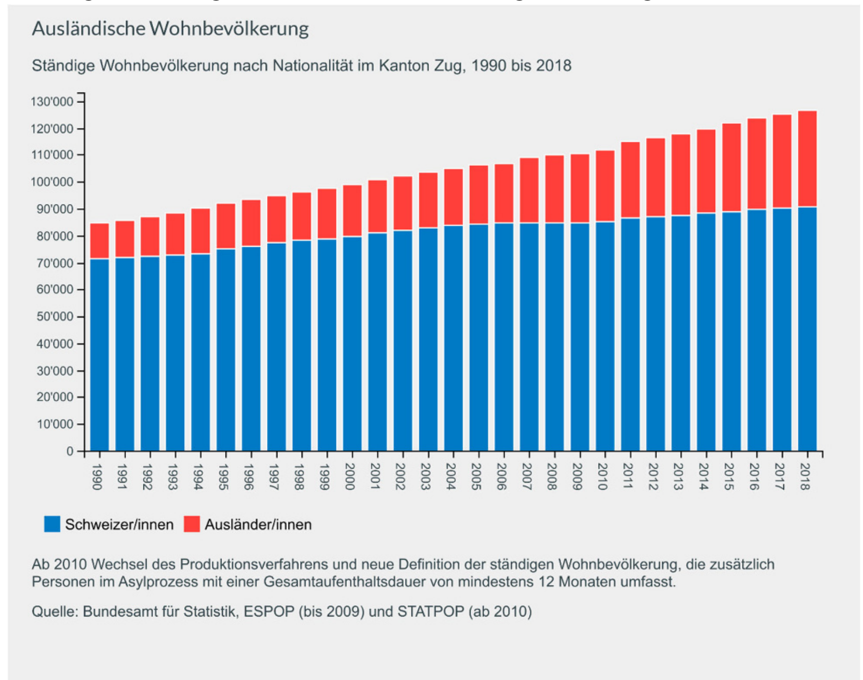
Die Abbildung 1 zeigt diese Entwicklung noch einmal für alle Zuger Gemeinden auf:

Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in den Zuger Gemeinden



Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass v. a. die internationale Zuwanderung nach Zug in den letzten Jahren den Hauptgrund für diese Bevölkerungszunahme darstellt. Im Jahr 2018 sind insgesamt 2'967 Personen aus dem Ausland in den Kanton gezogen, in die Gegenrichtung haben ihn 2'165 Personen wieder verlassen. Der Kanton Zug verfügt im Ende des Jahres 2018 über einen Ausländer*innenanteil von 28,3 Prozent, was in absoluten Zahlen 35'920 Personen bedeutet. Im Vergleich zum Vorjahr 2017 ist dieser Anteil in Zug dabei geringfügig um 0,4 Prozentpunkte angestiegen. Anteilsmässig lebten im Jahr 2018 die meisten Ausländerinnen und Ausländer in der Gemeinde Walchwil (35,1 %), die wenigsten in Hünenberg (17,6 %). Diese Anteile sind, wie bereits erwähnt, in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen. Die nachfolgende Abbildung 2 zeigt diese Entwicklung im Kanton Zug seit dem Jahr 1990. Insbesondere sind dabei die roten Balken interessant, welche die Anteile der ausländischen Wohnbevölkerung in Zug darstellen.

Abbildung 2: Entwicklung der ausländischen Wohnbevölkerung im Kanton Zug



Der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer an sich sagt an dieser Stelle jedoch noch nicht sehr viel über die Herkunft der Zugewanderten aus, da für diesen Anteilswert statistisch lediglich unterschieden wird, ob jemand den Schweizer Pass hat oder nicht. Betrachten wir noch genauer, welche Staatsangehörigkeiten die Zugewanderten im Kanton haben und wie sich ihre Anteile in den letzten Jahren verändert haben (siehe die Abbildungen 3 und 4).

Unter den ersten zehn am stärksten in Zug vertretenen Nationalitäten finden sich Ende 2018 v. a. Zugewanderte aus Deutschland (19,0 %), Italien (9,3 %), dem Vereinigten Königreich (6,6 %), Portugal (5,8 %), dem Kosovo (3,5 %), Spanien (3,3 %), Serbien (3,1 %), Frankreich (3,0 %), der Türkei (2,8 %) und Österreich (2,7 %). Danach folgen die Zugewanderten mit den Staatsangehörigkeiten von Bosnien und Herzegowina (2,6 %), den Niederlanden (2,5 %), Russland (2,3 %), Kroatien (2,2 %) und den USA (1,9 %). Darin zeichnet sich bereits ein etwas deutlicheres Bild über Zugs ständiger Wohnbevölkerung ohne Schweizer Pass ab, die im Jahr 2018 dort beheimatet ist. Zug hat neben den für die Schweiz klassischen Einwanderergruppen aus Italien, Spanien und Portugal sowie dem ehemaligen Jugoslawien, sehr viele Zuwanderinnen und Zuwanderer der sogenannten neuen Zuwanderung, allen voran aus Deutschland und dem Vereinigte Königreich vorzuweisen. Gleiches gilt für die Anteile aus den Nachbarländern Frankreich und Österreich, die noch unter den ersten zehn am stärksten vertretenen Nationalitäten in Zug zu finden sind. Etwas weiter entfernte Länder wie die Niederlande, Russland und

die USA sind ebenfalls unter den ersten fünfzehn Ländern und können ebenfalls eher der Kategorie der neuen Zuwanderung in der Schweiz zugeordnet werden.

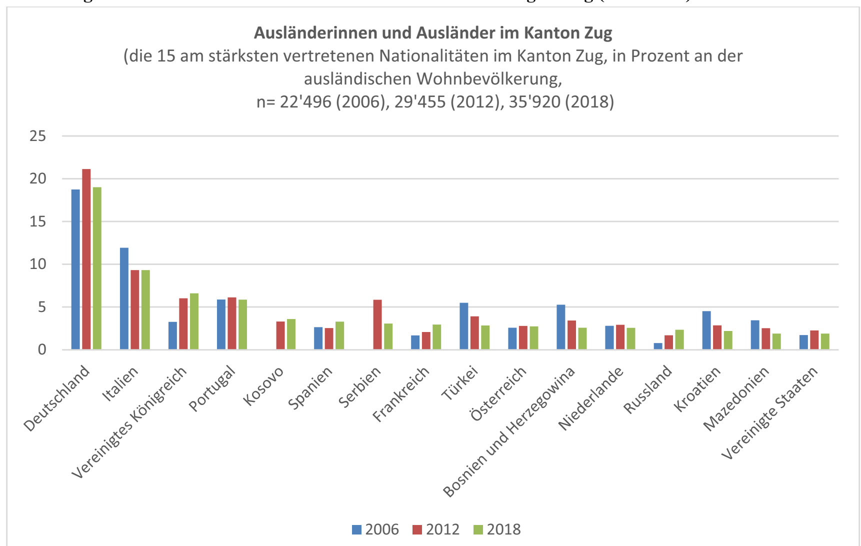
Abbildung 3: Nationalitäten der ausländischen Wohnbevölkerung in Zug

Quelle: Eigene Darstellung, Datengrundlage Bundesamt für Statistik, STATPOP, Datenblatt Nationalitäten im Kanton Zug 2006 bis 2018.

Ziehen wir zu den aktuellen Zahlen der fünfzehn am stärksten vertretenen Nationalitäten in Zug noch die Entwicklung der letzten zwölf Jahre hinzu, zeigt sich, dass sich die Zuwanderung je nach Nationalität unterschiedlich stark entwickelt hat. So kann in folgender Darstellung zunächst festgestellt werden, dass es v. a. die Gruppe der deutschen Zugewanderten in Zug ist, die bereits 2006 mit 18,7 Prozent den grössten Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung im Kanton ausmachte. Im Jahre 2012 stieg dieser Anteil sogar noch auf 21,1 Prozent an, um sechs Jahre später auf 19,0 Prozent abzusinken. In absoluten Zahlen heisst das: Waren im Jahr 2006 noch 4'200 Personen mit deutschem Pass in Zug beheimatet, so waren es im Jahr 2012 bereits 6'223 Personen. Am Ende des Jahres 2018 lebten schliesslich 6'827 Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit im Kanton Zug. Insgesamt stieg die absolute Zahl der deutschen Zugewanderten zwar an, im Verhältnis zur Gesamtzahl aller Zugewanderten in Zug (die in den letzten zwölf Jahren von 22'496 (2006) über 29'455 (2012) auf insgesamt 35'920 (2018) Personen anstieg) ging sie jedoch wieder leicht zurück. Abbildung 4 zeigt aber noch eine weitere wichtige Entwicklung. Es wird deutlich, wie sich die Zuwanderung in den Kanton Zug über die letzten zwölf Jahren zugunsten von anderen Zuwanderungsgruppen weiter ausdifferenziert hat. So lässt sich erkennen, dass die Anteile der für die Schweiz als klassisch geltende Zuwanderungsländer wie Italien und Portugal eher zurückgehen bzw. sich gleichbleibend einpendeln; die Anteile der Zugewanderten aus Serbien, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Mazedonien und der Türkei

gehen im Kanton Zug hingegen alle zurück. Zuwächse sind in erster Linie aus Ländern der sogenannten neuen Zuwanderung zu verzeichnen, darin v. a. aus dem Vereinigten Königreich (von 3,3 % in 2006 auf 6,6 % in 2018), gleiches gilt für zugewanderte Personen aus Frankreich (2006: 1,7 %, 2018: 2,9 %) und Russland (2006: 0,8 %, 2018: 2,3 %). Überwiegend konstant bleiben die Anteile der Zugewanderten aus den Niederlanden, Österreich und den USA im Kanton Zug.

Abbildung 4: Nationalitäten der ausländischen Wohnbevölkerung in Zug (2006-2018)



Quelle: Eigene Darstellung, Datengrundlage Bundesamt für Statistik, STATPOP, Datenblatt Nationalitäten im Kanton Zug 2006 bis 2018.

Anhand der dargestellten offiziellen Bevölkerungszahlen des Kantons Zug kann also deutlich gemacht werden, wie sich die Anteile der in Zug lebenden Ausländerinnen und Ausländer in den letzten zwölf Jahren in Richtung der sogenannten neuen Zuwanderung verändert bzw. ausdifferenziert haben. Um diesen Begriff hier noch einmal aufzugreifen: Nach der gängigen Definition charakterisiert sich diese neue Form v. a. durch eine starke Zunahme hochqualifizierter Ausländerinnen und Ausländer, die vornehmlich aus den nördlichen und westlichen Ländern einwandern, und durch einen Rückgang von Niedrigqualifizierten, die v. a. aus den südlichen Ländern in die Schweiz kommen. (vgl. z. B. Stutz et al. 2010: 7ff.) Obwohl sich eine solche Einteilung in alte und neue Zuwanderung gut eignet, die gegenwärtige Entwicklung zu beschreiben, kann sie ebenso zu vorschnellen Zuschreibungen führen, v. a. dann, wenn mit bestimmten Herkunftsregionen pauschal niedrige (dem „globalen Süden“) oder hohe (dem „Norden“ und „Westen“) Qualifikationen verbunden werden. Selbstverständlich gibt es viele hochqualifizierte Menschen aus Regionen dieser Welt, die für gewöhnlich nicht sofort mit einer

hohen Ausbildung in Verbindung gebracht werden. Um sich dem Phänomen der neuen Zuwanderung der Schweiz und damit insbesondere den Expatriates weiter statistisch anzunähern, lohnt noch ein Blick auf die Ausbildungsquoten der zugewanderten Menschen in der Schweiz. So hebt insbesondere Ganga Jey Aratnam (2012) in seiner Studie „Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund" für die Schweiz auf Basis der Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) hervor, dass sich in den wirtschaftlichen Grossregionen der Schweiz (Basel, Zürich, Genfer See) die Anteile der hochqualifizierten Zugewanderten in den letzten 15 Jahren erhöht hat. (ebd.: 141) „Hochqualifizierte", so der Autor, „wandern bevorzugt in städtische Ballungsräume und deren Einzugsgebiete ein". (ebd.: 139) Gleiches kann für den Kanton Zug angenommen werden (vgl. Stutz et al. 2010: 55), der zum Einzugsgebiet des Grossraums Zürich gehört.

Bei dem Versuch, sich dem Phänomen der Expatriates mit offiziellen Bevölkerungszahlen der Schweiz weiter zu nähern, kommt man spätestens an dieser Stelle an Grenzen. Weitere statistische Näherungen könnten zwar noch über Einkommen, Haushaltsgrösse, Aufenthaltsstatus und gegebenenfalls über die Wohnorte von Zugewanderten vorgenommen werden, wie es bspw. Wiener und Grossmann (2011) für ihre Studie über die Expatriates im Raum Basel getan haben. Doch selbst dann wäre nur eine gewisse Näherung an die Personengruppen der Expatriates möglich. Offizielle „Expatriate-Statistiken" für die Schweiz und ihre Regionen existieren nicht, was vermutlich dem für gewöhnlich eher diffusen Begriffsverständnis von Expatriate geschuldet ist. Wie in dem bereits erwähnten Artikel von Marty (2010) schon deutlich wurde, ist es zudem nicht so einfach, einen typischen Expatriate zu charakterisieren. „Zu verschieden sind Sprachen, Kultur, Pläne und Lebensumstände". (ebd.: 34) Nicht zuletzt könnte es auch an der Selbstzuschreibung vieler dieser Zugewanderter liegen, die nicht als Migrantin oder Migrant wahrgenommen werden möchten, sondern sich explizit als Expatriate verstehen. (Cattacin/Domenig 2012: 15; vgl. Duchêne-Lacroix 2006)

Die beschriebene Ausgangslage macht für mein Forschungsvorhaben vor allem zweierlei deutlich. Zum einen bewege ich mich in einem für die Schweiz zwar sehr aktuellen, aber noch wenig systematisch erforschten Bereich, welcher eine qualitative Forschungsanlage zwingend notwendig macht (vgl. Kap. 6). Zum anderen braucht es zu Beginn der Arbeit eine detaillierte Auseinandersetzung und Positionierung im Umgang mit dem zentralen Begriff Expatriate (vgl. Kap. 3).

2.2 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Wie einleitend beschrieben, nimmt die Studie ein Phänomen der sogenannten „neuen Zuwanderung" (Stutz et al. 2010: 7ff.) der Schweiz in den Blick und untersucht das freiwillige Engagement von Expatriates im Kanton Zug. Im Besonderen richtet sich in meiner Arbeit der Fokus auf die Untersuchung der Ansprüche, Ressourcen und Beteiligungsmöglichen von Expatriates im zivilgesellschaftlichen Bereich. Die Studie analysiert, wo und in welcher Form sich Expatriates in Zug engagieren bzw. unter welchen Rahmenbedingungen dies geschieht. In der Studie steht daher das Alltagsleben von Expatriates in Zug im Mittelpunkt. Zugleich wird aber auch die Perspektive der zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure des Gastlandes Schweiz

untersucht, um so mögliche Anknüpfungs- resp. Erweiterungsformen für das zivilgesellschaftliche Engagement von Expatriates zu eruieren. D. h. neben der Perspektive der Expatriates werden zudem die Sichtweisen von in Zug etablierten Vereinen und Organisationen mit einbezogen. Die Studie prüft, ob bereits Erfahrungen mit Expatriates bestehen und welche kollektiven Umgangsweisen es in den Vereinen gibt.
Der Studie liegen daher folgende forschungsleitenden Fragen zugrunde:

- Wo und in welcher Form engagieren sich Expatriates im Kanton Zug?
- Welche Ansprüche und Ressourcen lassen sich bei Expatriates im Hinblick auf ihre zivilgesellschaftliche Beteiligung erkennen?
- Welche Faktoren wirken sich fördernd oder hemmend auf das zivilgesellschaftliche Engagement von Expatriates aus?
- Welche Erfahrungen haben etablierte Vereine und Organisationen in Zug bereits mit Expatriates gemacht?
- Wie schätzen etablierte Vereine und Organisationen die Ansprüche und Ressourcen von Expatriates ein?
- Welche Anpassungen sind bei Vereinen und Organisationen nötig, um die Ressourcen der Expatriates besser zu nutzen bzw. systematischer miteinzubeziehen?





3. Expatriates oder hochqualifizierte Migrantinnen und Migranten? Wichtige Begriffe und Tatbestände aus der wissenschaftlichen Forschung

3.1 Wer sind Expatriates? Versuche einer Begriffsklärung

In der vorliegenden Arbeit interessiere ich mich für die Lebenswelt hochqualifizierter und privilegierter Migrantinnen und Migranten im Kanton Zug, vielfach fällt in diesem Zusammenhang der Begriff der Expatriates (oder die Kurzform Expats). Mein Forschungsinteresse fällt dabei auf eine heterogene Gruppe von Zugewanderten, die in der Regel wirtschaftlich gut bis sehr gut situiert ist und die im Vergleich zu nicht-privilegierten, geringqualifizierten Migrantinnen und Migranten salopp ausgedrückt eher als die „first class"-Migration (vgl. Amit 2007) beschrieben wird. So wird im Alltagsgebrauch häufig zwischen Migrantinnen und Migranten und Expatriates unterschieden (mit Ersteren sind für gewöhnlich die weniger gutsituierten Zugewanderten gemeint), obwohl es sich bei Letzteren gleichfalls um Migrantinnen und Migranten handelt (d. h. je nachdem, welche Definition verwendet wird), wenn auch mit anderen Herausforderungen und Bedürfnissen. Aber wer sind die Expatriates nun eigentlich?

Eine genaue Begriffsdefinition von „Expatriates" ist keine leichte Aufgabe. Ein Lexikoneintrag des Oxford Dictionary gibt zum Begriff Expatriate die folgende Definition: „Expatriate: a person who lives outside their native country". (The new Oxford English Dictionary 2019) Die Herkunft des Begriffs, der so in dieser Form seit ca. Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet wird, geht auf den lateinischen Ausdruck *expatriat* für „gone out from one's country" zurück und setzt sich aus den beiden lateinischen Worten *ex* für „out" (auf Deutsch „aus/heraus") und *patria* für „native country" (auf Deutsch „Herkunfts-/Vaterland") zusammen. (ebd.) Trotz dieser recht breit angelegten Definition sind mit Expatriates typischerweise nur ein Bruchteil aller Menschen gemeint, die ausserhalb ihres Herkunftslandes leben. Die Bezeichnung Expatriate ist im allgemeinen Gebrauch freiwillig und zeitlich befristet migrierten Personen aus vorwiegend wohlhabenden (westlichen) Ländern vorbehalten, die aus mehreren wichtigen Gründen für eine gewisse Zeit ausserhalb ihres Herkunftslandes leben. (Cohen 1977: 6) Eric Cohen hat dazu in seinem Klassiker „Expatriate Communities" von 1977 vier Leitlinien formuliert, die mit dem Begriff Expatriate in Verbindung stehen. Zu einem Expatriate wird man nach Cohen also aus den folgenden Gründen:

> 1. Business - private entrepreneurs, representatives, managers and employees of foreign and multinational firms, foreign employees of local firms, professionals practising abroad.
> 2. Mission - diplomatic and other governmental representatives, foreign aid personnel, representatives of foreign non-profitmaking organizations, military stationed abroad, missionaries.
> 3. Teaching, research and culture - academics, scientists (e.g. archeologists, anthropologists, etc.) and artists.
> 4. Leisure - owners of second homes abroad, the wealthy, the retired living abroad and other 'permanent tourists', bohemians and drop-outs. (ebd.: 6)

Nach Cohens Erläuterungen sind es also v. a. berufliche, missionarische/repräsentative, wissen-

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_3

schaftliche/kulturelle oder freizeitlich-/wohlstandsorientierte Gründe, die eine Person dazu bewegen, sich als sogenannte Expatriate für eine gewisse Zeit ins Ausland zu begeben. Die hier aufgeführten Gründe zum Verlassen des Herkunftslandes resultieren nicht gerade aus einer ökonomischen Notlage; das temporäre Auswandern erfolgt vielmehr aus einer sehr privilegierten, gutsituierten Lage heraus und dient typischerweise dazu, die berufliche, akademische oder künstlerische Karriere weiter voranzubringen bzw. zu verbessern. Oder im Fall von privilegierten Ruheständlerinnen und Ruheständlern, Privatiers, Bohemiens oder Dauertouristinnen und -touristen sich an einem anderen Ort für eine gewisse Zeit niederzulassen, weil man es sich schlichtweg leisten kann.
Der Begriff der Expatriates im allgemeinen Sprachgebraucht hat v. a. Anfang des letzten Jahrhunderts in Verbindung mit der sogenannten „Lost Generation“ an Popularität gewonnen; einer Gruppe amerikanischer Autorinnen und Autoren – unter ihnen bspw. Ernest Hemingway, Gertrude Stein, F. Scott Fitzgerald und T.S. Elliot –, die nach dem Ersten Weltkrieg in Paris lebten. (Fechter 2007: 1f.) So macht das folgende Zitat aus Hemingways Roman „The sun also rises“ aus dem Jahr 1926 in etwa deutlich, welches Lebensgefühl damals mit dem Begriff Expatriate verbunden wurde:

> You’re an Expatriate. You’ve lost touch with the soil. You are precious. Fake European standards have ruined you. You drink yourself to death. You become obsessed by sex. You spend all your time talking, not working. You’re an expatriate, see. You hang around cafés. (Hemingway 2006: 120)

Wird die Lebenswelt der Expatriates der Lost Generation in Paris als eine abgehobene, Bohemien-Welt des moralischen Verfalls beschrieben, kommt dem Begriff in seiner allgemeinen Verwendung noch ein weiterer erwähnenswerter Zusammenhang zu, der in diesem Kontext besonders relevant erscheint: die Verbindung von Expatriates und Kolonialismus. So erscheinen die beiden Begriffe regelmässig vor dem Hintergrund der Erzählungen über die (post)koloniale Lebenswelt, wie sie bspw. Morrison 1993 in „Fair land Sarawak. Some recollections of an expatriate official“, einem Lagebericht über das Alltagsleben britischer Kolonialbeamter in Sarawak, Malaysia, beschreibt. Darauf Bezug nehmend charakterisiert Fechter (2007) den Typus der im Ausland lebendenden Angestellten in der britischen (Post)Kolonialverwaltung folgendermassen:

> These include the British gentlemen, who after prolonged exposure to the tropical climates of South or South East Asia, suffer from world-weariness, alienation and alcoholism, as they are portrayed in the novels and short stories of Anthony Burgess, Joseph Conrad and Somerset Maugham. This association (and sometimes continuity) between past colonials and contemporary expatriates also surfaces in popular discourse: leisurely sipping one’s gin and tonic at sunset has become as much as an iconic image of expatriate life in the tropics today as it may have been of British colonial officers in India. (Fechter 2007: 2)

Eine weitaus gebräuchlichere, eher technische Verwendung des Begriffs Expatriate ist im Bereich des International Human Resource Management anzusiedeln. (vgl. Morley et al. 2006; McNulty/Selmer 2017) In diesem Kontext sind mit Expatriates all diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines international agierenden Unternehmens gemeint, die mit einem sogenannten internationalen assignment-Vertrag für eine gewisse Zeit für ihr Unternehmen ins Ausland entsendet werden. Diese Personen bleiben meist bei ihrem Unternehmen angestellt, oft werden

solche Entsendungen als innerbetrieblicher Stellenwechsel angesehen, auch wenn hierfür Landesgrenzen zu überschreiten sind. Häufig wird in diesem Zusammenhang mit dem Zusatz „Business Expatriate“ noch genauer präzisiert, was der Grund (in diesem Fall eben das Geschäft und nicht die Freizeit oder der Ruhestand) für die Auslandsentsendung ist. Mit diesem klassischen Entsendungsmodell ist in der Regel ein grosszügiges Paket an Zusatzgratifikationen verbunden, das zur Annahme der Stelle im Ausland motivieren und die durch die Entsendung entstandenen Mehrkosten und Unannehmlichkeiten entsprechend kompensieren soll. So können neben der Kostenübernahme des Umzugs auch bspw. die Übernahme der gesamten Reisekosten für die entsendete Person und ihre Familie, die Unterstützung bei der Wohnungssuche bis hin zur kompletten Organisation des Wohnungsbezugs (unterstützt von sogenannten Relocation-Agenturen), die Übernahme der Wohnkosten am neuen Ort, die Übernahme der Kosten für Haushaltshilfen sowie die Zurverfügungstellung eines persönlichen Chauffeurs, zu den Vorzügen eines Expatriate Entsendungspakets gehören. Falls es eine Familie gibt und diese auch mit ins Ausland kommen möchte, wird diese in der Regel in solchen Paketen entsprechend berücksichtigt, sei es durch die Übernahme der Kosten für die Kinderbetreuung oder durch die Suche und Unterbringung der schulpflichtigen Kinder in einer internationalen Schule, die meist ebenfalls vom Unternehmen bezahlt wird. Des Weiteren stehen dem/der mitreisenden (Ehe-)Partner*in Sprach- und Freizeitangebote auf Kosten des Unternehmens zur Verfügung. Zusätzlich zu diesen Gratifikationen gehören weiter meist grosszügigere Saläre zu einem Expatriate-Entsendungspaket dazu, um die entstehenden Umstände und Mehrkosten eines Lebens ausserhalb des Heimatlandes besser zu entlöhnen. Auch um damit einen gewissen Lebensstandard zu halten, den man aus dem Heimatland kennt und der je nach Standort in der Fremde teurer sein kann, wie etwa westliche Kleidung oder Lebensmittel. (Fechter 2007: 2)
Die geschilderten Vorzüge einer Expatriate-Entsendung lassen an dieser Stelle bereits vermuten, dass es sich hierbei um eher privilegierte Lebensumstände in der Fremde handelt; die beteiligten Unternehmen scheinen hierbei weder Kosten noch Mühen zu scheuen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ausland mit einer grosszügigen Rundumversorgung einen möglichst angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen. Aufgrund der hohen Kosten solcher klassischen Expatriate-Entsendungen setzen Unternehmen allerdings auch häufiger, so führt Fechter in ihrem Überblick weiter aus, auf andere Modelle von mobiler Arbeit wie bspw. Kurzzeitentsendungen oder eine Erhöhung der Geschäftsreisefrequenzen, die es nicht unbedingt notwendig machen, dass Mitarbeitende (und ihre Familie) für einen gewissen Zeitraum komplett ins Ausland umziehen (müssen). In Anbetracht der Tatsache, dass ein*e Mitarbeitende*r als Expatriate einem Unternehmen ungefähr das drei- bis vierfache an Kosten verursacht, hat dies in vielen Unternehmen zunehmend dazu geführt, ihre Auslandsentsendungen zu reduzieren bzw. vermehrt komplett auf sie zu verzichten. Eine Möglichkeit ist hierbei, so erläutert Fechter weiter, dass Unternehmen vermehrt dazu übergehen, hochqualifizierte lokale Fachkräfte aus dem jeweiligen Land vor Ort zu gewinnen, anstatt die teuren Fachkräfte aus dem Mutterland zu entsenden. Eine andere Entwicklung geht einher mit dem Erscheinen neuer Generationen von jungen, hochausgebildeten Fachkräften, für die es aus Karriereaspekten fast schon eine Selbstverständlichkeit darstellt, einen Teil der Berufsbiografie im Ausland zu verbringen. Aus diesem Grund sind viele dieser neuen, heranwachsenden Fachkräfte bereit, so bemerkt Fechter (2007)

in ihrem Überblick abschliessend, unter weniger grosszügigen Bedingungen eine Stelle im Ausland anzunehmen und lassen sich für deutlich reduzierte Gratifikationspakete bzw. teilweise auch ohne Entsendungsprivilegien darauf ein. (ebd.: 2)

Neben dieser engeren Bedeutung von Expatriates wird der Begriff ebenso in einem weiteren Sinne für Menschen, die nicht (mehr) arbeiten, benutzt. Als Expatriates werden, ähnlich wie Cohen es bereits 1977 in seinem Klassiker hervorhebt (ebd.: 6), auch Pensionärinnen und Pensionäre, Privatiers, Dauertouristinnen und -touristen und sonstige Personen bezeichnet, die aus Freizeit- und Vergnügungsgründen oder einfach aufgrund des besseren Wetters die Heimat verlassen, um für eine gewisse Zeit im Ausland zu leben. Fechter selbst nennt einige Beispiele, die unter den erweiterten Expatriate-Begriff fallen:

> With regard to British nationals who move to southern Spain, France or Italy on a temporary or permanent basis. These include elderly people who could be considered 'retirement' or 'leisure' migrants, but also those who leave their jobs and sell their property in the UK in pursuit of a better quality of life abroad, a warmer climate and lower living costs. These kind of expatriates have gained a relatively high profile in the popular imagination in the UK, partly through several television series following their relocation and settlement abroad. (Fechter 2007: 3)

Bei dieser Gruppe von Expatriates wird deutlich, dass es im Vergleich zur den karriereorientierten, berufsbedingten Gründen, die einen zum Expatriate werden lassen, hauptsächlich um die Verbesserung der Lebensqualität geht, und dies ausgehend von der privilegierten Situation, gar nicht (mehr) arbeiten zu müssen. Das hier beschriebene Phänomen dieser insgesamt sehr heterogenen Gruppe wird im wissenschaftlichen Diskurs häufig auch als sogenante „Lifestyle-Migration" bezeichnet, über deren Erwartungen, Bestrebungen und Erfahrungen bspw. Benson und O'Reilly (2009) in ihrem gleichnamigen Sammelband einen Überblick geben. Die beiden Autorinnen verweisen bereits im Vorwort auf die vielfältigen Ausprägungen von Migration, die unter diesem Begriff gefasst werden können:

> Lifestye migration can be defined in a variety of ways. Similarly the actors fall into several categories. There are those who make a permanent break, as did the 'foreign' wives in Florence or the international migrants to rural mid-west America, the latter seeking to 'find themselves' and identify with place than just set up a home. Others have become permanent transnationals – living their lives in two places – as returning longstay backpackers in Varansi and global wanderers; as sun-seeking cold weather retirees from Sweden and Britain in southern Spain or, as the disillusioned and despondent returnee (…), families seeking a safer and better quality of life away from the pressures and dangers in Britain. (Benson/O'Reilly 2009: ix)

Die Verwendung des Terminus „Expatriate" ist aufgrund dieser unterschiedlichen Bedeutungen in der Forschung allerdings nicht unumstritten. Wie bereits angesprochen, scheint dieser Begriff v. a. vor dem Hintergrund einer (post)kolonialen Perspektive stark in eine Richtung aufgeladen zu sein, in der man mit dem Begriff vorwiegend privilegierte, hochqualifizierte, weisse (überwiegend männliche) Fachkräfte aus entwickelten westlichen Industriestaaten verbindet, die in zu entwickelnde Staaten geschickt werden. (Meier 2015a: 5) So bemerkt Lars Meier (2015a) in der Einleitung zu seinem Sammelband „Migrant professionals in the city" hierzu Folgendes:

> The term *expatriates* also has a special meaning and is mainly used for those skilled white "Westerners" migrating from „developed to developing world" (Howard 2009). It has an implication of referring mainly to those white male moving – as stated from a postcolonial perspective – from „the West to the Rest" (Hall 1992).

> Expatriates include not only those working as professionals but also those white and masculine „adventures“ (Phillips 1996). Ulf Hannerz (1996: 106) used the following definition: „Expatriates (ex-expatriates) are people who have chosen to live abroad for some period, and who know when they are there that they can go home when it suits them…We often think of them as people of independent (even if modest) means…“ Recent studies referring to the term *expatriate* employed a critical perspective on whiteness that understands expatriates chiefly as self-confident and independent people from the West. (Meier 2015a: 5, Herv. i. O.)

Ausgehend von dieser Charakterisierung plädiert der Autor für eine weitere Betrachtungsweise, die sich von der westlich zentrierten Sicht löst. Er schlägt den Begriff der „migrant professionals“ als eine offene und breiter angelegte Perspektive vor, die die Perspektive für hochqualifizierte Migrantinnen und Migranten aus nichtwestlichen Ländern in westliche Länder bewusst zulässt. (ebd.: 5) Der Begriff der „professionals“ legt hierbei den Fokus auf die Erwerbsarbeit als Hauptantrieb für die Migration. Die oben unter dem Begriff Expatriates subsumierte Freizeitklasse („leisure class“), also die aus Lifestyle- oder Freizeitgründen in die Fremde ziehenden Personen, werden nach diesem Verständnis nicht berücksichtigt. Sie gehören folglich nicht zur Kategorie der „migrant professionals“. (ebd.: 5) Meier macht des Weiteren deutlich, dass häufig assoziierte Begriffe zu diesem Phänomen wie etwa transnationale Elite („*transnational elite*“), transnationale Fachkräfte („*transnational professionals*“) oder transnationale Klasse („*transnational class*“) sich nicht eignen würden, da sie den Schwerpunkt zu stark auf die delokalisierten Aktivitäten legen würden. Meiers Interesse gilt eher dem alltäglichen Handeln von Akteuren in lokalen, örtlichen Kontexten. (ebd.: 6, Herv. i. O.) Abschliessend verwendet Meier eine sehr weite Definition von „migrant professionals“:

> The migrant professionals are defined as those employed and working as skilled professionals after their migration. It is a well-educated group with privileges accepted in their country of destination. Besides these similarities are differences within this group, such as in relation to economic resources and social identities such as gender, ethnicity, sexuality or class. (ebd.: 6)

Trotz den alternativen Verwendungsweisen und den vieldeutigen und umstrittenen Bedeutungen des Terminus „Expatriate“ scheint der Begriff sowohl im Allgemeinen wie auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch weiterhin verbreitet zu sein. Als Begründung, den Begriff weiterhin im Diskurs zu verwenden, wird häufig angeführt, dass der Terminus Expatriates unter den betroffenen Personengruppen selbst sehr geläufig ist, prominent verwendet wird und ihnen in vielerlei Hinsicht als Selbstbeschreibung dient. (Kreutzer 2006: 35; Fechter 2007: 6) Wie selbstverständlich findet der Begriff in der sozialen Wirklichkeit dieser Personengruppen Verwendung, wenn es z. B. um die Beschreibung einer wachsenden „expatriate community“ in Singapur oder um die „expatriate organisations“ in London geht. Gleiches gilt bspw. für das eingangs erwähnte Netzwerk InterNations, das sich selbst als „the no. 1 platform for expats and global minds worldwide“ (InterNations, ohne Datum) bezeichnet und den Begriff Expatriate (bzw. die Kurzform Expat) für die Selbstbeschreibung ihrer Mitglieder konsequent verwendet. Auch die in dieser Arbeit untersuchten hochqualifizierten Zugewanderten im Kanton Zug verwenden den Begriff der Expatriates für sich. So richtet sich bspw. die in Zug ansässige Website zug4you.ch expliziert an die „expat community“ vor Ort, welche sie zudem als „quite a large one“ (Zug4you.ch, ohne Datum) beschreiben. Nachfolgend gibt Fechter (2007) einen Überblick über die Verwendung des Begriffs Expatriate in der aktuellen Diskussion:

> the word 'expatriate' is recognized across the spectrum of different foreign nationalities [despite the fact that] the term 'expatriate' is socially contested, politically and morally charged, ambiguous, and is linked to particular notions of ethnicity and class (…) [a] pertinent reason to employ the term is its prominence in discourse among foreigners, whether through positive identification or emphatic dissociation. Also, the word 'expatriate' is recognised across the spectrum of different foreign nationalities. Although it may be used with greater ease by native English speakers, others are similarly familiar with it, even if they encounter the term only during their stay abroad. Furthermore, it is commonly used to describe groups such as the 'American expatriate community', or 'expatriate community organisations'. (Fechter 2007: 6)

Wie oben bereits angesprochen, beschäftigt sich auch der Forschungsbereich des Human Resource Managements mit dem Phänomen der Expatriates[2]. Der im Jahre 2017 von Yvonne McNulty und Jan Selmer herausgebrachte Sammelband „Research handbook of expatriates", den ich für sehr bemerkenswert halte, gibt einen breiten Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu Expatriates. Im einführenden Beitrag werben die Herausgebenden für ein möglichst breites Begriffsverständnis von Expatriates. Der Blick auf die unterschiedlichen Beiträge dieses Bandes zeigt ein breit angelegtes Spektrum an Vorstellungen von Expatriates. So finden sich darin neben Beiträgen zu „business expatriates" (McNulty/Brewster 2017), „expatriate performance" (Care/Donohue 2017) und „expatriates to and from developed and developing countries" (Clarke et al. 2017) auch Aufsätze zu „self-initiated expatriates" (Selmer et al. 2017a) oder „lesbian, gay, bisexual, transgender and intersex (LGBTI) expatriates" (McPhail 2017)[3].
Unter Berücksichtigung aktueller Forschungsarbeiten geben Yvonne McNulty und Chris Brewster (2017) in ihrem Beitrag „The concept of business expatriates" eine genaue und umfassende Definition des Begriffs Expatriate. Unter einem Expatriate verstehen sie

> a person who lives outside their native country, and is physically mobile across international borders, whether for professional or personal reasons, whether for short or long periods of time, whether organizationally sponsored or not, and regardless as to whether one is crossing an ocean ('going overseas', as one might do from Brazil to Australia) or moving across land ('going abroad', as one might do from the USA to Canada). (ebd.: 23)

Ergänzend fügen McNulty und Brewster hinzu, dass diese sehr breit angelegte Definition von Expatriates alle Kategorien bzw. Personengruppen miteinschliesst, die sich für eine begrenzte Zeit ins Ausland wagen. Die Gründe hierfür sind vielfältig und bewegen sich zwischen bezahlter oder unbezahlter Arbeit, fachlichen, beruflichen oder persönlichen Ambitionen, Familien- oder Privatleben, Angebot oder Nachfrage einer beruflichen Beschäftigung sowie politischen, finanziellen oder persönlichen Gründen. (McNulty/Brewster 2017: 23) Eine Definition also, die viele Variationen zulässt. Entscheidend dabei ist allerdings eine gewisse physische Mobilität der Personen. Nicht dazu zählen Beschäftigte, deren Aufgaben keine kurz- oder längerfristige geografische Mobilität bzw. Standortwechsel vorsehen. (ebd.: 23) Personengruppen wie „virtual expatriates", „global virtual team members" oder „domestic international managers" fallen

---

[2] Die hier erwähnte Forscherin Yvonne McNulty betreibt an der School of Human Development & Social Services an der Singapore University of Social Sciences bspw. einen gesonderten Forschungsbereich unter dem Titel Expat-Research (vgl. http://expatresearch.com).
[3] Weiter finden sich auch noch Beiträge zu „female expatriates" (Hutchings/Michailova 2017), „military expatriates" (Fisher 2017), „missionary (religious) expatriates" (Oberholster/Doss 2017), „expatriate academics" (Selmer et al. 2017b), „sports expatriates" (Dolles/Egilsson 2017) oder „international business travellers, short-term assignees and international commuters" (Mäkelä et al. 2017) im besagten Sammelband wieder.

somit nicht in die oben beschriebene Kategorie der Expatriates. (ebd.: 23)
Letztlich geht es bei solchen Kategorisierungen, wie McNulty und Brewster anmerken, um eine Klassifikation internationaler Beschäftigter und derer internationalen Arbeitserfahrung. So werden bspw. internationale Beschäftigte nach der Art ihrer Entsendung typisiert, andere Klassifizierungen fokussieren auf den Karriereverlauf oder die Frequenz der Mobilität, also wie häufig jemand im Ausland tätig ist, für wie viele Unternehmen in wie vielen Ländern sie oder er gearbeitet habe oder einfach auf die Dauer des Auslandaufenthalts. (ebd.: 24) Weitere Kategorisierungen setzen auf eine Kombination bestimmter Faktoren, wie bspw.: „length of the assignment and intensity of the individual's cultural exposure“, „assignment length, number of assignments and commitment toward global assignments“ oder „high or low degrees of non-work disruption, cognitive flexibility and physical mobility“. (ebd.: 24) McNulty und Brewster plädieren in ihrem Beitrag schliesslich für eine handliche und breit angelegte Definition des Begriffs Expatriate, bei welcher v. a. die Kriterien „time and purpose“, erfüllt sein müssen. (ebd.: 24)
Neben definitorischen Fragen bietet das „Research Handbook of Expatriates“ ein umfangreiches Glossar, den „Glossary – clear and accurate terms about expatriates“ (McNulty/Brewster 2017: 54-60), über die gebräuchlichsten Begriffe, die mit den unterschiedlichsten Ausprägungen der Expatriates in Verbindung gebracht werden. So werden dort auf kurze und prägnante Weise folgende Bezeichnungen (in einer kleinen Auswahl) erläutert:

assigned expatriate (AE) – Employee temporarily transferred abroad by their organization, which arranges and supports the move, to work in a foreign subsidiary for an organizational goal. Conceptualized as a broader type of business expatriate who engages in assigned expatriation constituting of five specific subtypes that vary according to their purposes and country of origin: parent country nationals (PCNs), third country nationals (TCNs), inpatriates, some expatriates of host country origin (EHCOs) and short-term assignees (STAs). (McNulty/Brewster 2017: 54)

business expatriate – Legally working individual who resides temporarily in a country of which they are not a citizen in order to accomplish a career-related goal, being relocated abroad by an organization, or by self-initiation, or directly employed within the host country. (ebd.: 54)

localized expatriate (LOPAT) – An AE who, after completing a home country-based long-term assignment contract, transitions to full local terms and conditions in the host country either as directed by the employer or at their own request. (ebd.: 55)

self-initiated expatriate (SIE) – An individual who initiates and usually finances their own expatriation and is not transferred by an organization. They relocate to a country of their choice, or to an organization of their choice based in another country, to pursue cultural, personal and career development experiences, often with no definite time frame in mind. (ebd.: 56)

permanent transferee (PT) – Employee who resigns from the home country office and is hired by the host country office of the same MNE [multinational enterprise, m.st.], but for whom there is no return (repatriation) to the home country, no guarantee of company-sponsored reassignment elsewhere, and only local terms and conditions offered in the host country. (ebd.: 56)

overseas experience (OE) traveller and tourist – Typically a young person who travels to different countries primarily for adventure (tourism, backpacking) and to explore the world and other cultures, rather than to gain international career experience. If engaging in work while abroad, they are most commonly remunerated 'off the books' in 'cash jobs' and unskilled temporary work that usually does not suit their qualifications or provides little career value, but which supports and funds their travel. (ebd.: 56)

migrant (skilled and unskilled, including refugees) – Person who leaves their home country on a long-term to permanent basis in order to live and work abroad, most with the specific intent of attaining citizenship of,

> and settling in, a new country. They are often (but by no means always) motivated by the push of economic and socio-political necessity. May be skilled (highly educated) or unskilled (poor, uneducated, as refugees). (ebd.: 55f.)

Wie bereits diese kleine Auswahl an Definitionen zeigt, sind diese Beschreibungen nicht unbedingt trennscharf zueinander, sondern eher mit vielen Überlappungen untereinander oder als zeitliche Abfolge hintereinander zu verstehen. So sind die *assigned expatriates* auch in einem weiteren Verständnis als *business expatriates* zu betrachten, gleiches gilt für die *self-initiated expatriates*, sobald diese eine Arbeit im neuen Land annehmen. Und vermutlich kamen viele *localized expatriates* vor ihrer Lokalisierung im neuen Land einmal als *assigned expatriates* ins Land.

Hervorzuheben sind in diesem Glossar allerdings die Erläuterungen zum Migranten bzw. zur Migrantin, die dort gesondert aufgeführt sind. Dabei wird als einer der Hauptgründe für die Migration die Absicht vorausgesetzt, sich im neuen Land dauerhaft niederzulassen und dort die Staatsbürgerschaft anzustreben. Weiterhin wird als ein bedeutender Push-Faktor[4] für die Migration die ökonomische und sozialpolitische Notwendigkeit genannt. Weiter werden sozialstrukturelle Faktoren wie hochqualifiziert/hochgebildet bzw. unqualifiziert miteingebracht. Letzteres Merkmal wird auch mit ungebildet und/oder arm gleichgesetzt und am Beispiel der Flüchtlinge ausgeführt. Die Unterscheidung zwischen Expatriates und Migrantin bzw. Migrant, die im Glossar – oder ebenso im allgemeinen Sprachgebrauch – recht eindeutig erscheint, ist es in der Forschung alles andere als das. McNulty und Brewster weisen auf Studien hin, die ein sehr breites Verständnis von Migrantin bzw. Migrant haben und auch Expatriates dazu zählen. (vgl. Andresen et al. 2014; 2013) Für weitere Unklarheiten bei der Trennschärfte dieser beiden Begriffe sorgen die Charakterisierungen hochqualifizierter und privilegierter Migrantinnen und Migranten, die im Prinzip dasselbe Phänomen mit jeweils anderen Worten beschreiben (ebd.: 39). Dazu nur ein paar wenige Beispiele, die aufzeigen, welchen Reichtum an Bezeichnungen es für diesen Sachverhalt gibt: „transnational elites“ (bei Beaverstock 2002; 2005), „qualified immigrants“ (bei Cerdin et al. 2014) oder „immigrant professionals“ (bei Batalova/Lowell 2006). Abschliessend begründen McNulty und Brewster die Notwendigkeit für diese terminologische Differenzierung wie folgt:

> In principle the distinction between business expatriates and migrants is clear: unlike expatriates, migrants, in the broadest and continuing definitions of the concept, intend to move to another country on a permanent basis (…). In practice, the boundaries are more fungible and, like the distinctions between AE [assigned expatriates, m.st.] and SIE [self-initiated expatriates, m.st.] categories, individuals may move between them. Some AEs exactly fitting the definition decide to stay on indefinitely in the host country after their assignment as localized expatriates (by negotiating a non-expatriate or significantly reduced expatriate contract with their existing employer or a new one) (…) while others stay on permanently as skilled migrants. [Some scholars, m.st.] found, for example, that many SIEs stay in a new country on a permanent basis and become migrants. Conversely some migrants, although intending to stay permanently, return home within a short period. (McNulty/Brewster 2017: 38)

Hier zeigt sich deutlich, dass die einzelnen Kategorien nicht starr voneinander getrennt werden

[4] Zu den Push- und Pull-Faktoren der internationalen Migration vgl. Pries 2001a: 31ff.

können. Sie sind vielmehr miteinander vernetzt und bedingen sich gegenseitig. In der sozialen Praxis bewegen sich die einzelnen Individuen zwischen ihnen hin- und her. Als Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Migrantinnen und Migranten und den assigned oder business Expatriates heben die Verfassenden die befristete Aufenthaltsdauer hervor. So wird das Destinationsland von *assigned* oder *business expatriates* meistens als Gastland angesehen, selten als dauerhaftes Zuhause oder „Heimat“:

> The key distinction between migrants and AEs [assigned expatriates, m.st.] is much clearer than between migrants and SIEs [self-initiated expatriates, m.st.]: in both instances, however, a migrant does not conceive of a host country as providing only a temporary stay, as do business expatriates; rather, the new country is intended to become their home country. Business expatriates, on the other hand, perceive their stay as temporary and do not view the host country as their permanent home. (ebd.: 38)

Der kurze Überblick über den Begriff Expatriate macht klar, dass es vielfältige Verwendungszusammenhänge und Definitionen des Begriffs gibt. Im alltäglichen Leben, in der Arbeitswelt, der Belletristik oder Forschung stossen wir immer wieder auf diesen Begriff, der Phänomene erfasst, die ähnlich erscheinen, aber nicht identisch sind. Manchmal fällt die Definition sehr weit aus (vgl. Cohen 1977), d. h. sie erfasst alle Personen, die aufgrund von „Business“, „Mission“, „Teaching“ oder „Leisure“ für einige Zeit ins Ausland gehen. (ebd.: 7) Manchmal ist die Definition eng und beschränkt sich ausschliesslich auf die sogenannten „business expatriates“, die mit einem assignment-Vertrag für maximal drei Jahre im Ausland arbeiten. (Fechter 2007: 2) Im Bereich des Human Resource Managements wird der Begriff Expatriate, wie ausgeführt, sehr differenziert diskutiert. (vgl. Glossar zu den Expatriates von McNulty/Brewster 2017: 54ff.) Hinzu kommt, dass dem Begriff eine gewisse negative Konnotation zueigen ist, wie dies Meiers Kritik (2015a) unterstellt: Der Begriff würde eine einseitige, (post)koloniale Perspektive zeigen, die sich vorwiegend auf privilegierte, hochqualifizierte, weisse (überwiegend männliche) Fachkräfte aus entwickelten westlichen Industriestaaten konzentriert. (ebd.: 5) Auch die landläufige Unterscheidung in Expatriates und Migrantinnen und Migranten zielt in eine ähnliche Richtung, wonach Migrantinnen und Migranten als weniger privilegiert, niedrigqualifiziert bezeichnet werden, als Menschen, die aus weniger entwickelten Ländern zugewandert sind. Mit Expatriates dagegen werden üblicherweise jene privilegierten, hochqualifizierten, überwiegend weissen Fachkräfte und ihre Familien aus entwickelten westlichen Industriestaaten umschrieben.

Vor dem Hintergrund dieser Auslegeordnung hinsichtlich des Begriffs Expatriates, erweist sich eine exakte Begriffsdefinition immer noch als schwierig. Der Begriff ist und bleibt ein eher vager Sammelbegriff für eine (eher privilegierte) Form von Zuwanderung, die sich je nach Definition breiter oder enger fassen lässt. Dennoch erachte ich es für notwendig, bestimmte Grundpfeiler zu definieren, die mich durch meine Arbeit leiten. Ein wichtiger Grundpfeiler, auf dem meine Arbeit ruht, ist der Versuch einer zweckmässigen Definition des Begriffs Expatriate. Daher werde ich in Anlehnung an die Ausführungen von McNulty und Brewster (2017: 23) und an die (im folgenden Teilkapitel noch näher ausgeführte) Definition von Wiener und Grossmann (2011), eine sehr weit gefasste Definition verwenden. Dabei ist mir klar, dass die (post)koloniale Aufladung des Begriffs Expatriate dessen Verwendung eigentlich verbietet. Dennoch habe ich mich aus forschungspragmatischen Gründen entschieden, den Begriff Expatriate in meiner

Arbeit zu benutzen, insbesondere deshalb, weil der Begriff innerhalb der untersuchten Population sehr geläufig ist. (vgl. Kreutzer 2006: 35; Fechter 2007: 6)

3.2 Gebrauch und Verständnis des Begriffs Expatriates in der vorliegenden Arbeit

Wie bereits ausführlich dargestellt wurde, versteht man unter dem Begriff Expatriates im engeren Sinn hochqualifizierte Fachkräfte international agierender Unternehmen, die aus beruflichen Gründen für eine gewisse Zeit im Ausland leben, in der Regel mit Beibehaltung der ursprünglichen Nationalität. Darüber hinaus wird der Begriff häufig einschränkend auf Hochqualifizierte aus (reichen) Industrienationen angewendet (z. B. Expatriates aus den USA). Dies erlaubt zwischen Expatriates und „klassischen" Migrantinnen und Migranten zu differenzieren, die aus sozioökonomischen Gründen in ein fremdes Land ziehen, normalerweise langfristig im Ausland leben möchten und dort die ausländische Staatsbürgerschaft annehmen. Allerdings verschwimmen diese Definitionsgrenzen zunehmend, da die Anzahl hochqualifizierter Expatriates aus Schwellen- und Entwicklungsländern ansteigt (Wiener/Grossmann 2011: 23) und es immer mehr Expatriates langfristig ins Ausland zieht. Expatriates bilden, wie gesagt, eine sehr heterogene Gruppe. Dieser Tatsache trägt auch das „Glossar der neuen Migration" (Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008: 21) Rechnung, das die Expatriates in verschiedene Gruppen kategorisiert. So gibt es die „Transient Settlers" (oder vorübergehend Sesshafte, die aus freier Entscheidung oder beruflichen Erfordernissen alle paar Jahre den Standdort wechseln), die „Intra-company Transferees" (Mitarbeitende von internationalen Unternehmen, die für ein paar Jahre über die Landesgrenze hinweg versetzt werden) oder die „scientific diaspora" (hochmobile, global-vernetzte Wissenschaftler*innen, die Etappen ihrer Karriere im Ausland verbringen). Für Expatriates mit Familie gibt es eine besondere Kategorie: die „trailing spouses" (üblicherweise die Bezeichnung für die Expatriate-Partnerin, die ihren Partner bei einer Auslandsentsendung begleitet). (ebd.: 22-23)
In meiner Arbeit folge ich dagegen der erweiterten Definition von Expatriate nach Wiener und Grossmann (2011: 23):

> *Es handelt sich um Personen und ihre Familienangehörigen, die hauptsächlich aus beruflichen Gründen in ein anderes Land ziehen, eine höhere Qualifikation resp. ein hohes Bildungsniveau aufweisen (das auch im Gastland anerkannt wird) und zum Grossteil von Unternehmen ins Land geholt werden.*

Die zeitliche Komponente ist dabei ein entscheidender Faktor: Für Wiener und Grossmann ist der Begriff Expatriate reichlich vorbelastet, da er unter Umständen nur Personen einschliesst, die mittels eines „assignment-Vertrags" für eine sehr begrenzte Zeit (von sechs Monaten bis zu drei Jahren) ins Land kommen. Für diese Gruppierung sei eine verstärkte Bemühung um zivilgesellschaftliche Beteiligung schon aus zeitlichen Gründen fraglich. In vielen Fällen sei diese Sicht aber zunehmend überholt, da viele Expatriates – zumindest in der von ihnen erforschten Region Basel – mit steigender Tendenz deutlich länger im Ausland bleiben. (Wiener/Grossmann 2011: 24) Genau dieser Aspekt ist zudem für die vorliegende Fallstudie im Kanton Zug von grosser Bedeutung. So finden sich unter den in dieser Studie befragten Personen zwei ältere

Herren, die seit über 35 Jahren im Kanton Zug leben. Beide bezeichnen sich noch immer als Expatriates (vgl. Kap. 7).

3.3 Forschungen zu Expatriates bzw. hochqualifizierten Migrantinnen und Migranten

Wie ich im Überblick über den Begriff Expatriates bereits festgehalten habe, haben sich verschiedene Wissenschaftsdisziplinen mit den unterschiedlichsten Ausprägungen der Expatriates befasst, allen voran die Forschung zum Internationalen Human Resource Management. (vgl. McNulty/Selmer 2017) Doch welche Forschungsgebiete sind aus einer spezifisch sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise mit der Expatriate-Thematik verbunden? Und welche davon können für meine Arbeit von Interesse sein?
Besonders inspirierend sind für mich Migrationsstudien bzw. Forschungsarbeiten zu hochqualifizierten bzw. privilegierten Zuwanderungsgruppen bzw. Fachkräften gewesen. Daher werde ich im Folgenden einige Forschungsfelder vorstellen, die ich für besonders geeignet halte, um die vorliegende Forschung zu Expatriates in Zug konzeptionell einzuordnen. Mein Schwerpunkt liegt insbesondere auf Forschungsarbeiten, die Themen wie *Expatriate-Communities*, *becoming an Expatriate*, *everyday life as an Expatriate* sowie *transnationaler Austausch und Expatriate-Lifestyle-Typen* im Fokus haben.
Der Forschungsstand zum Thema Migration hochqualifizierter Fachkräfte hat sich im Bereich der Sozialwissenschaften, wie Lars Meier (2015a) feststellt, in den letzten 15 Jahren beachtlich entwickelt. (ebd.: 6) Vorher, so Meier, wurde diesem Forschungsbereich – von wenigen Ausnahmen abgesehen (vgl. z. B. Cohen 1977) – kaum Beachtung geschenkt. Die Mehrzahl der Migrationsstudien fokussierte damals v. a. auf die Gruppen der nicht-privilegierten Migrantinnen und Migranten, wie bereits Kreutzer und Roth (2006) bemerkt haben. (ebd.: 7f.) Diese geben in der Einleitung zu ihrem Sammelband „Transnationale Karrieren“ einen guten Überblick in die damals aufkommende Forschung zur Lebenswelt der global mobilen Professionellen. Obwohl die erwähnte Publikation nun schon einige Jahre zurückliegt, möchte ich auf einen Ansatz aus dem Einleitungskapitel eingehen. Interessant daran ist, dass die Gruppe der Expatriates in eine „Typologie transnational mobiler Menschen“ eingeordnet wird.
In ihrer Definition von Expatriates sprechen Kreutzer und Roth eingangs von „Mitarbeiterinnen transnationaler Unternehmen“ und beziehen neben diesen auch

> Auslandsgesandte nationaler Regierungen, internationaler NGOs, Organisationen der internationalen Entwicklungs- und Katastrophenhilfe, humanitärer und religiöser Organisationen, aber auch relativ mittellose Globetrotter [mit ein]. So unterschiedlich die Tätigkeiten von Missionaren, Diplomaten, internationalen Geschäftsleuten, Entwicklungs- und Katastrophenhelfern auch sind, sie teilen die Erfahrungen der vorübergehenden und wechselnden Auslandsaufenthalte. (Kreutzer/Roth 2006: 8)

Vielen Expatriates gemeinsam scheint der Aspekt zu sein, so führen Kreutzer und Roth weiter aus, dass der Auslandsaufenthalt als solcher keine Entscheidung ist, die nur einmal im Leben getroffen wird, er erweist sich vielmehr als eine Etappe in einer erfolgsreichen Berufskarriere, die sich durchaus wiederholen kann. Der Aufenthalt im Ausland erscheint dabei in vielerlei

Hinsicht für die Ausübung des Berufs nicht unbedingt notwendig. Für den Aufbau einer Karriere in hochqualifizierten Berufen wird aber vielfach erwartet, zumindest einen Teil der Berufskarriere im Ausland verbracht zu haben, um dort internationale Erfahrungen zu sammeln. Die Phase der Auslandstätigkeit erweckt den Eindruck, eine „rituelle Statuspassage einer nationalen ebenso wie einer internationalen Karriere“ (Kreutzer/Roth 2006: 9) zu sein.

3.4 Typologien transnationaler Mobilität

Ausgehend von dieser Definition erstellen Kreutzer und Roth eine Typologie transnationaler Mobilität (vgl. Abbildung 5), in der anhand soziologischer Theorien und Konzepte mehrere charakteristische Typen unterschieden werden. Der Begriff Expatriate tritt in der Darstellung nicht explizit auf, da er häufig eine Kombination aus verschiedenen Typen darstellt.

Abbildung 5: Typen transnationaler Mobilität

+
Berufsnomadin
Kosmopolitin
Gastarbeiter
Transmigrant
Mobilität
Fremde
Vagabund
Immigrant
Exkludierte Arme
Lokalpatriotin
Integration
–
+

Quelle: Kreutzer/Roth 2006: 16.

Die dargestellten Typen mobiler Menschen bewegen sich im Diagramm zwischen den Achsen weniger/mehr Mobilität und weniger/mehr Integration. In der Mitte der Abbildung ist der Typus des Fremden. Dieser Typus ist, wie aus der Darstellung hervorgeht, sowohl sesshaft als auch mobil, zudem tritt er als integriertes Mitglied einer Gruppe sowie gleichermassen als Aussenseiter dieser Gruppe in Erscheinung. (Kreutzer/Roth 2006: 15) Vom Typus des Fremden war schon bei Georg Simmel (1992/1908) die Rede:

> Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat. (Simmel 1992/1908: 764)

Hier identifizieren Kreutzer und Roth, vom Typus des *Fremden* ausgehend, vier Extrempunkte in ihrem Schema, sozusagen die „vier Dimensionen des Fremden“. (ebd.: 15) Auf der einen

Achse finden sich als Extremform zum einen die hochmobilen und wenig integrierten *Berufsnomaden,* zum andern die hochmobilen und gut integrierten *Kosmopoliten*. Auf der anderen Achse ist als Extremtypus zum einen die Gruppe der wenig mobilen und wenig integrierten *exkludierten Armen* zu nennen, zum anderen gibt es dort die Gruppe der wenig mobilen, aber gut integrierten *Lokalpatrioten*. Zwischen den Extrempositionen lassen sich weitere Typen transnational mobiler Menschen, die eine Art Zwischenposition einnehmen, bestimmen, angeordnet nach dem Grad ihrer Mobilität und Integration. Genau in diesem Zwischenraum befinden sich der Typus des *Gastarbeiters*, des *Transmigranten*, des *Vagabunden* und der *Immigranten*.
Bei den *Expatriates,* die den Mittelpunkt meiner Arbeit bilden, handelt es sich nach Kreutzer und Roth um *Berufsnomaden* oder *Gastarbeiter* resp. um *Transmigranten* oder *Kosmopoliten.* (ebd.: 16) Allen gemeinsam ist eine hohe Mobilität.
Sesshaftigkeit wird im Modell als ein Gegenpol zur Mobilität gedacht. Die *exkludierten Armen* sowie die integrierten *Lokalpatrioten* bilden hier „die beiden Pole der Sesshaftigkeit". (ebd.: 16) Der *Immigrant*, der zunächst in einer Zwischenposition steht, kann sich durch vermehrte Integrationsbemühungen zu einem *Lokalpatrioten* entwickeln. Er bleibt zwar vielfach ein Randständiger in der Gesellschaft, in die er eingewandert ist – ein marginal man, wie ihn Robert E. Park (2002/1928) nannte. Seine nachfolgenden Generationen haben allerdings die Chance, sich in der Gesellschaft zu integrieren und in ihr im Sinne des Lokalpatrioten heimisch zu werden. (Kreutzer/Roth 2006: 16) Der Fremde, der als *Vagabund* „mittellos und illegal" in ein anderes Land kommt, ist zwangsläufig mobil. Versucht er dann, sesshaft zu werden und die Gemeinschaft der (mobilen) *Vagabunden* zu verlassen, kann ihn das Schicksal nichtmobiler, gesellschaftlich ausgeschlossener armen Menschen treffen. Gerade an den letzten Beispielen wird deutlich, dass das Modell neben den beiden Dimensionen von Integration und Mobilität noch eine sozialstrukturelle Differenzierung von gesellschaftlich benachteiligt bis privilegiert als dritte Dimension mitberücksichtig. (ebd.: 16) Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Pole der hochmobilen Typen, (den *Berufsnomaden* und *Kosmopoliten*) finden sich dort vielfältige Formen privilegierter Berufsgruppen wie Unternehmensberaterinnen und Unternehmensberater, führende Managerinnen und Manager sowie Geschäftsreisende, Angehörige des internationalen Jetsets, sowie erfolgreiche Künstlerinnen und Künstler, Sportlerinnen und Sportler oder Musikerinnen und Musiker. Gleiches gilt in Teilen zumindest noch für diejenigen Berufsgruppen, die diese Personen durch die Welt transportierten, d. h. Pilotinnen und Piloten und Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter. (ebd.: 17) Interessanterweise gehören die letztgenannten Gruppen zu der sehr privilegierten Gruppe hoch mobiler Menschen, wohingegen bspw. die Berufsgruppe der Seeleute im Vergleich eher wenige Privilegien aufweist; das Berufsnomadentum dieser Gruppe zeichnet sich am ehesten durch eine permanente Mobilität bei vollkommen fehlender Integration aus. (ebd.: 17)
Kreutzer und Roth machen noch auf einen sehr bedeutsamen Unterschied zwischen den *Gastarbeitern* und den Expatriates aufmerksam. Während es sich bei ersteren meist um eher weniger gut qualifizierte Migrantinnen oder Migranten aus ärmeren Ländern handelt, geht es bei den Expatriates eher um hochqualifizierte Zugewanderte aus ökonomisch starken Ländern. So kommen die „klassischen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter" nur für eine begrenzte Zeit in ein

reicheres Land, um dort Geld zu verdienen. Expatriates kommen v. a. ins Land, um dort Karriere zu machen bzw. ihre internationale Karriere weiterzuführen. Im Gastland leben klassische Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter eher in einfachen, Expatriates eher in privilegierten Verhältnissen, meist bleiben sie unter ihresgleichen in Expatriate-Enklaven. (Kreutzer/Roth 2006: 17)
Mit dem Typus des *Transmigranten* verbinden Kreutzer und Roth im Speziellen eine Grenzgängerin bzw. einen Grenzgänger „zwischen den Kulturen, zwischen dem Herkunfts- und Gastland, so dass [er/]sie in beiden zugleich zu Hause oder nur Gast ist und sich aus diesem Dilemma nur durch die Annahme einer eigenen transnationalen Identität retten kann". (ebd.: 17) Als Transmigrant werden an dieser Stelle v. a. „erfolgreiche Unternehmer" oder „auch solche, die von der Macht der Strukturen zum Unternehmertum gezwungen wurden" (ebd.: 17) bezeichnet. Letzteres Beispiel spielt auf die Thematik des ethnischen Unternehmertums an. (vgl. hierzu Goebel/Pries 2006)
Schliesslich erwähnen Kreutzer und Roth mit Verweis auf die Arbeiten von Ulf Hannerz (1996) den Typus des *Kosmopoliten*. Hannerz beschreibt den *Kosmopoliten* als Weltenbummler, der sich eine sogenannte Exit-Option (also die Option wieder zu gehen) nicht nur offenhält, sondern auch immer wieder davon Gebrauch macht. (Kreutzer/Roth 2006: 18) Weiter bezeichnet sich der Kosmopolit als jemanden, der die Kompetenz hat, aktiv auf die Anderen zuzugehen, sich gegenüber den vorgefundenen, fremden Kulturen zu öffnen und sich darin bewusst zu engagieren.
Der ideale Kosmopolit, so folgern Kreutzer und Roth (2006)

> zeichnet sich schliesslich durch seine Bereitschaft und Fähigkeit aus, die Sprache der fremden Kultur zu lernen und ihre Verhaltensregeln zu verstehen, sowie durch die Kompetenz, seinen Habitus so zu inkorporieren, dass er sich bis zur Verwechslung unter den Anderen bewegt, ohne doch je einer von ihnen zu werden. (ebd.: 18)

Diese Fähigkeiten des idealtypischen Kosmopoliten werden in Anlehnung an Hannerz schliesslich auch als Idealform eines „going native" bezeichnet. (ebd.: 18) Kreutzer und Roth differenzieren in der Folge diesen Typus noch weiter in Richtung eines üblichen, alltagsgebräuchlichen Verständnisses des Kosmopoliten, den sie etwas abweichend vom Hannerz'schen Ideal darstellen. Der von ihnen als „real existierender Kosmopolit" fällt nicht so sehr durch sein *going native* auf, vielmehr sind es verschiedene Varianten einer Lebensweise, die von Kreutzer und Roth als *home plus* bezeichnet wird. (ebd.: 18) Sie deuten damit eine mobile Lebensweise an, in der es quasi überall fast wie zu Hause (im Herkunftsland) ist, *plus* eben ein gewisses Etwas, etwas Besonderes eben, was noch hinzukommt. Zur Veranschaulichung machen Kreutzer und Roth die folgenden Beispiele: Auf den kosmopolitisch lebenden Touristen übertragen, kann das ein Leben wie zu Hause nur mit schönerem Wetter oder historischen Sehenswürdigkeiten bedeuten, bei reisenden Geschäftsleuten kann es bspw. den Charakter einer Lebensweise „wie zu Hause plus bessere Geschäfte" haben. Bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Fremde kann es in diesem Zusammenhang dann „wie zu Hause plus bessere Forschungsmöglichkeiten" heissen. Zusammenfassend, so erläutern Kreutzer und Roth, kann für all diese mobilen beruflichen Karrieren und Berufsgruppen als Hauptmotiv ein „wie zu Hause plus grössere berufliche Herausforderungen und gesteigerte Karrierechancen" formuliert werden. (ebd.:18)

Für die Expatriates, die eine befristete Zeit im Ausland arbeiten und leben, konstatieren Kreutzer und Roth eine Kombination aus beruflichen und touristischen Motiven. Es kommt dabei aber weniger wie beim idealen Kosmopoliten zu einer ganzheitlichen und engagierten Aneignung der lokalen Lebensweise am neuen Ort, vielfach bleiben die Expatriates wie dargestellt in ihrer eigenen Gruppe in ihrem *home plus*-Modell verhaftet. (ebd.: 19) Kontakt- und Engagementbemühungen mit der vorherrschenden Lebensweise vor Ort gibt es in mehr oder weniger sporadischer Form; Magdalena Nowicka (2006a) spricht in diesem Zusammenhang auch von der Strategie der „regulated exposure", um mit potenziellen kulturellen Konflikten im anderen Land umzugehen. (ebd.: 196)
Im Vergleich zu Touristinnen und Touristen stehen bei der Gruppe der Expatriates v. a. berufliche Motive im Vordergrund, ins Ausland zu gehen:

> Die e*xpatriate* geht nicht in erster Linie als Konsumentin, sondern als Produzentin ins Ausland; sie geht nicht in die Ferne, um dort eine neue Welt zu erleben und sich selbst zu verwirklichen, sondern sie geht in erster Linie von zu Hause weg, um sich durch ein erfolgreiches Handeln für eine weitere Karriere zu empfehlen. (Kreutzer/Roth: 19, Herv. i. O.)

Nichtsdestotrotz haften dem Expatriate, der eine befristete Zeit ins Ausland geht, um dort zu arbeiten, immer auch touristische Merkmale an. So ist seine Situation zunächst einmal vergleichbar privilegiert und sie erlaubt es ihm, „im fremden Land ein Zuhause zu haben und sich von dort auf Entdeckungsreise zu begeben". (ebd.: 19) Diese Entdeckungsreisen finden in geordneten, kontrollierten Dosen statt und es wird ihnen nach dem *home plus*-Modell ermöglicht, eine kontrollierte Form des zu Hause plus neue Erfahrungen im Ausland zu machen. Kreutzer und Roth formulieren diesbezüglich abschliessend:

> Die *expatriate* lebt wie die Touristin in geschützten Zonen und kontrolliert ihre Begegnungen mit dem Fremden. Sie lebt in einem permanenten Missverhältnis zwischen *talk* und *action*, zwischen gewünschtem Selbstbild und gelebter Praxis: als Kosmopolitin stellt sie sich selbst in einer multikulturellen Welt vor und redet dem *going native* das Wort; als *expatriate* und Touristin findet sie sich immer wieder in einer eng umgrenzten und kontrollierten Erfahrungswelt wieder. (ebd.: 19f., Herv. i. O.)

3.4.1 Expatriate-Communities

Ähnlich wie Migrationsstudien zu weniger privilegierten Zugewanderten fokussieren Studien zu Expatriates auf die Erfahrungen, die diese als Neuankömmlinge im Hinblick auf Integration und Akkulturation an den neuen Orten machen. Der Studienschwerpunkt liegt dabei in der Erforschung sogenannter Expatriate-Communities, d. h. der Untersuchung räumlich segregierter und sozial separierter Orte, an denen die Auslandsentsandten zusammen mit ihren Familien und Gleichgesinnten in mehr oder weniger stark geschlossenen Nachbarschaften im Gastland leben. Als Klassiker gilt die Arbeit von Eric Cohen (1977), der in „Expatriate communities" diese segregierten Expatriate-Gemeinschaften in unterschiedlichen Ländern untersucht. Cohen beschreibt in seiner vergleichenden Studie unterschiedliche Gemeinschaften von im Ausland tätigen Expatriates aus den USA, Frankreich, Deutschland, Grossbritannien und Japan. (ebd.: 12) Cohen charakterisiert die Expatriates als eine Personengruppe, die von ihrem temporären und vergleichsweise privilegierten Status im Gastland deutlich geprägt ist. (ebd.: 78) Die Aussicht,

nur vorübergehend im Land zu sein, reduziert bei ihnen die Bereitschaft, sich auf das Gastland einzulassen resp. sich an dessen Gegebenheiten anzupassen; fast komplett anders ist die Situation bei einer dauerhaften Migration in das Land. Das soziale Leben der Expatriates findet hauptsächlich innerhalb den jeweiligen Expatriates-Gemeinschaften vor Ort statt, die aufgrund der hohen Mobilität der Teilnehmenden auch von einer grossen Fluktuation geprägt sind. (ebd.: 77f.) Cohen beschreibt die Lebenswelt der Expatriates als eine Blase, eine „environmental bubble“ (ebd.: 16), in der man eher unter sich lebt und die Aussenwelt der lokalen Bevölkerung aussen vorlässt:

> Expatriate communities develop, or are endowed with, an institutional system of their own which serves to satisfy the greater part of the personal, social and cultural needs of their members. The system is generally exclusive of members of the host society. Expatriate communities, hence, tend to exist in an enclave, or 'environmental bubble' which, though it does not faithfully reproduce 'home' and is in many respects different, exaggerated or distorted, still provides the individual expatriate with sufficient familiarity in the strangeness of the host society to think and act in terms of his 'thinking as usual', thus enhancing his ability to cope with his situation and to perform tasks in an otherwise strange and often threatening environment. (Cohen 1977: 77)

Erwähnenswert ist des Weiteren die Arbeit von Anne-Meike Fechter (2007), die sich mit einem ethnografischen Zugang der Lebenswelt von Expatriates in Jakarta, Indonesien, annähert. Die Autorin fokussiert dabei auf Expatriates aus Europa und Amerika, die aus beruflichen Gründen für einen Zeitraum vom sechs Monaten bis zu drei Jahren in Jakarta leben. Fechter legt eine sehr detaillierte Beschreibung der Expatriate-Lebenswelten in Jakarta vor, die sich v. a. auf das alltägliche Leben ausserhalb der Arbeit konzentriert. Wie in Cohens Analysen gebraucht Fechter die Metapher der „bubble“, um die Lebenswelt der dort lebenden Expatriates zu beschreiben; als weitere Metaphern führt sie die Wörter „golden cage“, „ghetto“, „bunker“ oder auch „Disneyland“ an, um die als künstlich und abgetrennt erlebte Lebenssituation der untersuchten Expatriates zu charakterisieren. (ebd.: 151f.) Fechter arbeitet unterschiedliche Typen von Expatriates heraus, die sich je nach Lebenssituation unterschiedlich stark von der indonesischen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen. Sie spricht dabei von „family expatriates“, „young professionals“ sowie „foreigners“. Dabei zählen Angehörige der „family expatriates“ zu der Expatriate-Gruppe, die sich am eindeutigsten abgrenzt. Man lebt unter sich in Häusern und Service-Apartments und pflegt dort einen westlichen Lebensstil. Ausserhalb dieser Anlagen bewegt man sich ausschliesslich mit einem Fahrer. Angehörige der „family expatriates“ beobachten Indonesien und ihre Einwohnerschaft aus der Distanz und kommen nur selten in Kontakt mit der lokalen Bevölkerung. Wenn es zum Kontakt kommt, erfolgt dieser auf sicheren und kontrollierten Wegen. (ebd.: 120) Etwas anders gestaltet sich die Lebenssituation des Typus der „young professionals“. Dies sind insbesondere jüngere Fachkräfte, die nach einer internationalen Karriere streben, noch keine Familie haben oder ohne diese ins Land gekommen sind. Die „young professionals“ beschreiben sich als Angehörige einer weltoffenen, kosmopolitischen Gruppe, die weniger den Kontakt zu anderen Expatriates mit Familien suchen. Zudem stehen sie in Kontakt mit der wohlhabenden indonesischstämmigen Elite Jakartas, welche ebenfalls die Codes eines westlichen Lifestyles beherrschen. Weiter unterscheidet Fechter die sogenannten „foreigners“, welche sich weder der einen noch der anderen Gruppe zuordnen lassen. Sie würden in einer Art Zwischenraum zwischen ihrer Expatriate-Bubble und der indonesischen Bevölkerung leben,

mit gelegentlichen und ausgesuchten Kontakten zur lokalen Bevölkerung. (ebd.: 127ff.)
Fechter kommt zum Schluss, dass – gleichgültig welchen Typus man heranzieht – bei allen drei Typen Abschottungstendenzen vorliegen. Je nach Umständen gestaltet sich das „living in a bubble“ manchmal etwas stärker oder schwächer, aber prinzipiell sind bei allen Typen ähnliche abtrennende Tendenzen zu beschreiben. Fechter folgert, dass dieses „unter-sich-bleiben“ v. a. auch aufgrund der ökonomisch privilegierten Situation der Expatriates sowie einer kulturellen Dominanz des westlichen Lifestyles möglich ist. (ebd.: 133) Auf ihren Ergebnissen basierend kritisiert die Autorin die positiv konnotierten Bedeutungen der global flows in der damaligen Globalisierungsliteratur. Gegenüber der dort vertretenen kosmopolitischen Offenheit hält sie die Abgrenzungs- und Abschottungstendenzen der Expatriates entgegen. (ebd.: 133)
Die hier von Cohen und Fechter herausgearbeitete Perspektive einer Expatriate-Lebenswelt als temporäre Blase wird in ähnlicher Weise in Studien (vgl. z. B. Wiener/Grossmann 2011; Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008) über Expatriates in der Schweiz eingenommen. Das Leben in der Blase bzw. „bubble“ ist eine gängige Assoziation im Alltag, wenn es um das Thema Expatriates geht.
In anderen Forschungsarbeiten wird das Bild der „living in a bubble“-Expatriates in Zweifel gezogen. Gefordert werden detailliertere Untersuchungen. Die Studie „Transnational organizations and cross-cultural workplaces“ von Yukimi Shimoda (2017) scheint mir besonders erwähnenswert. In dieser ethnografischen Forschungsarbeit über japanische Expatriates in Indonesien betont Shimoda, dass Cohen und Fechter viel zu stark auf die Perspektive einer Expatriates-Bubble fokussieren und daher den Relationen und Interaktionen zwischen Expatriates und lokaler Bevölkerung zu wenig Beachtung schenken. (ebd.: 9f.) Die Fokussierung auf die Bubble würde den Blick auf das Leben der Expatriates verschleiern:

> In a sense, the preoccupation with, and focus on, the bubble results in an over-emphasis on the visibility of the segregation of expatriates from host societies. In other words, the “bubble” hypothesis obscures our view of expatriate lives. In their explorations of the world of expatriates, Cohen and Fechter rarely consider the relationships between expatriates and host nationals and societies. (ebd: 9)

Einige exemplarische Studien zu japanischen Expatriates in anderen Ländern mache zwar schon, so argumentiert Shimoda weiter, eine gewisse Enklavenbildung und Vereinnahmung von Raum im Gastland deutlich, dennoch bleiben ein paar wichtige Aspekte davon aussen vor. (ebd.: 10) Shimoda lenkt ihre Analyse schliesslich auf die Räume, in denen sich die beiden Welten begegnen und Interaktionen stattfinden. Sie löst damit das Bild der Bubble zwar nicht auf, aber ihre Aussenhülle wird als durchlässig resp. porös dargestellt:

> What is actually happening on the surfaces of the bubble? Living in host countries, all newcomers experience through each of their five senses many differences, including the climate, physical environments, lifestyles, and social systems. They are certainly not living in a bubble that can shield them completely from the outside environment (as might be the case in a scientific experiment in a laboratory). The membrane or boundary which encloses each individual personal space is porous. In workplaces, particularly, expatriate employees must meet and communicate with local people directly. (Shimonda 2017: 11)

In ihrer Forschung über japanische Expatriates in Indonesien legt Shimoda den Fokus folglich auf Interaktionen bzw. Beziehungen, die zwischen Expatriates und der lokalen Bevölkerung im

Arbeitsalltag und darüber hinaus stattfinden. So schlägt sie für ihre Untersuchung den Arbeitsplatz vor, als einen dieser *porösen Räume*, in denen Expatriates und lokale Bevölkerung sich begegnen und interagieren. Für die empirische Erhebung kombiniert Shimonda langzeitlich angelegte teilnehmende Beobachtungen an und in diesen porösen Räumen sowie Tiefeninterviews mit japanischen Expatriates, ihren Familien und lokalen, indonesischen Arbeitskolleginnen und -kollegen. Theoretisch werden dabei Bezüge zum Konzept des Kosmopolitismus (vgl. Hannerz 1990; Beck 2004) zu Sozialkapitalansätzen (vgl. Putnam 1995; 2000) sowie sozialen Netzwerktheorien (Granovetter 1973) hergestellt und miteinander verknüpft. Alle drei Theorien hätten zwar nach Shimoda ihre Vor- und Nachteile, aber in der Kombination und auf die unterschiedlichen Perspektiven des Forschungsgegenstandes angewendet, hätten sie sich als sehr geeignet erwiesen (Shimoda 2017: 268):

> When combined, these three approaches enable one to examine and understand the relationships between individuals and groups with different socio-cultural backgrounds from multifaceted directions and perspectives, without being limited to one aspect of forming relationships. They reveal how Japanese expatriate employees, families, and related host nationals willingly or unwillingly interact with each other, by living and working in the host society, a situation which influences them in various ways. All three theories, which contain the concepts of openness and closure, support the very fact that by flexibly creating openness and closure, Japanese expatriate employees, families, and related host nationals were intricately connected to each other in both work and non-work circumstances and living not *in* a "bubble," but interacting *through* porous spaces on the surfaces of bubbles. (ebd.: 268)

Wie bereits angesprochen wird in der Studie ein besonderes Augenmerk auf den Arbeitsplatz, in diesem Fall das Büro gelegt. Shimoda spricht dabei von den „transnational office spaces" und beschreibt diese als die am besten geeignetsten Plätze in Organisationen und Unternehmen, um die alltäglichen Interaktionen der Belegschaft zu erkunden. (ebd.: 22) Die Autorin bezieht sich dabei auf die Arbeiten von Pratt (1991), in welchen die Büroräume als „safe houses" oder „contact zones" bezeichnet und ihnen besondere Funktionen zugeschrieben werden: Es sind „social and intellectual spaces where groups can constitute themselves as horizontal, homogeneous, sovereign communities with high degrees of trust, shared understandings, [and] temporary protection from legacies of oppression". (ebd.: 40) Die von Shimoda als „transnational office spaces" bezeichneten Büroräume werden allerdings nicht nur in ihrer Funktion als geschützte Kontaktzone interpretiert, mit dem Begriff „transnational" stehen die Büroräume auch im Kontext des Transnationalismus-Diskurses (vgl. Kap. 4 meiner Arbeit); die „transnational office spaces" werden von ihr als „transnational social spaces", als transnationale Sozialräume, identifiziert. (Shimoda 2017: 23) In den Arbeiten von Ludger Pries (die ich in Kapitel 4 näher ausführe) sind solche Räume als „dauerhafte, auf mehrere Orte verteilte bzw. zwischen mehreren Flächenräumen sich aufspannende verdichtete Konfigurationen von sozialen Alltagspraktiken, Symbolsystemen und Artefakten" definiert. (Pries 2008: 195) Ihm zufolge sind die zunehmende transnationale Migration und die Verbreitung global agierender Unternehmen zwar nicht die einzigen, aber wahrscheinlich die bedeutsamsten Kräfte, die zur Formation solcher transnationalen Sozialräume beitragen. (Pries 2001b: 6) Shimoda charakterisiert abschliessend die so identifizierten transnationalen Sozialräume als Orte, an welchen sowohl Expatriates als auch einheimische Beschäftigte ihre sozialen Plätze suchen und Bindungen an resp. Beziehungen mit Kolleginnen und Kollegen entstehen können. (Shimoda 2017: 24) Die von transnationalen

Unternehmen und Organisationen herausgebildeten Sozialräume schaffen die Gelegenheiten, dass zwischen zwei oder mehr Flächenräumen verbindende Sozialräume entstehen, die gemeinsame soziale Praktiken, Artefakte und Symbolsysteme ausbilden. (ebd.: 24) „In this way", so Shimonda, „Expatriate and host national employees are the main actors who play a significant role in shaping such transnational social spaces; in other words, they occupy and connect together in porous spaces". (ebd.: 24)

3.4.2 Becoming an Expatriate – Wie wird man zum Expatriate?

Mit einer soziologischen und biografischen Perspektive hat sich Florian Kreutzer (2006) dem Forschungsfeld der Expatriates bzw. den transnationalen Karrieren genähert. In seiner Studie „becoming an expatriate: die transnationale Karriere eines dual-career couple" geht es zunächst um die Frage, wie Menschen nun eigentlich zu Expatriates werden. Anhand von biografischen Interviews hat der Autor die transnationale Karriere eines *dual-career couple*, die Doppelkarriere eines Paares, untersucht. Auf Basis des interpretierten Interviewmaterials konnte er nachzeichnen, wie das Paar seine transnationale Mobilität und internationale Karriere lebensgeschichtlich darstellt, erlebt, gestaltet und einordnet. (ebd.: 34) Kreutzer erwähnt zu Beginn, dass viele nicht erst auf Grund der Tätigkeiten für ein internationales Unternehmen zu einem Expatriate werden, manche werden bereits als Expatriate geboren. Damit sind die Kinder von Expatriates gemeint, also jene Kinder, die im Ausland fern des eigentlichen Herkunftslands aufwachsen und mit ihren Eltern häufig von Land zu Land ziehen. Durch die hohe Mobilität und das Leben zwischen den Welten bzw. Kulturen des Herkunfts- und Gastlandes würden sie sich häufig überall und nirgends beheimatet resp. zugehörig fühlen. Daher bewegen sie sich in einem Raum des Dazwischens, in dem sie sich zu Hause fühlen. Die so aufwachsenden Kinder werden dann zu sogenannten „*third culture kids*" gemacht. (ebd.: 35, Herv. i. O.)

> So wie die Eltern sich der expatriate community oft am stärksten zugehörig fühlen, so sind deren Kinder durch ihre Lebensweise und Freundschaften oft in die Gemeinschaft dieser „dritten" bzw. transnationalen Kultur integriert. Denn zu *expats* werden Menschen, indem sie Teil einer Gruppe werden und sich einer Gemeinschaft von *expatriates* zugehörig fühlen. (ebd.: 35, Herv. i.O.)

Um nun ein Expatriate zu werden und dies auch zu bleiben, muss nach Kreutzer eine bestimmte Prozessdynamik[5] durchlaufen werden. Diese wird von einem Lernprozess gestützt, durch den die wesentlichen Motivationen und Kompetenzen erlernt und habitualisiert werden, die für das Leben in der Fremde notwendig sind. Voraussetzung dafür sei zunächst eine gewisse Offenheit und Motivation für Erfahrungen an einem anderen Ort mit anderen Menschen. Dann müssen sich darüber hinaus Chancen und Möglichkeiten für einen Auslandsaufenthalt bieten. Wichtig zudem ist der Erwerb von Kompetenzen, die dazu befähigen, eine Zeit lang in der Fremde zu leben und zu arbeiten. Schliesslich sollte der Umzug in ein anderes Land ebenfalls Genuss bringen und Vorteile verschaffen. (Kreutzer 2006: 35)

Kreutzer interessiert sich, wie erwähnt, für die Biografie der Expatriates. Im Zentrum seiner

[5] Kreutzer beschreibt die Prozessdynamik des *becoming an expatriate* vergleichbar mit der von Howard Becker (1963) in seinem Werk „Outsiders" beschriebenen Dynamik des *becoming a marihuana user*. (Kreutzer 2006: 35)

Analyse stehen daher zwei Arten von Erfahrungen[6]: jene der *leaders* und jene der *follower*. Die *leaders* stellen ihre Erfahrungen im Ausland gern als „Bildungserlebnis“ bzw. „Heldengeschichte“ dar. (ebd.: 36) Ausgehend von der Herausforderung, in einer unbekannten Fremde zu bestehen, überschreiten die entsandten Expatriates die „Grenze in eine unbekannte Welt“. (ebd.: 36) Um sich in dieser Welt zurechtzufinden, müssen sie viele Hindernisse überwinden, allen voran die fremde Sprache und die kulturellen Differenzen im Ausland. Hinzu kommen andere Herausforderungen wie etwa die enge Aufgabenstellung und Kontrolle durch das entsendende Unternehmen oder durch die Gemeinschaft mit anderen vor Ort lebenden Expatriates selbst (in den Expatriate-Communities), in die sich die entsandte Person zurückzieht. Zieht sie sich allerdings zu sehr in diese als Komfortzone erlebte Expatriate-Community zurück, entfernt sie sich strenggenommen von ihren eigentlichen Aufgaben, in der Fremde zu bestehen. (ebd.: 36) Am Ende ist sie trotz allem gezwungen, mit den komplexen Herausforderungen einer Auslandsentsendung zurechtzukommen und zu leben. Er oder sie muss

> zum Bespiel den Konflikt zwischen Herrschafts- und Kooperationsverhältnissen lösen, er muss zwischen weichen und harten Regeln unterscheiden und zwischen den Zeilen verstehen lernen und schliesslich muss er eine Balance zwischen den eigenen und fremden Werten, Verhaltensregeln und -erwartungen finden. Dies kann ihm nur gelingen, indem er sich mental und habituell auf die fremde Kultur einstellt, indem er zumindest zeitweise und partiell eigene Werte und Rollenvorstellungen aufgibt *(letting go)* und diejenigen des Gastlandes übernimmt *(taking on)*. Die Belohnung für diese Anstrengung ist wie im Bildungsroman ein neues Selbst, das zum einen über seine einstigen eigenen Grenzen und Möglichkeiten hinausgewachsen ist und zum anderen zu sich selbst gefunden hat. (Kreutzer 2006: 36f., Herv. i.O.)

Diese Betrachtungsweise ermöglicht ein Verständnis für das von dem oder der Einzelnen erstrebte Balancieren zwischen partiellem Aufgeben und Übernehmen, das Abwägen zwischen dem nötigen Mass an *letting go* und *taking on* zu entwickeln. Dank dieser feinen Balancearbeit gelingt es dem Expatriate, diese komplexen Herausforderungen zu meistern, was schliesslich zur Herausbildung eines neuen „Selbst“ führt. (ebd.: 37) Im Idealfall kann daraus das „Selbst“ eines hochmobilen Kosmopoliten mit einer hybriden Identität entstehen oder auch „das entfremdete Selbst des Grenzgängers, Randseiters und Heimkehrers, der sich mit den Erfahrungen in der neuen Welt, in die er sich begibt bzw. in die er zurückkehrt, erst einmal (wieder) zurechtfinden muss“. (ebd.: 37)

Die soeben beschriebene Perspektive richtet sich auf die Erfahrungen der *leaders*, also derjenigen Personen, die von ihrem Unternehmen oder ihrer Organisation in die Fremde entsandt werden. In der überwiegenden Mehrzahl handelt es sich dabei, so Kreutzer, um Erfahrungen, die von Männern gemacht werden, nicht aber um Erfahrungen der mitziehenden Expatriate-Partner*innen, der sogenannten *followers*. Die von der nachreisenden Ehefrau berichteten Erzählungen lesen sich ganz anders. Kreutzer bezieht sich hier auf die Studie von Audrey McCollum (1990), die mit begleitenden Expatriate-Partnerinnen Gespräche geführt hat, in denen diese über das „Trauma of moving“ berichten. Wie der Titel ihrer Arbeit nahelegt, durchleben die interviewten Frauen das Umziehen als traumatische Situation, die teilweise mit grossen Verlusten

[6] Kreutzer nimmt in der Herleitung seines Ansatzes Bezug auf die Arbeit von Joyce Osland (1995), die in „The adventure of working abroad. Hero tales from the global frontier” den Werdegang von Expatriates als Heldengeschichten in der Fremde beschreibt.

und Desillusionierungen verbunden ist. Sie berichten insbesondere von

> den Selbsttäuschungen und Illusionen der freien Wahl und Entscheidung ebenso wie von den Verlusten, die der Umzug aus einer vertrauten in eine fremde Welt mit sich bringt. Sie berichten vom Verlust des Zu-Hause-Gefühls und des Vertrauten, der Nachbarschaft und der Freundschaften, der Arbeit und des sozialen Status, sie berichten von Depressionen und Beziehungskrisen sowie von den so oft vergeblichen Mühen, all das, was sie verloren haben, wieder neu aufbauen zu müssen. (Kreutzer 2006: 37)

Im Vergleich zu den *leaders* sprechen die *followers* in ihren Erfahrungsberichten vielmehr die Kosten und Entbehrungen an, die eine solche Mobilität zur Folge hat, wozu gleichsam Enttäuschungen und Desillusionierungen über den neuen Job oder die Karrierechancen oder generell das neue Leben am neuen Ort gehören. (Kreutzer 2006: 37) Von da spannt Kreutzer einen Bogen zu Richard Sennetts (1998) Werk „Der flexible Mensch". Ganz im Gegensatz zur Erfolgs- bzw. Heldenstory, an deren Ende der Expatriate als gereifte und über sich selbst hinaus gewachsene Persönlichkeit steht, sieht Sennett durch die wachsenden Mobilitäts- und Flexibilitätsansprüche des global agierenden Kapitalismus keine positiven, charakterstärkenden Effekte für das Individuum, sondern eher eine Aushöhlung der Persönlichkeit, mit letztlich fatalen Folgen. Der hochmobile und flexible Mensch scheint verloren zwischen der kurzfristigen Erfolgsorientierung und den langfristigen Bindungen und Werten, die er/sie aber irgendwann nicht mehr leben kann. Der von Sennett charakterisierte Karrieremensch lebt in einem Teufelskreis eines widersprüchlichen Lebens mit beruflich erfolgreichen Heldenerlebnissen bei gleichzeitigem Verlust des persönlichen Lebens ohne Gemeinschaft. (Kreutzer 2006: 37f.)

So verliert dieser hochmobile, flexible Mensch „im Strudel zwischen kurzfristiger Zweck- und Erfolgsorientierung und langfristigen Werten und Bindungen die Kontrolle über sein Leben". (Kreutzer 2006: 38) Die schwachen sozialen Bindungen, vom flexiblen Mensch aufgrund seiner hochmobilen Orientierung eher bevorzugt, wirken sich nachhaltig auf die Wertschätzung und das Vertrauen in persönliche Bindungen aus, sodass vielfach nur noch oberflächliche soziale Beziehungen möglich sind. Damit einher geht häufig eine gewisse fast routinierte Gleichgültigkeit hinsichtlich der Orte, an denen diese hochmobilen, flexiblen Menschen leben oder sich untereinander treffen. (ebd.: 38) „Ob hier oder dort", so bekräftigt Sennett in diesem Zusammenhang, „der Ort spielt keine Rolle". (Sennett 2002: 46, zit. in Kreutzer 2006: 38)

Kreutzer benutzt das in „Becoming an expatriate" erhobene Interviewmaterial nicht nur für die Interpretation individueller Verläufe und Perspektiven, sondern sein Ziel ist, individuelle Aussagen auf eine überindividuelle Ebene zu heben. Er plädiert dafür, transnationale Karrieren im Kontext der Globalisierung aus der Perspektive der Akteur-Struktur-Dynamiken zu analysieren. Sein Analysemodell denkt Mikro- und Makroebene zusammen. (Kreutzer 2006: 57) Hier fallen nach Kreutzer „die Makroebene des globalen Kapitalismus, die Mesoebene der transnationalen Konzerne und die Mikroebene der individuellen Akteure zusammen und (…) [lassen] sich nicht einfach auseinander dividieren". (ebd.: 57) Denn

> die Mikro-Makro-Perspektive steht nicht im Widerspruch zur Differenzierung von Zentrum und Peripherie oder benachteiligten versus privilegierten Klassen, sondern nimmt diese in ihr Konzept der Akteur-Struktur-Dynamiken auf. Dies gilt in gleicher Weise für andere Dynamiken der sozialen Strukturierung, sei es der medialen oder symbolischen Ordnung, der funktionalen Differenzierung, oder auch der sozial- und kulturanthropologischen Konstitution von Geschlecht, Ethnie, Rasse, Alter etc. (Kreutzer 2006: 57)

Dies gilt, so Kreutzer, auch in Bezug auf die Unterscheidungen, die in der Transnationalismusforschung gemacht werden:

> So repräsentiert aus der Perspektive der Akteur-Struktur-Dynamiken die räumliche und segmentäre Differenzierung zwischen verschiedenen Orten und Regionen, Staaten und Nationen, Kulturen und Ethnien ebenfalls eine zentrale Dimension, da sich das zu untersuchende Phänomen der Multi-Lokalität, des Trans-Nationalen und der Inter-Kulturalität als ein emergentes Phänomen im *Dazwischen* dieser Unterscheidungen herausbildet, um sich dann jenseits dieser Unterscheidung zu etablieren. (Kreutzer 2006: 57, Herv. i. O.)

Ausgehend von seinem empirischen Fallbeispiel versucht Kreutzer „die Akteur-Struktur-Dynamiken transnationaler Karrieren von privilegierten Expatriates als ein Ineinandergreifen funktionaler und hegemonialer, segmentärer und geschlechtlicher Differenzierungs- und Strukturbildungsprozesse“ zu beschreiben. (Kreutzer 2006: 58) Erst das Ineinandergreifen dieser vier Dimensionen sozialer Differenzierung, so Kreutzers Hypothese, führe zu einem „dominanten Verlaufs- und Strukturmuster des *becoming a privileged expatriate* durch eine transnationale Karriere“. (ebd.: 58, Herv. i. O.) Dieses Muster des *becoming an expatriate* kann sich erst durch das Ineinandergreifen folgender Aspekte herausbilden. Zu nennen sind erstens „*die Institutionalisierung der beruflichen Karriere in einer transnationalen Organisation*“, zweitens „*die privilegierte sozioökonomische und kulturell hegemoniale Klassenposition*“ und drittens die „*Verstärkung der asymmetrischen Geschlechter- und Paarbeziehungen*“. (ebd.: 58, Herv. i. O.) Kreutzers Untersuchung zeigt, dass sich die Karrieren von Expatriates in das dominante Muster einer kapitalistisch organisierten Globalisierung passen, die dazu tendiert, hegemoniale Dynamiken und soziale Schliessungsprozesse zu verstärken. Er erkennt darin

> *kein kulturelles*, sondern ein *funktionales und hierarchisches Strukturmuster der Transnationalität*, die sich in erster Linie in einer professionell organisierten und einer hegemonial ausgerichteten Verlaufs- und Strukturbildung niederschlägt und, wenn überhaupt, dann erst in zweiter Linie in einer hierarchisch strukturierten inter- oder multikulturellen Gemeinschaftsbildung zum Ausdruck kommt. (ebd.: 59, Herv. i. O.)

Um diese Muster der Strukturbildung deutlich zu machen, teilt sie Kreutzer in die Sozial-, Zeit- und Sachdimension.

In der Sozialdimension unterscheidet er die drei „Kreise“ der Profession und Organisation, der Expatriate-Community und den Kreis der Familie und Freunde. Diese Kreise lassen sich jeweils noch weiter differenzieren und stehen in unterschiedlichen Kombinationen und Verbindungen zueinander im Verhältnis. Im Wesentlichen bestimmen sie aber die Transnationalität. (ebd.: 59) Von Bedeutung jedoch ist, dass die Transnationalität der Expatriates vor allem durch die Integration in die berufliche Organisation und die damit zusammenhängenden beruflichen Netzwerke gekennzeichnet ist, welche sich bei häufigem Wechsel des Landes vor allem „durch eine Verbindung von funktionaler Organisation, privilegierter sozioökonomischer Positionierung und Segregation bzw. Separation von der Gastgesellschaft“ äussert. (Kreutzer 2006: 59) Weiter zeigt sich die Transnationalität der Expatriates v. a. in spezifischen Formen der Akkulturation sowie der Habitualisierung. Typischerweise ist damit v. a. eine Akkulturation in die professionelle Organisation sowie die Expatriate-Community verbunden, „selten jedoch eine persönliche, soziale und kulturelle Integration in die Gastgesellschaft“. (ebd.: 59) Auch kommt es in

der professionellen Organisation, der Expatriate-Community und der privaten Lebensgestaltung mit Familien und Freunden zur Herausbildung eines Expatriate-Habitus. Diese Habitusform charakterisiert sich nicht so sehr als hybrider Habitus zwischen zwei spezifischen Kulturen, sondern vielmehr als eigenständige transnationale Ausprägung, welche sich je nach Mobilitätserfahrungen (serielle oder gar dauerhafte Mobilität) bei den einzelnen entwickeln kann. (Kreutzer 2006: 60)
Die zeitliche Dimension unterscheidet zwischen Befristung des Aufenthaltes und der Verkettung mehrerer befristeter Aufenthalte bis hin zu einer „Quasi-Permanenz des Befristeten in einem modernen und transnationalen Wander- und Nomadenleben". Je nach Intensität und Dauer der Aufenthalte lassen sich „Gelegenheitsexpatriates und Heimkehrer von existenziellen Expatriates und Dauerexpatriates" unterscheiden. (ebd.: 60) Für die Karriere bzw. die Integration in Expatriate-Communities vor Ort erachtet Kreutzer Folgendes als wichtig:

> Während sich bei den Heimkehrern der Auslandsaufenthalt strategisch an der national orientierten Karriere- und Lebensplanung orientiert, konstituiert für die *existenziellen expatriates* der Wechsel von Auslandseinsatz zu Auslandseinsatz deren Karriere und Lebensführung. Stellen die einen die Gelegenheitsmitglieder der transnationalen *expatriate community* dar, so bilden die anderen deren Kerngruppe. (ebd.: 60, Herv. i. O.)

Auf der Sachdimension gilt das berufliche Streben und das ökonomische Interesse als zentrale Motivation einer transnationalen Karriere der privilegierten Expatriates. Kreutzer vertritt die Meinung, dass es „diese funktionale Dimension der beruflichen Karriere und des ökonomischen Interesses [ist], die im Wesentlichen die Sozial- und Zeitdimension der Expatriation gestaltet – und nicht umgekehrt". (ebd.: 60) In seinem empirischen Beispiel steht das berufliche und ökonomische Vorankommen an erster Stelle, wonach sich alle weiteren Dimensionen ausrichten (müssen).
Diese Orientierung am beruflichen Weiterkommen ist auch für Doppelkarriere-Paare („dual-career couples") kennzeichnend. Das zeigt sich daran, dass die privilegierte Expatriation die Geschlechterdifferenzen in der Paarbeziehung verstärkt, um die „familiale und geschlechtliche Arbeitsteilung" (ebd.: 60) an die Karriere(bestrebungen) der Lebenspartnerin bzw. des Lebenspartners anzupassen. In vielen dieser Partnerschaften geht es also typischerweise darum, wer seine Karriere zugunsten des oder der anderen anpasst oder gegebenenfalls ganz darauf verzichtet. Kreutzer fasst dies als „Asymmetrie von *leader* und *follower*" zusammen, die zur „direkten Über- bzw. Unterordnung" der beiden Karrieren führt. (ebd.: 61) Abschliessend merkt er an:

> Partner und Familien mit Doppelkarrieren (…) haben daher oft nur die Wahl zwischen dem Ausstieg aus der hoch mobilen transnationalen Karriere und einem dauerhaften *living together apart*, zwischen dem Verzicht auf eine vom Unternehmen der Partnerin angebotene Karriereoption im Ausland und einer gänzlichen Aufgabe der Karriere des Partners und seiner einseitigen Übernahme der Familienrolle. Im Vergleich zu einer hoch mobilen Karriere im Heimatland verstärkt die transnationale Karriere diese strukturell angelegten Konflikte und führt daher eher zu einer Verstärkung der Geschlechterdifferenzen als zu deren Egalisierung. (ebd.: 61, Herv. i. O.)

3.4.3 Everyday life as an Expatriate – Mechanismen alltäglicher Lebensführung

Eine wichtige Forschungsarbeit zur alltäglichen Lebensführung von Expatriates hat Magdalena Nowicka (2006a; 2006b) vorgelegt. In ihrer Studie „Transnational professionals and their cosmopolitan universes“ befragt Nowicka (2006b) hoch mobile Mitarbeitende einer internationalen Organisation zu ihren Mobilitätspraktiken, sozialen Netzwerken, ihrer Alltagsgestaltung und ihren Erfahrungen im Ausland. Die Interviewpersonen sind Fachpersonen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, die aufgrund ihrer Tätigkeiten alle drei bis fünf Jahre an einem anderen Ort wohnen und/oder häufig andere Länder bereisen, um dort Projekte zu realisieren. Nowickas Interesse richtet sich vor allem auf die Bindungen, die die befragten Personen zu den Orten schaffen, an denen sie leben. Darüber hinaus stellt sie die Frage, ob und inwieweit diese Personen in die lokale Gemeinschaft integriert sind und wie sie mit den interkulturellen Unterschieden im Alltag und bei der Arbeit umgehen. (Nowicka 2006a: 191)
Nowicka zeigt die Möglichkeiten auf, wie die soziale Einbettung an den jeweiligen Aufenthaltsorten von der Befragten bewertet wird. Die meisten von ihnen haben nur wenige Freunde vor Ort, viele von diesen sind ebenfalls Ausländerinnen oder Ausländer, die sich auch nur für einen begrenzten Zeitraum am Ort aufhalten. Nach Nowicka findet einerseits eine Internationalisierung des sozialen Netzwerkes statt, anderseits kommt es zu keiner wirklichen Erweiterung der Netzwerke vor Ort, da Expatriates die meisten (neuen) Bekannten innerhalb der internationalen Organisation oder auf Veranstaltungen der Botschaften kennenlernen. Ein Grossteil der Befragten lebt in gemischtnationalen Partnerschaften und benutzt mehr als eine Fremdsprache im Alltag. Neue Freundschaften sind ebenfalls international ausgerichtet. Die Ausländerinnen und Ausländer halten zusammen, so eine Aussage aus einem Interview, weil sie ähnliche Interessen und Probleme haben. (ebd.: 195)
Die Bildung von Expatriate-Communities sieht Nowicka auf der einen Seite als „*sich abgrenzen*“, auf der anderen Seite als „*abgegrenzt werden*“, wenn Expatriates „zwangsläufig von den Einheimischen als Fremde bezeichnet werden und wenn ihnen Integrationsmöglichkeiten nur im Rahmen einer *expatriates community* angeboten werden“. (Nowicka 2006a: 195, Herv. i. O.) Eine rasche Einbettung in Expatriate-Netzwerke bspw. in Form von Elterngemeinschaften wird geschätzt und auch gern genutzt, vor allem von den Ehepartner*innen, die mit den Kindern zu Hause bleiben. Bildet die Expatriate-Community allerdings „die einzige Möglichkeit der aktiven gemeinsamen Zeitgestaltung am Ort (…), beklagen die Interviewpartner eine gewisse Einsamkeit und Entfremdung“. (ebd.: 195) Die sozialen Beziehungen der Expatriates werden von Einschränkungen, aber auch von vielen Möglichkeiten gekennzeichnet, wie Nowicka selbst anmerkt:

> Alle sozialen Beziehungen der Informanten [der interviewten Personen, m.st.] sind von der Begrenzung durch Entfernung (im Fall alter Freundschaften) und durch Temporalität betroffen. Das soziale Engagement der Berufstätigen ist normalerweise auf sporadische informelle Treffen begrenzt. Der Zeitmangel und die mangelnden Sprachkenntnisse führen dazu, dass die Individuen solche Aktivitäten unternehmen, die für Touristen typisch sind: sie besuchen eher historische Städte und Museen, als sich mit Menschen zu treffen. (…) Es wird deutlich, dass die Beziehung zu den Aufenthaltsorten von vielen Einschränkungen geformt wird, den Individuen wird aber auch viel Spielraum eingeräumt, den sie selbst gestalten können, und sie entscheiden, inwieweit sie mit dem Lokalen in Berührung kommen. (Nowicka 2006a: 196)

Dieser Gestaltungsspielraum wird von den Expatriates oft genutzt, um eine eigene Strategie zu definieren, welche ihnen hilft, mit potenziellen kulturellen Konflikten vor Ort umzugehen. Nowicka nennt dies die „*regulated-exposure* Strategie“. (ebd.: 196, Herv. i. O.) Diese bietet einen Weg, die lokalen Unterschiede auszublenden. In ihrem Buch über „Transnationale Fachkräfte“ spricht sie von „luxury of a regulated exposure“. (Nowicka 2006b: 159f.) Folgende Interviewstelle belegt die Wichtigkeit dieser Strategie:

> You are able to go to countries as diverse as this (…) and if you do not want to be exposed to any of these difference, if you are not someone to deal with them, there are ways to completely shut them off. So this is something what is open nowadays, you can go almost anywhere and you could completely avoid the local. If you‘re gone out you know that this is not very good thing to do because this is really a missed opportunity, but the fact that you can do this means that you are able to almost consciously decide how much exposure do I really want to have to local things. (Nowicka 2006a: 196)

Von dieser Strategie wird reger Gebrauch gemacht. Ein Grossteil der sozialen Kontakte, so Nowicka, findet ausschliesslich im Rahmen von Expatriate-Communities statt. Repräsentativ dafür ist das Beispiel von westlichen Siedlungen in arabischen Ländern, in denen sich Europäerinnen und Europäer hauptsächlich aufhalten. Die Nachbarschaft setzt sich dort ausschliesslich aus Expatriates zusammen. Man bleibt unter „seinesgleichen“, mit angepasster westlicher Infrastruktur wie Supermärkten, Restaurants, internationalen Schulen usw. Im Alltag wird ausschliesslich Englisch gesprochen, das Erlernen der lokalen Sprache ist nicht notwendig. Bei Bedarf sind lokale Mitarbeitende behilflich, die als „Übersetzungshilfe“ und „Vermittler“ zwischen den Expatriates und der lokalen Bevölkerung bereitstehen. (Nowicka 2006a: 197)
Es sind insbesondere die – nicht erwerbstätigen – Ehefrauen, so Nowicka, die ihre Zeit in dieser internationalen sozialen Umgebung verbringen:

> Sie werden sehr schnell in die Netzwerke einer internationalen Schule aufgenommen, wo die Mütter gleich neue Freundinnen kennen lernen, die ihnen die Stadt und die Möglichkeiten zeigen, die Unterstützung im Alltag bieten und mit der lokalen Umgebung vermitteln. Diese Situation vereinfacht die Akklimatisierung in einem fremden Land. Man hat gleich einen Ansprechpartner für alle möglichen Probleme, jemanden zum Plaudern und zum Helfen. Es ist weniger die Sprache, die die *expatriates* verbindet, sondern ihre Probleme im Alltag und die Gestaltung des Alltags. (ebd.: 197, Herv. i. O.)

Das Verbindende dieser Expatriate-Communities ist, dass die Neuankömmlinge Unterstützung im Alltag, soziale Kontakte und Freizeitmöglichkeiten finden. Aus ihrer Sicht besteht keine zwingende Notwendigkeit, ihre sozialen Kontakte zu erweitern und aus der vermeintlichen Komfortzone dieser Gemeinschaft „Gleichgesinnter“ auszubrechen. Sie erweitern ihre sozialen Aussenkontakte nur aus eigenem Antrieb und aus Neugier und Interesse. Wie es Nowicka formuliert, erweitern die Expatriates ihre Kontakte nur dann mit Angehörigen der lokalen Bevölkerung, „wenn die Frage, wer sich wem anpassen sollte, nicht existiert und wenn das gegenseitige Interesse an der Person und an ihren Sitten, ihrer Kultur, Sprache, ihren Meinungen und ihrer Lebensführung zu einem Gleichgewicht in der Beziehung führt“. (ebd.: 197) Die Trennlinie zwischen Einheimischen und ausländischen Personen verschwindet so zunehmend. (ebd.: 197) Für viele Expatriates sind Fragen der Anpassung an die einheimische Bevölkerung allerdings wichtig. Oft werden sie als „Gäste“ wahrgenommen. Die Kontaktaufnahme zu einer anderen Kultur erweist sich zuweilen als sehr mühsam. Die Entscheidung, „sich und die Familie

der fremden Kultur auszusetzen“, stellt sich als besondere Herausforderung dar, denn sie birgt in sich das Risiko, „missverstanden oder sogar von den anderen ausgeschlossen oder diskriminiert zu werden“. Deshalb entscheiden sich viele Expatriates dafür, sich nur schrittweise gegenüber neuen Kulturen, an anderen Orten, zu öffnen. (ebd.: 197)
Dennoch sind die Expatriates in Nowickas Studie nicht hermetisch von ihrer Umgebung abgeschlossen. Trotz struktureller Hindernisse finden sie Möglichkeiten, die lokalen Unterschiede zu erleben und zu entdecken. Sie tun dies, indem sie in der Rolle von Expertinnen bzw. Experten und/oder von Touristinnen bzw. Touristen agieren. Als Fachkraft, als Expert*in auf ihrem Gebiet, haben sie bspw. „direkten Einfluss auf Politik und Wirtschaft im Land, in dem sie arbeiten“. Darüber hinaus sind sie aber auch Expert*innen, „wenn sie passiv das Land kennen lernen“. Wie Nowicka betont, eignen sie sich ein grosses Wissen über Land und Leute an:

> [Sie] lesen sehr viel, interessieren sich für Geschichte, besuchen viele Ausstellungen, lesen die Bücher von lokalen Autoren. Sie finden Verbindungen zwischen ihrem Herkunftsland und dem Aufenthaltsland. Manchmal ist ihr Wissen erstaunlich, nicht nur, wenn man die mangelnde Zeit betrachtet. Sie überraschen mit der Genauigkeit der Informationen und ihrer Breite. (Nowicka 2006a: 197f.)

Gleichzeitig sind sie Touristinnen und Touristen im Land, in dem sie eine Zeit lang arbeiten: „Sie unternehmen sehr viele Reisen, besichtigen viele Orte, interessieren sich für Architektur und Kunst und kennen sehr viele Sehenswürdigkeiten.“ (ebd.: 198)
Die Praktiken und Beziehungen der Expatriates zu den Orten werden von Nowicka als widersprüchlich kritisiert:

> [Sie] erfahren sehr viel über das Lokale, jedoch erfahren sie es nicht in Gesprächen mit den Nachbarn, sondern mit einem Minister. Sie lesen eher Berichte, als dass sie mit Freunden sprechen. Sie können sich an politischen Wahlen nicht beteiligen, dafür aber beeinflussen sie die Politik der Regierung. Oft haben sie wenige Möglichkeiten, das Land und seine Bewohner zu erfahren, sie beobachten sie aber und versuchen, sie zu verstehen. Sie sind teilweise Experten und teilweise Touristen. (ebd.: 198)

Am Ende ihrer Untersuchung führt Nowicka einige strukturelle Bedingungen an, die es den Expatriates ermöglichen, sich gegenüber dem Land und seiner Bevölkerung zu öffnen. Zu den wichtigsten zählen „Sprachkenntnisse, die Verfügbarkeit von übernationalen Netzwerken, die Infrastruktur für Ausländerinnen und Ausländer und nicht zuletzt die Zeit“. Als ambivalent hingegen erweist sich die Rolle der Expatriate-Communities. Diese „unterstützen und behindern gleichzeitig die Integration der Individuen an Orten. Sie bieten die Möglichkeit, Integration zu vermeiden“. (ebd.: 198)

3.4.4 Transnationaler Austausch und Expatriate Lifestyle-Typen

Von hoher Bedeutung für meine Arbeit ist die ethnografische Studie, die Sam Scott (2004) zur britischen Expatriate-Community in Paris erstellt hat. In seinem Aufsatz mit dem Titel „Transnational exchanges amongst skilled British migrants in Paris“ geht es um transnationale Austauschformen hochqualifizierter Zugewanderter – untereinander, miteinander und über die Grenzen hinweg nach Grossbritannien. Scott geht es in erster Linie darum, die Diversität der

hochqualifizierten Zugewanderten in der Metropole Paris darzustellen. Auf Basis seiner Untersuchung erzeugt Scott eine Typologie von sechs unterschiedlichen „world city lifestyles" (Scott 2004: 392) der britischen Expatriates in Paris. Das sind erstens die etablierten Familien (established families), zweitens junge Familien (young families), drittens Berufstätige ohne Kinder (professionals), viertens Studienabgänger (graduates), fünftens Kunst- und Kulturschaffende (bohemians) sowie sechstens Migrantinnen und Migranten mit Lebenspartner*in aus Frankreich (mixed-relationship migrants). (ebd.: 392) Als typenkonstituierende Kriterien dienen Scott v. a. die Generation, der Lebensabschnitt, der soziale und berufliche Status, die verbrachte Zeit im Ausland sowie das Geschlecht. Darüber hinaus werden die Typen bestimmten Wohnorten in Paris (suburban/city based) zugeordnet. Die sechs Expatriate-Typen, die Scott aus seiner Arbeit ableitet, sind in folgender Matrix (Tabelle 1) dargestellt.

Tabelle 1: „Six British Lifestyle Types" nach Sam Scott

Type 1. 'Established Families' -Empty-nest and/or retired professional. British family. - Suburban-based. - Permanent.	**Type 4. 'Graduates'** -Young unmarried graduate British, with tertiary education but not yet in professional employment. -City-based. -Transient.
Type 2. 'Young Families' -Professional British family with children of school age. - Suburban-based. - Transient.	**Type 5. 'Bohemians'** -Older bohemian British group, with tertiary education but not in professional employment. -City-based. -Permanent.
Type 3. 'Professionals' -Professional British with partner (no children), or single. -City-based. -Transient or permanent.	**Type 6. 'Mixed-Relationship Migrants'** -British living with French partner, often with children. -City-based. -Permanent.

Quelle: Scott 2004: 396.

Weiter interessiert sich Scott dafür, was diese unterschiedlichen Expatriate-Typen in ihrem Alltagsleben in Paris alles tun. Im Zentrum seiner Untersuchung stehen die soziokulturellen Austauschformen, die es den britischen Expatriates ermöglichen, den Kontakt zu ihrer alten Heimat aufrechtzuerhalten und weiterzuführen.

Scott unterscheidet zwei Ebenen der Austauschbeziehungen: „social fields" und „individual channels". (ebd.: 399) Unter den *social fields* subsumiert er alle soziokulturellen Tätigkeiten, die etwas mit gemeinsamen Aktivitäten mit anderen zu tun haben. Hierzu zählt er Vereine/Organisationen für Immigrantinnen und Immigranten wie bspw. Frauenorganisationen, die Gemeinde der anglikanischen Kirche, Berufsorganisationen sowie britische Sportvereine und die internationale Schule. (ebd.: 399) Darüber hinaus informelle Netzwerke (bspw. das „School Gate Meeting" der Eltern, Barbecue-Feste, Besuche von und nach Grossbritannien) kommerzielle/gewerblich genutzte Orte (britische Pubs, britisches Comedy-Theater) sowie die Arbeitsplätze der Expatriates (mit britischen oder internationalen Firmen/Organisationen als Arbeitgeber). (Scott 2004: 399)

Als „individual channels" bezeichnet Scott Medien und Informationsverbindungen in die alte Heimat, die von den Expatriates individuell genutzt werden. Konkret sind damit englischsprachige Radio- und Fernsehprogramme (z. B. BBC-Programme), englischsprachige Presse (z. B.

Times) englische DVDs und Internetseiten und -plattformen gemeint, die zur individuellen Aufrechterhaltung des Kontakts zur britischen Medienwelt regelmässig genutzt werden. Als weitere relevante „individuelle Kanäle" sieht Scott sogenannte „disembodied contacts", also entkörperlichte Kontakte zu anderen englischsprachigen Personen in der Heimat, die unter Zuhilfenahme von Telefon, Videotelefon, Email oder Post hergestellt werden. Zusätzlich erwähnt er die „consumption networks" als wichtige Kanäle, die den Kontakt nach Grossbritannien mittels Konsums von alltäglichen Gebrauchsgütern halten. Konkret bedeutet das, dass Expatriates sich über den Besuch von britischen Einzelhandelsketten (wie bspw. Marks and Spencers, WH Smiths) mit typisch britischen Waren des täglichen Bedarfs versorgen und dadurch eine gewisse alltägliche Verbundenheit mit der Heimat betonen. Diese Versorgung mit typisch britischen Gebrauchsgütern wird zudem durch Mitbringsel und Postsendungen von Freunden/Verwandten aus der Heimat aufrechterhalten, gleiches gilt zudem für den Online-Handel. (ebd.: 399)
Nach Scott sollten die verschiedenen Lebensstile der von ihm untersuchten qualifizierten britischen Zugewanderten in Paris als Grundlage für die Transnationalismusforschung dienen (vgl. Kap. 4 meiner Arbeit). Er kommt aufgrund seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass das transnationale Verhalten von Expatriates von drei breit angelegten, sich teilweise überlappenden Faktoren geprägt ist. Es sind dies der „cross-border concern", die „cross-border contacts" und die „cross-border comforts". (Scott 2004: 400)
Unter *cross-border concern* ist das stete Interesse an Ereignissen und Veranstaltungen im Herkunftsland Grossbritannien zu verstehen. Unabhängig davon, ob es sich um Kurzzeit- oder Langzeit-Expatriates handelt, werden Informationen über die aktuellen politischen Geschehnisse in Grossbritannien über englischsprachige Medien eingeholt. Wichtig sind auch Berichte über die jüngsten Sportergebnisse oder die neuesten Gerüchte der Boulevard-Medien. Ein Interviewpartner beschreibt dieses Phänomen wie folgt:

> I look at English newspapers regularly on the web, and I do keep in contact with what is happening in England. And yes, I'm definitely curious (pause). I don't know if it would be a sign of being particularly strong-minded if I were to cut myself off completely. (ebd.: 400)

Zum einen werden internationale englischsprachige Medien als angenehmer oder entspannter als lokale französische Medien empfunden, zum anderen stellen sie einen wesentlichen Faktor kultureller und gesellschaftlicher Zugehörigkeit dar.

> This media familiarity involved more than language, with many finding great reassurance from the deeper level of cultural resonance experienced. (…) Thus, whilst transnational information channels help expatriates to keep up-to-date with UK events, they also address linguistic and cultural needs and desires. (ebd.: 400)

Mit diesem fortgesetzten Interesse am aktuellen Geschehen in England gelingt es vielen Expatriates, so Scott, ein Stück Heimat in der Fremde zu schaffen. Aber ein Gefühl der Fremdheit und des kulturellen Abstands bleibt zurück. Sie befinden sich sozusagen in einem Zwischenraum. Einem Raum also, der sowohl Merkmale des Herkunftslands als auch des Ankunftslandes aufweist. In diesem Raum „dazwischen" („in between") können je nach Dauer und Intensität der Kontakte ganz eigene, neue Formen der Zugehörigkeit entstehen:

> Mobility, though, relocated their sense of belonging towards a position of quasi-objectivity *vis à vis* both home and the host countries. Neither immersed entirely within, nor located entirely outside, expatriates occupied a position 'in between' the UK and France. Over time this position evolved, and it was almost impossible for long-term residents to retain complete 'insider' knowledge. Equally, events in France tended to acquire a greater degree of relevance, and the interests and attitudes of respondents evolved progressively to reflect this. A newly arrived expatriate, for instance, may watch the British news alongside a longer-term British resident, both engaging in transnational behaviour, but with the meaning of this behaviour shaped by length of time abroad. The influence of duration of residence is a function of integration and assimilation, and equally can be seen in relation to the cross-border contacts and cultural comforts of migrants. (Scott 2004: 401)

Unter den *cross-border contacts* werden die grenzübergreifenden Kontakte verstanden, welche die Expatriates mit Freunden und Verwandten aus Grossbritannien in vielfachen Formen pflegen und aufrechterhalten. Die Kontakte in die Heimat während der Zeit im Ausland sind den Expatriates wichtig, also werden sie mit grosser Mühe aufrechterhalten. Vor allem bei neueren Expatriates, die am neuen Ort erst wenige persönliche Kontakte im näheren Umfeld haben, können die alten Kontakte mit der Heimat für ein deutlich erleichtertes Ankommen, einer „smooth transition", sorgen. (ebd.: 401) So würden häufige Besuche aus und nach Grossbritannien sowie regelmässige Email-, Post- und Telefonkontakte mit Freunden und Verwandten in der alten Heimat über die anfängliche Isoliertheit nach der Ankunft im neuen Land hinweghelfen. Von besonderer symbolischer Bedeutung sind dabei Kontakte zu alten Schul- und Universitätsfreundinnen und -freunden in Grossbritannien. (ebd.: 402)
Neben den Kontakten nach Hause spielen die Kontakte mit anderen britischen Expatriates am neuen Ort eine grosse Rolle. Scott nennt diese Kontakte „*in situ* forms of fratenity". (ebd.: 402, Herv. i. O.) Bei jüngeren und ledigen Expatriates besonders beliebt sind regelmässige Treffen in Bars, wo sie zusammen Alkohol trinken und sich unterhalten. Für Scott weisen diese gemeinsamen Unternehmungen den Charakter von „sozialen Ritualen" auf: „These social rituals allowed immigrants to meet each other informally, with introductions generally resulting from 'friend of a friend' and workplace interaction". (ebd.: 402) Bei Expatriates mit schulpflichtigen Kindern wird vor allem das Umfeld der British School als wichtige Kontaktplattform unter „ihresgleichen" geschätzt:

> The British School had a reception group to welcome new arrivals, and a parents' society organising social events. From these activities, and others like them, new networking opportunities invariably arose, and expatriates were able to learn about and access a relatively dense suburban web of British activity space. (ebd.: 402)

Wie Scott betont, haben Expatriates ein grosses Bedürfnis nach Kontakten, gleich welcher Art. Ob es Kontakte nach Hause oder Kontakte mit anderen Expatriates vor Ort sind. Selbst nach vielen Jahren im Ausland halten viele Expatriates den Kontakt zur Heimat aufrecht. Scott schreibt diesem „transnationalen" Austausch eine grosse Bedeutung zu:

> Thus, whilst advancements in transport and communications may have made contact between the UK and France increasingly common, this time–space shrinkage has not removed the need and/or desire for in situ sociability. The extent to which expatriates relied upon both 'banal' transnational linkages and traditional forms of in situ sociability, rather than on the French equivalents, varied quite dramatically. However, even the most socially integrated respondents maintained some level of contact with 'home'. Therefore, when one is talking of first-generation integration, irrespective of the immigrant group, there must be an acceptance of the fact that physical migration rarely results in total social relocation. Instead, there is a spectrum of transnational exchange. (Scott 2004: 402, Herv. i. O.)

Als dritte Komponente transnationaler Austauschformen nennt Scott die *cross-border comforts*. Damit sind Waren aus der Herkunftsregion wie typisch britische Lebensmittel (bspw. baked beans, toasted teacakes, Cheddar Käse), aber ebenso englischsprachige Bücher, Zeitschriften und Filme gemeint. Scott bemerkt dazu, dass sich die Expatriates mit dem Konsum von Alltagsgütern aus England gleichwohl ein Stück Zuhause zurückholen:

> However, whilst watching a British film, reading an English book, occasionally tasting a little bit of home, may not be significant in a quantifiable sense, it was behaviour that had an emotional and symbolic importance. This once again underlines the need to acknowledge the different temporal rhythms and routines that surround transnational activity. (ebd.: 403)

Zu diesem Komfort gehören auch die Sphären der Geselligkeit, in denen ein freundschaftlicher Umgang mit anderen in Paris lebenden britischen Expatriates möglich ist. Denn viele Expatriates lieben es, ihre Freizeit in englischsprachigen Kultur- und Geselligkeitssphären zu verbringen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um einen englischsprachigen Sportclub, eine anglikanische Kirchengemeinde oder um einen britischen Pub handelt. In vielen dieser kulturellen und geselligen Sphären wird eine vertrauensstiftende Form der kulturellen Identität und Zugehörigkeit aufgebaut. Gesellige Begegnungen in französischen Zirkeln vor Ort erzeugen oft nicht diese Qualität des Vertrauten. (ebd.: 403)

> The very appeal of immigrant organisations, of informal networks, commercial space and workplace sociability depended upon the sense of comfort and affinity that participants felt within these places. From mother-tongue interaction and familiar topics of conversation, to watching UK celebrity speakers and performers in Paris, singing hymns at the Anglican churches and playing favourite sports, British sociability was appealing because it was transnational and because it was socially and culturally meaningful and familiar. (ebd.: 403)

Der transnationale Austausch britischer Expatriates in Paris unterscheidet sich, wie Scott feststellt, stark nach den einzelnen Arten von Lebensstilen. Das transnationale Verhalten von Expatriates ist sehr heterogen und immer auch ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Migrationsprozesse stattfinden. (Scott 2004: 403) Scott erläutert dies anhand zweier Expatriate Lifestyle-Typen, die am kontrastreichsten zueinander sind: den „professional British families" einerseits und den „mixed-relationship migrants" andererseits. (ebd.: 403)
So sind die transnationalen Aktivitäten der *professional British families* in erster Linie durch die Präsenz der Kinder geprägt und davon, wie lange der Aufenthalt im Ausland dauern soll. Da in den Familien vorwiegend englisch gesprochen wird, besuchen deren schulpflichtige Kinder eine englischsprachige Schule. Auch einen grossen Teil der Freizeit verbringen diese in englischsprachigen Expatriates-Organisationen. Hinzu kommt, dass diese Expatriates-Familien bevorzugt Wohnungen in den schöneren Stadtvierteln bzw. Vororten von Paris suchen. Diese „high-status international suburbs" (Scott 2004: 403) bilden eine ideale Basis, die ein transnationales Verhalten nach/von Grossbritannien unterstützen kann. Dort sind meistens die lokalen Expatriate-Netzwerke und -Institutionen wie Schule, Kirche, Sport- oder Kulturvereine verankert. Ebenfalls weiter von Bedeutung sind die englischsprachigen TV-Programme und PayTV-Sender wie bspw. Sky, die in diesen Expatriate-Kreisen als eine Voraussetzung für die Teilhabe an der Expatriate-Community betrachtet werden. (ebd.: 404) Zusammenfassend stellt Scott fest:

> Living in high-status and ostensibly international neighbourhoods near to specialist schools, within suburban homes that allow the continuation of UK media consumption, many British families lead distinctly transnational lives. (…) In various ways, then, the suburban homes of professional expatriates were constructed as British hearths. They were spaces in which English could be spoken, and where Britain could be watched, read, listened to and talked about. They were domestic 'bubbles' (Cohen, 1977), home-from-home environments that enabled the difficulties and challenges associated with international migration to be kept at bay. Furthermore, the rituals of buying a Sunday paper, listening to the radio and watching television. (Scott 2004: 404)

Einen hohen Stellenwert haben ebenfalls englischsprachige soziale und gesellige Aktivitäten, die von der Schule und Kirchengemeinde ausgehen und sich dann verästeln und verzweigen. Gleiches gilt für Clubs und Vereine, die sich aus oder um den beruflichen Kontext herum bilden. Dort werden Gastvorträge veranstaltet, berufsrelevante Neuigkeiten aus Grossbritannien präsentiert oder generell informelle Netzwerke für berufliche und freizeitliche Kontakte geschaffen. Das Pendant zu diesen an Erwerbsarbeit orientierten Clubs und Vereine sind die Assoziationen, die sich der Trailing Spouse, also der mitreisenden Lebenspartnerin, die häufig ohne Job oder Arbeitserlaubnis ist, annehmen.

> For the female trailing spouse, the absence of a dominant professional identity, and lack of linguistic refinement as a result, often led to a daily reliance on networks of like-minded expatriates. Women-only organisations such as 'Message' and the BCWA [British and Commonwealth Women's Association, m.st.] had many well-attended suburban cells, catering for the needs of British and international women not engaged in paid employment. In addition, there were a number of charitable institutions, such as the Englishspeaking crisis-line 'SOS Help'. Dominated by British/Anglophone housewives, these charitable institutions and women-only groups represented the most visible spaces into which the everyday energies of female suburbanites were channelled. (Scott 2004: 404f.)

Einige dieser Frauen-Clubs haben bereits eine sehr lange Tradition und können auf ein 40- bis 60-jähriges Bestehen zurückblicken. (ebd.: 408)

Anders gestaltet sich der Lebensstil von Expatriates, die Scott *mixed-relationship migrants* nennt. Wie der Name schon ahnen lässt, leben diese Migrantinnen und Migranten mit einer Partnerin oder einem Partner aus Frankreich. Sie haben wenig Kontakt zu den englischsprachigen Communities und deren Clubs und Vereinen, da sie leicht Anschluss an französischsprachige soziale und wirtschaftliche Netzwerke finden: „Integration into French social and economic networks was the norm, and a relatively high degree of cultural assimilation followed". (ebd.: 405) Falls sie schulpflichtige Kinder haben, gehen diese meist in französischsprachige Schulen oder zumindest in eine zweisprachige französisch-englische Schule. Im Unterschied zu den oben erwähnten *professional British families* haben die *mixed-relationship migrants* nicht das Bedürfnis, sich in ein primär englischsprachiges Umfeld zu begeben. Sie leben also nicht räumlich segregiert in sozial exklusiven Wohnvierteln, sondern verteilen sich über das gesamte Pariser Stadtgebiet. Der grossen Mehrheit gelingt es so, den Prozess des *going native* freizusetzen. (vgl. Hannerz 1996) In Scotts Worten:

> Everyday experiences were very different to those of the other lifestyle types. This was because migration was seen as permanent from the outset, linguistic knowledge was high, employment was often outside of any transnational workplace, and social networks invariably expanded via the French partner. As a consequence, opportunities to access Parisian, rather than British or Anglophone, activity spaces were numerous, and there was less of a need for British transnational exchange. (Scott 2004: 405)

Migrantinnen und Migranten, die in einer „gemischten Partnerschaft“ leben, verorten sich selten vollständig in der neuen Umgebung, da sie viel Wert darauflegen, ihre transnationalen Beziehungen zu ihren Freunden und ihrer Familie in Grossbritannien zu bewahren: „many in the group kept in contact with friends and relatives in the UK, and when children were present, visits to grandparents during school holidays was an important transnational ritual“. (ebd.: 405) Gleiches gilt im Hinblick auf den Konsum von Lebensmitteln, Büchern und Zeitschriften oder TV-Shows aus England. Hier geht es nicht darum, ein wenig des vertrauten Zuhauses in die fremde Welt hinüberzuretten, wie dies die *professional british families* tun. Die transnationalen Aktivitäten haben vielmehr den Charakter kleinerer Luxus-Ausbrüche, die sich diese Gruppe von Expatriates ausserhalb des französischen Alltags von Zeit zu Zeit gönnen. (ebd.: 405) Eine Interviewpartnerin aus England, die mittlerweile in Paris wohnt und zweisprachig ist, erzählt, dass sie einen Teil ihrer Freizeit „britisch“ verbringt, wenn ihr französischsprachiger Mann auf Geschäftsreise ist:

> You see there’s an awfully good video club around the corner from me called, “Prime Time”, and if I’ve got an evening in on my own then I’ll go and get a v/o. [original English version, m.st.] Or if not, when my husband’s away I’ll put the BBC on rather than the French channels because, well it’s just nice every now and again. (ebd.: 405)

Ganz gleich in welcher Art und mit welcher Intensität die einzelnen Expatriate-Gruppen ihre transnationalen Aktivitäten gestalten, die im Ausland lebenden Migrantinnen und Migranten bekommen ein zunehmend verzerrtes, selektives Bild von ihrer „alten“ und „vertrauten“ britischen Heimat: „Visits ‘home’, UK media, *in situ* social networking and cultural consumption helped to produce and reproduce British distinction, but at the same time there was an unavoidable degree of distortion“. (ebd.: 406) Das Bewusstsein für diesen selektiven „drift away from home“ zeigt sich, so Scott, über alle Expatriate-Lifestyle-Typen hinweg. Das führt schliesslich dazu, dass Expatriates hybride Identitäten herausbilden, die zwischen Herkunftsland und Ankunftsland verortet sind. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass die Expatriates nicht in einer Blase, völlig abgeschnitten von ihrer Umwelt leben, sondern auf irgendeine Art und Weise in engen Kontakt und Austausch mit dem Gastland kommen: (ebd.: 406)

> The fact that no respondents lived cocooned within perfect expatriate bubbles meant that, however pervasive transnational exchanges were, there was always evidence of some kind of home-to-host identity transition. Disconnected from their source, British identities evolved and ‘relocated’ accordingly, with all respondents occupying hybridised positions ‘in between’ the UK and France. (Scott 2004: 406)

3.5 Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven

Im oben dargelegten Kapitel habe ich einige wenige wissenschaftliche Studien aus dem Forschungsfeld der Expatriates bzw. der hochqualifizierten Migrantinnen und Migranten vorgestellt. Die Befunde dieser Arbeiten sind besonders wichtig, weil sie mir erlauben, meine eigene Forschungsarbeit zu den Expatriates in Zug theoretisch und konzeptionell einzuordnen. Am Ende dieses Kapitels möchte ich ergänzend noch einen kurzen Überblick über den Forschungsstand in diesem Bereich geben.

So ist in diesem Zusammenhang Lars Meiers Tätigkeit für den Sammelband „Migrant professionals in the city“ (2015a) sehr verdienstvoll, da er dort zusammenfassend sozialwissenschaftliche Forschungsansätze zur Migration hochqualifizierter Fachkräfte der letzten 15 Jahre darstellt. Meier unterscheidet hier vor allem zwei Forschungsstränge.
Der *erste Strang* konzentriert sich auf transnationale Netzwerke einer „transnationalen Elite“. In diesen Studien liegt der Schwerpunkt in der Untersuchung, wie sich hochqualifizierte und hochmobile Fachkräfte, also Expatriates, in transnationale Netzwerke integrieren. Das Ergebnis zeigt das Bild einer homogenen transnationalen Elite, deren Angehörige hochmobil sind und über transnationale Geschäftskontakte verfügen. So ist auch die Rede vom Paradigma einer „borderless world“. (Ohmae 1990, zit. in Meier 2015a: 6) Diese Studien sind vor allem ausgerichtet auf Kommunikations- (vgl. Knorr-Cetina/Bruegger 2002), Mobilitäts- und Migrationspraktiken (Amit 2007) sowie transnationale Netzwerkbildung (vgl. Vertovec 2002; Nowicka 2006a) zwischen den *Global Cities* (vgl. z. B. Taylor 2004). Deshalb wird diesen Studien auch kritisch entgegengehalten (vgl. Ley 2004; Willis et al. 2002), sie würden die „transnationale Klasse“ in ihrem alltäglichen Handeln als entkoppelt von spezifischen Orten, als ortslos („placeless“) betrachten (vgl. Castells 1996; Sklair 2001) und dadurch ihre spezifische lokale Gebundenheit vernachlässigen. (Meier 2015a: 6)
Der *zweite Forschungsstrang* stellt sich gegen die Sicht, dass es die transnationale Elite als homogene Gruppe gibt und dass sich diese durch ihre Einbindung in transnationale Netzwerke und in Abkopplung von allen örtlichen Bezügen definiert. Für Meier hat dagegen die Studie von Pauline Leonard (2010) über das Alltagsleben von weissen Expatriates in Hongkong exemplarischen Charakter. In „Expatriate Identities in Postcolonial Organisations: Working Whiteness“ richtet sie besondere Aufmerksamkeit auf die Multidimensionalität von Identität und legt den Fokus auf „Gender“ und „Weiss-Sein“. Des Weiteren verweist Meier auf die Studie von Fechter und Walsh (2012), die unter einer postkolonialen Perspektive die Dimension „Weiss-Sein“ bei Expatriates aus Nordamerika und Europa hervorhebt.
Die Analyse sozialer Identitäten von hochqualifizierten Fachkräften bildet, so Meier, einen fruchtbaren Ausgangspunkt für die Untersuchung der Dimensionen Gender (vgl. Coles/Fechter 2007), nationale Identität (vgl. Armbruster 2010) und ethnische Zugehörigkeit (vgl. Lan 2011). Er bemängelt allerdings, dass es wenige Studien gibt, die sich explizit mit klassenspezifischen Erfahrungen hochqualifizierter Fachkräfte im urbanen Raum beschäftigen. Um diese Forschungslücke zu schliessen, sind in seinem Sammelband zwei Arbeiten enthalten, die auf die Relevanz von Klassen hinweisen. (vgl. Shimoda 2015; Rincón 2015) Meier interessiert sich auch dafür, wie Identitäten in der Interaktion mit dem besonderen Ort produziert werden. Er wirbt daher für ein tieferes Verständnis der Relevanz des städtischen Ortes für das alltägliche Handeln von hochqualifizierten Fachkräften. (Meier 2015a: 8)
Meier betont in seinem Sammelband die Bedeutung von Ortsspezifika für hochqualifizierte Fachkräfte. Hier sind einige Beispiele für seinen Ansatz angeführt. Dabei handelt es sich um Untersuchungen über Alltagspraktiken Hochqualifizierter in verschiedenen Städten, wie in Amsterdam, Barcelona, Boston, Dubai, London, Singapur, Melbourne, Oslo, Jülich (Kleinstadt in Deutschland), Port Gentil (Gabon) und Kathmandu. (ebd.: 9) Manche Beiträge fokussieren

zudem auf spezifische Gruppen unter den migrierten hochqualifizierten Fachkräften. Als besonders interessant erscheint hier etwa die Studie von Zeynep Yanasmayan (2015) zur Lebenswelt von hochqualifizierten Türkinnen und Türken in Amsterdam, Barcelona und London. (ebd.: 21) Höchst anregend ist zudem Meiers (2015b) Untersuchung über deutsche Finanzmanager in London und Singapur. (ebd.: 59) Der Sammelband verweist darüber hinaus auf weitere bemerkenswerte Forschungsarbeiten aus diesem Gebiet[7].

Auch für die Schweiz liegen bereits einige Studien aus diesem Forschungsfeld vor. Nachfolgend gebe ich einen groben Überblick über die wichtigsten aktuellen Forschungsschwerpunkte. Eine wichtige Grundlage hierzu liegt sicherlich in quantitativen Studien aus der Deutschschweiz, die hauptsächlich auf die volkswirtschaftlichen Auswirkungen der „neuen Zuwanderung" in die Schweiz, besonders aus dem EU-Raum, (vgl. Stutz et al. 2010; Aeppli 2010; Gerfin/Kaiser 2010; Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008; Sheldon 2007; 2008) fokussieren. Mit der Zuwanderung Hochqualifizierter in den Schweizer Gesundheitssektor befasst sich eine qualitative Studie, die 2010 von Kathrin Huber und Ewa Mariéthoz in den Kantonen Basel-Stadt und Waadt durchgeführt wurde. Aus der Suisse romande sind qualitative Untersuchungen über Phänomene des *Brain Gain resp.* der *Brain Circulation* (vgl. Pecoraro 2007; 2010) erwähnenswert. Ihr Gegenstand sind bestimmte Berufe Hochqualifizierter (vgl. Mendy 2010) oder bestimmte Herkunftsregionen resp. -länder wie etwa Südafrika (vgl. Kwankam 2010), Kolumbien (vgl. Tejada 2010) oder Indien (vgl. Amadou Dia 2010). Eine weitere besonders anregende Forschungsarbeit ist die Studie „Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund" von Ganja Jey Aratnam (2012), in welcher quantitative und qualitative Analysen miteinander kombiniert werden. Jey Aratnam folgert aus seiner Untersuchung, dass Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund am Schweizer Arbeitsmarkt diskriminiert werden. Wichtig sind auch die von mir bereits früher erwähnten Studien von Nadia Baghdadi zu hochqualifizierten Zugewanderten im Raum Zürich (2010) und zu hochqualifizierten Frauen (2012). Explizit auf Expatriates bezogene Studien finden sich bei Janine Dahinden (2008; 2009b) für die Region Neuchâtel und bei der viel zitierten Studie von Daniel Wiener und Marco Grossmann für den Raum Basel (2011, vgl. auch ausführlich Kap. 5 in meiner Arbeit).

Seit 2014 fördert der Schweizerische Nationalfonds (SNF) langfristig angelegte Forschungsvorhaben zu Migration und Mobilität. Zu diesem Zweck hat er den Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) „nccr – on the move" ins Leben gerufen. Dieser zielt darauf ab, das Zusammenspiel von Migration und Mobilität und damit einhergehende Phänomene besser zu verstehen. Das an der Universität Neuchâtel angesiedelte Netzwerk umfasst 14 Forschungsprojekte an zehn Schweizer Universitäten und Fachhochschulen. Die unterschiedlichen Projekte lassen

[7] Vysotskaya (2015) nimmt den Alltag von hochqualifizierten russischen Fachkräften in einem Forschungszentrum in Jülich in Augenschein. Auch Mulholland und Ryan (2015) haben für ihren Beitrag in London geforscht, sie untersuchten dort hochqualifizierte migrierte Fachkräfte aus Frankreich und fokussierten auf „mediations of identity and place among the French highly skilled in London". Das Forschungsinteresse von Rincón (2015) im Sammelband liegt auf den Erfahrungen und sozialen Identitäten kolumbianischer und puertoricanischen Softwareentwickler in Boston. Andere Studien fokussieren auf Gruppen hochqualifizierter Zugewanderter wie bspw. van Riemsdijk (2015) mit ihrem Beitrag über „Skilled migrant organizations in Oslo, Norway" oder Shutt (2015) mit ihrem Aufsatz über einen Club der mitgereisten Ehefrauen hochqualifizierter Fachkräfte in Gabun, dem „Petroleum wives' club" in Port-Gentil.

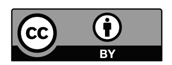
sich thematisch in die folgenden drei Schwerpunkte gruppieren: (I) Migration und soziale Ungleichheiten, (II) Staatsbürgerschaft und sozialer Zusammenhalt und (III) Transnationale Mobilität und komplexe Vielfalt. (nccr-onthemove.ch, ohne Datum)

Hervorzuheben ist der von diesem Netzwerk[8] durchgeführte Migration-Mobility Survey. Zwei Befragungswellen (2016; 2018) sind derzeit abgeschlossen. Befragt wurden in der Schweiz lebende Ausländerinnen und Ausländer, die Auskunft über ihre Lebensbedingungen in der Schweiz gaben. Der Survey hat „das Ziel, statistische Daten zu liefern, um den Empfang und die Integration von Ausländer*innen in der Schweiz zu verbessern“. (nccr-onthemove.ch, ohne Datum)

Weiter scheinen mir zwei Projektcluster des nccr-on the move Netzwerks wichtig. So möchte ich zuerst das Cluster „New migration and new forms of integration: Families in geographical itinerancy“ von Tania Zittoun erwähnen. Die daraus hervorgehenden Projekte fokussieren nicht nur auf eingewanderte Hochqualifizierte, sondern auch auf die sie begleitenden Lebenspartner*in bzw. Familienangehörige. (vgl. z. B. Zittoun et al. 2015; Cangià 2018; Cangià et al. 2018; Cangià/Zittoun 2018)

Das zweite Projektcluster „The mobility of the highly skilled towards Switzerland“ wird von Walter Leimgruber an der Universität Basel geleitet. Die im Rahmen dieses Clusters entwickelten Forschungsprojekte haben sich Folgendes zum Ziel gesetzt: „Our goal is to understand the implications of uneven access to resources, opportunities and social participation for different groups of highly qualified migrants“. (Leimgruber et al. 2015) Besondere Erwähnung verdient hier die Arbeit von Metka Hercog und Laure Sandoz (2018) zum Thema „Highly skilled or highly wanted migrants?“ oder der Aufsatz von Metka Hercog (2019) zum Thema „political participation“ bzw. „civic engagement“ von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz.

[8] Als eine der aktuellsten und bisher umfassendsten Publikationen aus dem NCCR-Netzwerk möchte ich an dieser Stelle noch abschliessend auf den kürzlich erschienenen Sammelband „Migrants and expats: The Swiss migration and mobility nexus“ von Wanner und Steiner (2019) hinweisen.


BY



4. Transnationalität und transnationale Migration

4.1 Grundsätze und Positionen

Der in der vorliegenden Studie erarbeitete, theoretische Rahmen stützt sich auf Ansätze zum Thema *Transnationalität* bzw. *transnationale Migration.* (vgl. Dahinden 2009a; Pries 2008; Faist 2008; Kokot 2002; Vertovec 2009) Unter „*Transnationalität*" im weitesten Sinne versteht man die multiplen Verbindungen, „die Personen an verschiedenen Orten gleichzeitig und über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten". (Dahinden 2009a: 17) Migrantinnen und Migranten führen – entsprechend diesem Ansatz – geographisch getrennte Räume zu einem einzigen Aktionsraum – dem transnationalen Raum – zusammen, indem sie sich fortwährend zwischen unterschiedlichen sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Kontexten hin und her bewegen. (ebd.: 17; vgl. Faist 2000a; Pries 2008; Vertovec 2009) Diese neue Form internationaler Wanderungsprozesse ist dadurch gekennzeichnet, „dass sich die Lebenspraxis und die Lebensprojekte der ‚Transmigranten', also ihre ‚sozialen Räume', zwischen Wohnorten bzw. ‚geographischen Räumen' in verschiedenen Ländern aufspannen". (Pries 2011: 23) *Transnationalisierung* kann, wie Ludger Pries anmerkt, als „die Zunahme pluri-lokaler und dezentraler, dauerhafter und dichter Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse betrachtet werden, die sich über die essentialistischen Containerräume von Nationalgesellschaften hinweg erstrecken". (Pries 2008: 160f.) Eine Auswanderung führt demnach zu keinem Bruch mit der Herkunftsregion, vielmehr können sich im Migrationsprozess „neue und dauerhafte Interdependenzen und Reziprozitäten - im transnationalen Raum - bilden" (Dahinden 2009a: 17), die unterschiedliche Formen annehmen: durch das Senden von Geldrücküberweisungen, „in Form von Engagements in Vereinen oder durch gleichzeitiges politisches Wirken im Herkunfts- und Aufnahmeland". (ebd.: 17) So bilden gerade Geldrücküberweisungen in transnationalen Familienstrategien eine dauerhafte und bedeutende Rolle. (Pries 2013: 79f.)

„Transnationalität" als solche beschreibt – so ist man sich in der Forschung weitestgehend einig – kein neues Phänomen der Migration, sondern eröffnet vielmehr eine neue Perspektive auf ein soziales Phänomen. Unverkennbar „haben transnationale Verflechtungen im Zuge der Entwicklung der neuen Transport- und Kommunikationstechnologien und der Zunahme an Mobilität an Intensität und Simultanität zugenommen". (Dahinden 2009a: 17; vgl. zudem Pries 2008: 165f.; Pries 2013: 81f.) Transnationale Beziehungen habe es, folgt man dem Ansatz weiter, in der Migration schon immer gegeben, sie wurden aber aufgrund einer „national eingefärbten Sicht in den Sozialwissenschaften" und „der Idee, dass die Welt quasi natürlicherweise in Nationalstaaten eingeteilt wäre" von der Forschung lange Zeit nicht beachtet. (Dahinden 2009a: 17) Der Grund für diese blinden Flecken liegt, wie seitens der Kritik suggeriert wird, im „methodologischen Nationalismus". (Pries 2010: 17; vgl. ferner Wimmer/Glick Schiller 2002; Faist 2013) Das Ergebnis war, dass die „multiple[n] Praktiken und Räume, die über die nationalen Grenzen hinausreichen", ausgeblendet blieben. (Dahinden 2009a:17) Erst als sich die Migrationsforschung von diesem „National-Container-Modell" zu lösen begann, konnten „transnationale soziale Realitäten" in den Fokus des Interesses rücken. (ebd.: 17; vgl. auch Levitt/Glick Schiller 2004) Eine transnationale Perspektive kann zeigen, dass bisher gängige Integrationsbegriffe, die sich vorwiegend an den Grenzen des Nationalstaates und nicht an der Lebenspraxis einer

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_4

„globalen Welt“ orientieren, überholt oder inadäquat sind. (Dahinden 2009a: 18f.)
Eine wichtige Zusammenfassung des Transnationalismus-Diskurses (Pries 2001a: 49) haben die Anthropologinnen Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Blanc Szanton Anfang der 1990er Jahre gegeben. (vgl. Glick Schiller et al. 1992a; 1992b; Basch et al. 1994) Sie definieren „Transnationalismus“ als den Prozess, in dem Immigrantinnen und Immigranten soziale Felder schaffen, die das Land ihrer Herkunft und das Land ihrer Niederlassung miteinander verbinden:

> We define ‘transnationalism’ as the process by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders. Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious and political – that span borders we call ‘transmigrants’. (Basch et al. 1994: 7)

Linda Basch et al. (1994: Kapitel 2) gehen von vier Annahmen aus:

> 1. Transnationale Migration ist unauflöslich mit der Entwicklung des globalen Kapitalismus und der [sic!] globalen Kapital-Arbeit-Beziehungen verbunden;
> 2. Transnationalismus ist als Prozess zu verstehen, in denen Migrantinnen und Migranten durch ihre Alltagspraxis und sozialen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen soziale Felder konstruieren, die die Grenzen von Nationalstaaten überschreiten;
> 3. sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven, die an Konzepte wie Ethnie, Rasse oder Nation gebunden sind, können transnationale Phänomene weder angemessen wahrnehmen noch analysieren;
> 4. indem Transmigrantinnen und Transmigranten grenzüberschreitend leben, sind sie mit den Nationenbildungskonzepten mehrerer Nationalstaaten konfrontiert und damit auch mit unterschiedlichen Vorstellungen etwa von Ethnie und Rasse. (ebd.: 22; deutsche Übersetzung nach Pries 2001a: 49f.)

Transnationale Migration hängt, so ihre *erste Annahme*, eng mit der Entwicklung des globalen Kapitalismus und den damit verbundenen globalen Relationen von Kapital und Arbeit zusammen. Hierbei werden die global(er) werdenden Beziehungen zwischen den Kapitalbesitzenden und der arbeitenden Klasse als Ursache für die Entwicklung von transnationaler Migration betrachtet. Weiter sprechen die Autorinnen in ihrer *zweiten Annahme* von Transnationalismus als Prozess, der durch die jeweilige Alltagspraxis von Migrantinnen und Migranten sowie ihre Beziehungen in sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen entsteht. Durch diese, die Grenzen von Nationalstaaten überschreitende Praxis werden neue soziale Felder kreiert, in denen ein gleichzeitiges Leben in zwei oder mehreren Nationalstaaten möglich ist. Laut ihrer *dritten Annahme*, so formulieren Basch, Glick Schiller und Blanc Szanton weiter, können sozialwissenschaftliche Forschungen transnationale Phänomene nicht angemessen wahrnehmen oder analysieren, wenn sie zu stark an Konzepte wie den physischen Ort, Kultur oder Identität gebunden sind. Dies verwehrt Forschenden den Blick auf die Prozesshaftigkeit transnationaler Phänomene. Schliesslich postulieren die Autorinnen in ihrer *vierten Annahme*, dass Transmigrantinnen und Transmigranten durch die Lebenspraxis in mehreren Staaten auch mit den jeweiligen vorherrschenden Nationenkonzepten sowie den jeweiligen Vorstellungen von Ethnie, Rasse oder Nation konfrontiert sind. (ebd.: 22; vgl. auch Pries 2008: 190)
Ihrer Argumentation folgend entstehen „deterritorialisierte Nationalstaaten“ (im Original „deterritorialized nation-states“, Basch et al. 1994: 269f.) dadurch, dass Teile ihrer Bevölkerung als Transmigrantinnen und -migranten zwar in anderen Nationalstaaten, aber eigentlich doch nicht ausserhalb des Herkunftsstaates leben, weil sie mit wirtschaftlichen, politischen, sozialen

und kulturellen Transaktionen dorthin einen wichtigen Beitrag zum Erhalt ihres Heimatlandes leisten. (ebd.: 269) Basch, Glick Schiller und Blanc Szanton machen dies am Beispiel der Lebenspraxis haitianischer Einwanderinnen und Einwanderer in New York deutlich: „Haitian immigrants have bought homes, joined block associations, joined unions and gone on strike, run for school boards, started businesses, and reflected on their life in New York in song, poetry and film“. (ebd.: 147) Zugleich werden kontinuierliche Verbindungen nach Haiti aufgebaut und in der Folge etabliert:

> At the very same time, they have bought property, built houses, repaired cemeteries, started businesses, made marriages, and influenced political development in Haiti. Familial, social, economic, religious, as well as political ties to Haiti have increased as Haitian immigrants became firmly established in the United States. (ebd.: 147)

So gehört zum Beispiel ein haitianischer Arzt in New York, der seine Verwandten in Haiti regelmässig mit Rücküberweisungen unterstützt und der sich trotz seiner Abwesenheit immer noch mit seinem Herkunftsland verbunden fühlt, nach Basch et al. zum haitianischen Nationalstaat. Dieser Staat ist wiederum auf die Unterstützung durch die nicht auf seinem Territorium lebenden Exil-Haitianerinnen und -Haitianer angewiesen und bemüht sich in der Folge darum, die Landsleute im Exil politisch anzusprechen und miteinzubeziehen. (Pries 2001a: 50) So entsteht ein Netz von wechselseitigen Verbindungen und Zuschreibungen, die schliesslich den sogenannten deterritorialisierten Nationalstaat zur Folge haben. (ebd.: 50)

Der von Glick Schiller et al. entwickelte Ansatz zur transnationalen Migration erfährt zur damaligen Zeit viel Aufmerksamkeit und entwickelt sich bald zu „einem der populärsten innerhalb der zeitgenössischen Migrationsforschung“. (Dahinden 2013: 83) Er hat seither zu zahlreichen Fallstudien in der Migrationsforschung inspiriert, die sich nun mit den multiplen Verbindungen über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg auseinandersetzen. (ebd.: 84) So entstehen in der Folge Studien, in denen die Rede von transnationalen Räumen (vgl. Faist 1999; Pries 1999; 2008; 2010) und transnationalen Feldern (vgl. Levitt/Glick Schiller 2004), transnationalen Netzwerken (vgl. Vertovec 1999) oder transnationalen Zugehörigkeiten (vgl. Hannerz 1996) ist. (Dahinden 2013: 84) Unter diesen Begriffen werden die vielfältigen Formen transnationaler Lebenspraxis zusammengefasst, wie etwa die Etablierung eines „ethnic business“ oder Geldrücküberweisungen in die Herkunftsländer. (vgl. Guarnizo 2003) Zusätzlich erweitern Studien zu transnationalen Familienformen (vgl. Olwig 2002), zu religiösen Aspekten von Transnationalität (vgl. Plüss 2009) sowie zum politischen Engagement von Migrantinnen und Migranten im Herkunfts- und Zielland (vgl. Østergaard-Nielsen 2003) die Spannbreite der transnationalen Migrationsforschung. (Dahinden 2013: 85) So werden tatsächlich nicht nur die vielfältigen Dimensionen von Transnationalität beschrieben, sondern insbesondere „die vielfältigen Praktiken, Netzwerke, Solidaritäts- und Reziprozitätsvorstellungen, die solche transnationalen Räume überhaupt erst entstehen lassen“. (ebd.: 85)

In ihrer Tour d’Horizon über die wichtigsten Entwicklungen der Transnationalitätsforschung sieht es Dahinden (2013) als „Verdienst dieser [oben genannten, m.st.] Pionierstudien“ an, den Blick auf eine theoretische bzw. epistemologische Ebene gelenkt zu haben. Vor allem zwei Aspekte sind hier von zentraler Bedeutung, da sie bis heute die Debatten der Migrationsforschung

bestimmen. (ebd.: 85)

So kann die transnationale Perspektive erstens als „direkte Kritik an der über lange Zeit vorherrschenden bipolaren Sicht auf Migrationsprozesse verstanden werden“. (ebd.: 85) Bislang war, so Dahinden, ein Teil der Migrationsforschung hauptsächlich damit beschäftigt, nach den Ursachen für Migration[9] zu suchen, vielfach beschränkte man sich dabei auf gängige Push-Pull Faktoren (Pries 2001a: 31f.) sowie ökonomisch motivierte rational-choice Ansätze (ebd.: 16f.). Auf der anderen Seite widmete sich ein anderer Teil den Wirkungen von Migration und untersuchte die Integration der als „entwurzelt“ angesehenen Migrantinnen und Migranten im Aufnahmeland. (Dahinden 2013: 85) Die transnationale Perspektive erlaube es, wie Dahinden plausibel erklärt, diese beiden Perspektiven auf Migration zusammenzubringen und zeige

> in aller Deutlichkeit, dass Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Re-Emigration als in sich greifende und sich gegenseitig bedingende Etappen eines Prozesses zu verstehen sind, der im transnationalen Raum stattfindet (…). Eine Auswanderung wurde nicht mehr länger als Bruch mit der Herkunftsregion verstanden, vielmehr lag das Augenmerk fortan auf der gleichzeitigen Verankerung von MigrantInnen im Aufnahme- wie im Heimatland (oder an einem dritten Ort). Migrationsbewegungen erschienen in dieser Perspektive weitaus dynamischer als dies bislang in der herkömmlichen Migrationstheorie der Fall war. (ebd.: 85)

Zweitens versteht sich die transnationale Perspektive seit Beginn „als Kritik am Assimilations- resp. Integrationsparadigma“. (Dahinden 2013: 86) Kritisch wird diesen theoretischen Konzepten vorgehalten, sie würden bei der Betrachtung von Niederlassungsprozessen im Ankunftsland transnationale Aspekte gänzlich ausblenden resp. als nicht integrierend abtun. (ebd.: 86) Ebenso kritisch werden, wie früher schon erwähnt, der „methodologische Nationalismus“ (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002) und das „nationale Containerdenken“ (vgl. Levitt/Glick Schiller 2004) in den Blick genommen. Die Kritik macht sich auch daran fest, dass Forscherinnen und Forscher selbst eine national gefärbte Sichtweise unreflektiert auf Integrationstheorien übertragen und dabei wie selbstverständlich von der Idee ausgehen, die Welt sei natürlicherweise in Nationalstaaten aufgeteilt. Das Integrationsparadigma orientiere sich, so Dahinden, an einem national gefärbten Gesellschaftsbegriff, richte sich an den Grenzen des Nationalstaates aus und es werde „den verschiedenen Dimensionen der Integration eine diffuse, meist relativ homogen perzipierte, kollektive ‚Mehrheitsgesellschaft‘ zugrunde gelegt“. (Dahinden 2013: 86) Aus diesem Blickwinkel betrachtet, verwundere es nicht, wenn „die multiplen Praktiken und Netzwerke von Transmigrantinnen und Transmigranten, die über diese nationalen Grenzen hinausreichen, nicht ins Bewusstsein der Integrationstheoretikerinnen und -theoretiker rücken konnten“. Für Dahinden präsentiert sich der transnationale Ansatz als Alternative zur Integrationstheorie. (ebd.: 86).

Schon zu Beginn der Verbreitung der Transnationalismus-Idee gibt es unter Migrationsforschenden kritische Stimmen, welche sich grundsätzlich skeptisch äussern: Diese bemängeln vor allem die Unschärfe des Begriffs Transnationalismus, entwickeln zentrale Differenzierungen und legen „Typologien unterschiedlicher Ausprägungen von Transnationalitätsformen“ vor. (ebd.: 86f.; vgl. ferner Faist 2000a; Portes 2003; Vertovec 2009) So konstatiert Ludger Pries (2008) in seinem Werk „Die Transnationalisierung der sozialen Welt“, dass das Konzept

[9] Zu den Ursachen von Migration vgl. z. B. Treibel 2011.

„*Transnationalismus* und *Transnationalisierung* als Forschungsprogramm“ ähnlich wie der Begriff Globalisierung Gefahr läuft, „zu einem neuen alles und damit letztlich nichts erklärenden Konzept zu werden“. (ebd.: 168, Herv. i. O.) Um einer Verwässerung und einem zu weiten Bedeutungsgehalt des Begriffs vorzubeugen, versteht Pries mit dem Begriff Transnationalisierung „*eine sehr spezifische Form der Internationalisierung von Vergesellschaftsbezügen*“. Ihm zufolge liegt der Transnationalisierung „ein relationales Raumkonzept und ein netzwerkförmiges dezentrales Verteilungsgebilde von über verschiedene Nationalgesellschaften verteilten und gleichzeitig stark koordinierten sozialräumlichen Teileinheiten zugrunde“. (ebd.: 168, Herv. i. O.)

Im Anschluss an diese begriffliche Differenzierung gehen viele Forschende dazu über, den Begriff Transnationalisierung oder Transnationalität anstelle des Begriffs Transnationalismus zu verwenden. Letzterer wird nicht nur als zu unscharf und zu umfassend, sondern auch als ideologisch aufgeladen charakterisiert. (Dahinden 2013: 87) So wird Transnationalismus von Migrantinnen und Migranten in den 1990er Jahren vereinzelt im Sinne einer Globalisierung „von unten“ diskutiert, die sich als Alternative zur eher negativ konnotierten ökonomischen Globalisierung der „big players“ versteht. (ebd.: 87; vgl. Smith/Guarnizo 1998) Der Begriff Transnationalisierung stellt, wie Dahinden zusammenfassend bemerkt, den Prozesscharakter in den Vordergrund, während Transnationalität den sozial konstruierten Charakter des transnationalen Phänomens unterstreicht. (Dahinden 2013: 87)

Andere Studien zweifeln „die These der allumfassenden Bedeutung von Transnationalität für den Lebensalltag von Migrantinnen und Migranten“ an. (ebd.: 87) So betonen diese Arbeiten, dass transnationale Netzwerke, Praktiken sowie Zugehörigkeiten nicht nach jeder Migration notwendigerweise entstehen und aufrechterhalten werden. (vgl. z. B. Waldinger/Fitzgerald 2004) Repräsentative Befragungen haben ergeben, dass nur ein kleiner Teil der sesshaften gewordenen Immigrantinnen und Immigranten stabile und dauerhafte transnationale Praktiken wie etwa in Form regelmässigen Rücküberweisungen oder transnationalem „ethnic business“ zeigen. (vgl. Dahinden/Lerch 2007) Ähnlich verhält es sich mit der Aufrechterhaltung transnationaler Netzwerke (vgl. Dahinden 2005) sowie mit der Kontinuität im politischen transnationalen Engagement. (vgl. Guarnizo et al. 2003)

In diesen Studien sind es vor allem „die am besten gebildeten, eingebürgerten und schon seit längerem angesiedelten Personen, meist Männer, die in solchen stabilen transnationalen Feldern involviert waren“. (Dahinden 2013: 87f.) Itzigsohn und Gioguli Saucedo (2005) verwenden in diesem Zusammenhang den Begriff des „resource-dependent-transnationalism“. (ebd.: 899) Sie erläutern hierzu:

> immigrants try to reconstitute their linkages to the country of origin, but they cannot do that immediately upon migrating because they lack resources. From this point of view, the emergence of transnationalism is slow, appearing only when immigrants have enough resources to engage in philanthropic or business projects in the country of origin. (ebd.: 899)

Ihrem Verständnis nach etabliert sich eine transnationale Praxis nicht unmittelbar nach einer Einwanderung, da die Ressourcen dafür noch fehlen. Die Entwicklung transnationaler stabiler und dauerhafter Praktiken braucht Zeit und vor allem ist dafür ein ausreichendes Mass an Ressourcen nötig.

Transnationale Praktiken können sich daher in Abhängigkeit von ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen herausbilden, sie können sich aber ebenso als Reaktion auf Diskriminierung, Ausschluss und Marginalisierung entwickeln, in diesem Fall würde man von „reaktiver Transnationalität" sprechen. (Dahinden 2013: 88)
Im Grunde genommen sind diese Praktiken, wie Dahinden meint, „abhängig von den Solidaritäts- und Reziprozitätsvorstellungen, welche innerhalb der sozialen Netzwerke mobilisiert werden und die unterschiedlich gestaltet und motiviert sein können (etwa bezüglich Verwandtschaftsvorstellungen, kollektiven Repräsentationen über Ethnizität etc.)". (ebd.: 88) Itzigsohn et al. (1999) bestimmen in einer früheren Studie den Begriff Transnationalität näher, indem sie die transnationalen Praktiken nach ihrer Intensität einteilen: Sie unterscheiden zwischen engen (*narrow*) und breiten (*broad*) transnationalen Praktiken. Breite Praktiken sind kaum institutionalisiert und implizieren nur gelegentliche Teilnahme, während engere Praktiken umfassend institutionalisiert sind und ständig stattfinden. (ebd.: 323)
Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Frage nach der Relevanz von transnationalen Bindungen für die zweite Generation von Migrantinnen und Migranten. Verschiedene Studien in den Vereinigten Staaten zeigen, dass bei Kindern von Einwanderinnen und Einwanderern Transnationalität durchaus weniger bedeutsam ist als bei der ersten Generation. (vgl. Kasinitz et al. 2002; Rumbaut 2002) Aus den vorliegenden Daten geht hervor, dass die Angehörigen der zweiten Generation in der überwiegenden Mehrheit dazu neigen, sich den lokalen Gegebenheiten im Aufnahmeland anzupassen. Gleichzeitig spielen transnationale Praktiken und Orientierungen für die zweite Generation zunehmend eine geringere Rolle und werden weniger wichtig. (vgl. Jones-Correa 2002) Folglich kann man resümieren: Transnationale Praktiken scheinen – wenn man diesen Studien Glauben schenken darf – nur für einen geringen Teil der Migrantinnen und Migranten längerfristig von Bedeutung zu sein.
Trotz dieser Kritikpunkte erheben sich im Diskurs zu *Transnationalität und transnationaler Migration* Stimmen, die die transnationale Perspektive verteidigen und aus ihr einen Mehrwert zu ziehen wissen. Hier seien insbesondere Studien genannt, denen ein erweiterter Transnationalitätsbegriff zugrunde liegt (vgl. Levitt 2009; Gowricharn 2009) und die sich nicht nur für stabile und regelmässige Praktiken, sondern auch für selektive und sporadische transnationale Strategien etwa im Zusammenhang mit Heirat, Tod oder Krisen im Herkunftsland interessieren. (vgl. Levitt/Waters 2002) Selbst wenn die transnationalen Praktiken lediglich sporadisch und selektiv unternommen werden, so ist dennoch zu beobachten, dass die zweite Generation in transnationalen Feldern sozialisiert wird, die ihr den Zugang zu mehreren kulturellen Repertoires und Netzwerken ermöglichen. (Dahinden 2013: 88f.) Die Analysen zeigen, dass transnationale Aktivitäten und Bindungen über Generationen aufrechterhalten werden und dass durchaus von einer Transmission von Transnationalität zwischen den Generationen gesprochen werden kann. Allerdings obliegt es der zweiten Generation, diese transnationalen Verbindungen in Interaktion mit ihrer Lebensumgebung neu zu justieren. (ebd.: 89)
Der erweiterte Transnationalitätsbegriff, so ein oft gehörtes Argument, ermögliche es „transnationale Zugehörigkeiten mitzudenken – also nicht nur ‚ways of being', sondern auch ‚ways of belonging'". (ebd.: 88) Im Fokus stehe nicht mehr nur die alltäglichen Beziehungen, die „ways

of being", die Migrantinnen und Migranten in Alltagsaktivitäten „wie Erwerbsarbeit, Nachbarschaftsbeziehungen, Kindererziehung, Bildung, Konsum und Freizeit" (Glick Schiller 2014: 157) leiten. Ebenso wichtig sei es, die „ways of belonging" (Levitt/Glick Schiller 2004: 1010) zu berücksichtigen, welche sich in Form von multiplen Identitäten und Zugehörigkeiten ausdrücken. Genau auf diesen Aspekt der Transnationalität fokussiert Glick Schiller (2014):

> Die meisten Migrantinnen identifizieren sich mit einem Wohnort, einer beruflichen Stellung, einer Geschlechts-, Generations- und Klassenzugehörigkeit, und viele entwickeln eine oder mehrere Identitäten auf der Grundlage von ethnischer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Religion und Nationalität. Diejenigen, die in einem transnationalen sozialen Feld leben, können sich dafür oder dagegen entscheiden, das Herkunftsland ihrer Vorfahren zur Hauptreferenz für ihre öffentliche Identität zu machen. (ebd.: 157)

Die Erkenntnisse aus den aufgeführten Studien, öffnen, so Dahindens zusammenfassende Aussage, Türen für ein tieferes Verständnis der Transnationalität. Es wird deutlich, dass transnationale Räume nicht einfach nur so, quasi aus dem Nichts, entstehen, sondern sich in Abhängigkeit von lokalen Möglichkeiten und Einschränkungen sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland entwickeln. So komme es je nach lokaler Ausgangslage zur Herausbildung dauerhafter transnationaler Felder oder sporadisch stattfindender transnationaler Verflechtungen. (ebd.: 89) Es sei also die Lokalität, so Dahinden, die „im Sinne von kulturellen, sozio-ökonomischen, diskursiven und politischen Vorgaben (…) als historisch gewachsenes Ensemble von Optionen und Beschränkungen an beiden Enden der transnationalen Kette mit[bestimmt], inwieweit sich welche dauerhaften oder sporadischen transnationalen Felder entwickeln". (ebd.: 89)
Die oben diskutierten Positionen der transnationalen Migrationsforschung dienen mir als Ausgangspunkt für die theoretische Fundierung meiner empirischen Forschungsarbeit. Insbesondere die folgenden Ansätze der transnationalen Sozialräume (vgl. Faist 1999; Pries 2008) liefern wertvolle theoretischen Zugänge, um die Lebenspraxis der von mir untersuchten *Expatriates in Zug* zu analysieren und zu verstehen. Um es in den Worten von Ludger Pries zu sagen:

> Die Studien über Transmigranten unterstreichen die vielfältigen Muster von flächenräumlichen Bezügen und von sozialräumlichen Dimensionen und lassen – zumindest beim gegenwärtigen Stand der Forschung – keinen klaren und einheitlichen Entwicklungspfad der Verflechtungsbezüge (etwa in Richtung ‚Assimilation in Ankunftsland' oder ‚Rückintegration im Herkunftsland') erkennen. Transnationale Identitäts- und Inkorporationsmuster sind vergleichsweise variabel und offen. Die Zugehörigkeitsmuster und -strategien von Transmigranten lassen sich nicht eindeutig einem ‚Heimatland' oder ‚Zentrum' zuordnen. Die sozial-kulturelle Identität und Selbsterfahrung ist von Mehrdeutigkeit und multiplen Bezugsrahmen gekennzeichnet, Lebensstrategien basieren auf pluri-lokalen ‚mentalen Landkarten' transnationaler Räume. (Pries 2010: 65)

Nach der Erläuterung der wichtigsten Grundsätze und Positionen zu Transnationalität bzw. transnationaler Migration werde ich im folgenden Abschnitt näher auf die Konzepte der transnationalen sozialen Räume bei Ludger Pries (2008) und Thomas Faist (1999) eingehen und dabei ihre empirische Geltung für meinen Forschungsgegenstand – die Untersuchung über Expatriates in Zug – untersuchen.

4.2 Transnationale Sozialräume

Um die praktische Relevanz des Ansatzes der transnationalen Sozialräume für meine Untersuchung über Expatriates in Zug zu belegen, möchte ich zunächst einige begriffliche Klärungen vornehmen. Das Konzept der transnationalen Sozialräume werde ich, wie oben bereits erwähnt, aus der Perspektive der transnationalen Migrationsforschung betrachten. In meiner Arbeit konzentriere ich mich im Wesentlichen auf die konzeptionellen Zugänge von Ludger Pries (vgl. 2011; 2010; 2008) und Thomas Faist (vgl. 1999; 2000a; 2000b).

4.2.1 Transnationale Sozialräume bei Ludger Pries

Für Pries hat *Transmigration als Bezugskonzept* für das Verständnis von transnationalen sozialen Räumen eine besondere Bedeutung. Transmigration in seiner idealtypischen Form zeichnet sich, wie Pries (2010) darlegt, dadurch aus,

> dass der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten in unterschiedlichen Ländern kein ein- oder zweimaliger Vorgang ist, sondern im Extremfall zu einem Normalzustand wird. Für den Transmigranten spannt sich der alltagsweltliche Lebensraum pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten auf. (ebd.: 61)

Auf diese Weise entstehen, so Pries, durch transnationale Migration

> neue, dauerhafte Formen und Inhalte von Lebensstrategien und Lebenszusammenhängen. Die Erfahrungen und Selbstvergewisserungen der Transmigranten sowie die sozialen Positionierungen, die von ihnen selbst und von anderen vorgenommen werden, sind pluri-lokal und multipel. Denn sie sind nicht in ein mehr oder weniger geschlossenes monolokales Referenzsystem (entweder der Herkunfts- oder der Ankunftsgesellschaft bzw. der Diaspora-Gemeinschaft/-Organisation) eingebettet, sondern nehmen Elemente der Herkunfts- und der Ankunftsregion auf und transformieren diese zu etwas Eigenem und Neuen, welches pluri-lokale Flächenraumbezüge und multiple Sozialraumbezüge aufweist. (ebd.: 61ff.)

Im Falle der Transmigration bilden sich nach Pries „neue sozial-kulturelle Muster und Formen der Vergesellschaftung heraus, die Elemente der Ankunfts- und der Herkunftsgesellschaft beinhalten und diesen gleichzeitig gerade durch die Neumischung und Vermischung einen qualitativ anderen Gehalt geben". (ebd.: 62) Die so entstandenen sozialen Muster und Praktiken lassen sich weder den Herkunfts- noch den Ankunftsgesellschaften der Transmigrantinnen und Transmigranten eindeutig zuordnen, da sie sich meist zu etwas Eigenem und Neuem entwickeln. Diese transnationale Migration ist dadurch gekennzeichnet, „dass sich die „Lebenspraxis und Lebensprojekte der ‚Transmigranten', also ihre ‚sozialen Räume', zwischen Wohnorten bzw. ‚geographischen Räumen' in verschiedenen Ländern aufspannen". (Pries 2011: 23) Die Untersuchung von solchen transnationalen Räumen fokussiert dementsprechend auf „pluri-lokale, dezentrale, dauerhafte und dichte Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse, die sich über die essentialistischen Containerräume und Nationalgesellschaften hinweg erstrecken". (Pries 2008: 160f.) Mit Verweis auf Norbert Elias (1986/1970) stellen transnationale Sozialräume einen „Typus pluri-lokaler sozialer Verflechtungszusammenhänge" dar. (ebd.: 195) Basierend auf diesen Überlegungen definiert Pries transnationale Sozialräume folgendermassen:

> *Transnationale Sozialräume* sind relativ dauerhafte, auf mehrere Orte verteilte bzw. zwischen mehreren Flächenräumen sich aufspannende verdichtete Konfigurationen von sozialen Alltagspraktiken, Symbolsystemen und Artefakten. Sie sind weder de-lokalisiert noch de-territorialisiert. Vielmehr sind sie in verschiedenen Territorien (…) verankert, die wiederum in andere sozialräumliche Einheiten – z. B. von nationalen Container-Gesellschaften – eingewoben sind. Transnationale Sozialräume emergieren zusammen mit Transmigranten (und transnationalen Konzernen), beide bedingen einander. (Pries 2008: 195, Herv. i. O.)

Der Ansatz der transnationalen Räume fokussiert also auf das Verhältnis zwischen sozialen und geografischen Räumen, in denen Transmigrantinnen und Transmigranten ihr Leben führen. Die Forschung interessiert sich dabei vor allem für die sozialen Interaktionen und Beziehungen, die sich über nationale Grenzen hinweg aufspannen. Das Neue an dieser Sicht ist, dass nicht mehr ausschliesslich nationalstaatliche Grenzen den Referenzrahmen sozialwissenschaftlicher Forschung bilden, sondern Sozialräume betrachtet werden, die sich in den Lebenswelten von Personen und Gruppen aufspannen, die ihre sozialen Praktiken und Beziehungen an unterschiedlichen Orten zwischen zwei oder mehr Nationalstaaten entfalten. Dabei wird das Verhältnis von geografischem und sozialem Raum aus einer neuen Perspektive betrachtet und die dominante Vorstellung, dass Sozialräume ausschliesslich an einem geografischen Ort entstehen bzw. mit diesem kongruent sind, wird relativiert. (vgl. Bauschke-Urban 2010: 23)
Wie mehrmals betont, verwirft Pries die Sicht, dass Räume als abgeschlossene Behälter bzw. Container angesehen werden, ebenso die damit verbundenen idealtypischen Vorstellungen von homologen Nationalstaaten als Container. Stattdessen plädiert er für ein Verständnis von Raum, in dem Raum durch soziale Beziehungen und Interaktionen produziert wird. Für ihn beinhalten Sozialräume Alltagspraktiken, Symbolsysteme und soziale Artefakte, denn wie er treffend bemerkt: „without elements such as social practices, artifacts, and symbols, there is no socially or sociologically social space“. (Pries 2001b: 16)

Entkoppelung von sozialem und geografischem Raum

Pries interessiert sich für die – komplexen – Wechselwirkungen zwischen einem physischen/geografischen Flächenraum und einem sozialen/kulturellen Sozialraum. Er wehrt sich vor allem gegen die Behauptung, geografisch-räumliche Bindungen der Menschen – im Sinne einer „ ‚Enträumlichung‘ alles Sozialen“ oder einer „ ‚Virtualisierung‘ der Welt“ (Pries 2008: 77) – würden immer mehr an Bedeutung verlieren. Er räumt ein, dass sich die „geografisch-räumlichen Bezüge der sozialräumlichen Lebenswelt“ (ebd.: 77) in den letzten Jahrzehnten stetig erweitert und ausdifferenziert hätten, Orte aber nach wie vor eine grosse Rolle spielen würden „als Bezugspunkt für Lebenserfahrungen, für individuelle und kollektive Identitäten und für Zukunftsprojekte“. (ebd.: 78)
Für das Verständnis des Pries’schen Ansatzes zu transnationalen Sozialräumen ist es wichtig, verschiedene Raumkonzepte einander gegenüberzustellen. Das bereits angesprochene absolute Raumverständnis in Form des Behälter- oder Container-Modells geht auf die Vorstellung der klassischen Mechanik zurück (Pries 2008: 87); genauer auf Isaak Newton, der den Container-Raum als einen leeren und unabhängigen, absoluten Behälter-Raum versteht: „Der absolute Raum, der aufgrund seiner Natur ohne Beziehung zu irgendetwas ausser ihm existiert, bleibt sich immer gleich und unbeweglich“. (Newton, Original 1687, zit. in Löw 2001: 25)

Im Gegensatz dazu vertritt Gottfried Wilhelm Leibniz eine relationale Raumauffassung: Der Raum ist nur in Abhängigkeit von der Perspektive des Betrachtenden wahrnehmbar. (Leibniz, Original 1720, zit. in Löw 2001: 28) Albert Einstein kritisiert das absolute (bzw. essentialistische) Container-Konzept des Raumes als einer „gewissermassen der Körperwelt übergeordnete[n] Realität". (Einstein 1960, zit. in Pries 2008: 87) Es erscheint (zumindest in den Naturwissenschaften) weniger wichtig im Vergleich zu einer relationalen Perspektive des Raumes. (Pries 2008: 87) Innerhalb seiner Relativitätstheorie wird der Begriff Raum „in eine generelle Theorie des Zusammenhangs von Raum, Zeit und Materie integriert". (ebd.: 87) Bis heute sei, wie Pries erklärt, alle wissenschaftliche Reflexion über den Raum bestimmt durch

> die ganze Vielfalt an Raumverständnissen zwischen dem Extrem einer essentialistischen Position ('der Raum als absolute Einheit mit ihm eigenen Wesensmerkmalen und Eigenschaften') und dem anderen Extrem eines relationalen Konzepts ('der Raum als System von Lagerelationen zwischen den konkreten Dingen der physisch-materialen und sozialen Welt'). (ebd.: 87)

Pries geht davon aus, dass „beide idealtypischen Raumkonzepte *nicht in einem Ausschliesslichkeits- oder Ersetzungsverhältnis zueinander* stehen, sondern dass sie sich je nach Verwendungszusammenhang *wechselseitig ergänzen*". (ebd.: 87; Herv. i. O.) Beide Modelle hätten eine Daseinsberechtigung: Trotz allem relationalem Raumerleben jenseits „nationalstaatlicher ‚Container-Gesellschaften'" definieren die Menschen immer noch ihr Leben über die Zugehörigkeiten zu einem nationalen oder ethnischen „Behälter" bzw. verankern ihre Erfahrungen weiterhin in einem „Köperraum". (ebd.: 88)
Darauf aufbauend arbeitet er eine Raumkonzeption aus, in der Raum analytisch in drei unterschiedliche Dimensionen aufgeteilt wird. Dabei betont er, dass Raumvorstellungen „in der tätigen Auseinandersetzung des Menschen mit Dingen, Sachen und anderen Menschen entstehen" und auf „erfahrungs- und wahrnehmungsbasierte Konstruktionen von Anordnungsbeziehungen zwischen Elementen" basieren. (ebd.: 89) Pries unterscheidet *flächenräumliche*, *soziale* und *zeitliche Dimensionen* von Raumwahrnehmungen (ebd.: 89), die er zu einem komplexen Wechselwirkungsmodell verknüpft. Mit der ersten Dimension, der flächenräumlichen Dimension, sind alle Vorstellungen von Anordnungsbeziehungen gemeint, die etwas mit den Merkmalen Entfernung, Verteilung, Ausdehnung, Dichte, Grenzen sowie Inklusion oder Exklusion von Elementen zu tun haben. (ebd.: 89) Diese Aspekte haben zweitens

> immer auch eine soziale Dimension, insofern die Elemente, deren Anordnungsbeziehung flächenräumlich gedacht, konstruiert und strukturiert werden, in das Tätigsein der Menschen eingebettet sind und für sie eine je spezifische Relevanz und Qualität besitzen. Deshalb haben diese Elemente – handele es sich um naturgegebene Dinge, um menschliche Artefakte, um soziale Klassen- oder Schichtpositionen oder um Symbole – immer einen *genuin auf menschliche Praxis bezogene Interessen- und Aneignungsbezug.* (ebd.: 89, Herv. i. O.)

Drittens spielt die Zeitlichkeitsdimension bei allen menschlichen Raumvorstellungen eine wichtige Rolle, da Raumerfahrungen erst im Zeitverlauf wachsen und sich wandeln. (ebd.: 89) Diese Unterscheidung in drei Raumwahrnehmungen ist nach Pries bei einer umfassenden Analyse von Räumen wichtig: Diese können als Flächen-, Sozial- und Zeitlichkeitsraum untersucht werden. Im Grunde genommen handelt es sich um drei unterschiedliche Perspektiven, die auf einen Gegenstand, nämlich den als holistisch gedachten Sozialraum, gerichtet sind. (ebd.: 94)

Pries bemängelt, dass in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen meist nur eine oder maximal zwei der angesprochenen Analyseperspektiven verwendet werden, nicht aber eine „genuine Verschränkung aller drei Wirklichkeitsebenen“. (ebd.: 89) So existieren sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Deutschland „nur wenige Versuche Raum, Zeit und soziales Handeln in nur einem Theoriemodell“ zu betrachten. (ebd.: 90) Ausserdem grenzt sich Pries gegen Ansätze in den Sozialwissenschaften ab, die auf Basis der „beobachtbaren Globalisierungstendenzen die Raumdimension des Sozialen zu einer Analysekategorie erklär[en], auf die zunehmend verzichtet werden kann“ (ebd.: 111), d. h. den Raumbezügen des Sozialen immer weniger Beachtung schenken. Vielmehr sei zu beobachten, dass flächenräumliche „Muster von Sozialräumen“ neu angeordnet werden und sogar an Bedeutung gewinnen. Nach wie vor muss, so resümiert Pries „die Bindungskraft von Flächenräumen als Nationalstaaten“ als relevanter Aspekt in die sozialwissenschaftliche Analyse miteinfliessen. (ebd.: 111) Gleichzeitig impliziert die Wichtigkeit der Nationalstaaten aber auch, dass diese als ein abgeschlossener, von aussen nicht zu beeinflussender und in sich ruhender Container betrachtet werden. (ebd.: 111) An diese Überlegungen schliesst das Transnationalisierungskonzept von Ludger Pries an. Es erkennt, dass Beziehungen und soziale Prozesse über mehrere Nationalstaaten verstreut und trotzdem verwurzelt sein können, und geht

> von einer nach wie vor bedeutenden Strukturierungskraft von Nationen und nationalstaatlich verfassten Gesellschaften aus, betrachtet aber gleichzeitig auch die neuen (und alten, aber bedeutsamer werdenden) sozialräumlichen Verflechtungen jenseits und oberhalb dieser sozial- und flächenräumlichen Verschachtelungen in Form der 'Container-Gesellschaften'. (Pries 2008: 111)

4.2.2 Transnationale soziale Räume bei Thomas Faist

Die Arbeiten von Thomas Faist (vgl.1999; 2000a; 2000b) zu transnationalen sozialen Räumen[10] integrieren – ähnlich wie die Studien von Ludger Pries – raumsoziologische Perspektiven in die Transmigrationsforschung. (Scheibelhofer 2011: 151f.) Transnationale soziale Räume bestehen nach Faist und seinen Kolleginnen

> aus Kombinationen von Bindungen, und deren Inhalten, Positionen in Netzwerken und Organisationen, sowie Netzwerken oder Organisationen, die sich in mindestens zwei Nationalstaaten befinden. Solche sozialen Formationen können aus familiären und persönlichen Praktiken bestehen, aber auch funktional differenzierte Sphären einschliessen, so etwa Politik und Wirtschaft. Transnationale soziale Räume sind dynamische soziale Prozesse und stehen einer statischen Vorstellung von Bindungen und Positionen entgegen. (Faist et al. 2014: 24)

[10] Im Vergleich zu Pries, der in diesem Zusammenhang von *transnationalen Sozialräumen* spricht, verwendet Faist die Bezeichnung der *transnationalen sozialen Räume*. Darüber hinaus hat Faist in einigen Beiträgen zur Transmigrationsforschung auf die Problematik des Begriffs „Nation“ hingewiesen, da „Staat“ und „Nation“ nicht zwingend kongruent seien. (Faist et al. 2014: 19) In früheren Publikationen verwendet Faist aus diesem Grund „transstaatlich“ bzw. „transstaatliche Räume“ anstelle von „trans-national“ bzw. transnationalen Räumen“. (vgl. z. B. Faist 2000b)

Als grundlegendstes Element transnationaler sozialer Räume bezeichnet Faist die

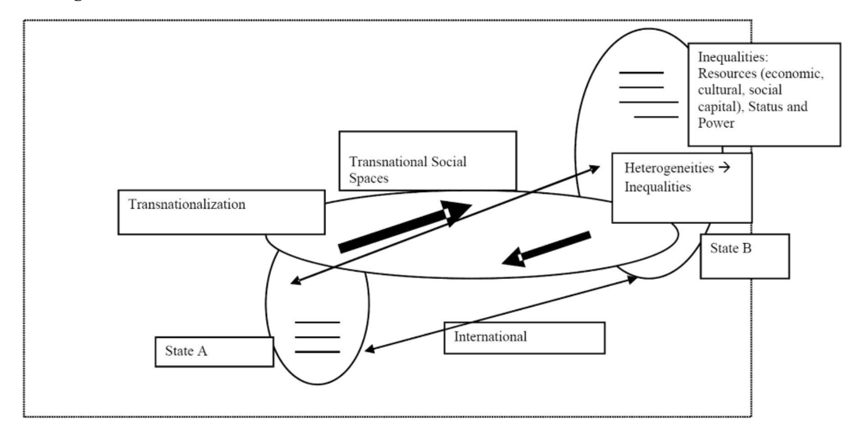
> Transaktion oder Bindung, d. h. eine eng umgrenzte Kommunikation zwischen individuellen oder kollektiven Akteuren. Die regelmässigen Praktiken verknüpfen sich zu sozialen Strukturen, die wiederum Praktiken beeinflussen. Akteure in Transnationalen Sozialen Räumen können Individuen, Gruppen oder Organisationen und sogar Staaten sein. (ebd.: 24)

Transnationale soziale Räume werden von Faist et al. als wichtiges „heuristisches Werkzeug" (ebd.: 54) eingeführt, um verdichtete Formen von transnationalen Praktiken und Bindungen von Migrantinnen bzw. Migranten und Nichtmigrantinnen bzw. Nichtmigranten über zwei oder mehr Staaten hinweg darzustellen. Ähnlich wie Ludger Pries gehen Faist et al. bei ihrem Ansatz transnationaler sozialer Räume nicht von einem klassischen Raumverständnis im Sinne von abgeschlossenen Behälter- oder Containerräumen aus, sondern vielmehr von einem dynamischen und relationalen Raum, der durch soziale Beziehungen und Interaktionen produziert wird. „Transnationale soziale Räume" so schreiben sie, sind „nicht als statische Einheiten zu sehen, sondern stellen soziale Gebilde dar. Starre Vorstellungen von sozialen Formationen und deren Begrenzungen gilt es daher zu vermeiden". (ebd.: 66) „Sozialer Raum" bezieht sich ihrer Auffassung nach nicht in erster Linie auf

> rein physische Gegebenheiten, sondern hat vor allem eine soziale Bedeutung, die über die blosse Territorialität hinausgeht. Er verweist auf umfangreiche Opportunitätsstrukturen, also das soziale Leben und die subjektiven Vorstellungen, Werte und Bedeutungen, die der spezifische und begrenzte Ort für den Migranten darstellt. (ebd.: 62)

Die Abbildung 6 zeigt schematisch den Ansatz transnationaler sozialer Räume von Faist et al. Zu Darstellungszwecken sind die transnationalen Bindungen und Praktiken im Schaubild nur auf zwei Staaten beschränkt, sie können sich aber auch über die Grenzen mehrerer Staaten hinweg erstrecken. Die Pfeile stellen verschiedene Formationen transnationaler Praktiken und Bindungen (z. B. wirtschaftliche, politische, innerfamiliäre Interaktionen usw.) dar, die zur Entstehung transnationaler sozialer Räume führen.

Abbildung 6: Transnationale soziale Räume nach Thomas Faist



Quelle: Faist 2014: 12.

Um sich diesen transnationalen sozialen Räumen analytisch zu nähern, bedarf es der Entwicklung einer angemessenen Untersuchungsmethode. Als kleinste Analyseeinheit im sozialen Raum definieren Faist et al. die „sozialen Bindungen", welche „eine nachhaltige und beständige Serie plurilokaler Aktivitäten zwischen mindestens zwei Individuen dar[stellen]". (ebd.: 61) Konkret können damit soziale Interaktionen zwischen Personen gemeint sein, wenn etwa Migrantinnen und Migranten ihre Familien im Herkunftsland besuchen oder etwa mit ihnen telefonieren. Diese sozialen Interaktionen hören allerdings nicht zwingend auf, wenn keine „Kopräsenz" zwischen Personen (mehr) besteht. Interaktionen können darüber hinausgehen, zum Beispiel durch Überweisungen von Heimatvereinen an Projekte im Auswanderungsland. Soziale Bindungen sind, wie Faist et al. bemerken, häufig mit symbolischen Aspekten wie gemeinsamen Erinnerungen und Bedeutungen sowie kollektiven Repräsentationsformen verbunden. Sind all diese unterschiedlichen Formen sozialer Bindungen anhaltend und konsequent miteinander verschränkt, kann nach Faist et al. von transnationalen sozialen Räumen gesprochen werden. (ebd.: 61)

Typologie Transnationaler sozialer Räume

Ausgehend von der Dichte sozialer Bindungen haben Faist et al. ein Modell mit insgesamt drei Idealtypen transnationaler sozialer Räume entwickelt, in denen bestimmte soziale Ressourcen bedeutsam sind. Der erste Typ bezieht sich auf *transnationale Kleingruppen*, die auf Reziprozität aufbauen und in denen soziale Normen der Gegenseitigkeit wie etwa Geldüberweisungen von Migrierten an ihre Familien im Herkunftsland präsent sind. Der zweite Idealtyp nimmt *transnationale Kreisläufe* in den Blick und untersucht, wie dort ein Ressourcenaustausch stattfindet. Der dritte Typ schliesslich besteht aus *transnationalen Gemeinschaften*, die auf der Solidarität ihrer Mitglieder untereinander beruhen. (ebd.: 63)

Die Tabelle 2 gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Typen transnationaler sozialer Räume.

Tabelle 2: Typen transnationaler sozialer Räume nach Thomas Faist et al.

	Primärquellen bei Bindungen	Hauptmerkmale	Typische Beispiele
Transnationale Kleingruppen	*Reziprozität:* Was eine Partei von einer anderen erhält, erfordert eine Gegenleistung	Aufrechterhaltung der *sozialen Norm* der Gleichwertigkeit; Kontrolle über die Mitglieder kleiner Gruppen	Überweisungen durch Haushalts- oder Familienmitglieder aus dem Einwanderungs- in das Auswanderungsland, z. B. Vertragsarbeiter
Transnationale Kreisläufe	*Austausch:* Gegenseitige Verpflichtungen und Erwartungen der Akteure – d. h. das Prinzip des „Gebens und Nehmens"	Nutzung von *Insider-Vorteilen:* Sprache; starke und schwache soziale Bindungen in Peer-Netzwerken	*Handelsnetzwerke*, z. B. chinesische, libanesische und indische Geschäftsleute
Transnationale Gemeinschaften	*Solidarität:* in Form einer Art kollektiven Identität ausgedrückte Ideen, Überzeugungen, Wertvorstellungen und Symbole, die miteinander geteilt werden	Mobilisierung *kollektiver Repräsentationen* innerhalb (abstrakter) symbolischer Verbindungen – z. B. Religion, Nationalität, Ethnizität	*Diasporas*: z. B. Juden, Armenier, Palästinenser, Kurden

Quelle: Faist et al. 2014: 64.

Transnationale Kleingruppen

Als ersten Idealtypus beschreiben Faist et al. die *transnationale Kleingruppe*. Damit sind in erster Linie grenzübergreifende Bindungen innerhalb von Haushalten, Familien und weiterreichenden Verwandtschaftsnetzwerken gemeint. Hierzu zählen Kern- oder auch Grossfamilien, in welchen einzelne oder mehrere Familienmitglieder im Ausland leben und arbeiten, sei es beispielsweise im Rahmen von Vertragsarbeiten (Beispiel: Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter oder Saisonier*innen) oder als entsandte Mitarbeitende eines internationalen Unternehmens. Transnationale Familiengruppen fühlen sich, wie Faist et al. zutreffend konstatieren, in vielen Fällen einer gemeinsamen Heimat zugehörig. Dafür typisch ist eine transnationale Familie, die sich als soziale und wirtschaftliche Einheit versteht und deren soziale Bindungen zum Beispiel auf dem Prinzip der *Reziprozität*, also dem gegenseitigen Geben und Nehmen, beruhen. (ebd.: 63f.)
Eine häufige Reziprozitätspraxis sind Geldüberweisungen an Familienmitglieder im Herkunftsland, die den Zweck haben, deren Lebensbedingungen zu verbessern. Eine weitere typische Praxis von transnationalen Kleingruppen ist die Versorgung und Pflege von Kindern und älteren Angehörigen im Herkunftsland. Diese Form transnationaler sozialer Räume wird möglichenfalls nur so lange aufrechterhalten, bis die Kernfamilie wieder vereint an einem Ort lebt oder Familienmitglieder im Ausland sterben. Bei Grossfamilien können solche grenzüberschreitenden Bindungen auch längerfristig bestehen bleiben. (ebd.: 64)

Transnationale Kreisläufe

Als weiteren Typus benennen Faist et al. die *transnationalen Kreisläufe*. Diese zeichnen sich durch einen Ressourcenaustausch (Beispiel: Austausch von Informationen oder Dienstleistungen) zwischen Personen und Organisationen aus, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Als Muster dieser Verknüpfungen können grenzüberspannende Netzwerke gemeinsamer Interessens-, Unternehmens- oder Wissenschaftsbereiche angesehen werden. Speziell erwähnenswert sind Interessensnetzwerke wie Menschenrechtsgruppen, welche sich seit langem schon in transnationalen Kreisläufen organisieren. Gleiches gilt auch für ökologische Gruppen. Inzwischen bilden Migrantinnen und Migranten ebenfalls solche grenzüberspannenden Interessensgruppen, meist zu bestimmten Themen. (ebd.: 65)
Netzwerke und Formationen dieser Art werden auch als Basis für die Entstehung einer „globalen Zivilgesellschaft" (Keane 2003, zit. in Faist et al. 2014: 65) gesehen. Transnationale Praktiken, die von Migrantinnen bzw. Migranten gemocht und getan werden, sind zum Beispiel Kultur- und Folkloregruppen, die miteinander über nationale Grenzen hinweg in einem kulturellen Austausch stehen. Unternehmensnetzwerke wiederum halten ebenfalls transnationale Bindungen zu und Praktiken von Migrantinnen bzw. Migranten resp. anderen Organisationen im Ausland aufrecht. Sie gelten als wichtige Quellen für Finanzinvestitionen und -transaktionen, sei es als Unternehmen im Einwanderungsland, sei es bei der Zusammenarbeit mit den Auswanderungsländern. Als weitere Beispiele sind Investitionsprogramme von Regierungen in Auswanderungsländern zu nennen, die bei Ausgewanderten gezielt Anreize setzen sollen, im Herkunftsland zu investieren. (ebd.: 65)
Sehr eng verflochten sind die transnationalen Netzwerke der im Ausland lebenden Menschen aus China und Indien. Diese „liefern mithilfe ihrer eigenen ethnischen Verbindungen Marktinformationen, empfehlen und koordinieren Dienstleistungen und fördern auf diese Weise den Handel. Diese sozialen Verbindungen helfen bei Problemen im Zusammenhang mit der Durchsetzung von Verträgen und bieten Informationen über Handelsmöglichkeiten." (ebd.: 65)

Transnationale Gemeinschaften

Den dritten Typus der transnationalen sozialen Räume bilden *die transnationalen Gemeinschaften*. Diese stellen „hoch formalisierte Arten Transnationaler Sozialer Räume mit relativ guten langfristigen Überlebenschancen" dar. Transnationale Gemeinschaften sind von „enge[n] sozialen Bindungen mit symbolischen Elementen" geprägt. (ebd.: 65) Aus diesen engen sozialen Bindungen wächst Solidarität, die auf das Vorhandensein einer kollektiven Identität hinweist. So findet Solidarität auch in grossen „Wir-Gruppen" Ausdruck, deren Mitglieder nicht dauernd persönlich und direkt miteinander in Kontakt stehen. Typisch für transnationale Gemeinschaften sind „zahlreiche enge und stabile soziale Beziehungen mit einem hohen Grad an Vertrautheit, emotionalem Tiefgang, moralischer Verpflichtung und sozialem Zusammenhalt". (ebd.: 65) Es lassen sich verschiedene Gruppierungen unterscheiden. Die einfachste Form sind Dorfgemeinschaften, die typischerweise als traditionell solidarisch angesehen werden. Eine wichtige Form transnationaler Aktivitäten sind Investitionen in Projekte, die von im Ausland

lebenden oder ins Heimatland zurückgekehrten Migrierten zugunsten der jeweiligen Gemeinschaft getätigt werden. (ebd.: 65) Zu den transnationalen Gemeinschaften gehören des Weiteren grössere grenzüberschreitende religiöse Gemeinschaften und Kirchen sowie Diaspora-Gruppen. Klassisch betrachtet handelt es sich hierbei um Gruppen, die

> entweder durch ein traumatisches Erlebnis oder durch ihre Tätigkeit im Fernhandel aus ihrem angestammten Gebiet verdrängt wurden. Das gilt zum Beispiel für Juden, Palästinenser, Armenier und Griechen. Mitglieder einer Diaspora haben meist eine gemeinsame Erinnerung an das verlorene Heimatland oder die Vision eines Heimatlandes, das es zu schaffen gilt. (ebd.: 66)

Dynamik Transnationaler sozialer Räume

Ausgehend von den oben erläuterten drei Idealtypen entwickeln Faist et al. einen dynamischen Ansatz bezüglich transnationaler sozialer Räume. Dieser ermöglicht es, „sich wandelnde Begrenzungen im Vergleich zu bestehenden (zum Beispiel Nationalstaaten) und neuen Begrenzungen (sich entwickelnde Eigenschaften transnationaler und globaler Systeme) zu betrachten und zu erforschen, wie alte Räume sich wandeln und neue Räume entstehen". (ebd.: 66) Um zu verstehen, wie und aus welchen Gründen sich transnationale soziale Räume ändern, hilft es nach Faist, vier Arten von Begrenzungen zu untersuchen. Dabei legt er besonderes Augenmerk auf soziale Mechanismen, die bei der Auflösung oder Verschiebung von Begrenzungen eine Rolle spielen. Nachfolgend legen Faist et al. ihre Position etwas ausführlicher dar:

> (1.) Bestehende Begrenzungen werden durchlässig, wie im Falle der doppelten Staatsbürgerschaft, wenn immer mehr Staaten sich überschneidende Staatsangehörigkeiten dulden.
> (2.) Begrenzungen können sich verlagern, zum Beispiel dann, wenn die Grenzen zwischen ‚uns' und ‚ihnen' nicht mehr entlang nationaler, sondern religiöser Linien verlaufen (…).
> (3.) Begrenzungen können aufrechterhalten oder sogar verstärkt werden, so wie es bei der Ausweitung der Grenzkontrollen der Europäischen Union an deren Aussengrenzen, der Entstehung von Pufferzonen zwischen Nachbarländern und verstärkten Kontrollen innerhalb der Nationalstaaten geschieht.
> (4.) Neue Begrenzungen entstehen, wie es bei der Darstellung öffentlicher Politik gegenüber transnationalen Praktiken deutlich wird. (ebd.: 67)

Anschliessend erläutern Faist und seine Kolleginnen anhand von Beispielen die unterschiedlichen Wahrnehmungen von transnationalen Praktiken. (ebd.: 67) Transnationale Praktiken hochqualifizierter und/oder wohlhabender Migrantinnen und Migranten werden im Einwanderungsland als wesentlicher Beitrag zu Wettbewerbsfähigkeit und Wohlstand der nationalen Ökonomien angesehen. Die Wahrnehmung ist eine andere, wenn es um weniger qualifizierte Migrantinnen und Migranten geht. Diesen wird häufig unterstellt, sie würden sich abgrenzen und abkapseln oder sich in Parallelgesellschaften abschotten. (vgl. Schiffauer 2008) Ein weiteres Beispiel sind transnationale soziale Verbindungen, die im Falle eines international agierenden Terrornetzwerks möglicherweise ein Sicherheitsrisiko darstellen. Internationale Migrantinnen und Migranten mit „ressourcenreichen sozialen Verbindungen" (wie die hier untersuchten Expatriates in Zug) werden hingegen als entwicklungs- und wohlstandsfördernd betrachtet.

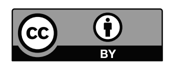
Faist et al. betonen abschliessend die Notwendigkeit, die Mechanismen zu erforschen, die sich

auf das Entstehen und den Wandel von Begrenzungen auswirken. Nur so kann „bewertet werden (…), wie sich neue soziale Formationen über Grenzen hinweg entwickeln, aber auch, wie sich alt etablierte Institutionen, wie Nationalstaaten und internationale Organisationen, verändern und anpassen“. (ebd.: 67)

4.3 Zusammenfassende Beurteilung des Konzepts transnationaler Sozialräume

Die dargestellten Ansätze der transnationalen Migration und insbesondere die der transnationalen Sozialräume bieten mir ein theoretisches Fundament für meine Arbeit rund um die Lebenswelten der Expatriates im Kanton Zug. Insbesondere ermöglicht das Konzept transnationaler Räume durch seinen starken Sozialraumbezug verschiedene Analyseeinheiten miteinander zu verbinden. Diese verweisen auf soziale Handlungszusammenhänge jenseits der nationalstaatlichen Grenzen und ergeben sich aus der Dynamik grenzübergreifender Sozialräume, die durch Interaktionen und Praktiken produziert werden. „Transnationale Sozialräume“ weichen von klassischen Raumvorstellungen im Sinne von abgeschlossenen Behälter- oder Containerräumen ab, stattdessen vernetzen sie Menschen über Grenzen hinweg. Somit hebt mein konzeptioneller Rahmen die Bedeutung von transnationalen Lebenswirklichkeiten hervor, in denen Menschen und Gruppen an unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Nationen leben. Im Laufe meiner empirischen Analyse werde ich mich immer wieder auf diese theoretischen Modelle beziehen. Im empirisch-praktischen Teil meiner Studie zeige ich, wie Expatriates in Zug und ihre Familien transnationale Beziehungen und Verbindungen zu ihren Herkunftsländern aufrechterhalten, und dies über viele Jahre hinweg. Durch die sozialen Verknüpfungen, die manche Expatriates meiner Studie nicht nur zwischen zwei Nationalstaaten (d. h. ihrem Herkunftsland und der Schweiz), sondern auch zwischen beinahe allen Stationen ihrer Expatriate-Laufbahn herstellen, entstehen transnationale Sozialräume, in die das Expatriateleben eingebettet ist.

Vor der eigentlichen empirischen Analyse möchte ich auf einen weiteren theoretischen Bezugspunkt meiner Studie eingehen. Wie früher schon erwähnt, versuche ich das Phänomen der Expatriates aus zwei Blickwinkeln zu betrachten – aus der Perspektive der transnationalen Migration einerseits, aus der Sicht des freiwilligen bzw. zivilgesellschaftlichen Engagements andererseits. In diesem letzten theoretischen Kapitel meiner Arbeit wende ich mich zunächst den begrifflichen Erklärungen und Definitionen von Zivilgesellschaft und freiwilligem Engagement zu, um dann für den Schweizer Kontext die aktuellen Debatten sowie die qualitative und quantitative Forschung in diesem weiten Feld zu diskutieren.


BY



5. Freiwilliges und zivilgesellschaftliches Engagement – Stand der Forschung und aktuelle empirische Befunde

Die Begriffe Zivilgesellschaft und das damit verbundene freiwillige resp. zivilgesellschaftliche Engagement sind seit vielen Jahren Gegenstand zahlreicher Diskussionen, Projekte und Konzepte. „Sowohl in den öffentlichen Debatten als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung" (Olk/Hartnuss 2011: 145) haben diese Begriffe seit Mitte der 1980er Jahre an Bedeutung gewonnen.
In der Fachdiskussion haben sich hierfür verschiedene theoretische Orientierungen und Konzepte mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungen etabliert. So wird der Begriff *Zivilgesellschaft* in den Politik- und Sozialwissenschaften normativ und analytisch verwendet. Er verweist dann auf die Rolle der Zivilgesellschaft beim Übergang von autoritären Regimen zu Demokratien, oder fragt nach der Bedeutung einer unabhängigen Zivilgesellschaft für eine lebendige und starke Demokratie. (Adloff 2005: 7) Politikerinnen und Politiker und Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler hingegen gebrauchen „Zivilgesellschaft" als „politischen Signalbegriff". Auf der einen Seite steht er für ein demokratisches Regulativ gegen einen starken Staat, auf der anderen Seite für die Vorstellung, dass die Bürgerinnen und Bürger sich nicht allein auf den Sozialstaat verlassen, sondern ihre Angelegenheiten eigenverantwortlich in die Hand nehmen sollten. (ebd: 7) Insofern erscheint eine lebendige Zivilgesellschaft als Garant dafür, dass die gesellschaftlichen Gruppen nicht zu weit auseinanderdriften. (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" 2002: 40)
Im folgenden Kapitel werde ich näher auf die verschiedenen Begriffe von Zivilgesellschaft und die damit verbundenen Konzepte des zivilgesellschaftlichen bzw. freiwilligen Engagements eingehen. Ich beziehe mich im Folgenden[11] deshalb auf die Verknüpfung und wechselseitige Durchdringung von Zivilgesellschaft und Engagement.

5.1 Idee und Konzept der Zivilgesellschaft

Unterschiedliche und sich wandelnde Auffassungen von Zivilgesellschaft

Der Begriff Zivilgesellschaft oder bürgerliche Gesellschaft, der auf Aristoteles' Begriff der politiké koinonia (lat. societas civilis) zurückgeht, bedeutet wörtlich übersetzt so viel wie Bürgervereinigung oder Bürgergemeinde. Nach der antiken Auffassung steht „Zivilgesellschaft" somit für „eine Gemeinschaft von Bürgern, die sich zum Zweck des 'guten', in diesem Fall des tugendhaften und glücklichen Lebens zusammenschliessen". (Adloff 2005: 17) Die Zivilgesellschaft wird hier synonym mit dem Herrschaftsverband der athenischen Bürgergemeinde (Polis) verwendet, in dem tugendhafte, männliche und freie Bürger zusammenkommen, um sich für

[11] Die folgenden Kapitel orientieren sich an früheren Überlegungen, die ich zusammen mit Sonja Kubisch in unserer Monografie „Erfahrungswissen in der Zivilgesellschaft" bereits publiziert habe. (vgl. Kubisch/Störkle 2016: 33ff.)

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_5

öffentliche Belange einzusetzen. (ebd.: 18) Trotz der Bedeutungsverschiebungen und -erweiterungen wird der Begriff Zivilgesellschaft weiterhin als Bezeichnung für politische Selbstorganisation und demokratische Partizipation genutzt. (Adloff 2005: 18)
Alexis de Tocqueville, ein weiterer Klassiker der politischen Philosophie, ist für die Theoriegeschichte der Zivilgesellschaft hoch bedeutsam. Er setzt sich in seinem Werk „Über die Demokratie in Amerika“ (1985/1835) mit der Bedeutung von Vereinigungen (er spricht von „Assoziationen“) für das amerikanische Gemeinwesen auseinander. Es sind diese freien Zusammenschlüsse, d. h. Assoziationen oder Vereine, die, wie Tocqueville bemerkt, die Demokratie mit Leben erfüllen und erhalten. (Adloff 2005: 39) Fasziniert beobachtet er, dass sich in den Vereinigten Staaten die Menschen zusammenschliessen, um gemeinsam politische oder soziale Ziele zu verfolgen, um auf lokaler Ebene auf die Politik Einfluss zu nehmen oder um das zu behandelnde Problem selbst zu lösen. Für Tocqueville haben auch Vereinigungen einen hohen demokratischen Wert, die keinen politischen, sondern „nur“ geselligen Zwecken dienen. Nach seiner festen Überzeugung fördern diese Vereinigungen die Tugend und die „Demokratiefähigkeit“ der Bürger*innen, wobei das „Miteinander-Handeln“ essenziell ist. (ebd.: 40) Rein gesellige Vereinigungen haben deswegen eine hohe politische Bedeutung. Da die Menschen in den Vereinigten Staaten, wie Tocqueville feststellt, von den feudalen Fesseln ständischer Ordnung emanzipiert sind und vorwiegend zu individualistischen und egalitaristischen Orientierungen neigen, sind sie gezwungen, sich zusammenzuschliessen und zueinander neue Bande zu entwickeln, um dem drohenden demokratischen Despotismus zu entrinnen. Diese „Kunst der Vereinigung“ hilft dann so etwas wie Bürgertugend und Gemeinsinn zu vermitteln. Diese Vereinigungen fasst Tocqueville als eine intermediäre Ebene zwischen vereinzelten Individuen und dem Staat auf, sie „stellen mithin den entscheidenden Unterbau einer Demokratie dar und konstituieren die Zivilgesellschaft“. (ebd.: 40) Somit weist Tocqueville der Zivilgesellschaft vor allem subsidiäre Funktionen gesellschaftlicher und politischer Selbstorganisation zu. (ebd.: 40)
Dieses liberale Verständnis von Zivilgesellschaft setzt sich allerdings erst zwischen 1750 und 1850 mit den Autoren der Aufklärung wie Locke, Montesquieu und Ferguson durch. Wie Jürgen Kocka scharfsinnig hervorhebt, bezeichnet Zivilgesellschaft zu dieser Zeit einen Entwurf des friedlichen, zivilisierten Zusammenlebens freier Bürger*innen „ohne obrigkeitsstaatliche Gängelung“. (Kocka 2003: 30, zit. in Adloff 2005: 9)
Als Karl Marx den Begriff Zivilgesellschaft auf die bürgerliche Gesellschaft der Eigentümer*innen von Produktionsmitteln reduzierte und ihm damit einen neuen Bedeutungsgehalt zuwies, geriet das Konzept nach Adloff zunehmend an den Rand des Interesses. (2005: 9) Anfang des 20. Jahrhunderts erlebt der Begriff Zivilgesellschaft eine Renaissance – aufgrund der Weiterentwicklung durch Antonio Gramsci und John Dewey. Der amerikanische pragmatische Philosoph Dewey ist der Meinung, Demokratie zeichne sich durch eine starke Zivilgesellschaft aus. Bei beiden ist bereits eine Abgrenzung gegenüber der Wirtschaft impliziert, denn sie betonen in ihren Texten immer wieder die Bedeutung von freien nicht-staatlichen und nicht-kapitalistischen Assoziationen. (ebd.: 9)
Der Begriff bürgerliche Gesellschaft stand in Deutschland lange Zeit in der Tradition von Hegel und Marx, die in ihren Theorien den „Primat der Ökonomie“ postulierten. Im Unterschied dazu

geht das moderne Verständnis von drei getrennten Sphären - „Wirtschaft“, „Staat“ und „Zivilgesellschaft“ - aus. (Klein 2011: 32) Der Begriff „civil society“ hat in der angelsächsischen Welt eine andere theoretische Ausrichtung. Da Kontinentaleuropa historisch mit der Tradition eines starken Staates konfrontiert war, bezog sich hier das Konzept „bürgerliche Gesellschaft“ immer auch auf die Unterscheidung von „Staat“ und „Gesellschaft“. Da der angelsächsische Kulturraum einen anderen theoretischen Bezugspunkt setzte, findet sich in den Konzeptionen der „civil society“ seit John Locke schon „das Bemühen in ganz eigenständiger Weise die zivilisierende Kraft gesellschaftlicher Entwicklungen und auch von Akteurszusammenhängen zu beschreiben und deren Folgen für Wirtschaft und Staat zu analysieren“. (ebd.: 32) Die neuere Diskussion über die Zivilgesellschaft in unserem Sprachraum ist vor allem gekennzeichnet durch die in der deutschen Sprache mögliche Differenzierung von „bürgerlicher“ und „ziviler Gesellschaft“. Das wesentliche Motiv für die Bevorzugung des Neologismus der „Zivilgesellschaft“ liegt, so Ansgar Klein, im Bestreben, sich vom Begriff der „bürgerlichen Gesellschaft“ abzugrenzen. (ebd.: 32)

Gegenwärtige Diskurse über Zivilgesellschaft

Der neuere Diskurs zur Zivilgesellschaft entwickelt sich in den späten 1970er Jahren. (Klein 2001: 19ff.) Ansgar Klein (2011) charakterisiert diesen Diskurs als „eine weit ausholende und unabgeschlossene theoretische Suchbewegung nach den politischen Handlungsmöglichkeiten gesellschaftlicher Akteure zur Herstellung und Fortentwicklung demokratischer Formen der Politik“. (ebd.: 33) In diesem Zusammenhang sind die Zivilgesellschaftsdiskussionen im Rahmen der osteuropäischen Dissidentenbewegungen Ende der 1970er Jahre zu nennen. „Gemeinsamer Grundzug der Debatten liegt in ihrer antitotalitären Stossrichtung“, die darauf zielt, „den freiheitsverbürgenden Sinn der Trennung von Staat und Gesellschaft zu unterstreichen“. (ebd.: 33) Auch die sogenannten neuen sozialen Bewegungen schenken der Zivilgesellschaft erhöhte Aufmerksamkeit, da sie mit dieser „ein Modell radikaldemokratischer Reformpolitik“ in Verbindung bringen. (Klein 2001: 33) In den westlich-demokratisch Ländern wird schon vor 1989 ein Konzept der Zivilgesellschaft entwickelt, bei dem es um einen Gegenentwurf zum Staatsinterventionismus und zur reinen Marktwirtschaft gehen sollte. Darüber hinaus stehen die neuen sozialen Bewegungen und das Konzept der Zivilgesellschaft für die Hoffnung auf eine Selbststeuerung der Gesellschaft. (Adloff 2005: 12) Trotz der unterschiedlichen Kontexte der neueren Diskurse zur Zivilgesellschaft in den 1980er Jahren ist ihnen gemeinsam, dass sie zum einen eine kritische Haltung gegenüber dem Staat offenbaren, zum anderen „in ein Projekt der Transformation bestehender Zivilgesellschaften münden“. (ebd.: 12) In diesem Zusammenhang können, wie Adloff überzeugend darlegt, Marx’ verkürzte Interpretation der Begriffe Zivilgesellschaft bzw. bürgerliche Gesellschaft überwunden werden. Zivilgesellschaft wird dadurch als Begriff wiederentdeckt, der etwas Wünschenswertes ausdrückt und für ein „positives Zukunftsprojekt“ steht. (ebd.: 12)
Zu Beginn der 1990er wird der Begriff Zivilgesellschaft in den Vereinigten Staaten breit diskutiert. Wichtig ist hier der Diskursstrang Kommunitarismus und Zivilgesellschaft. Der Kommu-

nitarismus, ist eine politische Philosophie, die sich für die Wiederbelebung des Gemeinschaftsdenkens „unter den Bedingungen postmoderner Informations- und Dienstleistungsgesellschaften“ stark macht. (Reese-Schäfer 2001: 7; vgl. Haus 2003) Von den Kommunitarier*innen wird der Begriff Zivilgesellschaft aufgegriffen, den sie teilweise mit dem Begriff der *Community* synonym verwenden. (Adloff 2005: 12)
Ebenso in der Tradition des Kommunitarismus steht Robert Putnam. Ihm zufolge ist das „Sozialkapital“[12] für das Funktionieren der Zivilgesellschaft von zentraler Bedeutung. In seinem Werk „Bowling Alone“ (2000) beschäftigt er sich mit dem schwindenden Zusammenhalt in der amerikanischen Gesellschaft, für den er den Verlust an Sozialkapital verantwortlich macht. Unter Sozialkapital versteht Putnam soziale Sachverhalte wie soziale Netzwerke, Vertrauen, Werte oder Normen, die die Koordination von Handlungen ermöglichen und auf diese Weise dazu beitragen, Gesellschaft zu verbessern. (Adloff 2005: 71ff.) In den zivilgesellschaftlichen Organisationen und Vereinigungen entsteht besonders oft Sozialkapital, da die Mitglieder dort lernen, sich gegenseitig zu unterstützen, zu kooperieren und gemeinschaftsbezogen zu kommunizieren. Die Mitglieder bauen gegenseitiges Vertrauen auf und teilen gemeinsame Werte. (Putnam 2000: 20ff.) Darüber hinaus bildet sich in diesen zivilgesellschaftlichen Organisationen generalisierte Reziprozität aus, die dafür sorgt, dass die Mitglieder bereit sind, sich nicht nur gegenseitig, sondern auch nach aussen, d. h. der Gesellschaft gegenüber, Unterstützungsleistungen zur Verfügung zu stellen. (ebd.: 20) Im Hinblick auf Organisationen und Netzwerke unterscheidet Putnam zwischen *abgrenzenden* (bonding) und *brückenbildenden* (bridging) Wirkungsformen (ebd.: 22ff.) und betont, dass es vor allem die brückenbildenden Organisationen und Vereinigungen sind, denen eine besondere Bedeutung zukommt, da sie dazu beitragen, „generalisiertes Vertrauen“ herzustellen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, auch unter den Bedingungen moderner Gesellschaften, zu erhalten und wiederherzustellen. (ebd.: 28) Den Verlust an Sozialkapital in den Vereinigten Staaten versucht Putnam in seinen Untersuchungen dahingehend nachzuweisen, dass er einen deutlichen Rückgang von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Vereinigungen feststellt. (Putnam 2000) Obwohl sein methodisches Vorgehen stark kritisiert wird, erfahren seine Thesen über den Verfall des Sozialkapitals eine hohe Resonanz. Auch in Europa treffen sie auf eine positive, teilweise sehr kritische Rezeption. (Adloff 2005: 71ff.; Reese-Schäfer 2001: 107ff.; Roth 2004: 41ff.; vgl. Klein et al. 2004; Kaiser 2007)
An diese Überlegungen knüpft die Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages an, die dem Begriff der Zivilgesellschaft bzw. Bürgergesellschaft grosse Bedeutung beimisst. In ihrem im Jahr 2002 vorgelegten Bericht dient ihr der Begriff als Leitbild für das bürgerschaftliche Engagement:

> Die Bürgergesellschaft ist das Leitbild des bürgerschaftlichen Engagements. Bürgergesellschaft beschreibt ein Gemeinwesen, in dem die Bürgerinnen und Bürger auf der Basis gesicherter Grundrechte und im Rahmen einer politisch verfassten Demokratie durch das Engagement in selbstorganisierten Vereinigungen und durch die Nutzung von Beteiligungsmöglichkeiten die Geschicke des Gemeinwesens wesentlich prägen können.
> (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002: 59)

[12] Zum Begriff Sozialkapital vgl. v. a. auch die Arbeiten von James S. Coleman (1988) bzw. soziales Kapital bei Pierre Bourdieu (1982; 1983).

Bürgerschaftliches Engagement gilt, so hält die Kommission fest, als Garant für eine lebendige Zivilgesellschaft. Diese wiederum wird als Kennzeichen dafür angesehen, dass ausreichend Sozialkapital vorhanden ist, welches die Gesellschaft zusammenhält und verhindert, dass sie auseinanderdriftet. (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" 2002: 40) Anders als die empirischen Ergebnisse, die Putnam für die Vereinigten Staaten vorlegt, kann die Enquete-Kommission für Deutschland für den damaligen Zeitpunkt keinen Rückgang des freiwilligen Engagements feststellen. Allerdings macht der Bericht mit Verweis auf entsprechende Studien darauf aufmerksam, dass sich Motivlagen und Art des Engagements von einer längerfristigen Pflichterfüllung hin zu befristeten Projekten verändert haben. (ebd.: 49ff.; vgl. z. B. Klages/Gensicke 1999)
Ab Mitte der 1990er Jahre ist, wie Adloff (2005) bemerkt, die Verwendungsweise des Begriffs Zivilgesellschaft „kaum noch überschaubar" (ebd.: 12), da vermehrt Forschende, Politikverantwortliche oder Militante weltweit Bezug auf ihn nehmen und ihm immer wieder neue Bedeutungen zuschreiben. (ebd.: 12). So sehen viele den „Dritten Sektor" als „organisierte Zivilgesellschaft" oder sprechen von nicht-staatlichen- und non-profit-Organisationen als „civil society organisations". (vgl. Evers 2011: 208, Evers 2009: 79) In einer weiter gefassten Sicht ist auch von der Demokratie-fördernden Rolle der Zivilgesellschaft die Rede. Sie steht dem Staat – sozusagen autonom – gegenüber und bietet Potenziale zur demokratischen Partizipation und Demokratiebildung. Eine Zusammenarbeit von Zivilgesellschaft und Staat bzw. politischer Organisation ermöglicht es, mit den immer komplexer werdenden Herausforderungen einer globalisierten Welt umzugehen. Der Zivilgesellschaft wird zudem die Rolle als Hoffnungsträgerin in einer Zeit der Politik- und Parteienverdrossenheit zugeschrieben. (vgl. Klein 2001; Knodt/ Finke 2005) Es gibt auch Stimmen in den Debatten um den Umbau des Sozialstaates, die auf die Eigenverantwortung der Bürgerinnen und Bürger hinweisen. Immer wieder hört man von einer den Sozialstaat substituierenden Zivilgesellschaft, die Bürgerinnen und Bürger aktiv werden lässt. (Adloff 2005: 13; vgl. kritisch dazu Dahme/Wohlfahrt 2009: 241)
Angesichts zunehmender wirtschaftlicher Globalisierung kommt den Fragen hinsichtlich der Rolle der „internationalen" oder „transnationalen" Zivilgesellschaft eine wachsende politische Bedeutung zu. (Klein 2011: 33; vgl. auch Faist et al. 2014: 175ff.) Vor allem Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und internationale globalisierungskritische Bewegungen beziehen sich auf ein Konzept internationaler Zivilgesellschaft. Das Konzept öffnet normativ den Blick auf die Entwicklung transnationaler Netzwerke, auf Prozesse der Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit sowie auf die Einflussnahme der NGOs auf die politische Entscheidungsfindung. (Klein 2011: 34)
Eine weitere konzeptionelle Differenzierung des Zivilgesellschaftsbegriffs bieten Dieter Gosewinkel und andere (2004). Sie unterscheiden ein *bereichslogisches* Verständnis von Zivilgesellschaft von einem *handlungslogischen*.
Gemäss der *bereichslogischen* Definition bezeichnet Zivilgesellschaft den Teil der Gesellschaft, in dem sich Menschen freiwillig und im Rahmen von öffentlichen Vereinigungen für gesellschaftliche oder gemeinwohlorientiere Belange einsetzen. Zivilgesellschaft (in Deutschland wird synonym auch „Bürgergesellschaft" verwendet) umfasst die „Gesamtheit der öffentlichen Assoziationen, Vereinigungen, Bewegungen und Verbände (…), in denen sich Bürger auf

freiwilliger Basis versammeln und auch Einfluss auf politische Meinungsbildung nehmen“. (Klein 2011: 29) Sie weist ein breites Spektrum an Bereichen auf: von Vereinen, Stiftungen, Nachbarschaftshilfen, Initiativen und Mäzenatentum bis hin zu NGOs. (Gosewinkel et al. 2004: 11)

Nach dem bereichslogischen Konzept von Zivilgesellschaft wird diese als sozialer Bereich zwischen dem Staat, der Wirtschaft und dem privaten Bereich definiert. (Gosewinkel et al. 2004: 11) Die Assoziationen der Zivilgesellschaft befinden sich in einem „intermediären Raum der Öffentlichkeit“ zwischen all diesen Bereichen und sind grundsätzlich für alle offen. (Klein 2011: 29) So lassen sich auch Formen „ungebundenen Engagements“ wie etwa Demonstrationen, Streiks oder Petitionen zur Sphäre der Zivilgesellschaft zählen, solange diese sich „durch Freiwilligkeit, Öffentlichkeit, Gemeinschaftlichkeit“ sowie durch die „Transzendierung privater Interessen“ auszeichnen. (ebd.: 29) Die Einhaltung von Menschen- und Bürgerrechten, insbesondere der staatliche Schutz der Versammlungs-, Meinungs- und Pressefreiheit, ist die Grundlage für eine lebendige Zivilgesellschaft. (Adloff 2005: 8)

Nach der *handlungslogischen* Definition wird Zivilgesellschaft einem „spezifischen Typus sozialen Handelns“ zugeordnet (Gosewinkel et al.: 11): Zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure handeln erstens selbstorganisiert und selbstbestimmt (im Sinne einer gemeinsam wahrgenommenen kollektiven Selbstorganisation) und orientieren sich zweitens an Austausch und Diskussion; die Interaktionen zielen prinzipiell auf Verständigung ab. Zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure handeln zudem immer öffentlich und erkennen Vielfalt und Heterogenität an. Konflikte und Kontroversen werden drittens mit friedlichen Mitteln ausgetragen. Zivilgesellschaftliches Handeln ist also friedliches Handeln, es umschliesst aber ebenso Protestaktionen, Boykotte und zivilen Ungehorsam, sofern diese ohne Gewalt vonstattengehen. Viertens müssen sich die individuellen Motivlagen Einzelner für ein zivilgesellschaftliches Engagement, das am Gemeinwohl orientiert ist, kollektivieren lassen. (ebd.: 11) Eine *handlungslogische* Perspektive macht auf die besondere Handlungslogik, spezifische zivile Verhaltensweisen und Werteorientierungen in der Zivilgesellschaft aufmerksam. Hierzu gehören insbesondere Toleranz, Gewaltfreiheit, Kompromissbereitschaft sowie nicht zuletzt eine über die rein private hinausgehende Orientierung am Gemeinwesen. (Klein 2011: 29)

Adalbert Evers, der sich um ein vertieftes und differenziertes Verständnis von Zivilgesellschaft bemüht, hat in seinen Texten ein dreigliedriges Konzept entwickelt, um die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen und Verwendungsweisen von Zivilgesellschaft möglichst klar zu erfassen. Seine Überlegungen basieren auf Michael Edwards Modell der Zivilgesellschaft (2004), in dem dieser drei Bedeutungen von Zivilgesellschaft unterscheidet. Der Begriff bezeichnet erstens das Vereinigungs-Leben, zweitens die gute Gesellschaft und drittens die Öffentlichkeit. (ebd.: 18-71) Evers’ Verdienst ist es, dieses dreigliedrige Modell der Zivilgesellschaft in den deutschen Diskursraum eingebracht zu haben. Er plädiert in seinem Aufsatz „Zivilgesellschaft, Engagement und soziale Dienste“ (2010) mit grossem Nachdruck für ein erweitertes Verständnis von Zivilgesellschaft:

> Die erste, enge und am meisten vertraute Bedeutungszuschreibung meint die Fähigkeit der Gesellschaft, außerhalb des Bereichs staatlicher Institutionen und des Marktes Assoziationen auszubilden, die als Interessen-

> verbände und Dienstleistungsträger operieren (…); hier bemisst sich dann das Ausmass, in dem eine Gesellschaft Zivil-Gesellschaft ist, vor allem an Umfang und Stärke von NGOs, Sozialprojekten, Vereinen, gemeinnützigen Organisationen und dergleichen mehr. Es gibt jedoch zwei andere, wesentlich weiter gefasste Definitionszugänge. Die erste dieser beiden Varianten diskutiert Zivilgesellschaft in Hinblick auf die Relevanz zivilgesellschaftlicher Werte für die Gesellschaft insgesamt – also auch für staatliches Handeln und das Handeln von Wirtschaftsunternehmen. Welche Geltung haben hier Normen zivilen Verhaltens wie wechselseitiger Respekt, Gemeinsinn, Dialog- und Kooperationsfähigkeit (…)? Eine andere weite Variante spricht von Zivilgesellschaft, wenn sie Gesellschaft nicht so sehr als soziales Gebilde, sondern als politisches Gemeinwesen versteht – also als Bürgergesellschaft und demokratische Republik. Ihre Stärke ist die Ausbildung einer politischen Öffentlichkeit (…). Dieser Blick auf die Bürgergesellschaft unterläuft die übliche Annahme, dass Politik mit staatlichem Handeln gleichzusetzen ist. (2010: 282f.)

Auch Frank Adloff (2005) verortet Zivilgesellschaft konzeptionell in verschiedenen Bereichen. Der Begriff hat für ihn drei Bedeutungen. Er bezeichnet

> einen gesellschaftlichen Bereich von Organisationen und Institutionen, zivile Umgangsformen und ein utopisches Projekt. Zivilgesellschaft vermittelt zwischen Staat und Gesellschaft, ist also ein Konzept, das den Politikbegriff weit fasst und nicht nur auf staatliches Handeln festlegt, gleichzeitig aber durch ein schärferes konturiertes Verständnis von Gesellschaft gekennzeichnet ist. Denn während üblicherweise unter Gesellschaft im Grunde alles verstanden wird, was sich innerhalb von Nationalstaaten abspielt: Familien, Wirtschaft, Recht, Politik, Öffentlichkeit, Wissenschaft usw., meint Zivilgesellschaft allein die freiwilligen und öffentlichen Vereinigungen von Bürgern und Bürgerinnen. (ebd.: 9)

Die verschiedenen Konzepte und Modelle von Zivilgesellschaft, die ich in diesem Kapitel vorgestellt habe, machen deutlich, dass sie normativ ausgerichtet sind. Diese normative Orientierung ist in den Diskursen zur Zivilgesellschaft sehr präsent und ein Stück weit typisch für diese. Der Begriff in seiner normativen Lesart verweist immer auch auf „empathische Erwartungen" (Bode et al. 2009: 8), die ihn dann besonders anfällig für Ideologien macht. Dies zeigt sich besonders in den mit ihm assoziierten Begriffen wie „Gemeinwohl" oder „Gemeinschaft", die das Verständnis der Zivilgesellschaft rasch in Richtung moralisierender Diskurse (ebd.: 8) oder „neuautoritäre[r] Fundamentalismen" (Reese-Schäfer 2001: 7) drängen.

5.2 Diskussionen über das freiwillige gesellschaftliche Engagement

Innerhalb der aktuellen wissenschaftlichen Diskussionen zum freiwilligen, zivilgesellschaftlichen Engagement finden sich in Deutschland und der Schweiz verschiedene Begriffe, die mit unterschiedlichen Bedeutungen konnotiert sind. So ist von „Freiwilligkeit" oder „Freiwilligenarbeit" die Rede, aber auch von „freiwilligem Engagement", „bürgerschaftlichem Engagement" oder „Ehrenamt". Und schliesslich tauchen Konzepte wie „Bürger- oder Zivilgesellschaft" „soziales Kapital" auf, die in der Diskussion um freiwilliges bzw. zivilgesellschaftliches Engagement eine prominente Rolle spielen. Doch wie werden diese Begriffe verwendet und mit welchen Diskursen sind sie belegt?

So stösst man im deutschen Diskurs immer wieder auf die Begriffe *Ehrenamt* und *freiwilliges Engagement*, die sowohl im Alltag freiwillig Engagierter, aber auch in der Fachdiskussion benutzt werden. (Olk/Hartnuss 2011: 145f.; Gensicke et al. 2006; 2010; Simonson et al. 2016) Im Kern wird Ehrenamt als „Synonym für eine klassische und historisch gewachsene Form gemeinwohlorientierten Tätigkeiten" (Strickler 2011: 163) begriffen. In der Fachdiskussion ist die Bezeichnung Ehrenamt solchen Tätigkeiten vorbehalten, für die man berufen oder gewählt

wird. In seinem alltagssprachlichen Gebrauch jedoch ist dieses Wort „als Oberbegriff für alle Ausdrucksformen des freiwilligen, unentgeltlichen und gemeinwohlorientierten Engagements“ (Olk/Hartnuss 2011: 146) üblich. Dabei ist weder ein gewähltes Amt noch eine öffentliche Ehrerweisung impliziert. (ebd.: 146)
Auch für den Begriff *freiwilliges Engagement* gibt es verschiedene Verwendungsweisen. Er betont die Freiwilligkeit des Engagements. Das Engagement als solches erscheint hier als „eine selbst gewählte Aktivität, die den subjektiven Bedürfnissen, Interessen und Sinnorientierungen der Individuen entspricht und deshalb als Ausdruck eines individuellen Lebensstils“ (Olk/Hartnuss 2011: 146) in Abgrenzung zu Formen der Pflichterfüllung ausgeübt wird. Im deutschen Freiwilligensurvey (vgl. Gensicke et al. 2006; 2010; Simonson et al. 2016) stützt sich der Begriff des freiwilligen Engagements hingegen auf eine „operationale Definition“. (Olk/Hartnuss 2011: 149)
Für den Freiwilligensurvey in Deutschland gelten die gleichen Definitionskriterien wie für die Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ (2002). Im Bericht der Enquete-Kommission ist allerdings nicht von freiwilligem, sondern von bürgerschaftlichem Engagement die Rede. Der Begriff des *bürgerschaftlichen Engagements* ist mittlerweile in der Politik und öffentlichen Diskussion in Deutschland etabliert. Dazu beigetragen haben insbesondere die Arbeiten der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags und der in der Folge entstandenen Institutionen (Unterausschuss „Bürgerschaftliches Engagement“ des Deutschen Bundestags und „Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement“) (2002). Die Enquete-Kommission legt in ihrem Bericht eine Definition von bürgerschaftlichem Engagement vor, die durch folgende Kriterien gekennzeichnet ist: Zunächst handelt es sich um eine Tätigkeit, die aus freiem Willen und aufgrund der eigenen Motivation verrichtet wird und nicht gewinnorientiert ist. Ferner geht es um den Einsatz für Dritte bzw. für das Gemeinwesen. Dieser ist im Unterschied zur Haus- und Familienarbeit im öffentlichen Raum situiert, und die Tätigkeit wird gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt. (ebd.: 38)
Im Unterschied zum Begriff des freiwilligen Engagements „handelt es sich bei dem Begriff des ‚bürgerschaftlichen Engagements‘ um keine rein analytische Kategorie, sondern immer auch um eine normativ-programmatische Leitformel“. (Olk 2002: 29; vgl. auch Roth 2000: 31f.)
In der Schweiz ist der Terminus des bürgerschaftlichen Engagements weniger gebräuchlich und eher selten anzutreffen. Stattdessen wird in der Fachdebatte vom „*freiwilligen Engagement*“ gesprochen. In der deutschsprachigen Schweiz wird *Freiwilligenarbeit* vor allem als Oberbegriff für verschiedene Formen des Engagements verwendet, in der französischen Schweiz ist entsprechend von *bénévolat* die Rede. (Nadai 2004: 19) Freiwilligkeit geht über das Phänomen *Freiwilligenarbeit* ein gutes Stück hinaus und umfasst noch andere Formen, sich für die Allgemeinheit einzusetzen. Hierzu gehört der Einsatz von Prestige für gemeinnützige Anliegen und die Weitergabe von Geld oder Naturalien. (vgl. Ammann 2001: 17; Stadelmann-Steffen et al. 2010: 29)
Obgleich die Definitionen von Freiwilligenarbeit variieren, lassen sich laut dem Freiwilligen-Monitor der Schweiz als gemeinsamer Kern vier Elemente identifizieren, die denen des wissenschaftlichen Diskurses innerhalb Deutschlands sehr ähnlich sind: Es handelt sich dabei um

eine Tätigkeit, die aus *freiem Willen* und aufgrund der *eigenen Motivation* verrichtet wird. Darüber hinaus wird Freiwilligenarbeit *unbezahlt geleistet*. Ferner handelt es sich bei der Freiwilligenarbeit um einen *Einsatz für Dritte bzw. für das Gemeinwesen*. Und schließlich wird Freiwilligenarbeit im Unterschied zur Haus- oder Familienarbeit ausserhalb des eigenen Haushalts ausgeübt, in der Regel im *Kontext einer Organisation* oder im *privaten und nachbarschaftlichen Bereich* ausserhalb der eigenen vier Wände resp. dem familiären Umfeld. (Freitag et al. 2016: 33f.)

Grundsätzlich lässt sich zwischen *formeller* und *informeller* freiwilliger Tätigkeit unterscheiden. (Freitag et al. 2016: 34ff.) *Informelle freiwillige Tätigkeiten* finden ohne festen organisationalen Rahmen statt und beruhen auf individueller Initiative. Dazu gehört beispielsweise das Hüten fremder Kinder, Einkaufen für andere, Transporte von Personen mit Einschränkungen etc., also unbezahlte Tätigkeiten ausserhalb des eigenen Haushalts im Rahmen von verwandtschaftlichen, freundschaftlichen oder nachbarschaftlichen Netzwerken. Unter *formellen Tätigkeiten* werden freiwillige Arbeiten im Rahmen von Organisationen, Vereinen und Institutionen verstanden. Sitzungsgelder, Spesenvergütungen oder symbolische Beiträge gelten hier nicht als Bezahlung. Diese Tätigkeiten können nach dem Verpflichtungsgrad weiter unterschieden werden: Ehrenamtlich tätige Personen sind in der Regel gewählt (Vorstand in einem Verein etc.); ihr Engagement ist verpflichtender als die „gewöhnliche“ formelle freiwillige Tätigkeit wie beispielsweise der Einsatz als volunteer bei einem grossen Sportanlass oder Helfertätigkeiten bei einem Vereinsfest. (ebd.: 34)

Weiterhin findet in der Schweiz auch der Begriff des Ehrenamts Verwendung. Selbst wenn im Alltag der Engagierten häufig keine Differenzierung zwischen Ehrenamt und Freiwilligenarbeit vorhanden ist, so ist in der Fachdiskussion die Bezeichnung als Ehrenamt solchen Tätigkeiten vorbehalten, für die man berufen oder gewählt wird und mit denen Führungs- und Repräsentationsfunktionen verbunden sind. (Nadai 2004: 26; Freitag et al. 2016: 34ff.) Das folgende Schaubild verdeutlicht die im Schweizer Diskurs unterschiedenen Bereiche der Freiwilligkeit:

Abbildung 7: Bereiche der Freiwilligkeit in der Schweiz



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Freitag et al. 2016: 34ff.

In Deutschland ist der Begriff der Freiwilligenarbeit hingegen wenig geläufig. Hier bringt der Begriff des freiwilligen Engagements „alte“ und „neue“ Formen des Engagements auf einen

einheitlichen Begriff. Denn das Ehrenamt verändert sich stetig. Daher muss es in engem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Wandel über die Zeit gesehen werden. Kurz gesagt: Es gibt eine breite Vielfalt von Engagementformen. Das „alte“ Ehrenamt ist meist in überkommene Sozialmilieus eingebunden, hoch organisiert und unterliegt den Weisungen professioneller Mitarbeiter. Im Unterschied dazu ist das „neue“ Ehrenamt eher durch die Erfahrung konkreter Benachteiligungen und Leiden motiviert, entwickelt sich in überschaubaren lokalen Zusammenhängen und findet in weitgehend selbstbestimmten, autonomen und gering formalisierten Organisationsformen statt. (vgl. Olk 1989; Beher et al. 2000; Röbke 2011)

In seiner normativen Dimension verweist der Begriff des bürgerschaftlichen resp. freiwilligen Engagements, wie früher bereits dargelegt, auf das Konzept der „Bürgergesellschaft“ (in Deutschland) bzw. der „Zivilgesellschaft“. Damit wird ein Gemeinwesen beschrieben, „in dem die Bürgerinnen und Bürger auf der Basis gesicherter Grundrechte und im Rahmen einer politisch verfassten Demokratie durch das Engagement in selbstorganisierten Vereinigungen und durch die Nutzung von Beteiligungsmöglichkeiten die Geschicke des Gemeinwesens wesentlich prägen können.“ (Enquete-Kommission 2002: 59) Wie Eva Nadai feststellt, wird die Diskussion um die Bürgergesellschaft vor allem in Deutschland geführt und hat für die Schweiz weniger Relevanz. (2004: 27)

Dagegen schliessen Fachdiskussionen in der Schweiz ebenso wie in Deutschland an den Begriff des „sozialen Kapitals“ an. (vgl. z. B. Bühlmann/Freitag 2007; Klein et al. 2004; Stadelmann-Steffen et al. 2007, 2010; Freitag 2014; Freitag et al. 2016) Einblick in verschiedene Facetten des Sozialkapitals gibt insbesondere das von Markus Freitag (2014) herausgegebene Werk „Das soziale Kapital der Schweiz“, in dem die mobilisierende Wirkung sozialen Kapitals auf freiwilliges Engagement (egal ob formell oder informell) hervorgehoben wird. Freitag versteht unter Sozialkapital:

> die Vorteile, die sich aus der jeweils vorhandenen Sozialstruktur ergeben und deren Wert sich in der erfolgreichen Umsetzung selbst vorgegebener Ziele des Individuums oder ganzer Gruppen und Gemeinschaften zeigt. Ohne mögliche negative Folgen von Sozialstrukturen zu verneinen, gehen wir davon aus, dass sowohl ein Engagement in Vereinen, die unbezahlte Arbeit für die Gemeinschaft, die Hilfeleistungen im sozialen Umfeld von Familie, Freunden, Kollegen und Nachbarn als auch ein Zutrauen in das Gegenüber, die Unterstützung von Normen reziproker Handlungen und tolerante Einstellungen nicht nur für die Gemeinschaft, sondern auch für das Individuum selbst nützlich sind. (ebd.: 31)

Basierend auf den bereits erwähnten Überlegungen von Tocqueville (1835/40) und Putnam (2000) sehen Freitag und Ackermann (2014) im freiwilligen Engagement in Vereinen eine entscheidende Rolle bei der Bildung von sozialem Kapital. Ihrer Auffassung nach gehört in der Schweiz „das soziale Miteinander in Vereinen neben dem zwischenmenschlichen Vertrauen zur Basiskategorie der modernen Sozialkapitalkonzeption“. (ebd.: 78)

In meiner Studie verwende ich den Terminus „freiwilliges Engagement“ in Anlehnung an die Definition des Schweizer Freiwilligen-Monitors, welcher zwischen *formeller freiwilliger Tätigkei*t *und informeller freiwilliger Tätigkeit* unterscheidet. (Freitag et al. 2016) Meiner Meinung nach sind beide Formen der Freiwilligentätigkeit von Bedeutung.

5.3 Empirische Befunde zum freiwilligen Engagement in der Schweiz

Für den Untersuchungsgegenstand meiner Arbeit sind empirische Studien zum freiwilligen Engagement im Allgemeinen und im Speziellen zum Engagement der sogenannten „neuen Zugewanderten“ (vgl. Baghdadi 2010; Müller-Jentsch/Avenir Suisse 2008) in der Schweiz relevant. In diesem Kapitel werde ich auf die Datenlage zum freiwilligen Engagement in der Schweiz und ergänzend in Deutschland eingehen. Im Vordergrund stehen die Ergebnisse des *Freiwilligen-Monitors* der *Schweiz (Freitag et al. 2016) und des Freiwilligensurveys in Deutschland (Simonson et al. 2016). Beide Studien basieren auf repräsentativen Umfragen, wurden bereits in mehreren Erhebungswellen durchgeführt und haben sich in ihren jeweiligen Ländern etabliert.* Zuerst werde ich zeigen, wie sich aktuell die Engagementquoten beider Länder darstellen bzw. wie sie sich (bis zur letzten Erhebung) entwickelt haben. Weiter werde ich die Daten zu Motiven und Motivlagen für freiwilliges Engagement in den beiden Ländern diskutieren sowie den Blick auf die regionalen Unterschiede im Engagement richten, um dann die Situation der Forschung zum Engagement in Vereinen zusammenzufassen. Das Kapitel schliesst mit einer Darstellung der bisher vorliegenden Befunde zum Engagement der neuen Zugewanderten in der Schweiz.

5.3.1 Aktuelle Bestandsaufnahmen zum freiwilligen Engagement

Die Datenlage zum freiwilligen Engagement im Allgemeinen ist meiner Ansicht nach für die Schweiz und Deutschland sehr gut. Für die Schweiz gibt aktuell insbesondere der Freiwilligen-Monitor (vgl. Freitag et al. 2016) Auskunft. Er stützt sich auf Daten, welche das Bundesamt für Statistik (BfS) im Rahmen der regelmässigen Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) erhebt. In Deutschland kann vor allem auf den Freiwilligensurvey (vgl. Simonson et al. 2016) zurückgegriffen werden. Problematisch ist jedoch die fehlende Vergleichbarkeit der genannten Studien, da die verschiedenen Erhebungen mit unterschiedlichen Engagementbegriffen und -definitionen operieren und jeweils unterschiedliche Altersgruppen bilden.
Der erste Freiwilligen-Monitor der Schweiz erschien im Jahr 2007. Er gab einen umfassenden Einblick in Ausmass, regionale Unterschiede und Motive des freiwilligen Engagements. (vgl. Stadelmann-Steffen et al. 2007) Von Beginn an war geplant, dass regelmässig alle vier oder fünf Jahre erneute Erhebungen durchgeführt werden. (vgl. Ammann 2007: 11) Im Jahr 2010 folgte der zweite Freiwilligen-Monitor, der auf der Datengrundlage des Jahres 2009 erstellt wurde. (vgl. Stadelmann-Steffen et al. 2010) Aktuell[13] liegt der dritte Freiwilligen-Monitor vor, der auf Daten aus dem Jahr 2014 basiert. (vgl. Freitag et al. 2016)
Der Schweizer Freiwilligen-Monitor unterscheidet, wie ich schon früher betont habe, drei Formen der Freiwilligkeit:
„(1) Freiwillige Tätigkeiten, die innerhalb von Vereins- oder Organisationsstrukturen ausgeübt

[13] Im Frühjahr 2019 wurden die Erhebungen zum vierten Freiwilligen-Monitor der Schweiz durchgeführt. Die Publikation folgt im Jahr 2020. (Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft 2019)

werden (formelle Freiwilligkeit), (2) freiwillige Arbeiten wie Nachbarschaftshilfe oder das Hüten fremder Kinder, die ausserhalb solcher Organisationsstrukturen stattfinden (informelle Freiwilligkeit) sowie (3) Spenden von Geld oder Naturalien“. (Freitag et al. 2016: 15)
Damit wird hier eine andere Differenzierung vorgenommen als im deutschen Freiwilligensurvey, der zwischen Gemeinschaftsaktivitäten bzw. öffentlicher Aktivität und freiwilligem Engagement unterscheidet. (Simonson et al. 2016: 15ff.) Ferner erfasst der Freiwilligen-Monitor im Unterschied zum Freiwilligensurvey auch monetäre Leistungen[14].

5.3.2 Höhe und Entwicklung von Quoten des freiwilligen Engagements

Der Freiwilligen-Monitor 2016 stellt fest, dass rund ein Viertel der schweizerischen ständigen Wohnbevölkerung über 15 Jahren im Sinne einer formellen Freiwilligkeit innerhalb von Vereinsstrukturen engagiert ist. 38 Prozent der Bevölkerung sind im Sinne einer informellen Freiwilligkeit, d. h. ausserhalb von Organisationen, engagiert. (Freitag et al. 2016: 16)
Vergleicht man die Daten aus dem Jahr 2014 mit den früheren Erhebungswellen in den Jahren 2006 und 2009, so fällt auf, dass die formelle Freiwilligkeit in der Schweiz leicht rückläufig ist (2006: 28 %, 2009: 26 %, 2014: 25 %) (ebd.: 49), während die informelle Freiwilligkeit nach einem Rückgang im Jahr 2009 wieder deutlich angestiegen ist (2006: 37 %, 2009: 29 %, 2014: 38 %). (ebd.: 77)
Für den deutschen Freiwilligensurvey liegen inzwischen Ergebnisberichte der ersten vier Erhebungswellen (1999, 2004, 2009, 2014) vor. (vgl. Rosenbladt 2000; Gensicke et al. 2006, 2010; Simonson et al. 2016) Die Ergebnisse der Erhebung von 2014 wurden 2016 veröffentlicht[15]. Die Untersuchungen legen offen, dass die Engagementquote, d. h. der Anteil der deutschen Wohnbevölkerung ab 14 Jahren, der sich freiwillig engagiert, zwischen 1999 und 2014 stark gestiegen ist (1999: 34 %, 2004: 36 %, 2010: 36 %, 2014: 44 %). (Simonson et al. 2016: 15f.) 70 Prozent der Befragten waren 2014 in Deutschland zudem öffentlich, d. h. ausserhalb von Beruf und Familie in irgendeiner Form gemeinschaftlich aktiv. (ebd.: 16f.)
Im Schweizer Freiwilligen-Monitor sowie im deutschen Freiwilligensurvey zeigt sich zudem, dass eine hohe Bildung, eine gesicherte finanzielle Situation und eine gute berufliche Stellung die Wahrscheinlichkeit eines freiwilligen Engagements erhöhen. (Freitag et al. 2016: 66; Simonson et al. 2016: 19)

5.3.3 Motive und Motivlagen für freiwilliges Engagement

In Bezug auf die Motive des freiwilligen Engagements gibt es keine bedeutenden Unterschiede zwischen den beiden Ländern. (Freitag et al. 2016: 93ff.; Simonson et al. 2016: 115ff.) Der aktuelle Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 (Freitag et al. 2016) hat neben den Motiven der

---

[14] Seit der dritten Erhebungswelle erfasst der Freiwilligen-Monitor auch erstmals die „Freiwilligkeit im Internet“. Darunter fallen laut Definition des Freiwilligen-Monitors „das Gründen und Moderieren von Facebook-Gruppen oder die Pflege von Webseiten von Vereinen und Organisationen“. (Freitag et al. 2016: 18)
[15] Die Ergebnisse des fünften Freiwilligensurveys 2019 werden voraussichtlich Ende 2020 veröffentlicht. (Deutsches Zentrum für Altersfragen 2019)

formell Freiwilligen auch jene der informell Tätigen erhoben und dabei interessante Unterschiede festgestellt. Für Letztere steht vor allem die persönliche Hilfestellung („Anderen Menschen helfen") im Vordergrund. „Der Akt der Gemeinsamkeit (‚Mit Anderen etwas bewegen') und die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln (‚Eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern', ‚Sich persönlich weiterzuentwicklen'), kennzeichnen in besonderer Weise das formelle Engagement und heben den Stellenwert von Vereinen und Organisationen als Schulen der persönlichen Entwicklung und des sozialen Miteinanders in strukturierten und regelmässig abgerufenen Beziehungsgeflechten besonders hervor." (ebd.: 95) Das freiwillige Engagement in der Schweiz zeichnet sich, wie Freitag et al. prägnant formulieren, insgesamt als eine „Mischung aus altruistischen und stärker selbstbezogenen Beweggründen" (ebd.: 17) aus.
Der Freiwilligensurvey hat für Deutschland eine ähnliche Motivlage für freiwilliges Engagement ermittelt. Dort wird ein Mix aus gesellschaftlichen, sozialen und persönlichen Motiven beobachtet, die für die Motivation zum freiwilligen Engagement wichtig sind. (Simonson et al. 2016: 418ff.) Spass und Freude an der Tätigkeit ist und bleibt im Freiwilligensurvey die „oberste Maxime" für freiwilliges Engagement. Es engagieren sich aber ebenfalls viele, um mit anderen Menschen zusammenzukommen oder um die Gesellschaft mitzugestalten. (ebd.: 418) Weit weniger häufig werden Motive genannt, die einem Status- oder beruflichen Gewinn dienen. Nur vergleichsweise wenige wollen durch ihr Engagement „Ansehen und Einfluss gewinnen", „beruflich vorankommen", „etwas dazuverdienen" oder „Qualifikationen erwerben". (ebd.: 419) Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt die Allensbach-Studie zu den Motiven bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland (BMFSFJ 2014). Auch hier spielen für den Grossteil der Engagierten neben altruistischen Motiven selbstbezogene Antriebe für ein Engagement eine Rolle. (ebd.: 3) Die Ergebnisse des Freiwilligensurveys zeigen, wie ich hinzufügen möchte, dass das Engagement als „Lernfeld", in dem man eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern, aber auch eigene Kenntnisse einbringen kann, wichtiger wird. (Gensicke et al. 2010: 119)

5.3.4 Regionale Unterschiede im freiwilligen Engagement

In beiden Ländern sind regionale Unterschiede im Engagement zu finden. Für die Schweiz hat der Freiwilligen-Monitor (Freitag et al. 2016) festgestellt, dass in der deutschsprachigen Schweiz viel mehr Menschen sowohl formell als auch informell freiwillig tätig sind als dies in der Suisse romande und der italienischsprachigen Schweiz der Fall ist. (ebd.: 71) Während in der deutschsprachigen Schweiz beinahe ein Drittel der Wohnbevölkerung (29 %) formell in Vereinen und Organisationen freiwillig engagiert sind, tut dies in der lateinischen Schweiz weniger als ein Fünftel (jeweils 17 % in der Suisse romande und der italienischsprachigen Schweiz). (ebd.: 71) Informelles Engagement ausserhalb von Vereinen und Organisationen ist innerhalb der Landesteile ebenso ungleich verteilt. So ist der Anteil informell Freiwilliger in der deutschsprachigen Schweiz mit 41 Prozent signifikant höher als in der Romandie (mit 30 %).
Für Deutschland stellt der aktuelle Freiwilligensurvey ebenfalls regionale Unterschiede im freiwilligen Engagement fest. (Simonson et al. 2016: 21) Freiwilliges Engagement ist in deutschen

ländlichen Gebieten stärker vertreten als in städtischen Regionen. In Grossstädten ist das Engagement am niedrigsten. In Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit ist der Anteil freiwillig Engagierter geringer als in Regionen mit niedriger Arbeitslosigkeit. Grosse Unterschiede gibt es weiterhin zwischen den alten und neuen Bundesländern. In Ostdeutschland (mit 39 %) sind immer noch deutlich weniger Menschen freiwillig engagiert als in Westdeutschland (45 %). Der Freiwilligensurvey zeigt aber darüber hinaus, dass das Engagement in den neuen Bundesländern (und Berlin) seit 1999 stark gestiegen ist. (ebd.: 21)

5.4 Vereine als Orte des freiwilligen Engagements der Schweiz

Vereine und Freiwilligenorganisationen bilden die Grundpfeiler des freiwilligen Engagements. Sie sind Orte zum gegenseitigen Austausch und zur Zusammenarbeit und leisten einen wichtigen Beitrag für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. (vgl. Freitag 2014; Bühlmann/Freitag 2007; Putnam 2000) Laut dem vielzitierten Schweizer Freiwilligen-Monitor sind Vereine „Orte, die den Menschen Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch und zur Zusammenarbeit bieten. Damit stellen sie eine wichtige Form von ‚Sozialkapital' dar und haben eine herausragende Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt". (Stadelmann-Steffen et al. 2010: 163) Dieser gesellschaftliche Zusammenhalt wird umso besser gelingen, je mehr persönliche Begegnungen von Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen in den Vereinen stattfinden. (ebd.: 163) „Der Verein als Hort des sozialen Miteinanders" ist nach Freitag und Ackermann (2014) „ein zentraler Baustein der Sozialkapitaltheorie". (ebd.: 41) In ihrem Aufsatz „Vereinsengagement als soziales Kapital der Schweiz" merken sie zu Recht an, dass „Vereine als ‚Schulen der Demokratie' zur politischen Sozialisation beitragen, da sie in der Praxis die Verbindung von Mitgliedschaft- und Staatsbürgerrolle ermöglichen und bei ihren Mitgliedern die Grundregeln demokratischen Verhaltens einstudieren". (ebd.: 41f.)
Dieser Blick auf Vereine und Organisationen knüpft, wie früher schon erwähnt, an Robert Putnam (2000) an, welcher Vereine als Orte generalisierender Reziprozität betrachtet. Die einzelnen Mitglieder lernen dort zum einen, sich gegenseitig zu unterstützen, zu kooperieren; sie bauen gegenseitiges Vertrauen auf und teilen gemeinsame Werte. Zum andern sind sie aufgrund dieser Erfahrungen eher bereit, sich nicht nur innerhalb des Vereins, sondern auch nach aussen, d. h. der Gesellschaft gegenüber, zu engagieren. (Putnam/Goss 2001: 21ff.) Überdies unterscheidet Putnam zwischen brückenbildenden und abgrenzenden Vereinigungen: Brückenbildende Vereine zeichnen sich dadurch aus, dass sie Menschen mit unterschiedlichen sozialen Merkmalen und Hintergründen zusammenbringen und auf diese Weise „Brücken" zwischen ihnen bauen. Zu denken wäre hierbei an einen Sportverein oder Chor, in denen Menschen aus den unterschiedlichen Berufen und kulturellen Kontexten miteinander ihre Freizeit verbringen und sich so näherkommen können. Abgrenzende Vereine setzen sich dagegen nur aus Personen zusammen, die einander sehr ähnlich sind, da sie durch eine gemeinsame Herkunft einander verpflichtet sind oder ein bestimmtes Merkmal teilen. Durch gemeinsame Aktivitäten haben sie einen gemeinsamen Erfahrungshorizont, der gemeinschafts- und gruppenstiftend wirkt. Als Beispiel seien hier folgende Vereinigungen und Gruppen angeführt: Frauengruppen oder Seni-

orenvereinigungen, aber auch berufliche Interessenverbände, in denen sich Menschen des gleichen Berufs organisieren, oder politische Parteien. (Putnam/Goss 2001: 28ff.) Mit Blick auf den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt fallen vor allem brückenbildende, zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen vermittelnde Vereinigungen ins Gewicht. Hier kommen Menschen zusammen, die üblicherweise sehr wenig in Kontakt stehen und erfahren sich als Gleichgesinnte. Die abgrenzenden Vereinigungen hingegen fördern aufgrund starker Identifikationspotenziale den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe und haben keine grosse Ausstrahlungskraft nach aussen. Da dieser Vereinigungstyp meist nur eine lockere Verbindung zur restlichen Gesellschaft (d. h. ausserhalb des Vereins) aufrechterhält, trägt er zum gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt und zur Stärkung der zivilgesellschaftlichen Partizipation nur wenig bei. (Stadelmann-Steffen et al. 2010: 163f.) In der Praxis ist diese Unterscheidung allerdings nicht immer einfach zu treffen. Denn viele Vereine und Organisationen sind abgrenzend und brückenbildend zugleich. Schon Putnam hat bemerkt, dass es sich bei der Unterscheidung zwischen brückenbildend und abgrenzend weniger um ein eindeutiges Entweder-Oder als vielmehr um ein graduelles Merkmal von Freiwilligenorganisationen handelt. (Putnam/Goss 2001: 29; vgl. Freitag/Ackermann 2014: 45)

Doch wie steht es nun genau um das Vereinsengagement in der Schweiz? In welchen Bereichen engagieren sich die Menschen? Diese Fragen lassen sich mit den Daten des letzten Freiwilligen-Monitors aus dem Jahre 2014 beantworten. Mit 30 Prozent der Wohnbevölkerung zählen Sportvereine weitaus am meisten *Mitglieder.* An zweiter Stelle folgen kirchliche Organisationen und Interessenverbände (je rund 20 %). An dritter Stelle finden sich Spiel,- Hobby- und Freizeitvereine (je rund 19 %). Kulturelle und soziale/karitative Vereine (je 13 %) rangieren hingegen erst auf dem vierten Platz. Betrachtet man lediglich jene Mitglieder, die tatsächlich *aktiv* am Vereinsleben teilnehmen, beteiligt sich die Wohnbevölkerung am häufigsten in Sportvereinen (26 %), gefolgt von Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen (15 %) sowie kirchlichen Organisationen (12 %). Freitag et al. (2016) gehen in ihrer Analyse einen Schritt weiter und nehmen eine Differenzierung der formellen Freiwilligenarbeit nach Vereinstypen vor. Innerhalb von Organisationen und Vereinen unterscheiden sie zwischen *formell freiwilligen Tätigkeiten* und *ehrenamtlichen Tätigkeiten*. Formelle Freiwilligenarbeit wird besonders häufig in Sportvereinen ausgeführt (12 %), am zweithäufigsten in Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen (8 %). Das gleiche Muster lässt sich bei der Ausübung eines Ehrenamtes ausmachen: Ehrenamtlich Tätige finden sich am ehesten in einem Sportverein (5 %) oder Spiel-, Hobby- und Freizeitverein (3 %). (ebd.: 51f.)

Der Vergleich zum Freiwilligensurvey zeigt, dass in Deutschland die Verteilung der Engagement- und Aktivitätsquoten nach gesellschaftlichen Bereichen ein ähnliches Bild aufweist. So sind es dort ebenfalls die Bereiche Sport und Bewegung, in denen sich die Menschen am häufigsten freiwillig engagieren (16 %) oder gemeinschaftlich aktiv sind (27 %). Danach folgen die Bereiche Schule oder Kindergarten (dort sind 5 % gemeinschaftlich aktiv oder 9 % freiwillig engagiert), Kultur und Musik (mit einer Aktivitätsquote von 10 % beziehungsweise einer Engagementquote von 9 %), Soziales (mit einer Aktivitätsquote von 7 % beziehungsweise einer Engagementquote von 9 %) sowie der kirchliche oder religiöse Bereich (mit einer Aktivitätsquote von 5 % beziehungsweise einer Engagementquote von 8 %). (Simonson et al. 2016: 110)

Die Verteilung von Aktivitäten und Engagement in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen beider Länder verdeutlicht, dass ein Grossteil des aktiven Vereinslebens in Bereichen stattfindet, die in Anlehnung an Putnam (2000) eher einen brückenbildenden Charakter haben. Sport- Freizeit-, Musik- und Kulturvereine vereinen Menschen mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen zur Verfolgung eines bestimmen Zwecks: Man treibt zusammen Sport, singt in einem Chor oder spielt zusammen Theater. Es sind Putnam zufolge die Vereine mit brückenbildenden Effekten, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die zivilgesellschaftliche Einbindung fördern. Ihnen gelingt es, Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenzubringen. (vgl. Freitag/Ackermann 2014: 45) Die Befunde aus beiden Surveys lassen sich dahingehend deuten, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt in der Schweiz und in Deutschland stark und grösser als weithin vermutet ist. Eine weitere Folgerung ist: In der Schweiz und in Deutschland lernen viele Menschen durch eine gesellschaftliche Aktivität oder ein freiwilliges Engagement in einem Verein sich zivilgesellschaftlich zu betätigen, obwohl sie sich (noch) nicht als Teil eines gesellschaftlichen Ganzen begreifen. So entsteht eine zivilgesellschaftliche Infrastruktur (vgl. Kap. 5.1 meiner Arbeit), in der sich eine Vielzahl aktiver und engagierter Menschen in brückenbildenden Vereinigungen und Organisationen zusammenschliesst.
Damit ist ein Sachverhalt angesprochen, der für meine Arbeit von grossem Interesse ist, da mich hier das Thema des freiwilligen Engagements von Expatriates besonders beschäftigt. Doch lassen sich Engagement und Sozialkapital immer in einem Zusammenhang denken, der zwingend einen gesellschaftlichen Zusammenhalt und die zivilgesellschaftliche Einbindung fördert? Zur Erörterung dieser Frage werde ich an eine Diskussion anknüpfen, die einige Thesen Tocquevilles und Putnams kritisch oder zumindest differenziert sieht. So hat Roland Roth (2004) in seinem Aufsatz „Die dunkle Seite der Zivilgesellschaft“ bemerkt, dass „Zivilgesellschaft“ und „soziales Kapital“ (nach Putnams Verständnis) „den Status eines Wundermittels erreicht [hätten] und „für fast alle gesellschaftlichen Probleme“ einsetzbar wären. (ebd.: 42f.) Roths Kritik richtet sich gegen die Annahme, dass Zivilgesellschaft automatisch „demokratieförderliche und demokratieverträgliche Wirkungen“ entfaltet. Roth verteidigt seine Ansicht insbesondere gegen zwei zentrale Hypothesen der „guten Zivilgesellschaft“, wie er es nennt: die Sozialisations- und die Transferhypothese. Diese formuliert er folgendermassen:

> (1) Assoziationen sind für ihre Mitglieder Orte, an denen sie demokratische Tugenden erlernen und praktizieren können. (2) Diese zivilgesellschaftlichen Tugenden wirken sich positiv auf prosoziale Einstellungen (vor allem die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe und Solidarität) aus und fördern politisches Vertrauen und demokratische Beteiligung. (ebd.: 45)

So gibt es in westlichen Demokratien, wie Roth darlegt, Assoziationen der sogenannten *bad civil society.* Zu diesen zählt er Gruppen und Zusammenschlüsse wie zum Beispiel rechtsextreme Gruppierungen oder islamistische Terrornetzwerke. Für ihre Mitglieder bieten solche Vereinigungen „einige der Segnungen des ‚sozialen Kapitals‘, denn sie schaffen möglicherweise Vertrauen, Geborgenheit und wechselseitige Unterstützung“. (ebd.: 45) Allerdings vermitteln sie „zentrale demokratische Tugenden wie Zivilität im Sinne von Toleranz, Anerkennung Respekt und Gewaltfreiheit“ nicht. (ebd.: 45) Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. So gehören Aus-

schluss und Abwertung gegenüber anderen zu den zentralen, gruppenkonstituierenden Merkmalen. Roth spricht hier auch von „Brutstätten von antizivilen Stereotypen und Vorurteilen". (ebd.: 45) Eine breite Vereinslandschaft ist per se kein Garant für eine demokratische Orientierung. Die deutsche Geschichte ist reich an Beispielen davon. „Das üppige Vereins- und Assoziationswesen der Kaiserzeit und der Weimarer Republik trug erheblich zur Stärkung antidemokratischer und abschottender Tendenzen. Die wilhelminische Vereinsmeierei reproduzierte in ihren geschlossenen Zirkeln nicht nur soziale Distanz, Standesdünkel und Reputationsgehabe, sondern prägte eine politikferne und herrschaftskonforme Untertanenmentalität". (ebd.: 46) Einen weiteren Schwachpunkt stellt der Zugang zu Vereinen und Assoziationen dar. Mit Blick auf die Mitgliedschaft in rechtlich privilegierten Assoziationen und Vereinigungen, über die auch die Zugänge zu wichtigen Arbeitsmärkten und -netzwerken geregelt werden, fällt es schwer, nur von einer freiwilligen Mitgliedschaft zu sprechen. Zudem ist das Vereinswesen, so Roth, von sozialen Schichten und Milieus geprägt. Soziale Ungleichheit wird nicht automatisch durch ein Nebeneinander heterogener sozialer und kultureller Milieus abgebaut, sondern vielfach durch die Vereinsstrukturen produziert und reproduziert. So wird im „gehobenen Bereich der Zivilgesellschaft", wie Roth glaubhaft schildert, „auf Exklusivität, soziale Distanz und Distinktion geachtet und werden diese durch Praktiken der sozialen Schliessung gesichert. Dies gilt nicht nur für Rotary Clubs; hierarchisch strukturiert sind auch die weniger prätentiösen Welten der Kultur-, Freizeit- und Sportvereine". (ebd.: 48) Roth verweist hier auf den „Mittelschichtsbias" zivilgesellschaftlichen Engagements, der nur eine von vielen Ausdrucksformen dieser Asymmetrie ist. (ebd.: 48)

Wer engagiert sich in Vereinen der Schweiz?

Allem Anschein nach steht die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement in Zusammenhang mit soziodemografischen und sozioökonomischen Faktoren sowie Einstellungen und Werten. Dem Freiwilligen-Monitor der Schweiz 2016 ist zu entnehmen, dass formell freiwillig Tätige folgende charakteristische Eigenschaften aufweisen: Sie zeichnen sich durch einen hohen sozialen Status sowie einen fortgeschrittenen „Integrationsgrad hinsichtlich familiärer, freundschaftlicher oder beruflicher Beziehungen" aus. (Freitag et al. 2016: 16) Wie in den vorherigen Studien ist ein formell freiwilliges Engagement bei Personen mit hoher Bildung, im mittleren Alterssegment (d. h. zwischen 40 und 64 Jahren), mit schulpflichtigen Kindern, in der deutschsprachigen Schweiz und auf dem Land gehäuft anzutreffen. Männer engagieren sich anteilig etwas häufiger formell freiwillig als Frauen (wobei der Unterschied statistisch nicht mehr signifikant ist); sie üben aber noch signifikant öfter als Frauen ein Ehrenamt aus. Freiwilliges Engagement wird, wie der Freiwilligen-Monitor zeigt, in hohem Masse von den individuellen Ressourcen beeinflusst. Dem sozialen Status kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Höher gebildete und gutverdienende Personen üben häufiger ein freiwilliges Engagement aus, als Personen mit geringer Bildung und niedrigem Einkommen und sind zu höheren Anteilen ehrenamtlich tätig. Als wichtige Ursachen dafür gelten: Personen mit hoher Bildung verfügen über Kenntnisse und Fähigkeiten, die für ein freiwilliges Engagement unabdingbar sind. Personen mit einem hohen sozialen Status werden viel häufiger direkt durch Personen aus der Organisation

oder Bekannte angesprochen und zum Engagement motiviert. (ebd.: 61) Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass – wie schon in den vorherigen Befragungen – sich das „Engagement in Vereinen und Organisationen nach dem Rhythmus des Erwerbslebens richtet". (ebd.: 59) Freiwillige Tätigkeiten in Vereinen werden in der Schweiz am häufigsten von den 40- bis unter 65-Jährigen (30 % sind formell freiwillig tätig und 14 % ehrenamtlich engagiert) ausgeübt, also genau von den Menschen, die „am beruflichen Karrierehöhepunkt angelangt und meist gesellschaftlich wie familiär etabliert" sind. (ebd.: 61) Nach der Pensionierung, d. h. bei der Altersgruppe der 65- bis 79-Jährigen finden sich immer noch hohe Engagementquoten (26 % sind formell freiwillig tätig und 10 % ehrenamtlich engagiert), die erst in den Altersgruppen der über 79-Jährigen deutlich absinken (nur noch 11 % sind formell freiwillig oder 1 % ehrenamtlich tätig). Für den Rückgang im höheren Alter sind vor allem körperliche und gesundheitliche Veränderungen verantwortlich. Jüngere Altersgruppen sind im Bereich des freiwilligen Engagements weniger vertreten. So zeigen beispielsweise junge Erwachsene (20 bis 39 Jahre) weniger freiwilliges Engagement (20 %) als Jugendliche der Altersgruppe von 15 bis 19 Jahren (22 %). Die geringere Quote des Engagements von jungen Erwachsenen im Vergleich zu Jugendlichen lässt sich der Häufung der Belastungen (im Zusammenhang mit beruflichen Aus-/Weiterbildungen und familiären Verpflichtungen) zuordnen. (ebd.: 59f.) Ein ähnliches Muster zeigt sich auch beim Ehrenamt in Vereinen: Am stärksten sind die Personen der Altersgruppe von 40 bis 64 Jahren ehrenamtlich engagiert. Die Erklärung dafür liegt, so vermuten Freitag et al., wahrscheinlich darin, dass ein „fortgeschrittenes Alter und entsprechende Lebenserfahrung gepaart mit der beruflichen Etablierung und dem damit verbundenen Prestige" ein Hauptgrund für die Übernahme solcher Tätigkeiten zu sein scheint. (ebd.: 60)

Laut Angaben des Freiwilligen-Monitors Schweiz 2016 engagieren sich Personen, die mit schulpflichtigen Kindern im gleichen Haushalt leben, anteilig häufiger als der Durchschnitt der Bevölkerung. Über die Schule und die Freizeitaktivitäten der Kinder erschliessen sich ihnen neue Kontakte und Netzwerke, die das Ausüben von formell freiwilligen Tätigkeiten erleichtern. (ebd.: 66ff.) Die zeitliche Verfügbarkeit bedeutet grundsätzlich keine Einschränkung für die Aufnahme einer formell freiwilligen Tätigkeit. Personen, die über genügend zeitliche Ressourcen für ein freiwilliges Engagement in Vereinen und Organisationen verfügen, wie etwa Rentnerinnen und Rentner, Arbeitslose oder Teilzeit-Erwerbstätige, verzeichnen einen signifikant geringeren Anteil formell freiwillig Tätiger an der Wohnbevölkerung über 15 Jahre als Vollzeit-Erwerbstätige. (ebd.: 62ff.)

Auffallend sind die früher schon erwähnten regionalen Unterschiede im freiwilligen Engagement in der Schweiz. So ist der Anteil formell Freiwilliger in der deutschsprachigen Schweiz deutlich höher als in der Suisse romande und in der italienischsprachigen Schweiz. (ebd.: 70ff.) In allen Regionen lässt sich zudem ein Unterschied zwischen Städten, Agglomerationen und ländlichen Gemeinden feststellen. Bewohnerinnen und Bewohner ländlicher Gemeinden sind signifikant häufiger formell freiwillig tätig (32 %) als Bewohnerinnen und Bewohner von Agglomerationen (23 %) und diese wiederum häufiger als Bewohnerinnen und Bewohner von Städten (21 %). Zudem engagieren sich Bewohnerinnen und Bewohner auf dem Land deutlich häufiger ehrenamtlich (13 %) als Personen aus Agglomerationen (9 %) oder urbanen Gebieten (8 %). (ebd.: 69) Erklärt wird die auffallend höhere Engagementsquote im ländlichen Raum mit

der „geringere[n] Anonymität und d[em] damit verbundene[n] Moment der sozialen Wünschbarkeit ebenso wie gesellschaftliche[n] Sanktionsmöglichkeiten der Nichtbeteiligung“. Informelle soziale Kontrolle sei, wie Freitag et al. betonen, in einer städtischen Umgebung viel schwächer. (ebd.: 69)
Abschliessend möchte ich noch anmerken, dass in der Schweiz freiwilliges Engagement in Vereinen und Organisationen hauptsächlich auf lokaler Ebene stattfindet. Über 90 Prozent aller formell freiwillig Tätigen sind in lokalen Vereinen engagiert, zum Beispiel in der Nachbarschaft, im Dorf oder städtischen Quartier, oder in der Region. Nur wenige üben eine Tätigkeit auf gesamtschweizerischer oder sogar globaler Ebene aus. (ebd.: 55)

5.5 Freiwillige Engagement von (neuen) Zugewanderten in der Schweiz

In diesem Kapitel werde ich mich dem Forschungsstand zum freiwilligen Engagement von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz widmen. Eine detaillierte Analyse zum Ausmass, zu den Bereichen, den Inhalten und zur Ausrichtung des freiwilligen Engagements von Personen mit Migrationshintergrund liefert der jüngste Freiwilligen-Monitor mit seiner „Ausländerstichprobe“. (Freitag et al. 2016: 183ff.) Laut den Zahlen des Freiwilligen-Monitors 2016 engagieren sich 14 Prozent der in der Schweiz lebenden Ausländerinnen und Ausländer in einem Verein oder in einer Organisation freiwillig. (ebd.: 187) Menschen mit Migrationshintergrund sind somit deutlich weniger freiwillig tätig als Schweizerinnen und Schweizer (35 %). Ein ähnliches Muster gilt gleichwohl für die ehrenamtliche Tätigkeit: „Der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer mit ehrenamtlichen Engagement an den formell Freiwilligen liegt bei rund 25 Prozent und fällt damit überzufällig kleiner aus als das ehrenamtliche Engagement der formell freiwillig tätigen Schweizerinnen und Schweizer (rund 39 Prozent)“. (ebd.: 189) Dieser Umstand kann, wie Freitag et al. betonen, auf mangelnde Sprachkenntnis, fehlende Verwurzelung am neuen Heimatort oder wenig ausgeprägte soziale Netzwerke zurückgeführt werden. (ebd.: 20) Betrachtet man das Bild etwas differenzierter, zeigt sich für die ausländische Bevölkerung, dass sich diese in einzelnen Bereichen und Formen der Freiwilligkeit nicht von Schweizerinnen und Schweizern unterscheiden. Freitag et al. heben sogar hervor, dass ihr Engagementverhalten „häufig auch Ähnlichkeiten mit dem Verhalten der gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer“ aufweist. (ebd.: 19f.) Es gibt zum Beispiel Bereiche des formellen freiwilligen Engagements, in denen ausländische Personen ähnliche Engagementquoten wie Schweizerinnen und Schweizer aufweisen. So engagieren sich die meisten Ausländerinnen und Ausländer, wie die meisten Schweizerinnen und Schweizer, in Sportvereinen. Am zweithäufigsten sind sie in kirchlichen Organisationen freiwillig tätig, gefolgt vom Engagement in kulturellen und sozialen, karitativen oder gemeinnützigen Organisationen. Eine besondere Stellung nehmen bei Ausländerinnen und Ausländern die Migrantenvereine ein. Gebürtige Schweizerinnen und Schweizer sind in diesen kaum aktiv, sondern „tendenziell [stärker] in karitativen Organisationen, in Hobbyvereinen, Jugendorganisationen und (natürlich) im politischen Bereich eingebunden“. (ebd.: 193) Freitag et al. weisen ausdrücklich drauf hin, dass die in ihrer Analyse ermittelten Unterschiede nach Engagementbereichen statistisch rein zufällig sind. So kommen sie zum Fazit, dass sowohl „Personen anderer Nationalität als auch Gebürtige (…) in ähnlichen

Vereins- und Organisationsstrukturen freiwillig tätig sind“. (ebd.: 193) Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf Umfang und Motive des Engagements sowie auf den schon erörterten Einfluss des Alters und des sozioökonomischen Status auf die Übernahme einer freiwilligen Tätigkeit beobachten.

Das Engagement von Ausländerinnen und Ausländern ist wie das von Schweizerinnen und Schweizern lokal beschränkt. 86 Prozent der Ausländerinnen und Ausländer sowie der eingebürgerten Schweizerinnen und Schweizern engagieren sich im unmittelbaren lokalen Lebensumfeld, d. h. in der Nachbarschaft, im Dorf oder in der Region. Ihre Engagementquote liegt damit nur geringfügig unter dem der gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer (94 %). Der Grund für diesen Unterschied liegt offenbar darin, dass Schweizerinnen und Schweizer stärker lokal verankert sind als Personen mit Migrationshintergrund. (Freitag et al. 2016: 194f.) Beim Engagement auf globaler Ebene ist dagegen der Anteil der ausländischen Personen (9 %) höher als der der Schweizerinnen und Schweizer (2 %). Aufgrund der geringen Fallzahlen ist der Unterschied aber nicht statistisch signifikant und mit einer relativ hohen Unsicherheit behaftet. (ebd.: 194f.)

Lediglich im Bereich der öffentlichen Massnahmen zur Steigerung des freiwilligen Engagements ist ein signifikanter Unterschied zwischen der ausländischen und der Schweizer Bevölkerung zu erkennen: Mehr als die Gebürtigen ist ungefähr die Hälfte aller Personen mit anderer Staatsangehörigkeit der Meinung, dass es eine bessere Information über Gelegenheiten zu ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten braucht. Dies zeigt deutlich, wie Freitag et al. explizit betonen, dass „in Bezug auf die Informationslage für Ausländerinnen und Ausländer Nachholbedarf seitens der Öffentlichkeit“ besteht. (ebd.: 20) Zudem ist es auffallend, dass die eingebürgerten Personen „im Vergleich zu den gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern von den Vereinen eine höhere Anerkennung, mehr fachliche Unterstützung und eine stärkere Begrenzung der Tätigkeit wünschen“. (ebd.: 20)

Im Folgenden möchte ich einige methodenkritische Überlegungen zur Repräsentativität und Zusammensetzung der Ausländerstichprobe des Freiwilligen-Monitors anstellen. Diese sind meiner Meinung nach bei der Interpretation der ermittelten Ergebnisse gebührend zu berücksichtigen. So sind erstens die Ausländerinnen und Ausländer in der Stichprobe überrepräsentiert. Der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer mit 33 Prozent in der Stichprobe weicht um neun Prozentpunkte vom Anteil in der Gesamtbevölkerung (24 %) ab. Eine ähnliche Situation ergibt sich für bestimmte wichtige Herkunftsländer wie Deutschland, Italien, Portugal, Frankreich und Serbien. (ebd.: 185) Zweitens führt das Auswahlverfahren zu einer Überrepräsentanz gut integrierter Ausländerinnen und Ausländer, da andere Gruppen von Migrantinnen und Migranten aufgrund fehlender Kenntnisse einer der schweizerischen Amtssprachen (deutsch, französisch oder italienisch) ausgeschlossen sind. Daher ist eine Verzerrung der Stichprobenzusammensetzung zu erwarten. Freitag und Mitarbeitende sind sich jedoch bewusst, dass die Ausländerinnen und Ausländer, die in die Stichprobe gelangt sind, „bereits zu den sozial besser gestellten und gut integrierten Nationalitäten in der Schweiz gehören. Zudem bekunden diese ausländischen Befragten naturgemäss weniger Mühe, gesellschaftliche und kulturelle Integrationshürden in der Schweiz zu überwinden“. (Freitag et al. 2016: 186).

Die Ausländerstichprobe des Schweizer Freiwilligen-Monitors, und das ist mir wichtig zu erwähnen, enthält eine Vielzahl von informativen quantitativen Daten zum Engagementverhalten der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz. Allerdings sind aufgrund geringer Fallzahlen kaum klare Muster oder Tendenzen hinsichtlich der Herkunftsländer erkennbar. So sind Rückschlüsse auf das Engagementverhalten von Expatriates in der Schweiz nicht möglich, da diese zu heterogen sind. Sie unterscheiden sich zum Beispiel nach Sprache, Aufenthaltsdauer, nationaler/kultureller Zugehörigkeit, Karriereplänen und Lebensumständen (vgl. Kap. 2 und 3 meiner Arbeit). Schwachpunkt dieser Ausländerstichprobe ist, dass die Ausländerinnen und Ausländer nur nach einigen wenigen Kategorien wie sozialer Status, Bildung oder Herkunftsland klassifiziert werden. Das erschwert eine differenzierte Analyse, die besondere Merkmale und Eigenschaften der Expatriate-Bevölkerung berücksichtigt, erheblich. Am Freiwilligen-Monitor haben vermutlich auch Expatriates teilgenommen, doch wahrscheinlich nur in geringer Anzahl, da viele unter ihnen aufgrund mangelnder Kenntnisse einer der drei Landessprachen ausgeschlossen waren. Im Unterschied dazu habe ich in meine Studie Expatriates eingeschlossen, die (mit wenigen Ausnahmen) keiner der landesüblichen Sprachen mächtig sind.
In meiner eigenen Untersuchung zu Expatriates und deren Engagement habe ich mich sehr stark an Sandro Cattacin und Dagmar Domenig ausgerichtet, die sich in ihrer Studie „Inseln transnationaler Mobilität. Freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz" (2012) mit einer ähnlichen Fragestellung beschäftigen. So legen sie in ihrer Arbeit empirisch den Fokus auf „diejenigen Motivationen freiwilligen Engagements von Personen in Vereinen (…) die sich auf deren Mobilitätshintergrund beziehen". (Cattacin/Domenig 2012: 17)
In ihrer Einleitung fassen Cattacin und Domenig die Ausgangslage hinsichtlich des freiwilligen Engagements mobiler Menschen in der Schweiz zusammen. Diese kann als qualitatives Gegenstück zur quantitativ orientierten Ausländerstichprobe des Freiwilligen-Monitors verstanden werden:

> Das freiwillige Engagement transnational mobiler Menschen in kollektiven Organisationsformen ist durchaus vergleichbar mit demjenigen der Einheimischen, nur sind mobile Menschen mit einem ausländischen Pass im Schnitt in der Schweiz zehn Prozent weniger freiwillig tätig, was durchaus auch für andere Länder zutrifft. Daraus einfach abzuleiten, mobile Menschen seien an freiwilliger Arbeit weniger interessiert, wäre jedoch falsch. Es könnten zwar Hypothesen formuliert werden, die dieses statistische Resultat damit erklären, dass es eher schwierig ist, Freiwillige zu finden, die auch bereit sind, sich dem spezifischen Gemisch von sozialer Kontrolle und Verantwortung in einem auf mobilen Personen basierten Verein auszusetzen oder sich den Luxus, für andere da zu sein, überhaupt leisten zu können. Denn die meisten Personen mit Migrationshintergrund sind ja nach dem Umzug zuerst einmal mit sich und ihrer Familie beschäftigt, und zwar sowohl mir ihrer eigenen als auch mit den familiären Netzwerken am Ursprungsort. Dies könnte zur Folge haben, dass der soziale Druck, sich auch im Zielland zu engagieren, relativ gering wäre. Zudem wissen viele mobile Menschen ja meist nicht, wie lange sie bleiben. (ebd.: 15f.)

In ihrer Studie fragen Cattacin und Domenig nach den Motiven, die transnational mobile Menschen zu einem Engagement in einem Verein bewegen. Sie haben im urbanen Kontext (Zürich, Lausanne und Genf) mit Vereinsmitgliedern und Präsidentinnen und Präsidenten der Vereine mobiler Menschen Gespräche geführt. Aus ihrer Analyse geht hervor, dass sich die Aufgabenbereiche und Funktionen der Vereine entsprechend den unterschiedlichen geschichtlichen Herausforderungen durch die internationale Mobilität verändern. Die Tätigkeitsfelder variieren je nach politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen. Ausgehend davon identifizieren Cattacin

und Domenig vier verschiedene Konstellationen: *(1) frühere, traditionelle Migration im Fordismus, (2) neue reguläre Mobilität im Flexibilismus, (3) neue irreguläre Mobilität im Flexibilismus* sowie *(4) politische Asylmigration.* (ebd.: 17f.) Während der früheren Migration im Fordismus sind hauptsächlich Personen in Vereinen tätig, die im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz gekommen sind; dabei handelt es sich vorwiegend um Vereine von Menschen aus Italien und Spanien. Bei der neueren regulären Mobilität schliessen sich in Vereinen vor allem Menschen zusammen, „die zur transnationalen mobilen internationalen Elite gehören und sich organisieren; dazu gehören zum Beispiel Vereine von Menschen aus den USA oder Schweden" (ebd.: 18), d. h. also auch Vereine und Organisationen von Expatriates in der Schweiz. In der Zeit der neueren irregulären Mobilität organisieren sich in Vereinen mobile Menschen, die oft nicht hochqualifiziert sind (manchmal aber schon) und meist unter prekären Aufenthaltsbedingungen in der Schweiz leben. Als Beispiel erwähnen Cattacin und Domenig Personen aus Südamerika. In der andauernden Periode der politischen Asylmigration engagieren sich in Vereinen Personen, die in die Schweiz geflohen sind und sich dort oft zu einer Diaspora vereinigen. Viele dieser Menschen kommen aus dem Kosovo und Afrika. (ebd.: 18)
Cattacin und Domenig betonen in ihrer Einleitung zum mobilitätsbasierten Vereinswesen, dass Vereine nicht nur einen individuellen und gesellschaftlichen Mehrwert bringen, sondern auch das potenzielle Risiko von sozialer Ausgrenzung bergen, die zu einer unerwünschten Ghettobildung führen könnte. Von daher ist es für sie nicht verwunderlich, dass die „gemeinschaftliche Vereinigung von mobilen Personen (…) in der wissenschaftlichen Literatur nicht nur multidimensional, sondern in ihrer Konsequenz für die Gesellschaft auch ambivalent beurteilt" (ebd.: 22) wird. Die angesprochene Ambivalenz des Vereinswesens fassen Cattacin und Domenig in der folgenden Tabelle kurz zusammen:

Tabelle 3: Ambivalenz freiwilliger Vereinigungen mobiler Menschen

Auswirkungsbereiche	**Günstige Faktoren für die gesellschaftliche Reproduktion**	**Ungünstige Faktoren für die gesellschaftliche Reproduktion**
Politische Auswirkungen	Vereine als Orte zivilgesellschaftlicher Kontrolle über die Regierungstätigkeit (governance)	Vereine als Orte des Klientelismus und als Alibiinstanz sektorieller Politik
Ökonomische Auswirkungen	Vereine als Basis einer auf Konkurrenz basierenden Marktwirtschaft	Vereine als Orte der Innovationsblockierung durch soziale Kontrolle
Auswirkungen auf die Identität	Vereine als Orte der Stabilisierung der Identität	Vereine als Ghettos

Quelle: Cattacin/Domenig 2012: 22.

Auf Basis ihrer empirischen Befunde beschreiben Cattacin und Domenig grundsätzlich – und das unabhängig vom Vereinstypus – drei Motivgruppen, die für ein Vereinsengagement mobiler Menschen Bedeutung haben: *objektive, subjektive* und *soziale Motive*. Diese unterscheiden

sich vor allem individuell, zum Beispiel nach der Dauer des Aufenthaltes im Zielland Schweiz und der Verfügbarkeit sozialen Kapitals bei der Einreise. (ebd.: 125)
Nach ihrer Ankunft im Zielland suchen Zuwandererinnen und Zuwanderer Vereine vor allem aus *strategischen oder objektiven Motiven* auf. Ihr „Engagement [lässt sich von] Nützlichkeitsgründen [leiten] ". (ebd.: 122) Für sie ist Sicherung der *Existenz* ein *Leitmotiv ihres Engagements.* Zu diesem Zweck visieren sie „materielle Chancen an und [nehmen] bestehende Rechte in Anspruch" (ebd.: 122). Daher begreifen Cattacin und Domenig Vereine als Orte,

> an denen diese Ziele verfolgt werden können, indem hier wichtige Informationen ausgetauscht werden, beispielsweise über offenen Arbeitsstellen, gute Ärztinnen und Ärzte, preiswerte Autowerkstätten oder auch einfach nur über das Ausfüllen von Steuerformularen. Sie erweitern und stabilisieren soziales Kapital, erhöhen Wissen, bieten Sprachkurse an und führen Veranstaltungen zu Fragen der Gesundheit oder der Schule durch oder wenden sich an die Öffentlichkeit, um Diskriminierungen und Rassismus anzuprangern. Auch sind Vereine Orte alternativer Karrieren oder auch Zwischenstationen einer unterbrochenen Karriere (vor allem bei nicht berufstätigen Frauen von *Expats*). (ebd.: 122, Herv. i. O.)

Vereine sind gerade zum Zeitpunkt der *Ankunft wichtig*. Sie können für Neuankömmlinge eine wichtige Unterstützung beim Aufbau und bei der Stärkung der Beziehungen zwischen Eingewanderten und Einheimischen darstellen. (ebd.: 122f.)
In einem späteren Stadium, wenn sich die meisten Befürchtungen der Mobilen vor existenziellen Herausforderungen verflüchtigt haben, stehen identitäre Fragen im Vordergrund. Es sind nun vorwiegend *subjektive Gründe*, die dafür sorgen, dass sich Migrierte in Vereinen engagieren. Der Wunsch nach *Würde* ist ein Antrieb, sich einzusetzen. Denn in einem Verein lernen mobile Menschen, wie Cattacin und Domenig klar erkennen, für sich selbst zu sorgen und „sich selbst zu sein". (ebd.: 123) Vereine wirken deswegen

> identitätsstabilisierend, indem sie als Rückzugsräume und gewissermassen als Orte der identitären Selbstvergewisserung dienen. Manchmal werden die Vereine auch Refugien für die Reflexion des Leidens an der Nichtanerkennung oder für die Suche nach Würde, die dort ganz einfach durch Sinnstiftung erfahren werden kann. Auf diese Weise werden Vereine auch zu Orten der Umkehrung von Stigmatisierung (Goffman 1963), indem Fremdheitserfahrungen und Entfremdungen nicht einfach nur verständlich gemacht, sondern über die Gruppe normalisiert und deindividualisiert werden. Gründe des Unwohlseins werden dabei nicht einfach sich selbst, sondern anderen zugeordnet. Und so kann man im Verein wieder stolz auf seinen Ursprung und seine Sprache sein und erhält erst noch Kraft, die letztlich nicht nur den Einzelnen, sondern das ganze Kollektiv stärkt. (ebd.: 123f.)

Vereine sind für mobile Menschen als „Rückzugsinseln" für allerlei besonders wertvoll. (ebd.: 124) Sie helfen ihnen dabei, ihr individuelles Wohlbefinden zu steigern. Vereine verstehen sich als geschützte Räume, in denen mobile Menschen Vertrauen und Zuversicht aufbauen, was wiederum als eine wichtige Ressource im Zusammenleben sowie bei der Konstitution von Gesellschaft erlebt wird. (ebd.: 124) Vereine bilden, wie Cattacin und Domenig überzeugend zeigen, „zentrale Stützen im Mobilitätsprozess, denn eine durch das Vereinsleben gestärkte Persönlichkeit kann sich auch ausserhalb des Vereins selbstbewusster durchsetzen und kreativer mit Vielfalt und Ambivalenz umgehen". (ebd.: 124)
Mobile Menschen engagieren sich auch aus *sozialen und parapolitischen Motiven.* Der Anschluss an einen Verein oder an die Zivilgesellschaft ergibt sich aus dem Leitmotiv der *Soziabilität* heraus. (ebd.: 124) Der Wunsch nach Soziabilität ist allerdings ein Bedürfnis, das bei

Mobilen erst später hinzukommt, wenn sie eine gewisse stabile Identität aufgebaut haben. Es geht dabei hauptsächlich um Fragen sozialer Eingebundenheit sowohl im Zielland als auch im Herkunftsland. (ebd.: 125) Anlass hierfür ist primär die „identitäre Vermittlung des Besonderen gegenüber den eigenen Kindern“, die den Ursprungsort vielfach nur aus Erzählungen oder Ferienerlebnissen kennen. (ebd.: 125)
Soziabilität ist also für mobile Menschen wichtig, denn sie ermöglicht es ihnen, mit Anderen, mit denen sie sich verbunden fühlen, Dinge gemeinsam zu tun. Vereine bieten durch das gemeinsame Zelebrieren von Gemeinsamkeiten verbindende Orientierungen, die nach innen als gruppentypische Besonderheiten erlebt werden. Die Definition ihrer Eigenheiten erlaubt es der Gruppe, nach aussen zu treten und als solche in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, wie etwa im Fall der Zusammenarbeit mit lokalen Behörden oder Schulen. (ebd.: 124)
Die nachfolgende Tabelle fasst die gewonnenen Erkenntnisse noch einmal zusammen.

Tabelle 4: Vereinsengagement – Gemeinsamkeiten in den Motiven mobiler Menschen

Leitmotiv	**Innendynamik**	**Aussendynamik**
Leitmotiv: Existenz oder materielle Chancen packen und Rechte beanspruchen		
Objektive Gründe	Suche nach Inklusionshilfen in Systemen oder nach alternativen paraprofessionellen Erfahrungen	Suche nach indirekten, über den Verein gesteuerten Zugängen zu politischen Einflussmöglichkeiten und zu Nutzen bringenden Netzwerken
Leitmotiv: Würde oder sich um sich selber sorgen und lernen, sich selbst zu sein		
Subjektive Gründe	Suche nach identitärer Stabilisierung	Suche nach Stärkung identitärer Selbstbezüge im Alltag
Leitmotiv: Soziabilität oder Gemeinsamkeiten zelebrieren und soziale Anerkennung einfordern		
Soziale Gründe	Suche und Erarbeitung von legitimen Identitätsdefinitionen, die mit dem Ursprungs- und Zielland kompatibel sind	Suche nach Stärkung (durch den Bezug auf den Verein) von identitären Selbstbezügen in Aushandlungsprozessen

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Cattacin/Domenig 2012: 123.

Cattacin und Domenig halten als Ergebnis Folgendes fest:

> In der Regel sind Vereine transnational mobiler Menschen Orte der gesellschaftlichen Öffnung. Orte, die sich durch intensive Innen- und Aussenbeziehungen auszeichnen, die (…) Vorurteile abbauen und den Respekt vor Verschiedenheit fördern (…). Als zentrale Informationsdrehscheibe zwischen den mobilen Menschen und der lokalen Bevölkerung arbeiten Vereine an gesellschaftlichen Schnittstellen und Übergängen und leisten dadurch einen wesentlichen, wenn nicht gar den wichtigsten Beitrag zur sozialen und systemischen Inklusion mobiler Menschen (…). Darüber hinaus sind es primär die Vereine, die sich um diejenigen kümmern, deren Mobilitätsprojekt scheitert, und die durch die Exklusion entstehenden Probleme absorbieren beziehungsweise auffangen. (ebd.: 125)

Die Mitgliedschaft und das Engagement in Vereinen können, wie früher schon ausgeführt, auch ambivalente Wirkungen haben, wenn es sich zum Beispiel um solche Vereine handelt, die die

Entstehung von Subkulturen fördern und Abschottungstendenzen verstärken. Cattacin und Domenig greifen diesen Diskussionsfaden auf und führen ihn weiter, indem sie das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit in der Gesellschaft thematisieren:

> Vereine mobiler Menschen können aber auch – ähnlich wie Kirchen und Lifestyle-Gruppen – zu nahezu abgeschlossenen Welten werden, wobei dies eher die Ausnahme ist. Solche Abschottungen sagen dabei meist mehr über die Gesellschaft aus, in der sie stattfinden, als über die Menschen, die sich dahinter verbergen. Denn Ghettobildungen sind Ausdruck von Abgrenzung der Mehrheit gegenüber der Minderheit und somit Produkte symbolischer oder physischer Gewalt. Erst die gesellschaftliche Inklusion der Minderheit durch die Mehrheit kann solche Ghettos aufbrechen und die Minderheit am gesellschaftlichen Diskurs gleichberechtigt und gleichwertig beteiligen. (ebd.: 126)

Sandro Cattacin und Dagmar Domenig haben eine höchst informative und sehr interessante Studie zum freiwilligen Engagement transnational mobiler Menschen vorgelegt, die einen für mein Forschungsanliegen geeigneten Zugang darstellt. Besonders wertvoll scheint mir ihre Betonung der Notwendigkeit, qualitative Methoden einzusetzen und die transnationale Forschungsperspektive auf das empirische Beispiel mobiler Menschen anzuwenden. Die Kombination beider Herangehensweisen ist meiner Meinung zwingend erforderlich, um sich der Frage nach dem Engagement von Expatriates zu nähern (vgl. hierzu Kap. 2, 3 und 4 meiner Arbeit). Cattacin und Domenig haben mir wichtige Impulse für das Verständnis der transnationalen Perspektive gegeben. Ihr Fazit dazu fällt sehr eindeutig aus:

> Transnationale Mobilität wirkt auf Menschen auf verschiedene Weise, indem diese kurzfristig zu einem Abbau sozialer Beziehungen, längerfristig jedoch zu einem Aufbau neuer Beziehungen führt, die an Komplexität gewinnen, da sie neu überterritorial entstehen. Die Intensität der Beziehungen zum Ursprungsort – oder bei nomadischer Mobilität zu den früheren Lebensorten – nimmt zwar ab, doch bleiben die Beziehungen im Wesentlichen bestehen und werden durch neue Beziehungen ständig ergänzt (…). Insgesamt kommt es deshalb nicht zu einer Abnahme der persönlichen Beziehungen, sondern zum Aufbau eines weit komplexeren, transnationalen und lokalen Beziehungsgeflechts. (ebd.: 126)

Wie ich später in meinem empirischen Teil darlegen werde, beteiligt sich ein Grossteil der von mir erforschten Expatriates in Vereinen, die explizit auf ihre Bedürfnisse und Wünsche ausgerichtet sind.

Eine speziell auf Expatriates fokussierte Studie gibt es in der Schweiz für die Region Basel. (vgl. Wiener/Grossmann 2011) Ihr erklärtes Ziel ist es, „die Lebenswelt und Interessen sowie die Potenziale der Expats in der Region Basel systematisch zu erfassen“. (ebd.: 5) Aufbauend auf einer Stakeholderanalyse mit Interviews, deskriptiven Statistiken und Fokusgruppen nähert sich die Studie dem Erkenntnisobjekt Expatriates im Raum Basel aus unterschiedlichen Perspektiven. (ebd.: 21f.) Trotz grossen Anstrengungen gelingt es Daniel Wiener und Marco Grossmann nicht, detaillierte Daten zu wichtigen Merkmalen der Expatriate-Bevölkerung in Basel zu erhalten. So verwenden sie stattdessen aktuelle gesamtschweizerische Daten zu bestimmten Aspekten (wie etwa Anteile der Ausländerinnen und Ausländer an der Gesamtbevölkerung, Herkunft der Einwanderinnen und Einwanderer, Bildung und Einkommen nach Nationalitäten). Dabei merken sie an, dass es sich nur um Näherungswerte handelt, diese Werte nur Tendenzen und erste Hinweise liefern: „Aufgrund der nur vagen statistischen Definition von Expats und dem Mangel an vorhandenen Daten lassen sich keine bestimmten Aussagen über

‚die Expats in Basel‘ machen. An dieser Stelle können nur Einschätzungen vorgenommen werden“. (ebd.: 41) Im Anschluss an die sekundärstatistische Analyse untersuchen Wiener und Grossmann die *Potenziale* und *Hindernisse* einer gesellschaftlichen Integration von Expatriates im Raum Basel. So zeigen sie Potenziale auf mehreren Ebenen (*der gesellschaftlichen*, volkswirtschaftlichen, betriebswirtschaftlichen) auf. Eine besondere Wichtigkeit komme, so Wiener und Grossmann, „der Integration der Expats in soziale und/oder gesellschaftliche Fragen und Engagements“ zu, denn dies könne „einen echten Mehrwert generieren und beispielsweise Vereinen helfen, ihren Mitgliederschwund einzudämmen.“. (ebd.: 44)
Doch werden in der Studie auch einige Hindernisse auf dem Gebiet der freiwilligen Arbeit genannt. Aus den qualitativen Interviews geht hervor, dass insgesamt sechs Hindernisse „die Integration von Expats erschweren“. (ebd.: 44) Es sind: Integration nur innerhalb des Unternehmens, Parallelgesellschaften, Sprachbarrieren, Bildung der Kinder/Jugendlicher, schwerverständliche (soziale) Regeln, Fremdenfeindlichkeit. (ebd.: 45ff.)
Die Kategorie „Integration nur innerhalb des Unternehmens“ fördert eine Art „Campus-Mentalität“, die zum einen ein starkes Integrationshindernis darstellt, zum andern eine Erweiterung des Beziehungsnetzes bedeutet, da auf dem Campus neben Expatriates auch Einheimische arbeiten. (ebd.: 45)
Nach Wiener und Grossmann können Parallelgesellschaften ein tatsächliches Problem sein. Ein Integrationshemmnis stellen sie allerdings nur dann dar, wenn „zu wenig Austauschmöglichkeiten und Berührungspunkte mit der Gesellschaft ausserhalb dieser Gruppe vorhanden [sind]“. (ebd.: 46) Oft sind sie lediglich die Folge anderer Hindernisse wie der Sprache oder der getrennten Lernangebote für den Expatriate-Nachwuchs. Eine besondere Problematik bei Parallelgesellschaften ergibt sich, wie Wiener und Grossmann darlegen, dann, „wenn es zu einer ‚Gettoisierung‘ kommt, respektive der nicht arbeitstätige Ehepartner überhaupt keine Berührungspunkte zur weiteren Umwelt pflegt“. (ebd.: 46)
Sprachbarrieren erweisen sich nach der Meinung aller interviewten Stakeholder als eine hohe Hürde für die Expatriates. Insbesondere das in Basel gesprochene Schweizerdeutsch erscheint vielen als grosse Herausforderung, vor allem dann, wenn sie die erworbenen Deutschkenntnisse auf Grund des Dialekts nur beschränkt nutzen können. Uneinig sind sich die interviewten Personen, ob dies heisst, dass die Expatriates besser Deutsch lernen müssen, oder Basel mehr Informationen auf Englisch und anderen Sprachen anbieten soll. „Prinzipiell scheint der Druck“, so die allgemeine Einschätzung, „Deutsch lernen zu müssen, speziell im Kanton Basel-Stadt gering zu sein“. (ebd.: 46)
Was die Bildung der Kinder/Jugendlicher in Basel angeht, haben die Interviewten unterschiedliche Auffassungen. Sie nennen zum Beispiel die Vor- und Nachteile der International School. Insbesondere ist ihnen bewusst, dass diese eine wichtige Rolle bei der Integration von Expatriates und ihrem Nachwuchs spielen. Wiener und Grossman schliessen sich dieser Einschätzung an und konstatieren:

> Die International School hat so den Vorteil, dass ihre Abschlüsse international anerkannt sind. Jedoch wird sie oft verschlossen und elitär und daher als Integrationshemmnis gesehen. Auf der anderen Seite sind staatliche Schulen ein guter Integrator, sowohl für die Kinder, wie auch die Eltern, haben allerdings unter Umständen

> das Problem der internationalen Anerkennung. Während die International School besonders für Expats interessant ist, die nur sehr kurz in der Schweiz sind, sollten die staatlichen Angebote vor allem von Expats genutzt werden, die sich länger in Basel aufhalten. (ebd.: 47f.)

Für viele Expatriates sind manche sozialen Regeln im Zusammenleben schwerverständlich. Denn „einerseits sind [diese] nicht alle nachvollziehbar. Andererseits sind [sie] oft nicht bekannt oder unverständlich, da in deutscher Sprache verfasst". (ebd.: 47) Hinzu kommt, dass diese Regeln ein grosses Hindernis „besonders bei Fragen rund um Versicherungen, Hausregeln und im Kontakt mit den Behörden" sind.

Genauso haben die Interviewten eine unterschiedliche Meinung zum Thema Fremdenfeindlichkeit. Menschen mit ausländischen Wurzeln und Menschen mit Schweizer Herkunft unterscheiden sich in ihrer Wahrnehmung. Während die Personen Schweizer Abstammung die Region Basel als sehr weltoffen wahrnehmen, erleben die Personen mit Migrationshintergrund eher ablehnende bis fremdenfeindliche Gefühle ihnen gegenüber. Diese Einschätzung leiten sie unter anderem aus ihren persönlichen Erfahrungen ab, „beispielsweise während der Wohnungssuche oder bei Steuerberatungen. Zusätzlich führen diese Interviewten ins Feld, dass sie den Eindruck haben, dass BaslerInnen keine Ressourcen für neue Freunde haben". (ebd.: 47)

Aus den gewonnenen Erkenntnissen leiten Wiener und Grossmann eine Anzahl von Handlungsempfehlungen für die Kantone beider Basel, internationale Unternehmen, gesellschaftliche Institutionen sowie die Expatriates selbst ab. (ebd.: 55ff.)

Daniel Wiener und Marco Grossmann sind in ihrer Studie den Spuren von Expatriates im Raum Basel nachgegangen. Einige ihrer Ergebnisse habe ich in meiner Untersuchung über Expatriates in Zug verwendet, auch *wenn die thematische Ausrichtung ihrer Arbeit* eine andere ist. Zwei weitere Studien haben mir wichtige Anregungen in meiner Auseinandersetzung mit Expatriates gegeben.

Die Studie „Immigration 2030" (vgl. Stutz et al. 2010) – im Auftrag der Zürcher Kantonalbank – legt für den Wirtschaftsraum Zürich eine Ist-Analyse der „neuen Zuwanderung" sowie Szenarien für die weitere Entwicklung der Zürcher Wirtschaft und Gesellschaft vor. Fragen der freiwilligen, zivilgesellschaftlichen Beteiligungsmöglichkeiten von Expatriates kommen hingegen kaum zur Sprache. In einem qualitativen Teilprojekt zur Studie der Zürcher Kantonalbank wird auf Basis einer Gruppendiskussion u. a. das soziale Umfeld der neuen Zuwanderinnen und Zuwanderer untersucht. (Baghdadi 2010: 34)

Ebenfalls von Interesse ist meiner Meinung nach die Publikation von Daniel Müller-Jentsch und Avenir Suisse (2008) mit dem Titel „Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst". Dieser Sammelband gibt anhand von Portraits und Interviews mit Expatriates sowie einigen journalistischen Milieustudien Einblicke in die Expatriate Lebenswelt in Zürich. (vgl. Von Arx 2008) Eine systematische Darstellung der Ansprüche, Ressourcen und Beteiligungsmöglichkeiten der Expatriates ist aber auch in diesem Werk nicht zu finden.

Anhand der dargestellten Literatur kann zusammengefasst werden, dass das freiwillige Engagement in der Schweiz (auch bei einem leichten Rückgang der formell freiwillig Tätigen) weit verbreitet ist und eine solide Basis für den gesellschaftlichen Zusammenhalt (vor allem auf der

Gemeindeebene) bildet. Hierbei sind es vor allem Vereine und andere Freiwilligenorganisationen, in denen Engagement erlebt wird; sie bilden gewissermassen die Grundpfeiler des freiwilligen Engagements. Inwieweit diese Vereinskultur für das freiwillige, zivilgesellschaftliche Engagement von Expatriates in der Schweiz Beteiligungsmöglichkeiten bietet resp. welche (anderen resp. erweiterten) Ansprüche Expatriates überhaupt an zivilgesellschaftliche Beteiligungsformen stellen, ist bisher noch nicht systematisch erforscht. Mit meiner Studie möchte ich einen Beitrag zur Schliessung dieser Forschungslücke im Bereich der qualitativen Forschung zum freiwilligen Engagement von Expatriates in der Schweiz leisten.



6. Methodisches Vorgehen

Nachdem ich in den letzten Kapiteln den Fokus auf die theoretischen Grundlagen und Begriffe sowie den aktuellen Forschungsstand gelegt habe, möchte ich im folgenden Kapitel auf das methodische Vorgehen der Studie eingehen. Dabei werde ich zunächst die rekonstruktive Anlage der Studie beschreiben, die sich aus zwei Teilprojekten zusammensetzt. Da ich in diesen Teilen unterschiedliche Forschungsinteressen verfolge, verwende ich verschiedene Erhebungsmethoden und Stichproben. Aus diesem Grund gehe ich in den Kapiteln 6.3 und 6.4, für jedes der beiden Teilprojekte getrennt, auf die Erhebungsmethode, Durchführung der Erhebung sowie die Samples ein. Für die Auswertung des Datenmaterials greife ich auf die dokumentarische Methode zurück, die ich im Kapitel 6.5 erläutere.

6.1 Offene, rekonstruktive Anlage der Studie

Das vorliegende Forschungsprojekt ist als qualitative bzw. rekonstruktive Studie angelegt. (vgl. Bohnsack 2014) Im Unterschied zu quantitativ angelegten Studien geht es in meiner Untersuchung nicht darum, ausgehend von theoretischen Vorüberlegungen Hypothesen zu bilden und diese dann anhand der vorhandenen empirischen Daten zu überprüfen. Den Ausgangspunkt bilden vielmehr Fragen, welche die Forschung anleiten und während des Forschungsprozesses immer wieder modifiziert werden. Ebenso haben alle an der Studie Beteiligten die Möglichkeit, mittels eines offenen Erhebungsverfahrens ihr eigenes Relevanzsystem zu entfalten. Auf diese Weise können sie über das sprechen, was sie als wichtig und sinnvoll erachten, und zwar auf eine für sie möglichst natürliche Art und Weise. (vgl. Bohnsack 2014: Kap. 2.)

Im Teilprojekt 1 stehen die Expatriates selbst im Fokus des Interesses. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf den Alltag und das Engagement von Expatriates im Kanton Zug. Hierfür werden mit ausgesuchten Personen narrative Interviews (vgl. Schütze 1983, 1987; Nohl 2012) durchgeführt.

Das Teilprojekt 2 richtet den Blick auf relevante, etablierte Akteur*innen von zivilgesellschaftlichen Vereinigungen und Organisationen vor Ort. Hierfür werden in den ausgesuchten Vereinen und Organisationen Gruppendiskussionen (vgl. Bohnsack et al. 2010; Loos/Schäffer 2001) mit den Mitgliedern durchgeführt.

Begleitend zum Forschungsprozess werden ausgesuchte Ergebnisse an eine Auswahl an der Studie Beteiligten zurückgemeldet und diskutiert. Hierzu wird nach Beendigung der Erhebungsphasen der Teilprojekte 1 und 2 ein Feedback-Gespräch geführt, wie es bei der dokumentarischen Evaluationsforschung üblich ist. (vgl. z. B. Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2010; Lamprecht 2012) So können noch im Prozess der Auswertung die Ergebnisse mit den Beteiligten zusammen reflektiert werden.

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_6

6.2 Explorative Vorphase

Vor den eigentlichen Erhebungen im Projekt habe ich im Rahmen einer explorativen Vorphase das Forschungsfeld sondiert, Zahlen und Fakten recherchiert sowie Kontakte zu potentiellen Interviewpersonen und weiteren wichtigen Schlüsselpersonen geknüpft, die auf irgendeine Art und Weise mit dem Forschungsfeld zu tun haben. So führte ich explorative Gespräche mit Schlüsselpersonen, die vor Ort professionell oder freiwillig mit den Expatriates und ihrem Alltagsleben im Kanton Zug zu tun haben und mir somit Einblicke in das Expatriate-Umfeld geben konnten. Die Recherche und Selektion dieser Schlüsselpersonen erfolgte explorativ; relevante Selektionskriterien waren dabei *Einblicke* oder *Kontakte* zum Expatriate-Umfeld sowie die *Teilhabe/Teilnahme* bzw. *Teil-Sein* an einer Expatriate-Infrastruktur im Kanton Zug.
In der Vorphase des Projektes habe ich acht explorative Gespräche mit Personen aus dem Expatriate-Umfeld im Kanton Zug geführt. Dabei handelte es sich zum einen um Gespräche mit Human Resource-(HR)-Verantwortlichen zweier internationaler Unternehmen, die im Kanton Zug seit vielen Jahren beheimatet sind und viele internationale Fachkräfte an den Standort Zug rekrutieren. Auf diese Weise konnte ich detaillierte Einblicke in internationale Rekrutierungsmuster und Karrieren, Herausforderungen des Expatriate-Alltags aus Sicht von internationalen HR-Verantwortlichen sowie Sichtweisen internationaler Unternehmer auf den Standort Zug gewinnen.
Weiter habe ich ein exploratives Gespräch mit der Schulleitung einer internationalen Schule im Kanton Zug geführt, die von vielen Schülerinnen und Schülern aus dem internationalen Expatriate-Umfeld im Kanton besucht wird. So konnte ich wichtige Informationen über die Besonderheiten einer internationalen Schule, die Herkunft ihrer Schülerinnen und Schüler, die Kontakte zu den Eltern, die Zusammenarbeit mit den internationalen Unternehmen sowie das „Eingebettet-Sein“ in die Gemeinde in Erfahrung bringen.
Darüber hinaus habe ich ein exploratives Gespräch mit einer im Kanton Zug ansässigen Relocation-Agentur geführt. Das Ziel war dabei, Einblicke in die Praxis dieser professionellen Umzugs- und Unterstützungsagentur zu bekommen, wie sie von sehr vielen Expatriates genutzt wird. Diese Relocation-Agenturen suchen nach und finden, häufig im Auftrag von internationalen Firmen, Wohnungen für neu ankommende Expatriates, organisieren den Umzug, kümmern sich um die Formalitäten und organisieren – falls es schulpflichtige Kinder gibt – auch einen Platz in der internationalen Schule. Darüber hinaus stehen solche Agenturen häufig nach der Ankunftszeit ihren Kundinnen und Kunden beratend zur Seite. So konnte ich Einblicke in das Prozedere dieser spezifischen, auf die Lebenswelt eines „Expatriate-Lifestyles“ zugeschnittenen Dienstleistungen bekommen sowie Erkenntnisse über die alltäglichen Bedürfnisse dieser besonderen Klientel gewinnen.
Ein weiteres exploratives Gespräch habe ich mit der Leitung einer im Kanton Zug ansässigen Austausch- und Beratungsplattform für Expatriates geführt, welche neben einer eigenen Website auch lokale Nachrichten aus dem Raum Zug in englische Sprache übersetzt und diese online publiziert. So ist es mir gelungen, weitere wichtige Erkenntnisse über die Lebenswelt und die alltäglichen Bedürfnisse von Expatriates am Standort Zug zu erlangen. Die Plattform steht im Übrigen bereits exemplarisch für ein freiwilliges Engagement „von Expatriates für Expatriates“ am Standort Zug. Die Plattform wurde aus Eigeninitiative einer Person gegründet, die

selbst vor vielen Jahren als Expatriate nach Zug gekommen war.
Darüber hinaus wurden noch zwei Fachpersonen für Integrationsfragen von Stadt und Kanton Zug über ihre Berührungspunkte und Tätigkeiten mit Expatriates mittels explorativer Gespräche befragt. Hervorzuheben ist hierbei, dass an der Fachstelle Integration bei der Stadt Zug eine Person mit einem Expatriate-Hintergrund beschäftigt wird, die auf englische Sprache Beratungsgespräche anbietet, die vorwiegend auf die Belange von Expatriates in Raum Zug zugeschnitten sind. Durch diese Gespräche konnte ich ebenfalls wichtige Einblicke in die alltäglichen Fragen und Bedürfnisse von Expatriates in Zug in Erfahrung bringen, insbesondere in die Themen, mit welchen sich die Expatriates in Zug an die offiziellen Stellen von Stadt und Kanton wenden. Darüber hinaus konnten über diese Gespräche erste Eindrücke in die administrative Einbettung und Vernetzung solcher Stellen bei Stadt und Kanton gewonnen werden.
Ein letztes exploratives Gespräch habe ich schliesslich mit dem Vorstandsvorsitzenden eines Sportvereins im Raum Zug geführt, welcher explizit als Expatriate-freundlich bzw. als integrativer Sportverein nach aussen in Erscheinung tritt. Neben den Eindrücken beim Training, zu dem ich eingeladen wurde, konnte ich mit diesem Gespräch Erkenntnisse über den Vereinsalltag, die Zusammensetzung des Vereins sowie das Selbstverständnis des Vereins als Expatriate-freundlich bzw. integrativ gewinnen.
Alle acht Gespräche waren in Form von explorativen Interviews gehalten, mit einer sehr offenen Einstiegsfrage und wenigen losen Leitfragen, die je nach Selbstläufigkeit und Informationssättigung im Interview noch ergänzend gestellt wurden. Ziel war in erster Linie, das Forschungsfeld kennenzulernen und für die darauffolgenden Erhebungen besser abstecken zu können. Die folgende Eingangsfrage wurde in ähnlichem Wortlaut allen interviewten Schlüsselpersonen gestellt und auf die entsprechenden Funktionen jeweils angepasst.

> *Vielleicht erzählen Sie einfach mal von Ihren Erfahrungen, von Ihrem Alltag hier im XY, was Sie hier so machen? Wie kann man sich das vorstellen? Vielleicht fangen Sie einfach mal an zu erzählen?*

Sieben der acht Gespräche wurden auf Hochdeutsch bzw. auf Schweizerdeutsch gehalten, das Interview mit dem Sportverein habe ich auf Englisch geführt. Von allen Gesprächen habe ich Tonaufnahmen angefertigt sowie inhaltliche Kurzprotokolle während des Interviews erstellt. Die Erhebungsdauer der Interviews betrug zwischen 30 und 70 Minuten. Nach den Erhebungen habe ich von allen Interviews anhand der Aufzeichnungen thematische Verläufe erstellt und das komplette Gespräch transkribiert.

6.3 Erhebungsmethode und Sample in Teilprojekt 1

Im folgenden Kapitel erläutere ich genauer das Datenerhebungsverfahren der narrativen Interviews sowie die Realisierung der Stichprobe im Teilprojekt 1. Die Darstellung der empirischen Ergebnisse dieses Teilprojektes finden sich dann im Kapitel 7 dieser Arbeit.

Narrative Interviews

Die Erhebungsmethode der narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983 1987) kommt u. a. in Studien zum Einsatz, die methodologisch in der dokumentarischen Methode (vgl. Nohl 2012) verortet sind. Narrative Interviews eignen sich besonders gut, um individuelle Orientierungen herauszuarbeiten. Dabei ist es bei der Durchführung dieser Erhebungsmethode von Bedeutung, dass die Befragten im Rahmen der Befragungssituation ihr eigenes Relevanzsystem entfalten können, d. h. die Forscherin/der Forscher nimmt sich weitestgehend aus dem Interviewgeschehen zurück und verzichtet auf eine Strukturierung des Interviews. Das Ziel ist es vielmehr, eine möglichst selbstläufige Stehgreiferzählung bei der befragten Person auszulösen. Zu Beginn des Interviews wird nach etwas aufwärmendem Small Talk von der interviewenden Person eine erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt, um den Erzählfluss beim Gegenüber in Gang zu setzen. Wie bereits erwähnt, wird von Seite der befragten Person auf eine weitere Strukturierung des Interviews verzichtet, jedoch ist es möglich, nach Abschluss der Eingangserzählung zunächst immanente und dann später exmanente Nachfragen zu stellen. Im Rahmen meiner Forschung möchte ich mithilfe der narrativen Interviews mehr über das Alltagsleben und das freiwillige Engagement von Expatriates im Kanton Zug erfahren. Die folgende Eingangsfrage habe ich in ähnlichem Wortlaut allen interviewten Personen gestellt[16]:

> *Could you tell me something about your everyday life here in Zug or the Zug area? Thinking of work, leisure time, social engagement, social contacts, social integration or whatever comes to your mind. Maybe you could start telling me something about that.*

Durchführung und Sample

Im Rahmen des Teilprojekts 1 führte ich insgesamt acht narrative Interviews mit Expatriates durch, die im Kanton Zug leben. Mit dem Ziel, ein möglichst heterogenes Sample zu generieren, welches eine maximale Kontrastierung ermöglicht, war ich bestrebt, eine weitestgehend grosse Bandbreite hinsichtlich Nationalitäten und Aufenthaltsdauer in der Schweiz zu erreichen. Die potenziellen Interviewpartnerinnen und -partner habe ich ausgehend von in der Vorphase des Projekts durchgeführten explorativen Gesprächen recherchiert. Als Ausgangspunkt für die Suche nach Interviewpersonen boten sich hierbei v. a. die sich im Kanton Zug bereits etablierten Expatriate-Clubs wie der „International Men's Club of Zug" (IMCZ) und der „Zug International Women's Club" (ZIWC) an. Die Rekrutierung der Interviewpartnerinnen und -partner erfolgte zum einen bei Besuchen der regelmässigen Treffen dieser Netzwerke sowie über Anfragen bei den Koordinatorinnen und Koordinatoren bzw. den Vorständen dieser Netzwerke.

[16] In den meisten Fällen (bei sechs Interviews) habe ich die Eingangsfrage auf Englisch gestellt und das Interview dann auch in englischer Sprache geführt. Ein Interview wurde komplett auf Deutsch geführt, als sich beim anfänglichen Smalltalk herausstellte, dass sich die zu befragende Person zwar in überwiegend internationalen, englischsprachigen Kreisen bewegte, sie jedoch ursprünglich aus dem deutschen Sprachraum stammte. In einem weiteren Interview wechselte die befragte Person immer wieder zwischen deutscher und englischer Sprache hin und her, je nachdem, was sie an der entsprechenden Stelle gerade zum Ausdruck bringen wollte.

Die befragten Personen in meinem Sample waren zum Befragungszeitraum 2013/2014 zwischen weniger als einem Jahr und bis zu 35 Jahren in Zug wohnhaft. Genauer ausgeführt gab es eine befragte Person im Sample, die zum Befragungszeitraum erst seit sechs Monaten in Zug und der Schweiz lebte, zwei weitere seit zwei bis drei Jahren und eine weitere Person seit fünf Jahren. Zwei der befragten Personen kamen auf eine bereits längere Aufenthaltsdauer von 12 bis 14 Jahren und zwei weitere Personen lebten bereits seit 30 bzw. 35 Jahren im Kanton Zug. Als Herkunftsländer waren Grossbritannien (zwei Personen), Russland (eine Person), Finnland (eine Person), Irak (eine Person), Südafrika (eine Person), die Niederlande (eine Person) und Deutschland (eine Person) im Sample vertreten. Insgesamt befragte ich vier Frauen und vier Männer; vier der acht Personen waren erwerbstätig, drei Befragte waren nicht erwerbstätig bzw. zuhause und eine Person war bereits seit ein paar Jahren im Ruhestand; der Altersrange im Sample belief sich zwischen 38 und 67 Jahren. Alle Befragten verfügten über ein abgeschlossenes Hochschulstudium, waren zum damaligen Zeitpunkt verheiratet und lebten, bis auf eine Ausnahme, mit ihrer Ehepartnerin bzw. ihrem Ehepartner zusammen im Kanton Zug.
Sechs der acht Interviews habe ich, wie bereits angesprochen (vgl. Fussnote 16), komplett auf Englisch durchgeführt, ein Interview komplett in Deutsch, und bei einem Interview wechselte der Befragte immer wieder zwischen Deutsch und Englisch hin und her. Von allen Interviews habe ich Tonaufnahmen angefertigt sowie Verlaufsprotokolle während des Interviews erstellt. Neben den angesprochenen Themen habe ich in den Protokollen auch Anmerkungen zur Atmosphäre sowie sonstigen besonderen Auffälligkeiten festgehalten. Nach Beendigung des Interviews wurden die Befragten zudem noch gebeten, ein kurzes Datenblatt mit soziodemografischen Angaben zu ihrer Person zu vervollständigen. Die Erhebungsdauer der Interviews betrug zwischen 40 und 70 Minuten. Nach den Erhebungen habe ich von allen Interviews anhand der Aufzeichnungen thematische Verläufe erstellt und von den relevanten Passagen der Interviews Transkripte angefertigt. So habe ich neben den Eingangspassagen der Interviews v. a. solche Passagen transkribiert, in denen die Befragten über ihren Alltag, ihr Engagement sowie ihre Kontakte mit Schweizern sowie ihre Bedürfnisse für ein weiteres Engagement vor Ort berichten.

6.4 Erhebungsmethode und Sample in Teilprojekt 2

Im Teilprojekt 2 der Studie habe ich das Erhebungsverfahren der Gruppendiskussion angewendet, das im folgenden Kapitel erläutert wird; weiter beschreibe ich die Durchführung und das verwendete Sample des Teilprojektes 2. Die empirischen Ergebnisse des Teilprojekts 2 finden sich dann in Kapitel 8 dieser Arbeit.

Gruppendiskussionsverfahren

Das Erhebungsverfahren der Gruppendiskussion, wie sie auf Basis der dokumentarischen Methode entwickelt wurde, setzt die Leitlinien der rekonstruktiven Sozialforschung methodisch um und ist drauf ausgerichtet, kollektive Orientierungen zu rekonstruieren. (vgl. z. B. Bohnsack 2010; Bohnsack et al. 2010; Nentwig-Gesemann 2010; Loos/Schäffer 2001) Die Idee ist dabei – auf der Erkenntnis von Werner Mangold stützend –, dass sich durch Gruppendiskussionen

„informelle Gruppenmeinungen“ (Mangold 1988: 9, zit. in Bohnsack 2014: 107) untersuchen lassen. Laut Mangold können durch die Art und Weise, wie die Teilnehmenden einer Gruppendiskussion Themen diskutieren, sich wechselseitige hineinsteigern und sich gegenseitig ergänzen, die kollektiven Meinungen einer Gruppe in Erscheinung treten. Diese Meinungen sind, folgt man der Idee weiter, nicht erst durch die Diskussion entstanden, sondern bestehen bereits in der Realität dieser Gruppe. Durch das Setting der Gruppendiskussion treten die kollektiven Meinungen einer Gruppe dann nach aussen und aktualisieren sich in der Diskussion. Es können, folgt man dem Ansatz weiter, die kollektiven Meinungen auch über die real existierende Gruppe hinausgehen und sich auf Kollektive beziehen, in welchen die Teilnehmenden eine gemeinsame soziale Lage resp. ein gleiches Schicksal miteinander teilen. (Bohnsack 2014: 107f.) Nach Ralf Bohnsack, der das Verfahren der Gruppendiskussion auf diesen Erkenntnissen aufgebaut und entscheidend weiterentwickelt hat, teilen die Angehörigen einer Gruppe – unter Bezugnahme der Konzeption, die Karl Mannheim in den 1920er Jahren herausgearbeitet hat – einen „konjunktiven Erfahrungsraum“ (Mannheim 1980: 221ff.), in dem sich die impliziten kollektiven Orientierungen einer Gruppe abbilden, die vor dem Hintergrund gemeinsamer Erfahrungen und strukturidentischen sozialen Lagen in der Alltagspraxis entstehen. (Bohnsack 2014: 109) Diese impliziten kollektiven Orientierungen gilt es nun mithilfe des Gruppendiskussionsverfahrens zu erheben, zu rekonstruieren und somit explizit zu machen.
Um die kollektiven Orientierungen schliesslich rekonstruieren zu können, ist es von Bedeutung, dass die jeweilige Gruppe ausreichend Raum hat – ähnlich zum bereits beschriebenen Verfahren der narrativen Interviews – ihr eigenes Relevanzsystem zu entfalten. Deshalb halten sich die Diskussionsleitenden einer Gruppendiskussion weitestgehend aus dem Diskussionsgeschehen heraus. Auf eine Strukturierung der Diskussion wird ähnlich wie beim narrativen Interview weitestgehend verzichtet; die Forscherinnen und Forscher überlassen es den Teilnehmenden der Diskussion, miteinander ins Gespräch zu kommen; so wird auch auf eine Zuteilung der Redebeiträge verzichtet. Ziel dabei ist es immer, eine möglichst selbstläufige Diskussion unter den Teilnehmenden in Gang zu bekommen. Die Leitung der Diskussion beschränkt sich dabei zunächst darauf, zu Beginn der Diskussion einen Erzählstimulus zu setzen, um die Diskussion zu starten. Falls nötig, können während des Verlaufs immanente Nachfragen gestellt werden, welche sich auf inhaltlich bereits diskutierte Themen beziehen und sich an alle Diskussionsteilnehmenden richten. Gegen Ende des Diskussionsverlaufs können die Forscherinnen und Forscher weitere immanente und schliesslich exmanente Fragen stellen, welche sich nicht direkt auf bereits diskutierte Fragen beziehen. Auch können an dieser Stelle der Diskussion von der Leitung widersprüchliche Teile in der Diskussion angesprochen werden. (Bohnsack 2010: Kap. 9; Loos/Schäffer 2001: Kap. 3.5)

Durchführung und Sample

Im Rahmen des Teilprojektes 2 habe ich im Befragungszeitraum 2014/2015 fünf Gruppendiskussionen mit ausgesuchten Schweizer Vereinen und Organisationen im Kanton Zug durchgeführt. So konnte ich im Unterschied zur Expatriate-Perspektive aus dem Teilprojekt 1 nun die Perspektive dieser etablierten Akteur*innen der Schweizer Zivilgesellschaft erheben. Bei der

Auswahl dieser Akteur*innen war ich bestrebt, ein möglichst breites Spektrum der etablierten, schweizerischen Vereinslandschaft im Kanton Zug zu berücksichtigen. Ausgangspunkte bei der Rekrutierung bildeten das Vereinsregister des Kantons Zug, Hinweise aus explorativen Gesprächen sowie weitere Recherchen aus der Vorphase des Gesamtprojektes. Über ein Anschreiben habe ich die Vorsitzenden der Vereine über das Forschungsvorhaben informiert und darum gebeten, ihre Vereinsmitglieder über die Anfrage zu informieren und sich bei Interesse zurückzumelden. Für mich ergab sich, neben der Herausforderung, interessierte und geeignete Vereine für das Forschungsvorhaben zu finden, auch die Schwierigkeit, einen passenden Termin zu finden, an dem möglichst viele Vereinsmitglieder anwesend sein konnten. Grundsätzlich habe ich allen potenziell interessierten Vereinen angeboten, die Gruppendiskussion an einem Ort und zu einem Zeitpunkt durchzuführen, an welchem man sich ohnehin zu gemeinsamen Vereinstätigkeiten (wie etwa Sitzung, Probe, Training usw.) traf. Einen zusätzlichen Termin für die Gruppendiskussion unabhängig von der Vereinstätigkeit anzubieten, erschien mir weniger erfolgsversprechend, da viele der Vereinsmitglieder durch berufliche und familiäre Verpflichtungen stark eingebunden waren; ausserdem hätte dies eine gegebenenfalls aufwändige Terminkoordination von Seiten der angeschriebenen Vereinsvorsitzenden erfordert, deren Kooperationsbereitschaft ich nicht überstrapazieren wollte. Dennoch kam es immer wieder zu Verzögerungen, Verschiebungen und in einigen Fällen zu spontanen Absagen der Gruppendiskussionen. Schliesslich konnten mit fünf ausgesuchten Vereinen im Kanton Zug erfolgreiche Gruppendiskussionen durchgeführt werden. Teilgenommen haben Vereine aus den Bereichen Sport, Musik, Jugend, Kultur, Freizeit, Geselligkeit sowie Interessenorganisationen. Alle teilgenommenen Vereine waren gut in der Zuger Vereinslandschaft etabliert und konnten auf eine lange Vereinsgeschichte im Kanton Zug zurückblicken.

Die jeweiligen Vereinsmitglieder trafen die Entscheidungen der Teilnahme an der Gruppendiskussion unabhängig von meiner Forschungsleitung. Die Gruppen hatten sich also nicht anhand von meinen vorgegebenen Kriterien zusammengestellt, sondern fanden sich vielmehr vor Ort als bereits bestehende Vereinsgruppe zusammen, die sich ohnehin zu Vereinsaktivitäten trafen. Insofern konnte bereits die Zusammensetzung der Gruppe als ein Ausdruck der jeweiligen kollektiven Orientierung betrachtet werden.

Die Gruppengrösse der durchgeführten Gruppendiskussionen lag zwischen drei und zwölf Personen. In den grösseren Gruppen war das Geschlechterverhältnis recht ausgeglichen, in den kleineren Gruppen waren mehr Männer als Frauen anwesend. Je nach Gruppe und Verein waren auch die Geburtenjahrgänge recht ausgeglichen, wie es bspw. im Musik- und Kulturverein der Fall war; im Sportverein dominierten eher die mittleren Jahrgänge, im Freizeit-/Geselligkeitsbereich eher ältere Jahrgänge, im Jugendverein waren logischerweise eher jüngere Jahrgänge unter den Teilnehmenden. Während in einigen Vereinen ausschliesslich Schweizerinnen und Schweizer an den Diskussionen teilnahmen, gab es einen Verein, in welchem einige Mitglieder aus unterschiedlichen nichtdeutschsprachigen Herkunftsländern vertreten waren. Alle Gruppendiskussionen dauerten zwischen 50 und 70 Minuten und wurden überwiegend auf Schweizerdeutsch aus dem Raum Zug geführt. Die Gruppendiskussion im Verein mit einigen nichtdeutschsprachigen Teilnehmenden wurde vorwiegend auf Hochdeutsch geführt, einige englischsprachige Mitglieder formulierten ihre Diskussionsbeiträge allerdings auf Englisch, sodass

im Laufe der Diskussion immer wieder zwischen Hochdeutsch und Englisch gewechselt wurde; Hochdeutsch blieb jedoch die vorherrschende Sprache in der Diskussion.
Als Erzählstimulus für die Gruppendiskussionen habe ich allen Gruppen folgende Eingangsfrage in ähnlichem Wortlaut gestellt:

> *Wenn Sie an Ihren Verein und an das darin stattfindende freiwillige Engagement denken. Wie ist es denn so mit den Expatriates in Zug? Welche Erfahrung haben Sie denn in letzter Zeit diesbezüglich mit Ihrem Verein gemacht? Also einfach so ganz allgemein. Vielleicht fangen Sie einfach mal an zu erzählen.*

Wie bei den narrativen Interviews zeichnete ich alle Gruppendiskussionen auf. Während den Diskussionen habe ich Verlaufsskizzen zu den wichtigsten Themen und die Reihenfolge der Redebeiträge und im Anschluss ein Kurzprotokoll über das Setting der Diskussionen erstellt. Anhand der Aufzeichnungen konnte ich im Anschluss thematische Verläufe aller Diskussionen erstellen. Die Passagen, die aus formalen und inhaltlichen Gründen für die genauere Analyse in Frage kamen, wurden transkribiert. Grundsätzlich habe ich neben den Eingangspassagen vor allem die interaktiv dichten Passagen (d. h. Fokussierungsmetaphern) für die Transkription ausgesucht; gleiches galt für Passagen, in denen sich die Praxis der Vereine im Umgang mit Expatriates besonders gut zeigte; dies insbesondere dann, wenn über Erfahrungen mit Expatriates im Verein berichtet wurde bzw. einige Expatriates selbst anwesend waren und mit den anderen Mitgliedern darüber diskutierten.

Gruppendiskussionen mit Expatriate-Vereinen

Ergänzend zu den Erhebungen mit Schweizer Vereinen und Organisationen habe ich im Teilprojekt 2 auch Gruppendiskussionen mit Expatriate-Vereinen im Kanton Zug durchgeführt. So bot sich mir die Möglichkeit, die herausgearbeiteten kollektiven Orientierungen der Schweizer Vereine um die kollektive Perspektive von Expatriate-Vereinen zu erweitern.

Durchführung und Sample

Im Rahmen dieser ergänzenden Erhebung führte ich zwei Gruppendiskussionen mit Vereinen bzw. Clubs durch, die sich explizit an Expatriates im Kanton Zug richten. In Frage dafür kamen v. a. zwei Clubs, es waren dies die oben bereits erwähnten Expatriates-Clubs, der „International Men's Club of Zug" (IMCZ) und der „Zug International Women's Club" (ZIWC). Beide Clubs haben im Kanton Zug eine sehr lange Tradition, bestehen seit beinahe 40 Jahren und gelten als klassische Anlaufstelle für Expatriates im Kanton. Beide Clubs bieten wöchentliche Treffen im Park Hotel Zug an und koordinieren darüber hinaus weitere Aktivitäten. Da ich seit der explorativen Vorphase des Projektes regelmässig in Kontakt mit beiden Expatriates-Clubs stand und sich die Vorsitzenden der Clubs bereits sehr hilfsbereit bei der Rekrutierung geeigneter Interviewpersonen für die narrativen Interviews zeigten, war auch dieses Vorhaben (eine Gruppen-

diskussion mit Clubmitgliedern durchzuführen) ausgesprochen unkompliziert. Die Vorsitzenden beider Clubs waren sehr kooperativ, kündigten das Vorhaben im Vorfeld an und ermöglichten es mir relativ zeitnah, an einer der nächsten Club-Treffen eine Gruppendiskussion mit einigen Mitgliedern durchzuführen.
Wie bei den Gruppendiskussionen mit den Schweizer Vereinen trafen die jeweiligen Mitglieder dieser Expatriate-Clubs die Entscheidungen über eine Teilnahme an der Gruppendiskussion unabhängig von meiner Forschungsleitung. Auch diese Gruppen setzten sich also nicht anhand von vorgegebenen Kriterien zusammen, sondern sie fanden sich vielmehr vor Ort als bereits bestehende Gruppe zusammen, die sich ohnehin zu Vereinsaktivitäten trafen. An beiden Treffen waren insgesamt zwischen 20 und 30 Personen anwesend, wovon sich dann jeweils sechs bis acht Personen interessiert zeigten, an meinen Diskussionen teilzunehmen. Andere wiederum signalisierten vor bzw. nach der Diskussion die Bereitschaft, im Moment zwar nicht für die Gruppendiskussion, dafür aber für ein Einzelinterview zur Verfügung zu stehen. An beiden Treffen sonderte sich also eine kleine Subgruppe interessierter Mitglieder ab, mit der ich die Gruppendiskussion dann in einem kleinen Séparée durchgeführt habe.
Die Gruppengrösse der Gruppendiskussionen lag zwischen sechs und acht Personen, je nach Club waren nur Männer oder nur Frauen in den Gruppen vertreten. Bei den Männern lag das Alter der Teilnehmenden zwischen 40 und 65 Jahren, bei den Frauen etwas darunter, zwischen 30 und 65 Jahren. Alle beteiligten Männer waren berufstätig, die Frauen gingen zum Grossteil keiner Beschäftigung in der Schweiz nach und kamen als nicht erwerbstätige mitreisende Ehepartnerinnen nach Zug. Die an der Gruppendiskussion beteiligten Frauen kamen zum Grossteil aus den Vereinigten Staaten und Grossbritannien, bei der Diskussionsrunde der Männer waren neben den Vereinigten Staaten und Grossbritannien noch Australien und Irak als Herkunftsländer der Teilnehmenden vertreten. Die Gruppendiskussion der Männer dauerte ca. 40 Minuten, die der Frauen ca. 70 Minuten. Beide Diskussionen habe ich in englischer Sprache durchgeführt.
Als Erzählstimulus für die Gruppendiskussionen habe ich beiden Gruppen dann die folgende Eingangsfrage in ähnlichem Wortlaut gestellt:

> *Could you tell me something about your everyday life here in Zug or the Zug area? Thinking of work, leisure time, social engagement, social contacts, social integration or whatever comes to your mind. Maybe you could start telling me something about that.*

Wie bei den vorangegangenen Gruppendiskussionen habe ich auch diese aufgezeichnet, ich habe Verlaufsskizzen über die wichtigsten Themen und die Reihenfolge der Redebeiträge erstellt und im Anschluss zu einem Kurzprotokoll über das Setting der Diskussion ergänzt. Anhand der Tonaufnahmen konnte ich im Anschluss die thematischen Verläufe der Diskussion erstellen. Die Passagen, die aus formalen und inhaltlichen Gründen für die genauere Analyse in Frage kamen, habe ich transkribiert. Generell habe ich, ähnlich dem vorher bereits beschriebenen Vorgehen, neben den Eingangspassagen vor allem die interaktiv dichten Passagen (d. h. Fokussierungsmetaphern) für die Transkription herausgesucht; gleiches galt im Besonderen für Passagen, in denen sich die Praxis der Expatriates gegenüber der Schweizer Gesellschaft vor

Ort besonders gut zeigte; insbesondere dann, wenn über Erfahrungen mit Schweizerinnen und Schweizern im Alltag berichtet wurde.

6.5 Auswertung mit der dokumentarischen Methode

Das erhobene Datenmaterial bestehend aus acht Einzelinterviews und sieben Gruppendiskussionen aus den Teilprojekten 1 und 2 habe ich auf Basis der dokumentarischen Methode ausgewertet. (vgl. Bohnsack et al. 2013a; Nohl 2012) Die Methode zielt auf die Rekonstruktion von handlungsleitenden Orientierungen von Einzelpersonen und Gruppen ab und legt ihren Fokus auf das handlungspraktische ‚atheoretische' resp. implizite Wissen. Bevor ich die einzelnen Schritte erläutere, möchte ich noch einige grundsätzliche Überlegungen zur dieser Auswertungsmethode anstellen.

Kommunikatives (gesellschaftliches) und konjunktives (milieuspezifisches) Wissen

In der Perspektive der dokumentarischen Methode wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass es – im Anschluss an die Wissenssoziologie von Karl Mannheim (vgl. 1980; 2004) – ein kommunikatives resp. kommunikativ-generalisierendes Wissen und ein konjunktives Wissen gibt. Weiter wird unterstellt, dass diese beiden Arten des Wissens in alltäglichen Interaktionen und Verständigungen immer in einer „Doppelstruktur" vorliegen. (Bohnsack 2011: 42) Während nun das kommunikative Wissen ein öffentliches, zugängliches Wissen ist, das einfach abgefragt werden kann, verhält es sich beim konjunktiven Wissen etwas anders. Das konjunktive Wissen wird als ein milieuspezifisches Wissen verstanden, welches seinen Ursprung in kollektiv geteilter Praxis hat; in Anlehnung an Mannheim wird hierbei auch von einem „konjunktiven Erfahrungsraum" gesprochen. (1980: 219) Das hier beschriebene konjunktive Wissen nimmt Einfluss auf und orientiert die Praxis von Akteurinnen und Akteuren, ohne dass diese es unmittelbar explizit machen können. Es wird auch als implizites Wissen bezeichnet und liegt bei den Akteurinnen und Akteuren weder vollkommen bewusst noch unbewusst vor. Bohnsack et al. (2013b) machen den Unterschied dieser zwei Wissensarten bspw. am Begriff der Familie deutlich:

> Bezeichnungen und Äusserungen haben einerseits eine öffentliche oder gesellschaftliche und andererseits eine nicht-öffentliche oder milieuspezifische Bedeutung. So ist uns die öffentliche oder auch ‚wörtliche' Bedeutung des Begriffs ‚Familie' unproblematisch gegeben, da wir alle ein Wissen um die Institution Familie haben. Wir sprechen hier – im Anschluss an Mannheim – von einem *kommunikativen* oder auch *kommunikativ-generalisierten* Wissen. Dies ermöglicht uns aber noch keinen Zugang zum Erfahrungsraum der je konkreten Familie in ihrer je milieuspezifisch oder auch individuell-fallspezifischen (gruppenspezifischen) Besonderheit. Wir sprechen hier von einem *konjunktiven* Wissen und von konjunktiven Erfahrungsräumen. (ebd.: 15, Herv. i. O.)

Das Explizit-Machen von implizitem Wissen

Bei Auswertungen im Rahmen der dokumentarischen Methode geht es den Forscherinnen und Forschern also darum, sich diesem konjunktiven, milieuspezifischen Wissen der untersuchten

Akteurinnen und Akteure zu nähern und es zu erschliessen. Da dieses Wissen nur implizit vorliegt und nicht einfach abgefragt werden kann, muss es den Forscherinnen und Forschern gelingen, dieses Wissen explizit zu machen. Es geht also vielmehr um die „Aufgabe, ein den Erforschten bekanntes, von ihnen aber selbst nicht expliziertes handlungsleitendes (Regel-) Wissen (abduktiv) zur Explikation zu bringen". (ebd.: 12) Bohnsack et al. (2013b) formulieren weiter dazu:

> Während der methodische Zugang zum kommunikativen Wissen unproblematisch ist, da es ohne Schwierigkeiten abgefragt werden kann, erschliesst sich uns das konjunktive Wissen nur dann, wenn wir uns (auf dem Weg von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung) mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben. Die dokumentarische Methode ist darauf gerichtet, einen Zugang zum konjunktiven Wissen als dem je milieuspezifischen Orientierungswissen zu erschliessen. (ebd.: 15)

Dabei nehmen die dokumentarischen Interpret*innen im Vorfeld also nicht an, dass sie mehr wissen als die Akteure und Akteurinnen die sie befragen. Es wird vielmehr davon ausgegangen, „dass letzte selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist". (Bohnsack et al. 2013b: 12)
Um dieses Wissen nun mithilfe der dokumentarischen Methode herauszuarbeiten, muss das Datenmaterial mit unterschiedlichen, aufeinander aufbauenden Arbeitsschritten ausgewertet werden. Im Folgenden will ich diese Arbeitsschritte kurz erläutern.

Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode

Für die Rekonstruktion der handlungsleitenden Orientierung wird das transkribierte Datenmaterial für die Auswertung mit der dokumentarischen Methode in zwei aufeinanderfolgende und -aufbauende Arbeitsschritte[17] analysiert: der *formulierenden* und der *reflektierenden* Interpretation. Diese beiden Schritte korrespondieren mit der Leitdifferenz der dokumentarischen Methode, die in immanenten Sinngehalt resp. kommunikatives Wissen zum einen und in Dokumentensinn resp. konjunktives Wissen zum anderen unterscheidet. (Bohnsack et al. 2013b: 15)
So untersucht die *formulierende Interpretation* in einem ersten Schritt im Datenmaterial, was in den Interviews bzw. in den Gruppendiskussionen thematisch behandelt wird. Der Fokus liegt auf dem, *was* explizit vorliegt bzw. *was* gesagt wird und *was* direkt ohne Kenntnisse des Kontextes erfasst werden kann. Dieser Analyseschritt bleibt somit noch auf der Ebene des immanenten Sinngehaltes bzw. des kommunikativen Wissens. Für die arbeitspraktische Umsetzung der formulierenden Interpretation heisst das, dass der immanente Sinngehalt der Passage, die interpretiert wird, in eigenen Worten im Sinne einer thematischen Gliederung zusammengefasst wird. Für die Praxis der Interpretation bedeutet das, dass die einzelnen Passagen mit Überschriften und Paraphrasierungen des Interview- bzw. des Diskussionsinhalts mit den entsprechenden Zeilennummerierungen gegliedert werden. (vgl. Bohnsack/Schäffer 2001: 334)

---

[17]Detailliertere Darstellungen der Arbeitsschritte, wie sie bei der dokumentarischen Methode zum Einsatz kommen, finden sich bspw. in Bohnsack et al. 2013a; Bohnsack/Schäffer 2001; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Nohl 2012.

Die darauffolgende *reflektierende Interpretation* nimmt den Fokus auf den sogenannten Dokumentensinn resp. das konjunktive Wissen. Dabei wird nicht mehr wie beim ersten Schritt gefragt, *was* im Material dargestellt wird, sondern *wie* ein Thema oder ein bestimmtes Problem von einer Gruppe oder von einer Person behandelt wird, d. h. in welchem Orientierungsrahmen das passiert. (Bohnsack et al. 2013b: 16) Die Schilderungen in den Transkripten werden hierbei als „Dokument einer Orientierung rekonstruiert, die die geschilderte Erfahrung strukturiert“. (Nohl 2012: 8)

Werden Einzelinterviews dokumentarisch ausgewertet, fliesst im Rahmen der beschriebenen reflektierenden Interpretation zusätzlich die Analyse der verwendeten Textsorten mit ein. Für die praktische Anwendung beinhaltet das, dass die zu interpretierenden Passagen auf ihre Formalstruktur hin unterschieden werden, d. h. es liegen Beschreibungen, Erzählungen oder Argumentationen vor. (vgl. Schütze 1987: 146f.) Bei der dokumentarischen Methode wird davon ausgegangen, dass sich die handlungsleitenden Orientierungen vor allem in den Rekonstruktionen von Beschreibungen und Erzählungen herausarbeiten lassen. Aus diesem Grund kommt diesen Textsorten bei der reflektierenden Interpretation von Einzelinterviews auch eine besondere Bedeutung zu. (Nohl 2012: 41) Bei der Analyse von Gruppendiskussionen fliessen darüber hinaus noch die Diskursorganisation, die Dramaturgie sowie die Performanz der Diskussion in die Interpretation mit ein, da so rekonstruiert werden kann, in welcher Rahmen die Diskussionsteilnehmenden bestimmte Orientierungen teilen oder nicht. (vgl. Bohnsack 2010; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 295ff.; Przyborski 2004: 61f.) So wird bspw. analysiert, welche Orientierung von wem in die Diskussion bzw. im Verlauf der Passage eingebracht wird (mit einer Proposition), wer diese ausarbeitet und entfaltet (hier wird von Elaboration gesprochen) und wie diese von wem abgeschlossen werden (mit einer Konklusion). Darüber hinaus wird betrachtet, wann bestimmte Orientierungen in der Gruppe geteilt werden (mit einer Validierung) oder eben nicht und die gegenteiligen Meinungen in der Gruppe zum Ausdruck kommen (mittels Opposition, Antithese oder Divergenz). (vgl. hierzu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 298f.) So können unterschiedliche Modi in der Organisation des Diskurses herausgearbeitet werden, d. h. es kann gezeigt werden, ob eine Diskussion letztlich oppositionell, univok oder divergent geführt wurde[18]. (ebd.: 300)

Bei der reflektierenden Interpretation von Gruppendiskussionen und Interviews ist zudem von Bedeutung, dass die sequenzielle Logik des Materials berücksichtig wird, d. h. es wird sequenzanalytisch vorgegangen. In der praktischen Umsetzung werden typischerweise jeweils drei aufeinanderfolgende Äusserungen in den Blick genommen und auf diesem Weg die Regeln herausgearbeitet, auf welchen die spezifische Abfolge der Äusserungen basiert. Von essenzieller Bedeutung dabei ist die komparative Analyse, also die fallinternen und fallexternen Vergleiche, welche den kompletten Prozess der Interpretation begleiten. (Bohnsack et al. 2013b: 16) Die Vergleiche dienen zum einen der Herausarbeitung der Besonderheiten der jeweiligen Fälle sowie der darauffolgenden Typenbildung, sie haben somit eine „erkenntnisgenerierende Funktion“. (Nohl 2013: 15) Zum anderen haben die fallinternen und fallexternen Vergleiche ebenso

[18] Bei einer oppositionellen Diskursorganisation sind gegensätzliche Haltungen vorzufinden. Univok meint an dieser Stelle so viel wie mit einer Stimme sprechen, divergent kann am ehesten mit aneinandervorbeireden übersetzt werden. (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 298ff.; Przyborski 2004: 196ff., 216ff.)

eine „erkenntniskontrollierende Funktion“ (ebd.: 15), da es erst durch das Vorliegen von empirischen Vergleichshorizonten den Forscherinnen und Forschern gelingt, sich systematisch von ihren eigenen Erwartungen bzw. ihrer Standortgebundenheit zu lösen bzw. diese zu kontrollieren. (Bohnsack 2014: 137)

Als nächster Schritt folgt die *sinngenetische Typenbildung*. Hierbei geht es darum, die im Rahmen der komparativen Analysen herausgearbeiteten Orientierungsrahmen von den Einzelfällen zu lösen bzw. zu abstrahieren und schliesslich zu Typen auszudifferenzieren. (Nohl 2012: 50ff.) Diese sinngenetische Typenbildung macht so deutlich, in welchen verschiedenen Orientierungsrahmen die erforschten Personen und Gruppen die Themen bearbeiten. (ebd.: 57) Weiter kann auf die sinngenetische Typenbildung als nächster Schritt eine *soziogenetische Typenbildung* folgen, mit welcher herausgearbeitet werden kann, unter welchen sozialen Konstellationen und Zusammenhängen die typisierten Orientierungsrahmen entstanden sind. Dabei ist es v. a. die soziale Genese einer Orientierung, die hierbei interessiert. (Bohnsack 2013: 262ff.) Als eine Alternative zur soziogenetischen Typenbildung schlägt Arnd-Michael Nohl (2013) die Bildung einer relationalen Typenbildung vor, welche sich an die sinngenetische Typenbildung anschliesst und herausarbeitet, wie Orientierungen unterschiedlicher Dimensionen miteinander in Relation stehen. (ebd.: 9)

In der vorliegenden Studie habe ich auf Basis des vorliegenden Materials aus den beiden Teilprojekten sinngenetische Typenbildungen herausgearbeitet. Eine soziogenetische oder relationale Typenbildung habe ich im Rahmen meiner Untersuchung nicht durchgeführt.

Die Typologie im Teilprojekt 1 gibt Antwort auf die Frage, welche Arten und Weisen des Wahrnehmens und Handels, der *modi operandi*, die alltägliche Lebenswelt der Expatriates in Zug charakterisieren. Dazu gehören insbesondere Aspekte, die sich mit dem freiwilligen Engagement der Befragten befassen, d. h. welche Vorstellungen über das eigene Engagement liegen vor, welche Ansprüche und Bereitschaften sind damit verknüpft und unter welchen Rahmenbedingen kann das Engagement überhaupt stattfinden.

Die Typologie im Rahmen des Teilprojekt 2 antwortet auf die Frage, in welcher Form Akteurinnen und Akteure in den etablierten Schweizer Vereinen kollektiv mit dem Thema Engagement(bereitschaft) und Expatriates reagieren. Hier gehören insbesondere Aspekte dazu, inwieweit bereits Erfahrungen mit Expatriates im Verein gemacht wurden und welche kollektiven Umgangsweisen sich in den Vereinen erkennen lassen.

6.6 Reflexion der eigenen Rolle als Forscher

Im folgenden Unterkapitel möchte ich mich mit methodologischen Fragen der empirischen Erforschung von Expatriates und ihrem Engagement befassen. Hierbei liegt mein Fokus bei der Reflexivität über die eigene Rolle als Forscher und meine Position im Forschungsfeld. Dieser Schritt ist für jede Forscherin und jeden Forscher unerlässlich, um sich selbst im Forschungsprozess immer wieder zu kontrollieren und kritisch zu hinterfragen. Insbesondere wenn mit offenen, qualitativen Erhebungsmethoden gearbeitet wird, ist dieser Reflexionsprozess der eigenen Rolle von grosser Bedeutung, da die Forscherin/der Forscher selbst im Forschungsfeld physisch präsent ist, sei es durch Beobachtungen, Begehungen oder durch Interviews im Feld.

Damit läuft er oder sie auch immer ein Stück weit Gefahr, die Erhebungen bewusst oder unbewusst in irgendeiner Art und Weise zu beeinflussen. Bei qualitativen Interviews kann dies bspw. durch zu sehr lenkendes bzw. suggestives Nachfragen, beeinflussende Mimik oder durch wertende Reaktionen wie bspw. „ja, genau" oder „ja, das ist ja interessant" der Fall sein. Darüber hinaus haben Ort, Atmosphäre, Sprache und nicht zuletzt das Auftreten, das Aussehen und die Herkunft der interviewenden Person selbst einen grossen Einfluss darauf, wie sich die Interviews letztlich gestalten. Dazu gehört bereits die Sondierungsphase vor dem eigentlichen Gang ins Forschungsfeld, wenn es bspw. darum geht, mit einzelnen Personen oder Gruppen Erhebungstermine zu vereinbaren. Je nach Auftreten und Kommunikation mit den Ansprechpersonen können schon in dieser Phase die Weichen gelegt werden, die wiederum Einfluss auf die Ergebnisse nehmen können. Es ist an dieser Stelle also festzuhalten, dass es insbesondere bei einem qualitativen Feldzugang eine Vielzahl möglicher Einflussfaktoren auf die Erhebungen gibt, die dem Forscher/der Forscherin teilweise bewusst, teilweise auch unbewusst vorliegen. Nun stellt sich die Frage, wie man als forschende Person mit diesen Herausforderungen umgehen soll. Da wir in den empirischen Sozialwissenschaften bei der Erforschung von sozialen Zusammenhängen nie Laborsituationen mit immer gleichen Ausgangslagen herstellen können, ist es in diesem Zusammenhang notwendig, mögliche Einflussfaktoren zu Beginn, während und nach dem Forschungsprozess immer wieder bewusst und auch transparent zu machen, sowie das erhobene Material daraufhin zu kontrollieren und zu reflektieren.

In der Reflexion meiner Rolle als Forscher im Feld möchte ich mich insbesondere auf zwei Phasen in meiner Forschung konzentrieren, die ich im Folgenden kurz erläutern möchte. Zum einen werde ich meine Rolle beim Feldzugang und bei den Erhebungen im Feld reflektieren, zum anderen werde ich meine Rolle bei der Auswertung des empirischen Datenmaterials reflektieren und kritisch überprüfen.

Wie bereits im methodischen Vorgehen beschrieben, habe ich meine empirische Feldphase in eine explorative Vorphase (mit explorativen, feldsondierenden Gesprächen im Expatriate Umfeld), die Teilstudie 1 (mit narrativen Interviews der Expatriates) und Teilstudie 2 (mit Gruppendiskussionen mit Vereinen) eingeteilt. In allen drei Erhebungsphasen habe ich meine Rolle dahingehend verstanden, eine möglichst offene, interessierte und unvoreingenommene Position dem Forschungsfeld gegenüber einzunehmen. Unterstützt hat mich dabei die noch relativ dürftige Datenlage zu Expatriates und ihrem Engagement in Zug, die mich dazu veranlasst hat, mir mithilfe einer offenen, feldsondierenden explorativen Feldphase ein eigenes Bild vom Feld zu machen.

Grundsätzlich habe ich bei allen Erhebungen im Anschluss sehr darauf geachtet, ein möglichst offenes Setting vorzuleben und mich in meiner Rolle als Interview- bzw. Diskussionsleiter möglichst aus dem Geschehen zurückzuhalten. D. h. ich habe mich während den Erhebungen räumlich so gut es ging eher am Rande platziert. Ich habe in den Interviews und Gruppendiskussionen immer aktiv und interessiert zugehört und dies immer durch meine Körpersprache signalisiert, z. B. mit Blickkontakten, entsprechender Mimik und gelegentlichen „mmmhs". Bei allen Erhebungen habe ich mir kontinuierlich Handnotizen gemacht, auf die ich bei immanenten Nachfragen zurückgegriffen habe. Bei allen Erhebungen habe ich zudem immer wieder signalisiert, dass die interviewten Personen selbst Thematik und Dauer der Befragung steuern (z. B.

durch entsprechende Hinweise zu Beginn oder durch Aushalten von stillen Momenten), sodass in all meinen Fällen selbstläufige Diskussionen/Interviews stattfanden.
Von Beginn der Studie an ist mir bewusst gewesen, dass ich mich sprachlich sehr flexibel zeigen muss, wenn es darum geht, alle unterschiedlichen Personen und Gruppen auf eine für sie passende Art und Weise zu interviewen. In allen Erhebungsphasen habe ich meine Befragungen sprachlich angepasst, sodass die Interviews bzw. Gruppendiskussionen für die jeweiligen Personen möglichst nahe an ihren Relevanzsystemen lagen. In der explorativen Vorphase habe ich vier explorative Gespräche auf Schweizerdeutsch, drei auf Hochdeutsch und ein Gespräch auf Englisch durchgeführt. Die narrativen Interviews der Expatriates habe ich bis auf eine Ausnahme alle auf Englisch durchgeführt (wobei eine Person dabei manchmal zwischen Englisch und Deutsch wechselte), vier der Gruppendiskussionen mit Schweizer Vereinen auf Schweizerdeutsch und eine Diskussion auf Hochdeutsch. Die Gruppendiskussionen mit den Expatriate-Clubs habe ich wieder auf Englisch durchgeführt.
Die sprachlichen Anpassungen haben es meinen interviewten Personen und Gruppen erlaubt, sich in den jeweiligen Befragungen sprachlich so auszudrücken, wie sie es auch sonst tun. Dennoch bin ich mir an dieser Stelle durchaus bewusst, dass sich meine sprachliche Herkunft auf die ein oder andere Interviewsituation ausgewirkt haben könnte. Meine Muttersprache ist Hochdeutsch mit einem süddeutschen Einschlag (aus Freiburg i. Br.), schweizerdeutsche Dialekte verstehe ich die allermeisten sehr gut, ich spreche sie aber nicht. Alle deutschsprachigen Interviews und Gruppendiskussionen (also Hochdeutsch und Schweizerdeutsch) habe ich auf Hochdeutsch geführt. Diskutiert oder berichtet wurde dann je nach Setting auf Hochdeutsch oder Schweizerdeutsch. Gerade bei einer Gruppendiskussion auf Schweizerdeutsch hatte ich mit meinem deutschen Akzent teilweise den Eindruck, dass mir in den Vorgesprächen zu Beginn der Diskussionen etwas reserviert begegnet wurde. Dieser Eindruck legte sich im Verlauf der selbstläufigen Diskussion allerdings wieder. Offenbar habe ich es in diesem Diskussionssetting durch meine sehr zurückhaltende Art geschafft, als Diskussionsleitung kaum wahrgenommen zu werden. Bei anderen Gruppendiskussionen auf Schweizerdeutsch hatte ich einen anderen Eindruck. Dort schien die Tatsache meines hochdeutschen Akzents eher mit einem sehr bildungsnahen, professionellen Blick bzw. „einem Blick von aussen“ in Verbindung gebracht zu werden. In diesem Fall ist es mir während der Diskussion lange Zeit gelungen, etwas abseits des Geschehens wahrgenommen zu werden. Gegen Ende haben die Diskussionsteilnehmenden dann allerdings versucht, mich aktiv ins Gespräch einzubinden, indem sie sich nach meiner Einschätzung und meiner Expertise erkundigten.
Die Expatriate-Interviews habe ich alle (bis auf eine Ausnahme) auf Englisch durchgeführt. Dabei ist es mir sehr bewusst, dass mein gesprochenes Englisch auch Einfluss beim jeweiligen Gegenüber haben könnte. Ich spreche sehr gut und fliessend Englisch und habe keinen sehr stark deutsch klingenden Akzent. Dennoch können „native English speaker“ während einer Unterhaltung mit mir sicherlich irgendwann feststellen, dass ich eben kein native speaker bin. So kam es, dass ich bei manchen Interviews beim vorbereitenden Small Talk auf meine Herkunft angesprochen wurde. So könnte die so erfahrene Hintergrundinformation, dass ich als interviewende Person ursprünglich aus Deutschland komme, einen Einfluss auf manche Interviews gehabt haben. In einem Fall hat es sicherlich zur Folge gehabt, dass mein Gegenüber (auch aus

Deutschland stammend) und ich nach einigem englischen Small Talk im Vorfeld schliesslich dazu übergingen, das Interview auf Hochdeutsch durchzuführen. In einem anderen Fall konnte ich einen anderen Einfluss vermuten. Ein Interviewpartner hatte sich in vielen Episoden teilweise sehr kritisch über die Schweizerinnen und Schweizer im Allgemeinen geäussert. An einigen Stellen kam es mir so vor, als wolle er mir quasi von „Ausländer zu Ausländer" sein Leid klagen. Ob er sich anders geäussert hätte, wenn sein Interviewpartner einen Schweizer Pass gehabt hätte, bleibt an dieser Stelle unbeantwortet.

Weiter möchte ich auf die Reflexion und Kontrolle meiner empirischen Ergebnisse eingehen. Dabei will ich auf die Reflexion meiner Auswertungen verweisen, die ich ausserhalb meiner „Schreibstube" vorgenommen habe. So ist es gerade bei qualitativen Daten von grosser Bedeutung, mithilfe einer sogenannten methodischen Fremdheit bzw. einer analytischen Distanz (vgl. Nohl 2012) die Auswertungen zu kontrollieren. Bei der dokumentarischen Methode passiert dies durch die oben bereits angesprochene komparative Analyse, welche die Forscherinnen und Forscher dabei unterstützt, sich von ihren eigenen Erwartungen und ihrer Standortgebundenheit zu lösen bzw. diese zu kontrollieren. Nach der Fertigstellung meiner Auswertungen habe ich diese einer sehr guten Kollegin, die ebenfalls schon sehr viel dokumentarisch ausgewertet hat, zum Lesen und Diskutieren gegeben. Darüber hinaus habe ich am Ende der Erhebungsphase ein Feedbackgespräch mit einigen meiner befragten Personen (und weiteren interessierten Expatriates) in Zug durchgeführt. Bei dieser Gelegenheit habe ich erste Ergebnisse präsentiert und mit den Anwesenden diskutiert. Beide Formen der Ergebnispräsentation bzw. -diskussion haben mir rückblickend sehr geholfen, meine gesammelten Daten kommunikativ zu validieren und partizipativ weiterzuentwickeln.

6.7 Einblicke in die explorative Vorphase

Bevor ich nun auf die empirischen Ergebnisse meiner Studie eingehe, möchte ich im folgenden Unterkapitel zentrale Einblicke in die explorative Vorphase meiner Studie geben. Wie bereits angesprochen, ging es in erster Linie darum, Gespräche mit Schlüsselpersonen zu führen, die vor Ort professionell oder freiwillig mit den Expatriates und ihrem Alltagsleben im Kanton Zug zu tun haben und so Einblicke in das Expatriate-Umfeld geben konnten.

Als erster wichtiger Aspekt ist an dieser Stelle zu nennen, dass sich alle Befragten auf die eine oder andere Weise sehr bewusst darüber waren, zu einer speziellen, vor Ort aber sehr bedeutsamen und nachgefragten *Infrastruktur speziell für Expatriates* zu gehören. Davon ausgehend beschreiben alle Befragten die hier untersuchte Lebenswelt der Expatriates als „Teilwelt" bzw. „Parallelwelt", in der man leben und auch verbleiben kann, wenn man dies möchte.

Im Speziellen ist hier die *Internationale Schule* zu nennen, die sich als wichtige Schnittstelle zwischen Schülerinnen und Schülern und ihren Eltern sieht; das Umfeld der Internationalen Schule wird immer wieder als erster wichtiger Anlaufpunkt für Expatriate-Eltern genannt, v. a. auch für den Elternteil, der nicht arbeitet. Hier werden Freizeitaktivitäten mit anderen Eltern organisiert, Schulfeste vorbereitet und Wohltätigkeitsveranstaltungen abgehalten, alles Aktivitäten, die für erste Kontakte vor Ort sehr wichtig sind. So berichtet die Ansprechperson beispielsweise:

> Vom Alltag her ist das dann so, wir haben viel mehr Kontakt zum Beispiel mit den Eltern und, und Kontakt mit den Schülern geht weit über ihren schulischen Alltag, (…), also wir sind ja die Gemeinschaft, quasi das Zentrum für sie. Da sie ja meistens nicht so integriert sind zum Beispiel im Quartier oder so. Dann bietet die Schule quasi ein zu Hause für sie. (Interview Internationale Schule, 19-24)

Zudem sieht sich die Schule als wichtiges Bindeglied zwischen internationalen Unternehmen und Relocation-Agenturen vor Ort, mit welchen regelmässig Kooperationen eingegangen und bei denen bestimmte Kontingente reserviert werden.
Vor Ort gut vernetzt und vielfach von Expatriates nachgefragt ist auch die Tätigkeit einer *Austausch- und Beratungsplattform für Expatriates*. Die Initiantin dieser Plattform, welche selbst einen Expatriate-Hintergrund hat und schon seit langer Zeit im Kanton Zug lebt, betont die Notwendigkeit einer solchen Stelle, insbesondere in der ersten Zeit als Expatriate vor Ort. Es ist aus Sicht der Leiterin der Plattform v. a. *eine lebensweltnahe, bedürfnisorientierte Zusammenstellung an Informationen zu unterschiedlichen Lebensbereichen in englischer Sprache, die vor Ort notwendig ist*. Sie spricht an einer anderen Stelle auch von der Notwendigkeit, einen gewissen Grad an Informiertheit zu gewähren, was vor Ort „los" sei. Nur so könne man gewähren, dass die Expatriates auch Teil des „Ganzen" werden und nicht mehr nur unter sich bleiben und „ihre eigenen Feste feiern". Als eine weitere Errungenschaft wird von ihr die Veranstaltung „Let's talk" genannt, die seit ein paar Jahren als Begegnungs- und Austauschplattform zwischen Expatriates und den lokalen Vereinen in Zug veranstaltet wird.
Die Erkenntnisse aus der Befragung der Leiterin einer *Relocation-Agentur* runden schliesslich das Bild ab. Neben den Beschreibungen ihrer täglichen Arbeit von Househunting, Einschulung und Mietvertragsunterzeichnungen über Handwerkervermittlung für Expatriates ist bei dieser Interviewpartnerin der Einblick in die Lebenswelt vieler Expatriates hervorzuheben. Die Befragte definiert ihre Aufgabe als Vermittlerin zwischen den Welten unter Betonung des Aspekts, dass beide Seiten sich einander „die Hand" reichen müssen bzw. dass es auf beiden Seiten Verständnis füreinander geben müsse, damit man sich vor Ort wohlfühlt:

> Es muss nicht nur die Hand gereicht werden von den Expats, sondern von den Schweizern natürlich auch. Wir hören immer wieder, (…) dass die Schweizer relativ verschlossen sind. Ich glaube einfach eben man muss diese Mentalität verstehen können und das verstehe ich jetzt auch als meine Aufgabe, ich habe natürlich versucht auch zu vermitteln, wie kann man sich in der Schweiz wohl fühlen. Das ist auch ein Teil von meinem Alltag, wenn ich auf einer Tour bin, dann oder wenn wir eine Wohnungsübergabe machen, dann erkläre ich diesen ein bisschen, wie die Schweizer ticken. Also was macht man am besten, wenn man einzieht, man geht die Nachbarn begrüssen und solche Sachen. Das sind kleine Sachen.
> (Interview Relocation-Agentur, 364-376)

Ein für die internationalen Unternehmen wichtiges Thema ist die Bedeutsamkeit eines internationalen Umfeldes, das die Unternehmen am Standort Zug finden und sehr zu schätzen wissen. In diesem Zusammenhang wird auch die Notwendigkeit betont, international Personal zu rekrutieren. Im Hinblick auf ihre internationalen Angestellten betonen die *Human Resources-Verantwortlichen*, dass es von grosser Bedeutung sei, dass sich die Mitarbeitenden und ihre Angehörigen vor Ort wohlfühlen. Falls dies nicht gelingt und sich im Speziellen die mitreisenden Angehörigen am neuen Ort nicht wohlfühlen, bleiben die Mitarbeitenden oft nicht lange vor Ort. Aus diesem Grund investieren die Unternehmen viel darin, dass es ihren Mitarbeitenden vor Ort „gut geht". Als Beispiele werden gesellschaftliche Events, Sprachkurse, Hinweise auf

Vereine vor Ort genannt. Es ist aber auch das Bewusstsein vorhanden, dass man noch viel mehr tun könnte. Die Teilnahme an solchen Kursen und Events wird allerdings nicht in irgendeiner Weise forciert; die Bereitschaft Deutsch zu lernen wird vielfach als Zusatzeffort gewertet, der aber nicht unbedingt notwendig ist, da meist alles auf Englisch passiert.
An dieser Stelle soll das Gespräch mit der Person an der *„Fachstelle Integration"* der Stadt Zug Erwähnung finden. Zum Erhebungszeitpunkt war dies eine Person mit Expatriate-Hintergrund. Auf Englisch werden hier Beratungsgespräche angeboten, die vorwiegend auf die Belange von Expatriates in Raum Zug zugeschnitten sind.
Das erste wichtige Thema im Gespräch mit der Fachperson bezog sich auf die Aufteilung der „Expatriate-Welt" in Zug in zwei Gruppen. Die erste Gruppe wird als „Bubble" wahrgenommen: Dort kann man als Expatriate unter seinesgleichen leben, insbesondere dann, wenn man nur für zwei bis drei Jahre vor Ort bleibt. Dann gibt es aber noch eine andere Gruppe von Expatriates, die nicht in der Bubble leben und sich vor Ort auf irgendeine Art integrieren möchten. Für beide Gruppen von Expatriates gilt, dass man sich selbst aktiv um Kontakte zur lokalen Schweizer Bevölkerung bemühen muss, wenn man dies will. Die Fachperson charakterisiert weiter das Klientel, das zu ihr in die Beratung kommt. Es sind vor allem Frauen, die sich bei ihr beraten lassen. Sie folgen ihrem Mann nach Zug, viele davon sind gut ausgebildet und hatten in ihrem Heimatland eine gute Arbeitsstelle. In Zug angekommen, kämpfen sie mit den Herausforderungen, keinen Job zu haben, kein Deutsch zu sprechen und keinen Anschluss zu finden, was sie schliesslich als „Integrationsprobleme von Expatriates" zusammenfasst.
Die Fachperson verweist auf eine Vielfalt unterschiedlicher Angebote und Kurse, die von der Fachstelle in englischer Sprache zu den Themen Arbeit, Bildung und Sozialversicherung angeboten werden. Zudem werden auch immer wieder Deutschkurse angeboten. In diesem Zusammenhang bemerkt sie abschliessend, dass viele dieser Angebote von den Expatriates nicht in dem Masse nachgefragt und ausgeschöpft werden, wie es der Fall sein könnte.



7. Empirische Ergebnisse Teil 1: Alltag und Engagement von Expatriates im Kanton Zug - die Perspektive der Expatriates

Während ich in den vorangegangenen Kapiteln die Zielsetzung der Arbeit, die theoretischen Grundlagen sowie das methodische Vorgehen ausführlich dargelegt habe, will ich nun in diesem Kapitel detailliert auf die empirischen Ergebnisse eingehen. Wie bereits eingangs erwähnt, hat die Arbeit zwei empirische Teile, die sich zum einen mit der Perspektive der im Kanton Zug lebenden Expatriates befassen, zum anderen aber auch die Perspektive etablierter Akteur*innen zivilgesellschaftlicher Vereinigungen und Organisationen im Kanton Zug mit einbeziehen (vgl. Kapitel 8). Die Ergebnisse beider empirischen Teile werden in Kapitel 9 mit den theoretischen Grundlagen verknüpft und in einer Gesamtschau präsentiert und abschliessend diskutiert.
Der erste Teil der empirischen Ergebnisse, den ich nachfolgend präsentiere, befasst sich mit der Perspektive der Expatriates, die im Kanton Zug leben. Auf Basis des interpretierten Interviewmaterials konnte ich bei den befragten Personen vier unterschiedliche Orientierungen herausarbeiten, die die alltägliche Lebenswelt der Expatriates in Zug charakterisieren und in eine Typologie münden. Die Typologie gibt Antworten auf die Frage, welche Arten und Weisen des Wahrnehmens und Handelns, welche *modi operandi*, die alltägliche Lebenswelt der Expatriates in Zug kennzeichnen. Dazu gehören insbesondere Aspekte, die sich mit dem freiwilligen Engagement der Befragten befassen, d. h. welche Vorstellungen über das eigene Engagement vorliegen und welche Ansprüche und Bereitschaften damit verknüpft sind sowie die Frage nach den Rahmenbedingungen, in denen ein Engagement überhaupt stattfindet.
Die Herausarbeitung dieser Orientierungen und die Bildung bestimmter Typen entspricht der Auswertungsphase der sinngenetischen Typisierung[19] der dokumentarischen Methode und wird im folgenden Kapitel für alle interviewten Personen dargestellt und mit aussagekräftigen Zitaten angereichert.
Auf Basis der Interviews konnte ich im Hinblick auf die alltägliche Lebenswelt und das vor Ort praktizierte Engagement vier Orientierungen herausarbeiten: *die international-lokale Selbstverortung, die internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung, die Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community sowie die Suche nach lokaler Selbstverortung*. Die Typenbildung erfolgt unter Bezugnahme folgender strukturierender Fragen: Wie wird die Selbstpositionierung der Expatriates in ihrer Lebenswelt in Zug dargestellt? Welche Bedeutung hat dabei das freiwillige Engagement und wie wird es erlebt? Welche Relevanz haben dabei die lokale Verortung, Kontakte zur bzw. Reaktionen der lokalen Schweizer Bevölkerung und wie werden sie beschrieben?
Zur Einführung sind die Orientierungen im Folgenden kurz beschrieben:

[19] Eine soziogenetische oder relationale Typenbildung war nicht Ziel dieser Arbeit (vgl. Kap. 6).

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_7

Für den Typus I der *international-lokalen Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung*: Dieser Typus zeichnet sich durch eine aktive und progressive Form der Selbstpositionierung aus. Aktivität ist für diesen Typus eine wichtige Komponente, wenn es darum geht, vor Ort auf Menschen zuzugehen, Kontakte zu knüpfen und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Diese Formen des Zugangs werden aus der Perspektive des Typus I für ihn als geradezu selbstverständlich bzw. „normal“ wahrgenommen und als notwendig erachtet, wenn man sich vor Ort ins gesellschaftliche Leben integrieren möchte. Sprachliche und kulturelle Differenzen werden zwar als solche wahrgenommen, aber nicht als unüberwindbar erlebt. Sich selbst positioniert Typus I als einen Expatriate, der die Holschuld zum Ankommen in Zug weitestgehend eingelöst hat. Typus I verortet sich selbst in beiden Welten, d. h. in einem eher internationalen Expatriate-Umfeld mit Freund*innen aus aller Welt genauso wie in einem eher an den lokalen schweizerischen Gegebenheiten orientiertem Umfeld vor Ort.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Engagement wird bei Typus I als bedeutsamer Aspekt für eine gesellschaftliche Beteiligung vor Ort gesehen. Weiter wird Engagement per se im Alltag als selbstverständlich und „normal“ angesehen. Engagement ist etwas, das man „einfach so macht“, wenn man an einem Ort lebt. Dieser Typus schätzt dabei das Eingebunden-Sein in unterschiedliche Vereinsformen und engagiert sich dabei sowohl im Kontext der International Community als auch in den lokalen Vereinen mit überwiegend Schweizer Mitgliedern; dabei wird das Aufsuchen und Teilnehmen in lokalen Vereinen vielfach als geradezu sportliche Herausforderung beschrieben, die es zu meistern gilt.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung der lokalen Verortung:* Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache (im Sinne von Hochdeutsch sprechen und Schweizerdeutsch zumindest verstehen) hat bei diesem Typus eine grosse Bedeutung und wird als selbstverständlich beschrieben. Bemühungen in all diesen Bereichen werden von Typus I aktiv und initiativ vorangetrieben. Kommt es bei den lokalen Kontakten und Begegnungen zu Krisen, werden diese häufig mit den vorgefundenen typischen, lokalen Begebenheiten und Zuschreibungen begründet, die aber nach einer gewissen Zeit überwunden werden können. Gelingt eine Überwindung hingegen nicht, werden zum Ausgleich wieder vermehrt Kontakte in der International Community gesucht.

Für den Typus II der *internationalen mit punktuell lokaler Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung*: Angehörige des Typus II sehen sich selbst eher in der internationalen Welt der Expatriates zu Hause und positionieren sich als solche. An bestimmten Punkten wird die Expatriate-Welt aber regelmässig verlassen, um sich

auch im lokalen Schweizer Umfeld zu positionieren. Der Typus II erlebt sich selbst als teilweise vor Ort integriert, teilweise immer auf dem Sprung zur nächsten „Expatriate-Station“. Dennoch erlebt der Typus II seinen Alltag in gewisser Weise gleichfalls vor Ort positioniert, was bspw. mit den eigenen Kindern vor Ort, die sich sukzessiv ein lokales Netzwerk aufgebaut haben, oder bestimmten Aktivitäten in einem lokalen Verein zusammenhängt.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Für Typus II ist freiwilliges Engagement sehr relevant und findet hauptsächlich im Umfeld der internationalen Expatriate-Clubs statt. Die dort angebotenen Aktivitäten und Engagementformen werden bei diesem Typus in vielfacher Hinsicht als adäquate Form des Engagements erlebt. Findet das Engagement darüber hinaus bei einem lokalen Schweizer Verein statt, wird es für den Typus II als eine regelmässige Schnittstelle zur lokalen Bevölkerung erlebt. Bemängelt wird in diesem Zusammenhang, dass man aufgrund der zeitlichen Befristung nicht so vollumfänglich und verantwortungsvoll engagieren könne, wie man es eigentlich gern wolle bzw. gewohnt ist.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung der lokalen Verortung:* Typus II bewertet die lokale Verortung zwar als relevant, um sich länger vor Ort aufzuhalten. Dennoch wird der Kontakt zur lokalen Bevölkerung, das Erlernen von Hochdeutsch bzw. Verstehen von Schweizerdeutsch sowie das Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein als mühevoll und beschwerlich beschrieben. Je nach Dauer des Aufenthalts und Art des Engagements werden diese Mühen jedoch auf sich genommen.

Für den Typus III der *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung*: Typus III positioniert sich eindeutig in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug. Das Alltagsleben findet hauptsächlich in der Expatriate-Welt statt, man bewegt sich hauptsächlich im Rahmen dieser Angebote und nutzt ausschliesslich Angebote wie die der Internationalen Clubs. Es werden klare Zuschreibungen Schweizerinnen und Schweizern gegenüber gemacht, die auch so vertreten werden; dies geschieht teilweise auf Basis von Erlebnissen, teilweise aufgrund von Unkenntnis trotz mehrjährigen Aufenthalts vor Ort. Typus III erlebt sich selbst als in der „Expatriate-Bubble“ lebend und darin ruhend, eine Änderung dieser Situation in Richtung einer besseren Positionierung in einem lokalen Schweizer Umfeld wird nicht angestrebt bzw. bleibt eher ein Wunschdenken, das aber nicht aktiv angegangen wird.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Aktivität und freiwilliges Engagement haben für die Angehörigen des Typus III eine grosse Bedeutung und finden fast ausschliesslich im Bereich der internationalen Clubs in Zug statt. Das dort stattfindende Engagement wird als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des

Typus III wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen, Schweizer Vereine wird nicht angestrebt bzw. erscheint als nicht notwendig. Man genügt sich selbst bzw. ist ausreichend mit den Aktivitäten der Internationalen Clubs ausgelastet.

- *Im Hinblick auf die lokale Verortung:* Eine lokale Verortung finden bei Typus III nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt, trotz teilweiser sehr langer Aufenthaltsdauer. Eine lokale Verortung durch dortiges Engagement, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für diesen Typus keine grosse Rolle. Zum Teil werden die mangelnden Deutschkenntnisse bedauert, teilweise aber durch die sehr gute englischsprachige Infrastruktur für Expatriates in Zug gerechtfertigt.

Für den Typus IV der *Suche nach lokaler Selbstverortung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung*: Die Angehörigen des Typus IV positionieren sich als Expatriate in der international ausgerichteten Welt in Zug. Darüber hinaus ist es das starke berufliche Eingebunden-Sein sowie die kurze Aufenthaltsdauer in Zug, die bei diesem Typus IV zu einer Selbstpositionierung führt, die beinahe unabhängig vom Standort Zug zu existieren scheint. Zug erscheint in diesem Zusammenhang als eine Station unter vielen, an der der Typus IV erst einmal ankommen muss, sei es durch eine längere Zeit vor Ort, sei es durch eine Etablierung eines gewissen regelmässig strukturierten beruflichen Alltags.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Typus IV sieht in lokalen Aktivitäten und Engagements wichtige Aspekte, um vor Ort anzukommen und sich näher mit dem gegenwärtigen Wohnort zu befassen; sie werden allerdings aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer bzw. der beruflichen Auslastung (noch) nicht weiterverfolgt. Generell finden erste Kontakte und Engagementformen zunächst einmal nur über die Internationalen Clubs in Zug statt, das dort stattfindende Engagement wird ebenfalls als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des Typus IV wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen Schweizer Vereine wird (noch) nicht thematisiert.

- *Im Hinblick auf die lokale Verortung:* Eine lokale Verortung findet bei diesem Typus IV zunächst nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt, was bei diesem Typus Expatriate mit der sehr kurzen Aufenthaltszeit in Verbindung gebracht wird. Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für diesen Typus (noch) keine grosse Rolle, es wird aber teilweise auf die grosse Bedeutung dieser Aspekte verwiesen.

Bei Typus IV ist es die zeitliche Dimension der noch kurzen Aufenthaltsdauer, die bei diesem

Typus einen gossen Einfluss hat. Bei ihm ist es sehr wahrscheinlich, dass weitere Entwicklungen stattfinden werden, d. h. dass sich der Typus noch verändern kann.

7.1 Typus I: International-lokale Selbstverortung

Der Typus I, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *international-lokalen Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriate-Männern, Herr Adam[20] und Herr Dieter, rekonstruiert. Die Aussagen der beiden Interviews werde ich im folgenden Unterkapitel detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

Interviewpartner 1: Herr Adam

Das Interview mit Herrn Adam führe ich an einem der regelmässigen Treffen des „International Men's Club of Zug" in einem Séparée des Park Hotels Zug durch. Beim Small Talk zu Beginn unserer Begegnung ist die internationale Atmosphäre des Clubs noch allgegenwärtig, so sprechen wir beide zunächst Englisch miteinander. Erst als aufgrund der Akzente erkannt wird, dass wir beide Deutsch als Muttersprache sprechen, wird weiter Deutsch gesprochen. Herr Adam ist ein Mann mittleren Alters, er kommt ursprünglich aus Deutschland und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Nach der Eingangsfrage beginnt Herr Adam folgendermassen:

> Also du (.) du hast mit mir einen **besonderen** Fall, (.) weil **ich** bin nicht der Grund (2) warum (.) meine Frau und (.) mein Sohn und ich hier sind in der Schweiz, ja, sondern meine **Frau** wurde (.) von einem **Headhunter** abgeworben, //okay// (.) wir waren zuvor in München, (.) und sie arbeitet hier für ein Pharmaunternehmen //okay// als Festangestellte, ja? //okay// Ich (.) bin Unternehmer, hab da verschiedene unternehmerische Projekte, //mhm// (2) und bin da praktisch **mit**gegangen. (.) Weil einfach auch hier die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und auch die Lebensqualität //ja// so gut sind, dass für mich das klar war. Selbst aus **München** (.) geh ich gerne weg //mhm// hier nach Zug. //mhm// Und (.) ja, dann sind wir vor (.) fünf Jahren hierhergekommen. (Interview 1, Herr Adam, I, 3-11[21])

Herr Adam beschreibt sich gleich zu Beginn des Interviews als „besonderen Fall" (Z.3), da er und sein Sohn seiner Frau, die aus beruflichen Gründen nach Zug abgeworben wurde, gefolgt sind. Damit spielt Herr Adam in diesem Zusammenhang darauf an, dass es in klassischen Expatriate-Konstellationen[22] eher umgekehrt ist, sonst würde er diesen Umstand vermutlich nicht so hervorheben. Herr Adam beschreibt im Zusammenhang mit der Tätigkeit seiner Frau explizit, dass sie für ein Pharmaunternehmen „als Festangestellte" (Z.7) tätig ist, im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit bleibt er allerdings ungenauer und spricht nur von „verschiedenen unter-

[20] Die Namen aller interviewten Personen sind anonymisiert.
[21] Die im Folgenden jeweils angegebenen Zeilennummern beziehen sich auf das ursprüngliche Transkript.
[22] Hierbei sei auf die *Leader*- und *Follower*- Klassifizierung von Kreutzer (2006, Kap.3 in dieser Arbeit) verwiesen. Herr Adam kann nach Kreutzer als „ein besonderer Fall" (Z.7) eines Followers beschrieben werden, der allerdings nicht Zuhause bleibt, sondern „verschiedene unternehmerische Projekte" (Z.7/8) hat. *Leader* ist in diesem Fall seine Frau, die in die Schweiz abgeworben wurde.

nehmerischen Projekten“ (Z.7/8), denen er nachgeht. Diese scheinen im Hinblick auf die Tätigkeiten seiner Frau allerdings eher nachgelagert zu sein, sodass die Abwerbung seiner Frau vermutlich der Hauptgrund für den Umzug bzw. die Niederlassung in Zug gewesen ist. Die guten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die Lebensqualität, die Herr Adam der Stadt Zug in der Folge zuschreibt, legitimieren seine Entscheidung zudem; für ihn war es dann „klar“ (Z.10), nach Zug zu gehen. Der Vergleich mit München, einer Stadt, der an dieser Stelle implizit bereits eine hohe Lebensqualität und gute wirtschaftliche Rahmenbedingungen zugeschrieben werden, macht deutlich, dass Herr Adam den Wechsel von bereits sehr guten zu noch besseren Lebensbedingungen in Zug positiv erlebt, und er (und seine Familie) sich diese offenbar leisten können. *Als Hauptmotiv zur Migration nach Zug zeigt sich also in erster Linie die Optimierung von Karrierechancen auf einem sehr hohen Niveau.*
Unmittelbar danach kommt Herr Adam auf das Thema „Integration“ zu sprechen und erzählt von der Situation zu Beginn der Einreise:

> Für **mich** stellt sich die Situation jetzt mit der **Integration** hier oder wi- wir haben es am Anfang gefühlt, am Anfang haben=wir=uns ein bisschen wie=wie (.) **Fremde** hier gefühlt //mhm// so=so ganz vorsichtig wir wussten die Schweizer nicht so **richtig** einzuschätzen, //mhm// (2) **obwohl** wir viele **Bücher** davor gelesen haben, (.) //mhm// und die Schweiz eigentlich **kulturell** ja auch sehr **nah** dran ist wir waren wie gesagt in **Bayern** viele Jahre gewohnt, da versteht man sich dann auch (.) noch **eher** sag ich mal, //mhm// (2) äh (.) aber wir waren am **Anfang** doch haben uns hier (.) sehr (.) fremd gefühlt, einfach sehr **vorsichtig** vorgegangen, weil wir irgendwo gelesen hatten (.) dass Schweizer bei **vielen** Sachen da sehr empfindlich sind. //mhm// (2) Ähm (.) hat sich dann aber auch schnell gegeben wenn man sich (.) dann eingewöhnt hatte, wir haben zuerst ein möbliertes Apartment hier in Zug gehabt, //ja// (2) und haben von **hier** aus dann praktisch ne Wohnung gesucht, //mhm// und wohnen jetzt in Cham (2). (Interview 1, Herr Adam, I, 14-26)

Diese Passage zeigt die Ambivalenz der ersten Phase des Ankommens, in welcher sich Herr Adam und seine Partnerin trotz der vermuteten kulturellen Nähe von Deutschland und der Schweiz sowie der Vorbereitung mit entsprechender Literatur fremd vorkamen („ein bisschen wie=wie Fremde gefühlt“, Z.15). Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass Herr Adam diese Phase mit „die Situation jetzt mit der Integration hier“ (Z.14/15) einleitet, d. h. es wird gleich zu Beginn auf seine Integrationsgeschichte (und die seiner Frau) verwiesen. *In der Erzählung ihrer Integrationsgeschichte zeigt sich, dass Herr Adam und seine Frau nicht unvorbereitet in die Schweiz gestartet sind. Sie zeugt zudem von einer grundsätzlichen Bereitschaft, sich mit den neuen Gegebenheiten zu befassen und auf die Menschen vor Ort zuzugehen.* Den Schweizerinnen und Schweizern wird an dieser Stelle allerdings eine nicht einschätzbare oder empfindliche Art zugewiesen (unterstützt auch aufgrund der vorbereitenden Lektüre), weshalb Herr Adam und seine Partnerin anfangs „sehr vorsichtig“ (Z.21/22) vorgegangen sind. *Hier wird deutlich, wie sich bestimmte Erwartungen und Zuschreibungen über die Schweizerinnen und Schweizer erfüllten und auch einen Einfluss auf die Praxis von Herrn Adam und seiner Frau hatten: Sie waren nach ihrer Ankunft eben erst einmal sehr vorsichtig.* Es habe sich, so schliesst Herr Adam diese erste Passage ab, aber schnell gegeben, da man sich dann „eingewöhnt habe“ (Z.24). Unterstützend wirkte dabei vermutlich zudem, dass Herr Adam und seine Partnerin nach ihrer Ankunft ein eingerichtetes Apartment gefunden haben, von dem aus sie eine eigene Wohnung suchen konnten.

Von dieser ersten Eingewöhnungsphase ausgehend berichtet Herr Adam über die nächsten Schritte seines Ankommens und beginnt im Anschluss daran erneut, auf die „Integration" (Z.26) einzugehen, in diesem Fall ist damit vor allem seine eigene gemeint:

> Ja und (.) die Integration ging für mich eigentlich ziemlich **schnell** weil ich es (.) über **Hobbies** gemacht hab. //mhm// Also ich bin in den **Schützenverein** hier gegangen, (.) ich war (.) zuvor schon mal **Schütze** viele Jahre zuvor und hab das einfach wiederaufgenommen und intensiviert, //mhm// (2) und (2) ja, was hab ich noch gemacht? Ja ich bin in=den Segelclub gegangen also (.) was Spezielles die Segelgenossenschaft Sailing-Friends, (.) bin dort aktiv geworden, (2) und hab auch **sonst** einfach versucht, (.) Freundschaften oder Bekanntschaften aufzubauen so. //mhm// (2) Ähm (.) zu ganz **unterschiedlichen** Menschen, (.) also Schweizern (.) also unterschiedliche=Nationen=mein=ich=jetzt. (3) Ja und (2) hm jetzt sind wir glaube=ich schon so weit hier wie wir in Deutschland auch nach fünf Jahren irgendwo in **Hamburg** oder **Berlin** oder irgendwas wären.
> (Interview 1, Herr Adam, I, 26-36)

Es zeigt sich, wie Herr Adam den Weg seiner „Integration" (Z.26, in der Passage davor hatte er in der wir-Perspektive gesprochen, als es um die Aspekte Ankommen und Fremdfühlen ging) *anhand eines offensiven, selbstaktiven Verhaltens quasi als Erfolgsgeschichte beschreibt, da es „eigentlich ziemlich schnell" (Z.26/27) bei ihm ging*. Zum Zeitpunkt des Interviews scheint er davon auszugehen, dass dieser Prozess bei ihm offenbar abgeschlossen und er selbst nun integriert sei. Wie selbstverständlich erwähnt er in diesem Zusammenhang die „Hobbies" (Z.26), über die er „es" (Z.26, gemeint ist seine Integration) „gemacht" habe. *Die Integration durch Hobbies scheint für Herrn Adam dabei in einem kausalen Zusammenhang zu stehen, vor allem, wenn „die Integration", wie bei ihm, schnell gehen solle*. Der Besuch im Schützenverein vor Ort erscheint dabei für Herrn Adam nichts Ungewöhnliches zu beinhalten. Es wirkt vielmehr als ein für ihn logischer Schritt, da er ohnehin, so berichtet er, schon einmal Schütze gewesen sei und dies nun „einfach wiederaufgenommen und intensiviert" (Z.29) habe. Zudem sei er in den Segelclub gegangen und dort „aktiv" (Z.31) geworden, was den Eindruck eines offensiven, selbstaktivierenden Verhaltens von Herrn Adam untermauert. Herr Adam ist zudem, so zeigt sich hier, *nicht nur mit dem Engagement in einem Verein zufrieden, er engagiert sich in einem weiteren.* Zudem habe er versucht, Freundschaften und Bekanntschaften zu „unterschiedlichen Menschen" aufzubauen, wobei er zunächst noch „Schweizer" und dann schliesslich „unterschiedliche Nationen" ergänzt (Z.33/34). Ob diese Versuche erfolgreich waren, bleibt an dieser Stelle offen, er habe es „einfach versucht" (Z.31/32). *Herr Adam erwähnt „Freundschaften und Bekanntschaften" wie einen weiteren logischen Aspekt (s)einer erfolgreichen Integration, den es neben dem „Aktiv"-Werden in Hobbies zu beachten gelte*. Den Hinweis auf das Kennenlernen von „Schweizern" und dann die Ausweitung auf „unterschiedliche Nationen" kann dahingehend interpretiert werden, dass Herr Adam eben nicht ausschliesslich nur Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft der Schweiz sucht. *Vielmehr kann das als einen Hinweis auf das internationale Umfeld in Zug gewertet werden, zu dem Herr Adam gern Kontakte aufbaut und pflegt* (das Interview fand am Abend des wöchentlichen Meetings des International Men's Club of Zug statt).

Herr Adam schliesst mit der Einschätzung, dass „wir" (Z.35, nun wechselt er wieder in diese Perspektive) nun so weit sind, wie dies ebenso in anderen Städten in Deutschland (wie „in Hamburg oder Berlin") nach fünf Jahren hätte geschehen können. Durch diese hypothetische Aussage, dass er und seine Frau (er spricht nun wieder mit „wir") in anderen deutschen Städten

nach fünf Jahren genauso weit (integriert) wären wie in Zug, entkräftet die von Herr Adam eingangs beschriebene Besonderheiten der nicht einschätzbaren bzw. empfindlichen Art der Schweizerinnen und Schweizer in gewisser Weise: Auch in anderen deutschen Städten brauche es eben seine Zeit, bis man dort ankomme.
Unmittelbar danach spricht Herr Adam allerdings doch explizit eine schweizspezifische „Hürde" an, die er in diesem Zusammenhang wahrnimmt:

> Es gibt zwar immer noch so diese **Hürde** man ist kein Schweizer, weil man ja natürlich auch nicht den Dialekt spricht und so=also //mhm// (2) wenn man neue Leute kennenlernt dann haben die erst mal diese Berührungsängste und haben Probleme hier mit dass sie ihren Dialekt, wenn sie=einen starken Dialekt haben, irgendwo **umstellen** müssen auf ein **Schriftdeutsch**, //mhm// (.) wodurch sie dann sehr stark f- anfangen zu verkrampfen, //ja// (2) und dann erst mal (2) **da** wohl schon ne sehr hohe Hürde da ist. //mhm// (2) Aber wie gesagt, das kann einem in Deutschland ja auch passieren und insofern (2) //mhm// ja wir fühlen uns eigentlich sehr wohl hier.
> (Interview 1, Herr Adam, I, 37-44)

Durch das Verweisen auf die „Hürde" (Z.37), dass er selbst kein Schweizer sei und den Dialekt nicht spreche, werden dann implizit doch gewisse Besonderheiten zu „seinem Integrationsweg" in die Schweiz deutlich, obwohl er diese im weiteren Verlauf erneut durch einen fiktiven Vergleich mit Deutschland wieder etwas entkräftet. Hervorzuheben ist an dieser Stelle allerdings, dass Herr Adam die „Berührungsängste" (Z.38), das Umstellen (auf Schriftdeutsch) und Verkrampfen lediglich auf der Seite der Schweizerinnen und Schweizer sieht, *d. h. ihnen implizit eine verschlossene Haltung zuspricht*, welche „erst mal" die kontakthemmenden, „sehr hohe[n]" Hürden produzieren würden (Z.42/43). Diese Formulierung des „erst mal" kann an dieser Stelle aber darauf hindeuten, *dass diese Hürde von Herrn Adam allerdings sukzessiv abgebaut werden konnte*.
Die erste Passage schliesst Herr Adam mit einem Verweis darauf ab, dass „wir uns eigentlich hier sehr wohl fühlen" (Z.44, wobei er an dieser Stelle mit „wir" wieder seine Frau und ihn selbst meint), wobei das „eigentlich" an dieser Stelle als ein etwas einschränkendes, nicht voll umfängliches Wohlfühlen interpretiert werden kann.
Ich bitte Herrn Adam im Zusammenhang mit seinem Engagement nochmals genauer zu erklären, was er macht bzw. wie sich das vorhin beschriebene Hineinkommen in die Vereine genau gestaltet. Herr Adam erläutert zunächst, dass er neben dem Erwähnten noch eine Kartenrunde besucht und ebenfalls in den International Men's Club of Zug geht. Im Men's Club seien es, so erläutert er, 40 Prozent Schweizer, wobei die Club-Sprache dort Englisch und nicht Schweizerdeutsch sei (Interview 1, Herr Adam, I, 48-60). *Hier zeigt sich, dass es noch weitere Vereine gibt, in denen er sich engagiert bzw. die er besucht*. Die Hervorhebung des International Men's Club mit seiner internationalen Zusammensetzung und englischer Clubsprache (und nicht Schweizerdeutsch) *verdeutlicht, dass er das internationale Umfeld in Zug schätzt und die entsprechenden Angebote wahrnimmt.* An einer Stelle im Interview ergänzt Herr Adam zudem, dass er die erwähnte Kartenrunde sogar mit aufgebaut habe (Interview 1, Herr Adam, I, 100). Auch dieser Hinweis deutet wiederum darauf hin, dass Herr Adam *sich aktiv Engagementformen sucht und diese sich gegebenenfalls selbst schafft*.
Auf meine immanente Nachfrage, wie Herr Adam sein Hineinkommen in lokale, Schweizer Vereine erlebt hat, erzählt er folgendes:

> Es ist (.) ist **nicht** schwierig gewesen, **nein**, **gar nicht**! (.) Ähm (2) aber ich **glaube** sehr stark, dass es einfach ne Persönlichkeitsfrage ist. //mhm// (2) Es es sch- fällt mir auch in **Deutschland** nicht schwer (.) irgendwo in eine neue Stadt zu gehen //mhm// und da Leute kennenzulernen (.) da mitzugehen, (.) im **Gegenteil** es inspiriert mich, es macht mir viel **Spass** //mhm// ich lerne sehr **gerne** neue Leute kennen, //mhm// aber ich hab (.) kenn auch **viele** die (.) für die wär das der **Horror**. //mhm// (.) Für die wär das aber in Deutschland genauso der Horror wie hier (.) in der Schweiz oder **sonst** irgendwo auf der Welt. //mhm// (.) Also ist einfach **sehr stark** eine=eine Mentalitäts-=Persönlichkeitsfrage. (Interview 1, Herr Adam, I, 60-68)

Das Hineinkommen, bekräftigt Herr Adam, sei für ihn „nicht schwierig“ gewesen, was er durch ein „nein gar nicht“ untermauert (Z.60). Darin zeigt sich erneut sein *selbstaktives, eher offensives Verhalten*, durch welches er in unterschiedliche Vereine vor Ort hineingekommen sei. Für ihn erscheint der beschriebene Weg *normal und selbstverständlich, was er in der Folge mit seiner Mentalität und Persönlichkeit begründet*. Bestätigt wird dies im weiteren Verlauf zudem durch seine Ausführung, dass es ihm in Deutschland nicht schwergefallen sei, „Leute kennenzulernen“. Es würde ihn inspirieren und „Spass“ machen (Z.64/65). Als negativen Vergleichshorizont erwähnt er in diesem Zusammenhang Bekannte, für die das Kennenlernen von neuen Leuten eher „der Horror“ (Z.66) wäre, und das unabhängig vom Ort des Geschehens. Wie zur Verdeutlichung seiner Ansicht, dass es sich dabei hauptsächlich um eine Persönlichkeitsfrage des Ankommenden handle (und weniger mit dem Ankunftsland zu tun habe), ergänzt er im Modus einer Argumentation, dass das Kennenlernen von neuen Leuten für seine Bekannten nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und irgendwo auf der Welt der „Horror“ wäre.
In der folgenden Sequenz berichtet Herr Adam in diesem Zusammen darüber, wie er seine ersten Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizern erlebt hat bzw. wie er sich dabei verhalten hat:

> Und (2) dann wie ich so die Schweizer (.) kennengelernt hab (.) sind sie schon erst mal (2) distanziert abwartend und (.) dass man **wirklich** ein **enger Freund** oder so was wird von einem Schweizer, (.) als Expat hier ist (2) **schwierig** und wird sicher **sehr lang** dauern. //mhm// (2) Aber (2) a- akzeptiert zu sein und=und=und (.) viele auch privat zu kennen und so was (.) über **Hobbies** gemeinsame Interessen und so was, //mhm// (.) wars eigentlich **kein** Problem. //mhm// (2) Man muss einfach ein bisschen (.) zurückhaltender sein, die Deutschen haben hier eh den Ruf sehr pushy zu sein und so, //mhm//und da (2) einfach ein bisschen Zeit sich lassen und=und=und ja, ein bisschen abwartend an die Sachen **rangehen**, (2) und einfach (.) höflich nett sich verhalten wie **immer** auf der Welt. //mhm// (2) Es ist halt nicht so wie im **Rheinland** oder so was, wo du dann überall gehst in=eine Kneipe rein und hast zwanzig @Freunde ja@. @(.)@ //mhm// (2) @Aber wenn du in@ Franken wohnst, dann ist=es genauso! Da hast=du über **Jahre** hinweg lernst du niemanden richtig kennen. //mhm// (2) Und so ist=es hier auch nicht anders. //mhm// (3) Deswegen ist=es so ein bisschen **schwierig** da jetzt eine echte Conclusio zu ziehen oder so was hm //mhm// (.) **meine** Theorie ist immer es hängt von einem selber ab, (2) was man einfach draus macht. (Interview 1, Herr Adam, I, 69-84)

Herr Adam macht darin deutlich, dass er den Weg für einen „Expat hier“ (Z.71, offenbar sieht er sich selbst auch als einen solchen) eine enge Freundschaft mit Schweizern zu pflegen, als schwierig und „sehr lange“ (Z.71) einschätze. Er begründet dies damit, dass die Schweizerinnen und Schweizer, die er bisher kennengelernt habe, schon „erst mal distanziert abwartend“ (Z. 69) gewesen wären. *Somit zeigt sich implizit, dass Herr Adam es nicht ausschliesslich in der Persönlichkeit bzw. Mentalität des Ankommenden begründet sieht, sondern die Gründe darüber hinaus beim distanziert abwartenden Verhalten vieler Schweizerinnen und Schweizer sieht, wenn es darum geht, enge Freundschaften aufzubauen.* Darüber hinaus unterscheidet Herr

Adam zwischen dem Weg zu engen Freundschaften mit Schweizerinnen und Schweizern und dem „akzeptiert zu sein“ und viele „privat zu kennen“. Letzteres würde nach Herrn Adam über „Hobbies und gemeinsame Interessen“ auch recht gut funktionieren resp. es sei „eigentlich kein Problem“ (Z.72-74). Hierfür attestiert er allerdings auch *eine gewisse Gebrauchsordnung*, dass man sich Zeit lassen und langsamer und abwartender an die „Sachen herangehen“ (Z.77) sollte. *Impliziert wird darin erneut das Bewusstsein einer Anpassungsleistung aufseiten der Ankommenden deutlich, ähnlich dem abwartenden Verhalten, was auch den Schweizern zugeschrieben wird, eben langsamer und zurückhaltender zu sein.* Dies sei insbesondere deshalb notwendig, da man als Deutscher in der Schweiz eher als „pushy“ (Z.75) gelten würde, womit Herr Adam auf die direkte Art anspielt, die vielen Deutschen in der Schweiz nachgesagt wird. Erneut relativiert Herr Adam aber gleich im Anschluss seine Feststellung dahingehend, dass man eben einfach höflich und nett wie „immer auf der Welt“ (Z.78) sein müsse. Darin wird erneut deutlich, wie Herr Adam seine als schweiztypischen Zuschreibungen wieder entkräftet und diese dadurch auf eine eher *generelle Handlungsanweisung für Ankommende* „immer auf der Welt“ (Z.78) abheben möchte. Unterstützt werden seine Feststellung durch Vergleiche mit zwei Regionen in Deutschland. Als negativer Vergleichshorizont erwähnt er das Rheinland in Deutschland, welches „nicht so“ (Z.79) wie Zug bzw. die Schweiz sei und wo die Menschen im Allgemeinen als sehr kontaktfreudig gelten (weshalb man nach einem Abend in einer Kneipe dort auch 20 Freunde haben könne, wie Herr Adam lachend bemerkt). Als weiterer Vergleichshorizont erwähnt er Franken, wo es „genauso“ (Z.80, wie in Zug bzw. der Schweiz) sei; auch dort würde man auch nach vielen Jahre niemanden richtig kennenlernen.
Es wird nicht klar, ob Herr Adam diese Erfahrung selbst gemacht hat oder diese Aussage eher aus seinem Alltagswissen heraus gemeint ist. *Prinzipiell zeigen sich in den Vergleichen mentalitätstypische Zuschreibungen wie etwa eine gewisse Zurückhaltung bzw. ein abwartendes Verhalten, welches es eben nicht nur speziell in der Schweiz, sondern auch in manchen Teilen von Deutschland gäbe*.
Herr Adam schliesst diese Sequenz damit, dass ihm eine zusammenfassende „Conclusio“ eher schwerfalle und es nach „seiner Theorie“ vor allem an jedem selbst hänge würde, „was man einfach draus macht“ (Z.82-84).
Nachdem ich mich bei Herrn Adam mit einer exmanenten Frage nach Einblicken in die Expatriate-Community in Zug erkundigt habe, legt er zunächst dar, dass er in Zug beobachten würde, dass „Gleiches (…) sich schon gerne zusammen“ gesellen würde, v. a. auch aus sprachlichen Gründen. So habe es insbesondere Communities von Russen, Schweden und Dänen im Kanton Zug, die Herrn Adam schon aufgefallen seien (Interview 1, Herr Adam, I, 85-91). Daran anknüpfend geht er weiter auf die Situation der Deutschen ein, mit welcher er auch seine Position in den Vereinen genauer erläutert:

> Ähm (3) mit **Deutschen** (2) hab ich das jetzt so **nicht** beobachtet wobei es für uns **natürlich** einfacher ist Deutschen //mhm// (2) so einen Freundeskreis irgendwo (.) **kennenzulernen** und=und dann auch als Freund zu halten, (2) ähm (.) ja, die Community ist eigentlich **hier**, (2) Men’s Club. //mhm// (2) So (.) bei der Segeln nein, das sind alle Schweizer. //mhm// (2) So (.) zehn Prozent irgendwie Ausländer wie ich. (2) Ähm (.) beim **Schiessen** (.) war ich lange der **Exot**, (.) da gibts noch **einen Deutschen** aber der ist irgendwie schon dreissig Jahre hier also=ist=es noch ein Deutscher oder ist=es ein Schweizer? //mhm// (.) Aber er läuft **trotzdem** immer noch als Aussenseiter. //mhm// (2) Und (.) dann hab ich in meiner Kartenrunde die ich mir aufgebaut hab (.)

> mit=einem (.) sehr netten Schweizer hier und einem **Österreicher** der ist **auch** seit dreissig Jahren hier ist aber **immer noch** der Österreicher. //mhm// (2) Und obwohl er die Leute irgendwie=seit=seit @vielen Jah- Jahrzehnten@ inzwischen kennt, //ja// er **ist nicht wirklich** (.) **ganz drin** sagt er. (.) Er ist immer noch der Österreicher und letztendlich (.) weil er halt nicht beim Militär dabei war, (.) da nicht irgendwie seine Clique hat, (.) und nicht die gleiche Sprache spricht, (.) sprich irgendeinen Dialekt, (.) der sehr verbindend ist (.) nicht den Stallgeruch vom Kindergarten hat oder was auch immer (Interview 1, Herr Adam, I, 92-108)

Bei Deutschen hätte Herr Adam „das" (Z.92, gemeint ist die Bildung einer Community) nicht so beobachten könnten, da es, so erläutert er weiter, für „uns" (Deutsche) „natürlich" einfacher sei, Leute kennenzulernen und „als Freund zu halten" (Z.92/93). Darin zeigt sich, dass Herr Adam den Deutschen (und vielleicht sich selbst auch) vermutlich aufgrund der sprachlichen und kulturellen Nähe zur Schweiz gewisse Vorteile beim Freundeskreis-Aufbauen und Freundschaft-Aufrechterhalten zuspricht; daher müsse man sich dafür auch nicht extra zu einer Community zusammenfinden, so könnte vermutet werden. Dennoch beschreibt er den *International Men's Club als die eigentliche Community, wobei nicht so deutlich wird, ob er das in Bezug auf weitere deutsche Mitglieder im Club meint oder generell eine Anspielung auf das internationale Ambiente des Clubs ist, zu dem er sich zugehörig fühlt.*
Herr Adam listet die Ausländerquoten in den anderen Clubs und Vereinen auf, in denen er sich engagiert. Beim Segeln habe es bis auf „so zehn Prozent irgendwie Ausländer wie mich" (Z.96) nur Schweizer, so berichtet er. „Beim Schiessen" (womit der Schützenverein gemeint ist) sei er lange „der Exot" (Z.97) gewesen, weiter gäbe es dort einen anderen Deutschen, wobei Herr Adam zwischendurch nicht so sicher ist, ob dieser nicht doch ein Schweizer sei. Dieser sei allerdings „seit dreissig Jahre hier" und würde dennoch „trotzdem immer noch als Aussenseiter" (Z.98) gelten. Weiter erwähnt Herr Adam die Kartenrunde, die er mit einem „sehr netten Schweizer und einem Österreicher" (Z.100/101) mit aufgebaut habe. Der Österreicher, so beschreibt er, sei auch seit 30 Jahren hier und gelte „hier" immer noch als „der Österreicher". Dieser sei, obwohl er viele Leute seit „Jahrzehnten inzwischen" kennen würde, „nicht wirklich ganz drin" (Z.102-104), da er – so erläutert Herr Adam aus der Perspektive seines österreichischen Bekannten – nicht beim Militär dabei war, nicht seine Clique hatte, kein „Stallgeruch vom Kindergarten" habe und nicht „irgendeinen Dialekt, der sehr verbindet" (Z.106/107) sprechen würde.
An dieser Passage zeigt sich zunächst, wie durch die Darlegung der *unterschiedlichen Aussenseiterrollen Einschluss bzw. Ausschluss wahrgenommen wird.* Im Hinblick auf seine Position im Schützenverein wundert Herrn Adam seine als exotisch wahrgenommene Rolle nicht (zumindest äussert er sich nicht dazu); im Hinblick auf die Beispiele, die seit nunmehr 30 Jahren dort in Zug seien und trotzdem als Aussenseiter bzw. Österreicher gelten würden, schon etwas eher. *Die langen Jahre des Aufenthalts vor Ort werden nach wie vor als nicht ausreichend wahrgenommen, um ganz dazuzugehören, was Herr Adam mit den zusätzlichen Aspekten wie gemeinsamer Militärzeit oder Clique, einem verbindenden Dialekt sowie dem Stallgeruch seit Kindesbeinen begründet, die man als neu Ankommender meist nicht vorweisen kann.* D. h. trotz eines 30-jährigen Aufenthalts und langjährigen Engagements im Verein werden bestimmte Hürden wahrgenommen, die verhindern, dass man ganz dazugehöre. Dies sind Hürden, so scheint es, die man als Zugezogener allerdings gar nicht überwinden könne, so sehr man sich auch bemühe (da man ja sonst ein Einheimischer wäre).

Interviewpartner 4: Herr Dieter

Herr Dieter wird bei einem der regelmässigen Treffen des „International Men's Club of Zug" auf die Studie aufmerksam. Den Interviewtermin verabreden wir zu einem späteren Zeitpunkt in den Räumlichkeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in Luzern. Das Interview mit Herrn Dieter wird von mir auf Deutsch und Englisch geführt, je nach Ausführung wechselt Herr Dieter während des Interviews immer wieder zwischen englischer und deutscher Sprache hin und her. Herr Dieter ist ein Mann fortgeschrittenen Alters, er hat die britische und die schweizerische Staatsbürgerschaft und ist zum Zeitpunkt des Interviews bereits einige Jahre pensioniert. Herr Dieter lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit über 35 Jahren in der Schweiz. Nach der Eingangsfrage startet er das Interview mit folgender Sequenz:

> Well (2) since meiner Pensionierung, seit meiner ähm Pensionierung kam ich, an Anfang der Pensionierung in ein Loch (.) ich kam in den Schweizer Mainstream (2). weil es gab keinen Raum für eine vernünftige Diskussion über irgendetwas (.) ich habe gesagt, so geht es weiter nicht, ich habe mich versucht, etwas Anderes zu machen (.) Ich bin zum deutschen Club gegangen, ich bin in den Internationalen Men's Club gegangen (.) und ich versuche in beiden Clubs Sachen zu organisieren (2) Präsentationen, Wanderungen, Filmshows und so weiter. (3) Ich finde die Mitglieder in beiden Clubs **sehr sehr angenehm**. Sie sind vorwiegend ok//ähm// Deutsche, Briten, Amerikaner undsoweiter (6) mit Schweizern zusammen ok (2), das funktioniert, aber das ist sehr begrenzt. (.) Ein Gespräch hält sich im Rahmen über das Wetter, ähm Kleinkram. (.) **Mehr nicht.**
>
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 5-13)

Nach der Eingangsfrage berichtet Herr Dieter, dass er nach seiner Pensionierung „in ein Loch" kam, welches er zugleich mit dem „Schweizer Mainstream" in Verbindung bringt. Im Anschluss daran beschreibt er dieses Loch als etwas, in dem es „keinerlei vernünftige Diskussion über irgendetwas" gegeben hätte (Z.6/7). So habe er sich nach einer anderen Beschäftigung umgesehen. Sein „so geht es weiter nicht" (Z.7) bestätigt an dieser Stelle offenbar die *Dringlichkeit der Suche nach einer neuen Beschäftigung nach der Pensionierung bzw. in erster Linie auch erst einmal seine Bereitschaft, überhaupt einem Engagement nachzugehen*. Herr Dieter macht zudem in dieser Passage gleich zu Beginn deutlich, dass er nach seiner Pensionierung keine für ihn adäquate Beschäftigung im „Schweizer Mainstream" gefunden habe. Er verbindet damit in der Folge eher oberflächliche Themen wie das Wetter oder Kleinkram, jedoch keine „vernünftige Diskussion". Hierfür musste er selbst aktiv werden und nun hat er schliesslich eine passende Beschäftigung im deutschen Club und im International Men's Club of Zug gefunden, in denen er Präsentationen, Wanderungen und Filmshows organisiert und den Austausch und die Leute dort sehr schätzt. *Darin dokumentiert sich, dass sich Herr Dieter im Umfeld des internationalen und des deutschen Clubs offenbar wohl zu fühlen scheint, da er dort angemessen mit den frequentierenden Mitgliedern diskutieren kann. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass Herr Dieter die von ihm nachgefragte „vernünftige Diskussion" gleich zu Beginn mit der Herkunft der Mitglieder bzw. ihrer Nationalität in Verbindung bringt*: Mit Deutschen, Amerikanern und Briten kann eine solche Diskussion erfolgen, diese seien zudem „sehr sehr angenehm" (Z.11), während er mit Schweizern bzw. dem „Schweizer Mainstream" eher nur Gespräche um Kleinkram und Oberflächlichkeiten verbindet, mit dem es eben nur begrenzt funktionieren würde.

Auf meine immanente Nachfrage, wie sein Engagement nun genau aussehen würde, erläutert Herr Dieter folgendes:

> Hm (2) zum Beispiel ich organisiere Präsentationen, ich versuche Leute zu motivieren, ähm über Sachen zu reden, was die Clubmitglieder interessieren (.) zum Beispiel im Internationalen Men's Club über, das erste Mal das war dieser kulturelle Unterschiede und deutsch (.) zwischen der Schweiz und ähm äh Deutschland (.) und Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch. (2) Und diese Präsentation kam sehr gut an (.) und wir haben die Zeit nicht nur überschritten (.) es war eine **interaktive** Diskussion, es kam eine interaktive Diskussion. Weil das Thema war sehr=**sehr interessant.** (3) Und dann kam eine Dame, sie hat referiert über die Probleme mit (2) Flüchtlingen (.) das war auch ein hochbrisantes Thema. Das hat auch **allen, alle** Mann interessiert(.) das Thema ist auch heute noch sehr präsent. Das (.) noch ein interessantes Thema war, internationale Steuern. (3) Und das (2) wie die zwei vorherigen Themen auch, war ein sehr brisantes Thema, besonders im Raum ähm Zug und in der Schweiz generell, was betrifft Firmensteuern uns so weiter und nicht nur in der Schweiz (3) auch wie sich die Schweiz bewegt in diesem internationalen Parkett. (Interview 4, Herr Dieter, I, 16-29)

Auf meine Nachfrage führt Herr Dieter aus, dass er für den International Men's Club einen Diskussionsabend über die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland sowie Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch organisiert habe. Diese Präsentation sei nicht nur sehr gut angekommen, man habe auch die dafür vorgesehene Zeit deutlich überschritten und eine „interaktive Diskussion", wie er betont, gehabt. Herr Dieter berichtet über weitere Präsentationen, die er für den International Men's Club Zug organisiert hatte: Zum einen gab es eine Präsentation über Flüchtlinge, zum anderen über internationale Steuern, was im Raum Zug auf grosses Interesse stiess („das hat auch allen, alle Mann interessiert", Z.23), wie Herr Dieter ergänzt. *Anhand der thematischen Beispiele von Herr Dieter wird deutlich, dass die eingangs von ihm angesprochene „vernünftige Diskussion", die er im Schweizer Mainstream vergeblich gesucht habe, nun offenbar im Kontext des International Men's Club gefunden habe.* Als Qualitätsmerkmal hierfür führt er das grosse Interesse, das Überziehen der Zeit bei der Veranstaltung sowie die „interaktive Diskussion" (Z.21) an. Etwas weiter interpretiert könnte man hier auch vermuten, dass Herr Dieter *einen solchen Tiefgang der Diskussion um brisante Themen wie die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland, die Situation der Geflüchteten oder internationale Steuern für den oben genannten schweizerischen Mainstream* nicht gerade erwarten würde, da sich dort die Gespräche eher ums Wetter oder um Kleinkram drehen würden.
Herr Dieter führt im Anschluss weiter aus, welchen Tätigkeiten er in einem anderen Club, dem Deutschen Club in Zürich, nachgeht:

> Ja. Im Deutschen Club ist es mehr eine sagen wir so eine mehr entspannte Atmosphäre, die Leute sind sehr gesellig, sehr gesprächig (.) sie interessieren sich für etwas Neues zum Beispiel wandern, Films, und wir treffen uns etwa einmal monatlich in verschiedenen Lokalen in Zürich (.) da sind neue Mitglieder und ich komme in Kontakt mit neuen Mitgliedern. (.) Ähm=äh zum Beispiel jetzt die Präsidentin hat mit eine Adresse gegeben, eine Dame zuschreiben weil sie hat so viel gelesen dass ähm äh **die Schweizer lehnen Ausländer ab** (.) ich habe ihr dann geschrieben, dass wenn sie hierher kommen, sie muss, sie muss vergessen was sie gelesen hat und neu beginnen. Weil es gibt Unterschiede überall hier, in Australien, in USA, in Kanada, (.) weil ich wollte ihr nicht sagen, hier ist es so extrem (3) ich wollte ihr das nicht sozusagen schwarzmalen (.) ich habe ihr auch angeboten, wenn sie hier ist, ich nehme sie mit auf eine Stadtrundfahrt, sie und ihre Familie. ich bin jetzt dabei ihr eine Mail zu schreiben und einen internationalen Headhunter zu empfehlen (…) ich werde **nie von Anfang** an ein äh **negatives Bild** abgeben (.) ich glaube die Leute sollen selber mal herausfinden, **was Sache** ist. Weil= ich finde das wäre nicht nett, schon von Anfang an ein negatives Bild zu geben. (.) Weil (2), wir kennen uns, wir wissen was da so läuft und wir können über das diskutieren, aber mit jemanden **Neuen** mache ich das nicht. (Interview 4, Herr Dieter, I, 29-48)

Daran anschliessend berichtet Herr Dieter vom Deutschen Club, den er im Vergleich zum International Men's Club mit „so eine mehr entspannte Atmosphäre, die Leute sind sehr gesellig, sehr gesprächig (.) sie interessieren sich für etwas Neues" (Z.30) umschreibt. Herr Dieter berichtet von Treffen und Wanderungen, die man dort zusammen machen würde. Anhand eines konkreten Beispiels erzählt er, wie er sich im Deutschen Club um Neumitglieder kümmert: Er beschreibt, wie er den Befürchtungen eines Neumitglieds, einer Frau, entgegentritt, dass man in der Schweiz generell Ausländer ablehnen würde. Herr Dieter möchte, so betont er, kein negatives Bild vermitteln und rät ihr, all das zu vergessen, was sie bisher über das Thema gelesen habe. Weiter habe er angeboten, so berichtet er weiter, die neue Person auf eine Stadtrundfahrt mitzunehmen und ihr darüber hinaus einen internationalen Headhunter zu empfehlen, der ihr bei der Jobsuche behilflich sein könne. Erneut betont Herr Dieter, dass er gegenüber neuen Leuten in der Schweiz sich bemühe, zu Beginn kein negatives Bild von der Schweiz abzugeben. „Ich glaube die Leute sollen selber mal herausfinden, was **Sache ist**" (Z.45).

In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass sich Herr Dieter *aktiv in einer für ihn passenden Art und Weise engagiert*. Offenbar erlaubt ihm die Atmosphäre für Austausch und Diskussion in den beiden Clubs ein Engagement, welches seinen Ansprüchen genügt. Mit der Beratung und Betreuung von Neumitgliedern scheint er zudem *eine anspruchsvolle Aufgabe* gefunden zu haben, bei der er sich aktiv für die Neuankömmlinge einsetzt. Herr Dieter äussert zu Beginn (und im weiteren Verlauf) des Interviews deutliche Kritik gegenüber Schweizerinnen und Schweizern sowie dem Engagement im Schweizer Mainstream. Im beschriebenen Beratungskontext von Neuankömmlingen hält er diese Vorbehalte jedoch offenbar bewusst zurück, um die Leute ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen. Er möchte nicht direkt alles von vornherein „schwarzmalen" (Z.37), wie er sagt. *Diese Haltung zeugt, so könnte etwas weiter interpretiert werden, von einer gewissen Anspruchshaltung bzw. Objektivitätsbekundung seinem freiwilligen Engagement gegenüber. Er lässt den Neuankömmlingen zudem bewusst einen gewissen Raum, um ihre eigenen Erfahrungen in der Schweiz zu machen.* Seine Formulierung, dass die Neuankömmlinge selbst herausfinden sollen „was Sache ist", lässt jedoch einen gewissen Raum für Spekulationen offen.

Auf die immanente Nachfrage an Herrn Dieter, was er sonst für Engagement betreibe, äussert er sich wie folgt:

> Ähm (.) persönlich ich helfe am Donnerstag ich helfe in einer Kirche **mit dem Mittagstisch**. und das, das ist, wenn ich das so sagen darf, ein **echter schweizerischer Verein** (2) hier, ich muss mich an gewisse Regeln halten das heisst=ich darf **nicht zu sehr** an gewisse Themen diskutieren. Zum Beispiel Politik.
>
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 50-53)

Auf die immanente Nachfrage nach weiteren Tätigkeiten berichtet Herr Dieter über seine Mithilfe beim „Mittagstisch", welchen er als „echten schweizerischen Verein" (Z.51) bezeichnet. Gleich im Anschluss daran liefert er die Erklärung, was er darunter verstehe bzw. damit verbinde. Er müsse sich darin an „gewisse Regeln halten" und bestimmte Themen „wie zum Beispiel Politik" nicht zu sehr diskutieren (Z.52/53). Auf die immanente Nachfrage, was passieren würde, wenn er dies dort trotzdem täte, führt Herr Dieter mit Hilfe eines fiktiven Dialogs aus:

„Die Leute sagen, weisst du, das interessiert mich nicht. Ja, das heisst wir müssen das Thema jetzt beenden. Ja“ (Interview 4, Herr Dieter, I, 57-58).

Hierin zeigt sich zum einen, dass Herr Dieter den Aktionsradius seines Engagements nicht nur auf den International Men’s Club und den Deutschen Club beschränkt, sondern es auch auf Organisationen und Vereine ausweitet, die er als echte schweizerische Vereine bezeichnet. Unter diesem Label versteht Herr Dieter allerdings in erster Linie gewisse Regeln, die ihn in seiner Meinungsäusserung (in diesem Fall zu politischen Themen) einschränken würden. Im Vergleich zu seinem davor geschilderten Engagement im Deutschen Club und dem International Men’s Club scheint Herr Dieter bei dem Engagement in einem, wie er sagt, „echten schweizerischen Verein“ *nicht gerade frei agieren* zu können. Auch interaktive Diskussionen mit Tiefgang (wie er es beim International Men’s Club of Zug dargestellt hat) oder die entspannte und gesellige Atmosphäre (wie sie sich beim Deutschen Club zeigt), scheint er damit nicht in Verbindung zu bringen; *vielmehr würde das Einhalten von Regeln im Vordergrund stehen.*

Herr Dieter berichtet in folgender Passage ausführlich über seine alltäglichen Erfahrungen beim Engagement beim Mittagstisch. Entgegen seiner vorausgegangenen Gewohnheit in abwechselnd englischer und deutscher Sprache zu berichten, bedient er sich bei dieser Erzählung überwiegend der englischen Sprache, lediglich manche der nachgestellten Dialoge legt er auf Deutsch dar:

> At the Mittagstisch? I used to help at the reformierte Kirche. I used to do the washing up there. (3) And this was **six hours nonstop.** (3) After my work, I went to the reformierte Kirche to help there. (3) But the woman who runs the Mittagstisch there, she is **a bully**, and she is well known for that. (.) And **nobody, nobody** in the village, in the church council or anybody has done anything (2) now let me tell you. She would say: Look you have to sit **there**. And if you say **I want to sit here**. **No**, you have to sit there. **I am telling you where you have to sit.** (4) Anyway I’m coming back to the washing up. I started at nine o clock in the morning and I had to help to cut the vegetables (.) and then slowly there were dishes to be washed (.) and I have to wash the dishes (.) we also had a coffee break about 10 O’clock. (3) And the coffee break was like a ähm military operation (2) like **you go**, **you sit** and **you wait until** everybody was there. (3) Ähm and one day I had, I started my=I start eating my croissant before the Pfarrer came, and the woman she exploded. **How dare you**. Kannst du nicht sehen, dass **der Pfarrer noch nicht da ist**? Und du hast schon **begonnen**? **Wo bist du denn?** @Ok@ (4) Ähm, hehe (.) so and then, image there were people, the number of people who came were about 40 or 50 and there in this Mittagstisch it was like a fest, you know she is the **big boss**, she would organize everything like in a five star hotel. (.) You would not dare to serve a coffee like this (showing his cup without a saucer, m.st) @Hehe@ (.) but just. So (.) and the glasses. There were all different kinds of glasses that have to be ready. (4) Well anyway (.) She would complain that I’m making too much noise with the washing up. And nothing **I did**. And once. And a couple of times I’ve heard everyday time I‘ve done the washing up they have to do the washing up they had to do **all** the washing up **again.** (2) Until one time I told them if I hear this once again, I’m not coming back, I’m not coming back. (2) But the point is this (.) I washed here, and in the middle the other people came and they use the kitchen. So she wouldn’t dare to blame **them**, she would **blame me**. Until I stepped out and then she realized I could open my mouth. I was not like the rest stay quiet (.) so one time I took my apron off, just put it aside and I went to the toilet. (2) You can think this was the biggest crime. **How dare** you put your apron **there**? Wenn **der Gesundheitsinspektor** kommt und er **sieht das**? **Wir müssen diese Küche dicht machen.** (4) Anyway. @hehe@ At the end oft the day I cleaned up the machine and I showed her (.) you know what she would say? Weisst du, Hans weiss, Hans weiss, wie man das besser putzt. After **six hours**. Until I told her. You know what? (2) I’m not coming back. I’m not coming back. (.)
>
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 98-131)

In diesen Beispielepisoden von Herrn Dieter zeigt sich, wie er sein Engagement in einem für ihn typischen Schweizer Verein erlebt hat. Die Leiterin des Mittagstisches scheint ein strenges, hierarchisches Regime zu führen und keine Kritik daran zuzulassen, was an den beschriebenen

Episoden deutlich zu erkennen war. *Zum einen wird das Verhalten reglementiert*: Es wird eine strenge Sitzordnung durchgesetzt sowie das (für die Leiterin) abweichende Verhalten während der Kaffeepausen gemassregelt, zum anderen wird die Qualität und Lautstärke seiner Arbeit häufig kritisiert, bis hin zur Drohung, dass das entsprechende Verhalten einer falsch abgelegten Schürze sogar die Schliessung durch die Gesundheitsinspektion zur Folge haben könne. Herr Dieter im Speziellen erfährt zudem auf indirektem Weg davon, dass man mit seiner Arbeit und insbesondere seiner Spülqualität nicht zufrieden sei und man deshalb häufig nochmals nachspülen müsse. *Es wird also nicht alle Kritik direkt an ihn herangetragen, sondern sie diffundiert vielmehr nach und nach zu ihm durch. Die direkt an ihn adressierte Kritik an der Sauberkeit der Spülmaschine, die Herr Dieter nach sechs Stunden Arbeit zurücklässt, lässt fast vermuten, dass er nie den hohen Erwartungen und Sauberkeitsstandards entsprechen könne, die die Leiterin an ihn stelle.*

Weiter zeigt sich, dass die Leiterin in Herrn Dieters Augen den Mittagstisch in einer etwas überzeichneten Art und Weise eines Fünfsterne-Restaurants (alles muss perfekt sein, mit verschiedenen Gläsern, Kaffeetassen mit Untertassen) gestalte, obwohl die Einrichtung des Mittagstisches, so könnte interpretiert werden, ja eigentlich eher eine Gelegenheit für ein günstiges Mittagsessen sei. Die Äusserungen zu ihrer Position als „the big boss" (Z.113) könnte auch dahingehend gedeutet werden, dass sie aus der Sicht von Herrn Dieter ihren eigenen Profilierungsdrang in einer sehr unpassenden Art und Weise in einer karikativen Einrichtung ausleben würde.

Unter dem Gesichtspunkt des freiwilligen Engagements wirken die vorgefundenen Rahmenbedingen nicht motivierend bzw. engagementfördernd auf Herrn Dieter. Er fühlt sich auf unterschiedlichen Ebenen zurückgewiesen und nicht respektvoll behandelt. Darüber hinaus wird seine Tätigkeit auch als solche nicht ausreichend anerkannt und gewürdigt, sondern überwiegend kritisiert, sei es auf direktem als auch auf indirektem Weg. Letztlich hat Herr Dieter auch die Konsequenzen gezogen, und er wird sich zukünftig nicht mehr am Mittagstisch engagieren.

Im Vergleich zu Herrn Dieters anderen Engagementformen im International Men's Club of Zug und im Deutschen Club *erscheint die Arbeit in der Küche des Mittagstisches unter diesen Bedingungen nicht gerade als angenehme und adäquate Engagementform*.

Herr Dieter erwähnt zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews eine weitere Episode aus seiner vergangenen Engagementgeschichte in der Schweiz. Den Bericht kündigt er als „etwas Positives" (Z.163) an; diesmal bleibt er auch wieder komplett bei der deutschen Sprache:

> Oh ich habe etwas vergessen, etwas zu erwähnen. Ich habe etwas Positives zu berichten (.) In 1984, ok 1980 ging wir hierher. Und im 1984 habe ich zu meiner Frau gesagt, ich gehe zur Feuerwehr (2) und meine Frau hat gesagt, **nein,** das kannst du nicht, das ist nur etwas **für Schweizer.** (2) Ähm und dann ich meiner Frau gesagt, **das stimmt nicht** (.) das kann **niemals** so weiterzugehen. (3) Ich rief die Gemeinde an und die haben mich eingeladen an einem Abend, also die haben Leute rekrutiert. Und die haben mich aufgenommen, die haben mich wirklich sehr gut aufgenommen. und ich war in der Verkehrsgruppe für elf Jahre. (3) Yeah, ähm, und es war eine tolle Gruppe ich habe nie Schwierigkeiten gehabt mit irgendjemand über irgendetwas. Aber in einer @Uniform@, hehe (.) man ist sehr höflich. man begegnet dem in **einer Uniform** mit eine andere wie soll ich sagen. Die sehen diese Person als eine Respektsperson. (.) So habe ich das empfunden. Auch beim Regeln des Verkehrs und so.Hhabe ich nie Probleme gehabt. Weil der Autofahrer, wenn es sieht eine **Uniform**. @Yeah@hehe. So das war, muss ich sagen ein sehr positives Erlebnis hier.
>
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 163-174)

Auf die immanente Nachfrage, wie er damals zur Feuerwehr kam, berichtet er weiter:

> Weil. (3) Ähm, also in der Feuerwehr also, wir gingen hierher. Damals in 1980 im Dorf. Man hört sehr viel. Die Frauen haben erzählt ihr Mann ist im Militär, ihr Mann ist in der Feuerwehr, blabla, ihr Mann ist in Direktor in Timbuktu und so (.) und ich wollte hinter diese Sache kommen. Anschauen, was wirklich so läuft. Und ich muss offen sagen, es war für mich nicht primär die Feuerwehr, aber nur zu sehen, was die Leute tun, was sie machen wie sie funktionieren (.) und am Anfang vorher ich habe gedacht, das sind wirklich super Männer. Weil, die Frauen haben erzählt, ihr Mann ist im Militär, er ist ich weiss nicht wo. (3) Aber ich muss sagen, ich fand das nicht etwas aussergewöhnlich. **Ganz normale Leute**. Die haben diskutiert über die Alltagsprobleme von damals (.) und es war wie ich gesagt habe etwas Aussergewöhnliches. Aber für die meisten Dorfbewohner das war ein Erlebnis, mich zu sehen in einer Uniform. Damals 1984. Ja. (3) Und kaum war ich in der Feuerwehr, die Gemeinde hat mich geholt in das Zivilschutz (2) unter einer Bedingung. ich musste niemals streben für eine leitende Funktion. Weil damals. Ich habe nur meinen britischen Pass gehabt. (…) Ok, der Schweizer Pass hat für mich die Sache insoweit vereinfacht, weil, ich muss nicht mehr zu der Fremdenpolizei gehen. Sonst ist alles gleich geblieben (.) ja, die Leute sehen nicht was ich mache, wer ich bin und so weiter. (3) Ja.
>
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 178-194)

Es zeigt sich zum einen, dass Herr Dieter schon recht früh nach seiner Ankunft in der Schweiz Interesse entwickelte, sich lokal im örtlichen Geschehen zu engagieren. Die Wahl auf die von allen als typisch schweizerisch angesehene Feuerwehr kann aus mehreren Perspektiven heraus als bedeutsam interpretiert werden. *Zum einen wird deutlich, dass Herr Dieter sich an vor Ort bereits bestehenden Netzwerken des Engagements orientiert und diese offenbar auch interessant findet.* Im Dorfgeschehen wurde ihm zudem vermittelt, dass man dies als Mann so eben mache, sich im Militär oder bei der Feuerwehr zu engagieren. *Allerdings zeigt die Episode auch, welche sichtbaren und unsichtbaren Hürden es für einen Ausländer wie Herrn Dieter bei einer solchen, als klassisch-schweizerisch geltenden Engagementform bestehen.* Sogar von seiner Frau wurde ihm vermittelt, dass die Feuerwehr nur etwas Exklusives für Schweizer sei, was Herr Dieter so nicht akzeptieren wollte. Es zeigt sich, dass diese Zuschreibungen Herrn Dieter offenbar *dazu motivierten, sich ausgehend von einer Mischung aus Neugier, Sportsgeist/Ansporn und echtem Interesse, sich vor Ort in einem Verein zu engagieren, der als echter Schweizer Verein galt*. Wie die erlebte Praxis von ihm dann auch zeigte, wurde er dort sehr gut aufgenommen und es gab, so wie er es beschreibt, überhaupt keine Probleme.

Weiter zeigt sich allerdings, dass Herr Dieter diese positive Erfahrung unter anderem mit seinem respektablen Erscheinungsbild in einer Uniform erklärte. Etwas weiter interpretiert könnte man auch sagen, sein Engagement wurde aus seiner Sicht von den Einheimischen nur akzeptiert, weil er eine Uniform trug, die ihm Respekt verschaffte. Als deutlichen Gegenhorizont könnte man an dieser Stelle sein vorgängig beschriebenes Engagement beim Mittagstisch heranziehen, bei welchem er weniger respektiert wurde. *Abschliessend könnte man hier also vermuten, dass sich Herr Dieter zu keiner Zeit wirklich vollumfänglich akzeptiert fühlte, die Akzeptanz durch die Uniform schuf lediglich Distanz/Respekt durch ein Kleidungsstück, welches von den Leuten vor Ort als eines der ihren akzeptiert wurde*.

Es zeigt sich weiter, dass Herr Dieter sogar eine *kleine Engagementkarriere* im Dorf bis zum Zivilschutz hin vorgelegt hatte, allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt, da man ihm letztlich nahelegte, keine leitende Position anzustreben. Hierbei zeigt sich dann schliesslich auch ein *explizites Ausschlusskriterium, da eine leitende Position beim Zivilschutz offenbar nur*

Schweizer Bürgern vorbehalten ist. Herr Dieter habe heute zwar den Schweizer Pass, wie er an dieser Stelle betont, damals habe er allerdings nur seinen britischen Pass gehabt.
Herr Dieter unterstreicht in der Folge zudem, dass er auf den Fakt, nun den Schweizer Pass zu besitzen, eher ernüchtert reagiert. Lediglich sein Verwaltungsaufwand mit der „Fremdenpolizei“ (Z.193) habe sich etwas reduziert, sonst seien die Reaktionen ihm gegenüber gleichgeblieben. Engagement vor Ort und selbst der Schweizer Pass sind für Herr Dieter keine Faktoren, die die Reaktionen der anderen auf ihn zu ändern scheinen. So zeigt auch diese kleine Episode, wie Herr Dieter *trotz langer Engagementkarriere und Schweizer Pass noch immer eine für ihn unüberwindbare Hürde wahrnimmt, die ihm signalisiert, nicht vollständig wirklich dazuzugehören*.
Auf meine immanente Nachfrage, ob es bei ihm aktuell noch mehr Engagement gäbe, ergänzt Herr Dieter eine kleine Passage, die seine aktuellen Engagementformen zusammenfasst und sie gegenüberstellt:

> Oh ja, ich bin noch im Seniorenverein. (2) Weil ich wollte, ähm, weil, ich bin im Deutschen Club, im International Men’s Club, in diesem, beim Mittagstisch und ich wollte gehen in einen echten Schweizer Verein (.) und jetzt bin ich auch im Seniorenverein. (Interview 4, Herr Dieter, I, 198-200)

Auf die immanente Nachfrage, wie er es da erleben würde, antwortet Herr Dieter:

> Auch da, am ersten Tag. (2) Die meisten haben mich gefragt. (3) Sprichst du düüütsch? Verstehst du Düüütsch? Verstehst du Schwiizerdüüütsch? Aber dann es war alles ok. Auch hier. Die Leute sind nett, freundlich. Aber auch hier. (2) Die Gespräche sind in kleinerem Rahmen es beschränkt sich auf das Wetter, die Wanderungen. (3) Sonst nichts. (Interview 4, Herr Dieter, I, 202-205)

Es zeigt sich hier, dass Herr Dieter ähnlich wie auch beim Mittagstisch und der Feuerwehr das Bedürfnis hat, sich neben den eher an internationalen Expatriates orientierten Vereinen auch an lokal verorteten, schweizerischen Vereinen zu engagieren. Anscheinend mangelt es ihm nicht an Bereitschaft, sich vor Ort zu engagieren. Er scheint zudem keine grossen Bedenken oder Ängste zu verspüren, sich solchen als eher schweizerisch geltenden Vereinen zu nähern. *Die Hürden des Zugangs scheinen für ihn nicht zu bestehen bzw. er sieht sie vielleicht auch als Herausforderung an*.
Letztlich scheinen die Hürden für ihn dennoch zu existieren, da er sich trotz seines Schweizer Passes immer wieder durch eher negativ auslegbare Beschreibungen über Schweizerinnen und Schweizer abzugrenzen versucht. Gut zum Ausdruck kommt dies in seinem Erfahrungsbericht über seinen ersten Tag im Seniorenverein, an dem Herr Dieter erst einmal von allen gefragt wurde, ob er Deutsch bzw. Schweizerdeutsch sprechen würde. Auch wenn eine solche Reaktion durchaus als freundliche und zuvorkommende Geste alteingesessener Schweizerinnen und Schweizer im Seniorenverein gewertet werden kann, so kommt sie bei Herr Dieter offenbar anders an. Für ihn bringt diese Reaktion vielmehr zum Ausdruck, dass er nach so vielen Jahren in der Schweiz immer noch nicht dazugehören würde, da man sich bei ihm erst einmal erkundigen müsse, ob er als Ausländer überhaupt der Landessprache mächtig sei.
Darüber hinaus macht Herr Dieter wie bereits an mehreren Stellen deutlich, dass ihm das Niveau der Auseinandersetzung in Schweizer Vereinen eher eingeschränkt vorkomme und die

Gespräche darin sich um lediglich oberflächliche Themen wie das Wetter oder die Wanderungen drehen würden.
Auf die immanente Nachfrage, ob sich Herr Dieter mehr Kontakte zu Schweizer Clubs oder Vereinen wünsche, antwortet er:

> **Nein** (.) **nein**, weil, meine Erfahrungen mit Schweizer Clubs sind, ich möchte nicht sagen negativ, aber es hat kein Raum für, ähm. (.) Man langweilt. OK, meine Meinung. Man langweilt sich.
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 238-239)

Die Frage nach seinem Interesse, mehr Kontakte mit Schweizer Vereinen oder Clubs zu haben, wird von Herrn Dieter mit einem zweifachen „nein" beantwortet und damit begründet, dass er aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen Schweizer Vereine oder Clubs eher langweilig erlebt habe, da er dort nicht den von ihm benötigten Raum (zur Diskussion, wie er ihn an vielen anderen Stellen weiter oben erläutert) vermissen würde. Bemerkenswert an dieser Stelle ist allerdings, dass Herr Dieter seine Erfahrungen nicht unbedingt als „negativ" bezeichnen möchte, sondern eher als langweilig. *Erneut zeigt sich hier, dass Herr Dieter gegenüber Schweizer Clubs und Vereinen nicht allzu viel tiefer gehende Inhalte erwartet, er beschreibt diese erneut als oberflächlich und langweilig und dass sich die Gespräche immer nur um „Wetter, Wanderungen und so weiter" drehen würden.* In Herrn Dieters vergleichenden Darstellungen aus vorangegangenen Passagen erscheinen die von ihm organisierten Veranstaltungen und Vorträge im Deutschen und International Men's Clubs auf einem eher hohen Niveau, im Gegenteil zu den Wanderaktivitäten der Schweizer Vereine, in welchen man eben nur über das Wetter reden würde.
Wie sich an vielen Stellen zeigt, belegt Herr Dieter sein Bild von den Schweizer Vereinen mit seinen darin gemachten Erfahrungen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die von ihm beschriebenen Schweizer Vereine auf ihn offenbar eine *Atmosphäre vermitteln würden, in der er sich nichts zu fragen traue, nicht auffallen und sich nur anpassen wolle*. Ganz anders stellt sich für Herrn Dieter die Atmosphäre in den Internationalen Clubs dar. Dort ist er sehr aktiv und es gelingt ein guter Austausch darin, und dies trotz oder wegen der unterschiedlichen Nationalitäten:

> Ok, also im Deutschen Club und im International Club da ich bin sehr aktiv, sehr aktiv. Da wie ich gesagt habe, jetzt im Januar ich organisiere eine Winterwanderung für den Deutschen Club und ich nehme auch Mitglieder vom International Men's Club und dem Österreichischen Club. (…) Und das waren Engländer und Deutsche zusammen (.) und manche haben gedacht, ok das wird nicht gut funktionieren. (3) Hm, äh aber es war wirklich ein toller Tag. Alle haben, der Austausch war sehr gut. Und die bevorzugen solche Wanderungen mit einer gemischten Gruppe, ohne. (5) Wenn ich das so sagen darf. (3) Ähm Schweizer, das kann sehr sehr kompliziert werden.
> (Interview 4, Herr Dieter, I, 213-221)

In dieser Episode zeigt sich erneut sehr klar, dass sich Herr Dieter *gern engagiert und dies insbesondere in den beiden eher international ausgerichteten Clubs (International Men's Club und Deutscher Club) auch realisieren kann. Dort scheint er die nötigen Rahmenbedingungen sowie die passenden Mitglieder vorzufinden, die seinen Ansprüchen an Engagement und Austausch entsprechen.* Als erfolgreiche Aktivität seinerseits erwähnt er eine gemeinsame Wande-

rung, die er für die beiden Clubs organisiert hatte. Das Zusammentreffen von Briten und Deutschen zeigt sich für Herrn Dieter als bereichernde, fruchtbare Kombination, die sich aber laut ihm dann auch deswegen als so bereichernd darstellte, weil *keine Schweizer in der Gruppe dabei waren*. Die ideale Gruppe für sein Engagement wird also u. a. mit der Abwesenheit von Schweizern begründet, da diese teilweise „sehr, sehr kompliziert" (Z.221) werden können, wie er es an einigen anderen Stellen des Interviews deutlich gemacht hat.

Fallvergleich Herr Adam und Herr Dieter

Im fallexternen Vergleich mit dem vorangegangenen Interview mit Herrn Adam fällt zunächst auf, dass Herr Dieter über eine sehr aktive und lange Engagementgeschichte in der Schweiz verfügt. Gegenwärtig ist er in drei bis vier Vereinen oder Clubs in Zug und Umgebung aktiv engagiert, dabei wählt er eine Kombination aus lokalen, schweizerischen Vereinen und eher international ausgerichteten Clubs, ähnlich wie das bspw. auch bei Herrn Adam festzustellen ist. Auch für ihn ist ein Engagement in einem eher lokal ausgerichteten Verein (in seinem Fall war es der Schützenverein, in dem Herr Adam als einziger Ausländer aktiv ist) relevant, dennoch sucht er den Austausch auch im internationalen Umfeld des Men's Clubs. Anders als bei Herrn Dieter, der sich im Engagement im internationalen Umfeld sehr wohlfühlt und in den lokalen Schweizer Vereinen (ausser der Feuerwehr) einige Hürden beschreibt, ist bei Herrn Adam dabei keine wirkliche Gewichtung zu erkennen. Trotz der vielfach thematisierten Hürden lässt sich Herr Dieter allerdings nicht generell von einem Engagement in lokalen Vereinen abbringen. Wenn es, wie im geschilderten Fall der negativen Engagementerfahrung „Mittagstisch", gar nicht mehr geht, zieht Herr Dieter die Konsequenz und geht. Bei anderen lokalen schweizerischen Vereinen ist/bleibt er zwar dabei, schraubt seine Anspruchshaltung jedoch stark zurück (und macht dort eher Oberflächliches) und fokussiert sich vielmehr auf seine Tätigkeiten im internationalen Umfeld des Men's Clubs.
Diesbezüglich ist auffallend, dass sowohl Herr Adam als auch Herr Dieter sich im Umfeld des international ausgerichteten Men's Clubs sehr wohl zu fühlen scheinen und sich nach ihren Bedürfnissen dort entsprechend einbringen können. Wie bereits mehrfach erwähnt, zeigt sich dies bei Herrn Dieter besonders deutlich, als er in immer wiederkehrenden Passagen die Atmosphäre im Men's Club als sehr interessant, offen und geradezu weltgewandt beschreibt. Seine Tätigkeiten in Schweizer Vereinen bringt er hingegen mit geradezu diametral wirkenden Attributen wie geschlossen, keine Möglichkeit für eine offene Diskussion sowie eine oberflächliche Atmosphäre, die hauptsächlich von Gesprächen rund um das Wetter oder die nächste Wanderung geprägt ist, in Verbindung. Im Vergleich zu Herrn Dieter, der anhand vieler Episoden sich sehr detailliert mit seinen Zuschreibungen gegenüber Schweizerinnen und Schweizer auseinandersetzt, äussert sich Herr Adam nicht so im Detail dazu.
Beide Interviewpartner scheinen zudem eher einen aktiven, offensiven Charakter aufzuweisen und haben in vielen Episoden ausgeführt, dass sie sich aktiv um Engagement bemühen und die Vereine und Clubs selbstständig aufsuchen und auch neue Angebote vor Ort aufbauen. Bei beiden scheinen sich zudem auch besondere Ambitionen oder ein gewisser Sportsgeist beim Kontaktieren und Hineinkommen in Schweizer Vereine zu zeigen, wie das bspw. im Fall der

Feuerwehr bei Herrn Dieter der Fall war. Aktivität ist für beide eine wichtige Komponente, wenn es darum geht, vor Ort auf Menschen zuzugehen, Kontakte zu knüpfen und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Dies scheint für beide offenbar normal und selbstverständlich zu sein. Beim Prozess des Kontaktierens resp. Hineinkommens zeigen sich bei beiden bestimmte Zuschreibungen den lokalen, schweizerischen Vereinen gegenüber, die sie als Hürde bzw. als Aufnahmebeschränkung durch Zugehörigkeit (wie ein gemeinsamer Dialekt, die gleiche Kultur und/oder Nationalität) wahrnehmen. Beiden ist aber auch gemeinsam, dass sie diese Hürden nicht per se als unüberwindbar beschreiben. In beiden Fällen entsteht der Eindruck eines sich aktiv um Anschluss und Engagement positionierten Expatriate, der seine Holschuld bezüglich eines für ihn adäquaten Lebens und Ankommens in Zug weitestgehend eingelöst hat. Herr Adam beschreibt sich bspw. auch als jemand, der sich in Zug durch Hobbies bereits als integriert sieht. Zugleich lässt er aber in mancherlei Hinsicht durchscheinen, dass es viele Bereiche in der Schweiz gäbe, wo man auch nach vielen Jahren einfach nicht dazugehören würde und in letzter Konsequenz auch nichts mehr dagegen unternehmen könne. Auch in Herrn Dieters Beschreibungen zeigen sich diese Erfahrungen sehr deutlich, v. a. als es bei ihm um die Darstellung seiner Engagementkarriere vor Ort ging, die er an einer bestimmten Stelle nicht mehr ausbauen konnte, weil er (noch) keinen Schweizer Pass hatte.

7.2 Typus II: Internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung

Den Typus II, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *internationalen mit punktuell lokalen Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriate-Frauen, Frau Faude und Frau Haller, rekonstruiert. Ähnlich wie bei Typus I werde ich die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

Interviewpartnerin 6: Frau Faude

Frau Faude wird bei einem der regelmässigen Treffen des „Zug International Women's Club" durch den Vorstand angesprochen und auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Faude vereinbart schliesslich mit mir einen Interviewtermin zu einem späteren Zeitpunkt, als Interviewort schlägt sie die Lobby des Park Hotels in Zug vor. Das Interview mit Frau Faude wird komplett in englischer Sprache geführt. Frau Faude ist eine Frau mittleren Alters, sie kommt ursprünglich aus Finnland und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit vierzehn Jahren in der Schweiz. Nach der Eingangsfrage beginnt sie mit folgenden Worten:

> Well yeah. (.) I have (.) quite a many (.) contacts already. Because of those years //yeah// (.) fourteen years I've lived in (.) Switzerland. //mhm// (.) So (.) **weekly** (.) I meet these äh (.) these ladies here from (.) Zug(er) International Women's Club, then (.) well (.) at least once a month (.) we have äh **Finnish** ladies because I'm from Finland. //mhm// So that's the (.) **other** social group we have (.) coffee together wa- ba- just (.) once a month, and that's (.) nothing else that's (.) no club, //mhm// (.) nothing (.) we just (.) get together, //mhm// (.) have a cup of coffee and that's it. (2) And that's mainly (.) because (.) most of **those** ladies (.) are (.) somehow (.) inter to the International School (.) Zug, (.) their children go **there** and they have that international environment **there**. (4) And they just need to meet some (.) Finnish ladies. (2) Ladies //mhm mhm// of your own county. (2) Then (.) well I have (.) quite wide social network with ice hockey (2) //okay// well yeah (2) äh I

> was very very involved in Küssnacht (.) Küssnacht am Rigi. (2) I was=äh (.) ice hockey **coach** there, (.) five years@, (2) my husband is still playing //okay//, (.) my son is still (.) **playing** ice hockey (.) a:::nd=äh yeah (2) so (.) but still I know those people //mhm mhm// and I have connections and yeah (.) I meet them every (.) now and then. //okay// (3) (Interview 6, Frau Faude, I, 6-21)

Frau Faude beschreibt gleich zu Beginn ihre vielen Kontakte, die sie in den letzten 14 Jahren in der Schweiz gemacht hat. Es zeichnet sich ein *Muster von regelmässigen Treffen ab*, zum einen mit dem Zug International Women's Club und zum anderen mit einer Gruppe finnischer Frauen, die sie einmal pro Monat zum Kaffee trifft. Bei letzterer Gruppe betont sie, dass es sich dabei um keinen Club (was im engeren Sinn offenbar auch Regeln und Strukturen beinhalten würde), sondern eher um einen losen Zusammenschluss handeln würde. Zudem habe sie, so zeigt sich weiter, über ihre sportlichen Tätigkeiten als Eishockeytrainerin ein grosses, soziales Netzwerk vorzuweisen. *All diesen drei Kontaktebenen ist gemeinsam, dass sie sich im Rahmen der Bedürfnisse und Interessen von Frau Faudes Alltag abzuspielen scheinen*: Der Zug International Women's Club für ihren *Alltag in einem internationalen Umfeld*, das finnische Kaffeetreffen, um sich zwanglos mit *anderen Finninnen auszutauschen* sowie soziale Kontakte, die aufgrund eines *sportlichen Interesses am Eishockey* entstanden sind und sich auch auf ihre Familie ausgeweitet haben.
Frau Faude berichtet weiter von ihren sozialen Kontakten und geht dabei auch differenziert auf die Erfahrungen mit Kontakten zu Schweizerinnen und Schweizern ein:

> And (.) äh (.) yeah then just the (.) friends (.) which I (.) made. (2) //mhm// But ähm sadly I have to say that I haven't really (.) made any (.) **Swiss** (.) **friends**. (.) **Real friends**. //mhm// (2) I mean I can **go** to my neighbour or I I **know** a=lot of Swiss people, but t- I don't count them as friends, because they are not. (.) äh (3) They don't accept you as a (.) or (.) I don't know if the- it's it's not like accepting but it's the culture. (2) Because (2) spontaneously (.) you **can't go** (.) and have a cup of coffee with **Swiss** people. (2) That's what I've learnt (2) with (.) people (2) these well I have friends from different countries, from (.) USA, from South Africa, from äh Argen- Argentinia //mhm// (.) and (.) England, (.) Germany, (.) whoever those friends, **I call them**, (.) do you have time for a cup of coffee, yes of course. I'm doing this and this but I have (.) time for coffee. (2) From **Swiss** people (.) I **never** got that. It's **always** (.) we **have** had coffees **together**, but it's **always** like (.) oh yes, next week, Thursday, (.) half past one. (2) That's (.) that's like (2) it has to be **planned**, (.) so (.) that's why I say that (2) if somebody is your **friend**, (2) they are (.) friends tha- like they (.) @yeah kind of accept@ that's //mhm// (.) spontaneously you do this. Okay. (.) But yeah with my friends we can (do), we (.) we just äh maybe e-mail or SMS and yeah well, do you want to go (.) for a walk somewhere? Oh, yeah, let's go and //mhm// (.) you do and (.) we'll just (.) check the weather first (.) and then we do things (.) ähm (.) yeah.
> (Interview 6, Frau Faude, I, 22-40)

Frau Faude bedauert, dass sie leider noch keine Schweizer Freunde habe, wobei sie gleich darauf ergänzt, dass sie damit richtige Freunde meinen würde. Sie differenziert weiter, dass sie zu ihren Nachbarn gehen könne und dass sie viele „Swiss people" (Z.23) kennen würde, aber zu den richtigen Freunden könne sie diese nicht zählen. Sie beginnt mit dem Gedankengang, dass dies daran liegen könnte, dass sie (gemeint sind die Swiss people) uns (die Expatriates bzw. Ausländer*innen) aufgrund ihrer Kultur nicht akzeptieren würden. Als Frau Faude weiter auf Schweizerinnen und Schweizer zu sprechen kommt, wird vor allem *eine klare Zuschreibung bezüglich Spontaneität vs. Planbarkeit von Treffen deutlich, die sie als typisch schweizerische Eigenschaft bzw. auch als Teil der Kultur versteht.* In der Folge zeigt sich, dass Frau Faude das spontane Kaffeetrinken als einen Gradmesser für richtige Freundschaften beschreibt, was aber mit Schweizer*innen offenbar nicht funktionieren würde. An einem fiktiven Beispiel, welches

vermutlich auf ihren bisher gemachten Erfahrungen beruht, beschreibt sie, dass bei Schweizerinnen und Schweizern immer alles geplant werden müsse. *Als Vergleichshorizont erwähnt Frau Faude diesbezüglich ihre anderen Freundschaften aus der ganzen Welt (sie erwähnt dafür beispielhaft USA, Südafrika, Argentinien, England und Deutschland), bei denen solche Kaffeetreffen problemlos auch spontan funktionieren würden.*

Wie davor bereits deutlich wurde, hat sich Frau Faude in den 14 Jahren in der Schweiz ein Netzwerk an Kontakten aus dem internationalen, dem finnischen sowie dem Eishockey-Umfeld aufbauen können. Richtige Schweizer Freundschaften sind bisher allerdings noch nicht darunter.

In den nächsten Passagen berichtet Frau Faude, wie sie vor 14 Jahren in die Schweiz gekommen ist:

> Because of **his** work //okay okay//, yes. We have been living somewhere else, too. //Okay.// (2) In different countries. (2) So but (.) he wanted to change his job or the the (2) employer, //mhm// and (.) that's why we came to (2) Switzerland. //Okay.// Yeah. (2) As **so** many expats (.) do. //Okay.// @Because of the work@.
> (Interview 6, Frau Faude, I, 57-60)

> Yes we (.) well we came here and we thought that well we have to stay //mhm// (.) in some country, we have one (.) son and he was six years old (.) when we moved (.) //Okay/./ Into this country, and we thought that we have to stay **somewhere** (2) for longer time that **he** //mhm// gets something to (.) like (.) **roots** (.) somewhere and **friends** yeah because //okay// we **used** to live in different countries //okay// (2) like Saudi Arabia, Hong Kong, (.) Istanb-=like in Turkey //mhm// (.) Spain, (.) before we came (.) here. (.) and we always changed like (.) year year=and=a=half (.) basis. (.) And (.) yeah. And because of our son we (.) decided to **stay** in Switzerland //okay// (.) for a while. (.) We made a promise to him that (.) as long as **he** has done his @education@, //okay// (.) well he is twenty now and we're still here. //okay// (.) We have bought a house and we are living at the moment (.) yes. But (2) we never know. (.) Maybe some day we (.) move somewhere else. //mhm// But at the moment we don't have any plans to go //okay// (.) anywhere. (Interview 6, Frau Faude, I, 73-86)

Frau Faude berichtet, dass sie und ihr Ehemann wegen der Arbeit ihres Mannes in die Schweiz gekommen seien. Sie beide haben davor, so erzählt sie, auch schon in anderen Ländern gelebt. Der Ehemann habe den Job oder den Arbeitgeber gewechselt, also kamen sie in die Schweiz, wie das bei so vielen anderen „Expats" (Z.60) eben auch der Fall sei. *Es erfolgt an dieser Stelle bereits die Selbstzuschreibung von Frau Faude, sich selbst (und auch ihre Familie) als Expatriate zu bezeichnen, was sie insbesondere mit den ständigen Job- und Landeswechseln in Verbindung bringt.*

Darin zeigt sich ein klassischer Migrationsweg von vielen Expatriates und ihren Familien, die nach einer gewissen Zeit in ein anderes Land weiterziehen. In ihrem Fall war es der arbeitende Ehemann, dem die Familie[23] (Frau Faude und der gemeinsame Sohn) folgte, als bisherige Stationen wurden Saudi-Arabien, Hong Kong, Istanbul und Spanien genannt. In den Äusserungen von Frau Faude lassen sich *gewisse Muster resp. Regelmässigkeiten dieses Lebensstils erkennen*, zu dem auch gehört, nach etwa *eineinhalb Jahren weiterzuziehen*. Es wird deutlich, dass der Hauptgrund ihres vergleichsweise langjährigen Aufenthalts (zum Interviewzeitpunkt waren

[23] Frau Faude kam als klassiche Trailing Spouse mit ihrem arbeitenden Ehemann in die Schweiz. Mit Kreutzer (2006) gesprochen wäre sie ein klassischer „follower" in dieser von ihr beschriebenen Expatriate-Konstellation. (vgl. ebd: 37f.; vgl. Kap. 3 meiner Arbeit)

es 14 Jahre) in der Schweiz ihr Sohn bzw. ein Versprechen an ihn gewesen sei, bis zum Abschluss seiner Ausbildung in der Schweiz zu bleiben. Die Entscheidung, für eine längere Zeit in der Schweiz zu bleiben, resultierte offenbar aus Gründen der Fürsorge dem Sohn gegenüber. Dieser sollte, wie Frau Faude es ausdrückt, auch einmal die Chance bekommen, irgendwo Wurzeln zu schlagen und richtige Freunde zu bekommen. Unter den bisherigen Bedingungen schien dies, so könnte interpretiert werden, offenbar nicht einfach gewesen zu sein.
Diese Entscheidung zeugt zudem auch von einer gewissen Prioritätenverlagerung in der Familienkonstellation. War es bisher immer der Ehemann, der aus beruflichen Gründen den Ton und die Richtung vorgab weiterzuziehen, scheinen nun die Gründe hauptsächlich beim Sohn zu liegen. Allerdings zeigt sich am Ende der Passage doch wieder eine Einschränkung dieser Entscheidung. Frau Faudes Aussage „we never know“ (Z.85) zeugt sehr deutlich davon, dass man sich trotz Hauskaufs nicht festlegen möchte, nicht doch wieder weiterzuziehen.
Nach einer immanenten Nachfrage zum Lebensweg ihres Sohnes berichtet Frau Faude folgendes:

> He went (2) äh (.) yeah (2) local school in (.) S. then we (.) we lived there three years, he was in fifth grade, we moved to here. G. And he went to (.) G. and then he went to Oberstufe (.) //mhm// (.) and then he (.) made his matura (.) in (.) äh Gymnasium //okay// (2) And=then (.) **last year** he went (.) to the (2) ETH //mhm// (2) for half a year (2) to study physics and (chemistry) mathematics, it was too much, @he didn't like it@ he stopped it (.) and he (2) this summer he started äh his military service in Finland //okay// (.) and (.) well a- (.) a- actually (.) at the moment he is (.) **this** week he is at home here. He came to @visit as he has (.) a holiday from the army@ but he is going back there un- (.) until=äh (.) **before Christmas** he is coming//okay okay.
> (Interview 6, Frau Faude, I, 88-100)

In den kurzen Passagen, in welchen Frau Faude den Lebensweg ihres Sohnes beschreibt, wird deutlich, *wie dieser sich in der internationalen Welt der Eltern und einer lokalen Welt vor Ort, zwischen Schweiz und Finnland hin und her bewegt.* Frau Faudes Sohn hat allerdings nicht den klassischen Weg eines Expatriate-Kindes auf einer internationalen Schule gemacht, er ist vor Ort in die lokale Schule gegangen. Dies könnte vermutlich auch der Grund dafür sein, weshalb seine Eltern entsprechend Rücksicht genommen und beschlossen hatten, ihm zuliebe erst einmal in der Schweiz zu bleiben. *Es könnte vermutet werden, dass Frau Faudes Sohn durch diesen Schultyp eine andere Sozialisation als auf einer internationalen Schule erfahren hatte und nun auch vermehrt über lokale Netzwerke verfüge, die er nicht wieder hinter sich lassen möchte.* Dass er allerdings als Aus- bzw. Orientierungszeit den Militärdienst in Finnland auf sich nimmt, könnte zum einen als retrospektive Pflichterfüllung seiner alten Heimat gegenüber verstanden und im Sinne eines transnationalen Verhaltens interpretiert werden. Frau Faude betont an einer weiteren Stelle des Interviews, dass er, wenn er zurückkomme, dann am ehesten in der Schweiz ein Studium beginnen würde. Dies kann auch ein Indiz dafür sein, dass ihr Sohn in der Schweiz bereits einige Wurzeln[24] geschlagen hat und diese ungern wieder hinter sich lassen würde (Interview 6, Frau Faude, I, Z.113-114).

---

[24] Frau Faudes Sohn wird von ihr als jemand beschrieben, der bereits als Expatriate geboren wurde, Kreutzer spricht an dieser Stelle von „*third culture kids*“ (Kreutzer 2006: 35, vgl. auch Kap. 3 meiner Arbeit), die an einer der vielen Stationen ihrer Expatriate-Eltern zur Welt kommen. Charakteristisch ist dabei, dass sich diese Nachkommen häufig überall und nirgends beheimatet resp. zugehörig fühlen.

Auf die immanente Nachfrage, wie sich Frau Faudes Engagement vor Ort genau darstelle, antwortet sie wie folgt:

> This yeah this club (.) we have (.) lot of things going on. //okay// (.) For (.) for different kind of people //okay// (.) and äh (.) I'm involved that. (.) I (.) don't (.) want to take any position, //mhm// (.) because I travel (3) some (2) well (.) @quite a lot@ (.) so (.) but I'm helping (.) every- (.) everywhere (.) where I **can**. (.) But we have different kind of event, we have charity (.) things as well every year and we have (.) different kind of interest (.) groups, (.) whatever, (.) quilting, (.) reading clubs (.) even I think there is even (.) bible study, //mhm// (.) then there's **lunch** every month, (.) and everything is (.) like (3) voluntary, who wants to go where. //okay// (2) So- somebody is organizing (.) things but there is (.) **all the time** (.) something going on. (.) Coffees (.) for the (.) newcomers, and this (.) Stammtisch every (.) äh (.) Wednesday morning, and **evening** Stammtisch is (.) äh Wednesday evenings **here**. (2) To get those (.) well (.) get together, (.) whoever wants to get coffee together and those **new people** (.) to integrate to the //mhm// (.) club and get to know people and (.) get to know the club. //mhm// (2) But we are a very open club //mhm// (.) and there is nothing, nobody don't **need** to do anything. //@okay@// (.) Just what äh (.) if (.) if you want to do something, that's okay.
>
> (Interview 6, Frau Faude, I, 121-136)

In den Beschreibungen des Zug International Women's Club zeigt sich, wie dieser offenbar *sehr gut die Bedürfnisse der dort engagierten Frauen bedient.* Die grosse Bandbreite der Angebote und Treffen zeigt, wie flexibel der Club auf die Interessen und Bedürfnisse reagieren kann: Es gibt unterschiedliche Dinge für unterschiedliche Leute und die Mitglieder dort müssten keine verpflichtenden Aufgaben übernehmen. Es gäbe dort viele Events und auch Charity-Veranstaltungen. Weiter bestehen viele Interessengruppen wie „quilting", „reading groups" oder „bible studies" und den monatlichen „lunch" (Z.126-128). Es gäbe also immer etwas, so fasst Frau Faude zusammen. Zudem erwähnt sich noch den Kaffee für Neumitglieder und den Stammtisch am Mittwochabend. Frau Faude hat für sich persönlich beschlossen, keinen Posten bzw. kein Amt zu übernehmen, da sie viel unterwegs sei und sie dies vermutlich auch als einschränkend wahrnehmen würde. *Dennoch scheint sie sich in diesem Kreis sehr wohl zu fühlen und sie bringt sich darin ein, wo sie könne.* Am Ende der Passage spricht sie sogar aus der Wir-Perspektive im Namen des Clubs: „we are a very open club" (Z.134), was zudem als eine *gewisse Identifikation mit dem Club interpretiert werden könnte.*
Auf meine immanente Nachfrage, wie es mit Kontakten zu Schweizer Vereinen oder Organisationen aussehen würde, antwortet mir Frau Faude damit, dass sie sich beim Eishockey in einem Schweizer Verein engagiert. Dieser Verein sei eigentlich ein rein schweizerischer Verein, durch die Teilnahme ihrer Familie sei er dann etwas internationaler geworden:

> The ice-hockey ((lacht)). So is it äh (.) international (.) more or less (.) club (.) because (.) it used to be just **our family**. //okay// It's international like it's it's small (.) club in K. //okay// (2) The (.) most the people they are **Swiss**. //okay//
>
> (Interview 6, Frau Faude, I, 138-146)

Auf die Nachfrage, wie man sich ihr Engagement darin genau vorstellen könne und wie es denn mit der deutschen Sprache bei ihr aussehe, legt Frau Faude kleinere Episoden aus ihrem Alltag dar:

> I speak German. //okay// (.) I understand Swiss German //okay// quite well. I think I **have to**, because if I have twenty, this size (sie zeigt mit der Hand die Grösse von Kindern, m.st.) young boys, //ah// (.) in ice rink, (.) @and I'm with the-@ them I have to understand, yes. //okay// Yeah=yeah and I (2) **do** speak (.) like (.) people can understand me. //okay// (.) I can't say that I speak hundred percent like Swiss German, //okay// (.) @I

> don't@, but (.) I **do** s- (.) I **do** speak Swiss mixed Swiss German (.) German (.) with the local people. //okay// (.) And living in G. it's it's only way to survive. (2) And (.) **my** start in (.) like (.) I said we moved into S., it's //mhm// (.) small village, (.) about eight hundred fifty people living there, (.) very Swiss people. //mhm// (4) Nobody I'd (.) I kept asking (.) people, do you speak English, do you speak English, and they just laughed at me.
> (Interview 6, Frau Faude, I, 149-160)

Frau Faude berichtet zu Beginn der Episode, dass sie (Hoch-)Deutsch spricht und Schweizerdeutsch versteht. *Anhand der Episode zeigt sich, wie Frau Faude durch den Zwang, an ihrem neuen Wohnort nicht Englisch oder Finnisch reden zu können, Deutsch und auch Schweizerdeutsch lernen musste. Ein Schlüsselelement in ihrer Sozialisation war ihre Trainertätigkeit in einem Eishockeyclub.* Die dort trainierenden Jungs sprachen nur Schweizerdeutsch, sodass sie gezwungen war, diese Sprache zu verstehen. Das beschriebene Engagement in einem lokalen Verein hatte auf Frau Faude folgende Auswirkungen: *Zum einen kam sie dort mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt, zum anderen war sie durch ihr Training und andere Vereinstätigkeiten geradezu gezwungen, das lokal gesprochene Schweizerdeutsch zumindest zu verstehen.*

Zudem berichtet sie von vielen Erlebnissen aus der Nachbarschaft des kleinen Dorfes, in dem Frau Faude die erste Zeit in der Schweiz lebte. Die Menschen dort beschreibt sie als „very swiss people" (Z.158), wobei nicht klar wird, was sie damit meint. Frau Faude berichtet, wie sie auch dort gezwungen war, Deutsch und dann auch Schweizerdeutsch zu verstehen, da niemand mit ihr Englisch gesprochen habe. Mit den Schweizer Bewohnerinnen und Bewohnern vor Ort würde sie nun eine Mischung aus Deutsch und Schweizerdeutsch sprechen. Im Ort G., so fügt sie an, sei dies ohnehin „the only way to survive" (Z.156) gewesen, *eine quasi überlebensnotwendige Massnahme, so wie sie es beschreibt, um nicht unterzugehen.*

Frau Faude konnte zwar, so wird an anderer Stelle deutlich (Z.164), auf ihr Schulwissen in Deutsch aufbauen, das Verstehen des schweizerdeutschen Dialektes konnte allerdings nur durch die Praxis vor Ort erlernt werden, wie sie es in der Folge weiter beschreibt.

Im Anschluss legt sie anhand einer weiteren Episode detailliert dar, wie sie sich nach und nach an schweizerische Kontakte heranwagte und schliesslich immer mehr die Sprache verstand:

> And like (2) well (2) we (.) took a **dog**, (.) our first dog (2) quite soon when we moved **there**, (.) and I started to (.) do walkings with (.) her (.) and those (.) wander routes (.) goes through the (.) Hof, and there is lot of **old** people (.) living alao- alone there, and i- (.) they see somebody is **coming**, they come with their sticks and they walk there and they talk they talk they talk //mhm// (2) @a lot@. At the beginning, I didn't understand //okay// (2) @**anything**@, of course. //okay// (.) But I thought (that) okay, (2) @**I can listen**, if I make them happy //okay// (.) it's it's nothing (.) away from **me**@. //okay// (.) Because (.) well, they were living alone, they had some hens and maybe a cow or (2) some (.) animals, but (äh) (.) yeah, (.) and that was a **start**, and (.) **my thinking** (.) is (.) that (.) **I'm** coming to the foreign country, (.) **I** have to integrate, it's //mhm// u- up to me, it's (2) it's not äh (.) **your** fault, that I'm here //mhm//, (.) and I don't expect people to speak **my** language. //mhm// (.) I have to learn to speak language, and it's (.) **easier** (.) for **me**, (.) to understand //mhm// (2) and (.) **do things**, (2) **cope** with every- (2) everyday life //mhm// so (2) but it's hard way @to learn@, because it's it's not **easy**. //yeah// (.) You can't and especially Swiss German you **can't** go and buy a book, (.) how to learn Swiss German //mhm//. (.) You have to listen and try (.) @talking@ ((lacht)). //yeah// (2) But äh (.) in that way (2) you learn. //mhm// (.) So (3) but that's (.) yeah (2) that's how I (2) started to integrate.
> (Interview 6, Frau Faude, I, 165-183)

Frau Faude erzählt von ihrer Zeit direkt nach ihrer Ankunft, als sie mit dem Hund rausgegangen sei und immer alte Leute getroffen habe, die sie anfangs nicht verstanden habe. Zunächst habe

sie dann aber einfach etwas zugehört und festgestellt, dass auch das Zuhören die anderen „happy“ (Z.168) machen würde. Frau Faude macht an dieser Stelle ihre Einstellung gegenüber dem Spracherwerb offenkundig: *Sie komme aus einem fremden Land und müsse sich integrieren.* „It’s up to me, it’s not your fault, that I’m here and I don’t expect people to speak my language.“ (Z.176/177). Es sei an ihr, so Frau Faude, die Sprache zu lernen und so könne sie besser verstehen und mit den alltäglichen Dingen im Leben besser umgehen. Dennoch betont sie, dass es ein harter Weg sei, die Sprache zu lernen, vor allem das Schweizerdeutsch, da man kein Buch kaufen könne, um es zu lernen. Man müsse zuhören und versuchen zu reden, so fasst Frau Faude zusammen.

Die Passage zeigt weiter den Anspruch von Frau Faude, bei einem Zuzug aus einem fremden Land zwingend die lokale Sprache zu lernen oder es zumindest zu versuchen. Man könne, so formuliert sie, nicht erwarten, dass die Mehrheitsgesellschaft die Sprache der Zugewanderten sprechen würde. *Es zeigt sich aber auch, dass Kontaktaufnahme und Spracherwerb von Frau Faude als ein langer und beschwerlicher Weg beschrieben werden. Als zusätzliche Schwierigkeit kommt das vor Ort gesprochene Schweizerdeutsch hinzu,* welches man in keinem Buch lernen, sondern sich nur durch Praxis und Erfahrung aneignen könne. Sie spricht am Ende der Passage von ihrer Integration bzw. dass dies eben der Weg gewesen sei, wie sie anfing, sich zu integrieren: „That’s how I started to integrate.“ (Z.183), wie Frau Faude schliesslich hervorhebt. *Frau Faude scheint an dieser Stelle offenbar davon auszugehen, dass dies bereits geschehen sei bzw. dass sie zumindest damit angefangen habe, sich zu integrieren.*

Frau Faude erläutert in der Folge ihren Einstieg in ihr lokales freiwilliges Engagement:

> And then (.) I well I was (.) forced to the (.) ice hockey, kind of, because my (.) husband started to play ice hockey in the local club äh (.) our son=as well (.) and then (.) they (2) had a situation with their (.) coach there, (.) for the small boys, (.) they threw him out, (.) and one Friday they (.) because (.) they have heard that I’m (.) ice hockey coach, I’ve done that (.) I have an education for that, I’ve done that in Finland @as well@ (.) and ähm (2) they called me one Friday night that well, (.) we had to put the coach away, would you (.) like to come? (2) And I said well, when, well (.) next Monday is the (.) first training (2) again and they=I said (.) well, okay, I’ll come because I’ll do that for those **children**. //okay// (.) Because without coach, they can’t go to the ice. //okay// (.) And I said well (.) keep on looking for somebody, (.) I I’ll come (.) ‘til you find some- (.) somebody. (.) But they stopped, they got me there (.) @and five years@. I stayed until I had a slight accident and (.) because that (.) I (.) @I just@ ((lacht)) (.) but I still have contacts for the club, //mhm// my husband is still playing there and //okay// äh (.) I go (.) every now and then and say hello too//okay// (2) And I (2) like äh (2) just people there (.) they are i- they are (.) they have children and they are interested of ice hockey //okay//.
>
> (Interview 6, Frau Faude, I, 183-200)

Frau Faude erzählt in dieser Passage, wie sie zu Beginn etwas („a kind of“, Z.183) in den Eishockeyclub hineingedrängt wurde, weil ihr Ehemann dort gespielt hatte und es dort keinen Trainer mehr für die kleinen Jungs gab. Dann habe der Eishockey Club vernommen, dass Frau Faude auch Trainerin sei, eine Ausbildung dafür habe und dies schon in Finnland gemacht habe. Der Club habe sie dann, so erzählt sie weiter, sehr spontan angerufen und gefragt, ob sie in der darauffolgenden Woche anfangen könne. Frau Faude legt dar, dass die Jungs ohne Coach nicht aufs Eis hätten gehen dürfen. Dies sei, so beschreibt sie, der Grund gewesen, dass sie dort für fünf Jahre Trainerin war, bis sie schliesslich einen leichten Unfall hatte und nun nicht mehr aktiv sei. Ihr Mann würde aber noch dort spielen und so habe sie sehr viele Kontakte dorthin.

Erneut zeigt sich darin eine Situation mit Zwangscharakter zum Spracherwerb (und Engagement), die an dieser Stelle über die Trainingsübernahme im Eishockey geschildert wird. Ähnlich zur ihrem weiter oben beschriebenen beschwerlichen aber quasi überlebensnotwendigen Weg bei ihrer Ankunft im Dorf G., war es an dieser Stelle der soziale Druck das Training zu übernehmen. Aus dieser Verpflichtung ergaben sich für Frau Faude schliesslich die positiven Nebeneffekte, besser Schweizerdeutsch zu lernen, sich lokal zu engagieren und viele neue Kontakte aus dem sportlichen Umfeld ihres Mannes kennenzulernen.
An einer anderen Stelle nimmt Frau Faude das Interview zum Anlass, auf kleine Besonderheiten im alltäglichen Umgang einzugehen:

> In **every** country@ (4) the=si- simple small things, these are just (.) examples //mhm//, which comes (.) to my mind, but //yeah// **small things** (.) which are typical **here** (.) and would be (2) I think good idea to (.) **translate** in English or //yeah// some other language, when you come //yeah// from the **Gemeinde** //yeah// (.) to **give** them. //yeah// (.) There is **some** (2) information //okay//. (2) That they don't need to wait until their neighbors come or police comes to the door that you are not a- allowed to (.) vacuum clean on Sunday(.) @or@ (.) something like that. So. (3) It would help (2) the integration (2) to really **know** (.) how you should (2) and that's just like (2) I don't have nothing **against**, but some rules (.) are funny to me. Still. But I have to accept (.) it's my choice to come to=this country, //mhm// and I have to follow (.) rules in this country. So that's (.) clear. (.) But it makes it **easier** when you **know** those rules. (2) Otherwise (2) you can break (.) little small **rules** @you don't **know.** (Interview 6, Frau Faude, I, 307-319)

Frau Faude fasst hier zusammen, dass jedes Land (und damit schliesst sie eben auch die Schweiz ein) kleine Dinge habe, die typisch seien. Sie schlägt vor, diese Regeln in Englisch oder in andere Sprachen zu übersetzen (Z.309) und diese dann den Neuankömmlingen vonseiten der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. *Frau Faude macht, so zeigt sich in der Passage, erneut ihre Holschuld als Zugezogene deutlich, gewisse Regeln und Gewohnheiten zu respektieren und zu befolgen.* Allerdings zeigt sich auch, dass es an dieser Stelle für Frau Faude Handlungsbedarf gibt. Anhand des Beispiels des massregelnden Nachbarn- bzw. Polizeibesuchs (es ist an dieser Stelle unklar, ob sie eine solche Situation tatsächlich erlebt hat), durch den darauf hingewiesen wird, dass man am Sonntag in der Schweiz nicht staubsaugen darf, zeigt sich, wie Frau Faude den Hinweis auf dieses typische Schweizer Regelwerk aufnimmt: *Es wird erst auf die Regeln hingewiesen, wenn sie übertreten werden. Es geht ihr nicht unbedingt darum, diese Regeln und Gewohnheiten prinzipiell zu hinterfragen oder zu kritisieren, es ist vielmehr die Art und Weise, wie diese den Newcomern kenntlich gemacht bzw. vermittelt werden.* Frau Faude erlebt das Vermitteln der Regeln und Gewohnheiten in der Schweiz als einen iterativen Prozess aus Beobachtungen, Hinweisen und Belehrungen, welches an der ein oder anderen Stelle verbessert werden könne.
Am Ende des Interviews beschreibt Frau Faude ihre Position als Ausländerin in der Schweiz:

> From the b- well (.) we were **accepted**. (.) But there is also well (2) äh (.) I would say (2) it's **easier** for me (.) because (.) I don't **look** (.) different from Swiss people. (2) That's the (2) as as long I (.) keep my mouth shut, people can't tell yeah you are not Swiss. //yeah// It **helps**. (.) Because that's what **I** (.) experience a=lot, my (.) **son** used to ply- play (.) also football. (.) And there (.) there were a **lot** of talking about (.) Ausländer, Ausländer (.) and I said (.) well, excuse me, I'm Ausländer as **well**. (.) No no no, yes you are from Finland, but you are not, it's (.) you mean (.) yeah, (.) you know we (.) mean those and those people //mhm//. Those groups of people. (.) But see, I (.) that's the truth. I'm Ausländer. (.) In this country. (.) But it was like for **me** it was a joke because (.) the- I was **accepted**. (.) Our family has been accepted. //mhm// (.) Our **son** has been accepted **in the school**. He has friends and he's been coping (.) as (.) yeah. (2) But=I=think (.) it's also the **own** (.) effort

(.) that we are (.) willing to do and we (.) go. (.) But I **think-** well, (.) as I said, it's easier for me because (.) oh us we don't **look** different. (2) I think if some (.) different (2) skin color (2) would do the same effort, still there (.) would be (.) **some** people //mhm// (.) more like (2) (2) yeah (.) **little bit**. (3) So (.) yeah (4) but that's (.) and (.) well, it's of course (.) for **us** because we **came here** and we decided (2) already when we **came** to Switzerland, that we are staying for (.) a **longer** time, //okay// (2) we didn't decide maybe five years or **ten** years, but we knew that it's (.) it **will** be a **longer** time, (2) closer to the (.) **ten** years than (2) and then (.) there are people who are coming just for a **year** or **two** (2) or **three** (.) or they come (.) for three years (.) and then (2) then the company of their husbands says no, you have to go (.) somewhere else to work and they just (.) move (.) somewhere else. (3) Then (2) I don't know (2) how (2) interested you can be to **learn** the local lang- language and //okay// (2) @(.)@ yeah to yeah yeah (2) And then of course it's being integrated and being **happy** in the country //mhm//but it's more the international (.) contacts that (.) you can (2) have those (2) äh (.) yeah. (2) But **still** (.) there's a need, (.) if you need a **doctor** (2) and that's kind of things (.) yeah (.) you have to survive (.) in the country. Even though if you stay @one year@ (.) you have to survive. (2) The (.) certain things has to be done (2) anyway. (Interview 6, Frau Faude, I, 368-404)

In der abschliessenden Beschreibung ihrer Positionierung in der Schweiz wird deutlich, dass Frau Faude sich und ihre Familie als Ausländerinnen und Ausländer wahrnimmt, die akzeptiert sind. Der Dreh- und Angelpunkt sei dabei Sprache, da sie sich optisch nicht von Schweizer*innen unterscheiden würde. Erst beim Sprechen werde deutlich, dass man als Ausländer*in wahrgenommen werde. Anhand eines fiktiven Dialogs, in dem die „Leute" vor Ort über Ausländer*innen (mit einer vermutlich eher negativen Konnotation) reden würden, erlebt sie, wie eine Unterscheidung zwischen ihr als akzeptierte Ausländerin und den anderen (was nicht weiter ausgeführt wird) gemacht werde. Frau Faude erscheint diese Unterscheidung als eher seltsam, zumal sie selbst eine Ausländerin sei. Die Aussagen der „Leute", die (offenbar schlecht) über Ausländer*innen reden, nicht aber Frau Faude damit meinen, wirken auf sie wie ein unreflektiertes, aber recht geläufiges Muster rassistischer Äusserungen, denen sie deutlich widerspricht und welche sie mit ihrer Aussage „excuse me, I'm Ausländer as well" (Z.374/375) nicht so stehen lassen möchte. Zugleich scheint sie auch sehr erleichtert darüber zu sein, dass sie nicht zu diesen Gruppen gehört, über die hier schlecht geredet wurde. Die Tatsache, dass man sie und ihre Familie nun nicht mit den unreflektierten, abwertenden Sprüchen über „die Ausländer" (Z.374) meinen würde, könne an dieser Stelle auf Frau Faude, vorsichtig interpretiert, auch als *Anerkennung ihrer Anstrengung und Mühen gewertet werden, von der lokalen Bevölkerung kaum noch als Ausländerin wahrgenommen zu werden*. Sie relativiert ihre Aussage allerdings wieder etwas dahingehend, dass es ihr und ihrer Familie eher leichter fallen würde, da sie sich äusserlich nicht sonderlich von der vor Ort lebenden Bevölkerung unterscheiden würden.
Frau Faude begründet die oben geschilderten Anstrengungen und Mühen damit, dass sie und ihre Familie von vornherein wussten, dass sie für einen längeren Zeitraum (Z.388) in der Schweiz bleiben würden. Folglich scheint es für sie auch logisch zu sein, sich zwingend mit der lokalen Sprache und den Gegebenheiten vor Ort zu befassen. *In ihrem Fall habe sich dieser Einsatz auch entsprechend ausgezahlt, da sie nach längerer Zeit in der Schweiz nun als akzeptierte Ausländerin wahrgenommen werde. Bei kürzeren Aufenthalten würde sich allerdings, so könnte man interpretieren, die Mühen wie Spracherwerb, Vereinsbesuche bis hin zum Aufbau eines sozialen Umfeldes vor Ort fast nicht rechnen, da man ohnehin bald wieder das Land verlassen müsse*. Für diese Fälle ist ein internationales Umfeld sehr von Vorteil, da darin ohne grosse Mühen in einer englischsprachigen Umgebung gelebt werden kann. *Erst bei längerer*

Perspektive erscheint es für Frau Faude eine logische Notwendigkeit, sich den lokalen Gegebenheiten etwas näher zu widmen. Expatriates, die schon seit langer Zeit in Zug sind und noch kein Deutsch sprechen, kaum Kontakte zu schweizerischen Clubs oder Vereinen haben und deren soziale Netzwerke sich ausschliesslich auf das internationale Umfeld in Zug beschränken, würden bei Frau Faude vermutlich auf Unverständnis stossen. *Zugleich hat Frau Faude aber auch, wie sie eingangs darstellt, selbst einen für Expatriates typischen Lifestyle bzw. Alltag und ist bestens mit den internationalen Vereinen im Kanton Zug vernetzt.* Sie scheint den Umgang mit diesen Kreisen sehr zu schätzen, auch wenn sich nach 14 Jahren die Anstrengungen und Mühen gelohnt hätten und sie als akzeptierte Ausländerin hier gut leben könne. *Dennoch scheint es ihr immer wieder ein Anliegen zu sein, sich mit den Frauen im Zug Internationalen Women's Club oder den finnischen Frauen zum Kaffee zu treffen, um sich dort in einem für sie adäquaten Umfeld auszutauschen.*

Interviewpartnerin 8: Frau Haller

Die Interviewpartnerin Frau Haller meldet sich bei mir, nachdem sie vom Vorstand des „Zug International Women's Club" von der Studie erfahren hat. Frau Haller hat grosses Interesse an einer Teilnahme und wir vereinbaren einen Termin in der Lobby des Park Hotels Zug. Wie fast alle Interviews wird auch dieses komplett auf Englisch durchgeführt. Frau Haller ist eine Frau mittleren Alters, sie hat die südafrikanische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Frau Haller beginnt nach der Eingangsfrage folgendermassen:

> Okay. (.) I guess it's very **varied**, s- every- I'm gonna treat most=obviously you want me to talk about m- (.) predominately **myself** (2) rather than (.) other people as well. (.) Ähm (.) **very very** depending on your **age**, depending on a- if you come in here as an expat (.) having children at school, in international school, you will (.) **integrate** in the school and (.) you'll have a lot of things **there** if you come here with a **job**, you'll (.) start working whatever. **I** came in as (.) someone who **used** to work (.) full-time or (.) //mhm// semi-full-time on projects, (.) (.) **not** working **here** (.) and not having children, my children are in South Africa. (3) //okay// Okay. (.) Also @**came** here@, which I think makes a difference in how you **experience** everyday life and how you (.) integrate is (.) äh (.) my hus- as for my husband's work that we're here, we are here on a (.) **temporary** (2) one=of=those open-ended things. We didn't come to Switzerland to (.) **stay**, we know it's temporary but=we've been here for five and a ha- (.) yeah, just over five years. //okay// (2) So (.) you know (.) **also** we **came** here thinking weren't be longer than two or three **years**, (2) and then it's carried on, but we **do** know it's not gonna be forever, //mhm// but=probably be for the next (.) another year or so.
>
> (Interview 8, Frau Haller, I, 5-19)

Als Frau Haller gleich zu Beginn die *Punkte Alter, Kinder und Arbeit (Z.6ff.) im Sinne von wesentlichen Faktoren für die Integration von Expatriates benennt, zeigt sich, dass sie sich schon auf einer differenzierteren, analytischeren Ebene Gedanken zu dieser Thematik gemacht hat*. Noch bevor Frau Haller von ihren Migrationsgründen berichtet, stellt sie klar, dass sie es gewohnt war zu arbeiten. In Zug arbeitet sie nicht. Sie folgte ihrem Mann, so berichtet sie, der für seine Arbeit nach Zug kam. Die Lebensmittelpunktverlagerung von Südafrika nach Zug war also der Arbeit ihres Ehemanns geschuldet. Durch ihre Differenzierung zeigt sich, *dass ihr Leben sich zugleich auch in Südafrika abspielt, da ihre Kinder dort leben. Weiter äussert sich der temporäre Charakter ihres Aufenthalts sehr stark. Frau Haller betont explizit und es wird in*

ihren Ausführungen auch implizit immer wieder deutlich, dass sie und ihr Mann nicht hergekommen seien, um zu bleiben (sie spricht von einem „temporary, open ending thing“, Z.15). In den Ausführungen, dass sie erst nur zwei bis drei Jahre hierbleiben wollten und nun schon viel länger da seien, spiegelt sich die zeitliche Begrenzung ihres Aufenthalts sehr deutlich wider, die an dieser Stelle beinahe schon einen willkürlichen Charakter bekommt.
Weiter führt Frau Haller aus, wie sie ihr Ankommen in der Schweiz erlebt hat und was sie hier so tut:

> It was a **big** (.) culture shock, but it wasn't just Switzerland. It was (2) not working, it was just=a total different life style. (2) So that was (the big) thing, (.) then (.) if you come in here as (.) danke! ((Kellnerin bringt Getränk)) (.) If you come here as someone not having ties with schools or whatever, it's it's much more (.) danke (.) it's much more difficult (.) to just //mhm// (.) **get** involved in the everyday life. (.) And **there's** things like the International Women's Club **really** (2) **great** (2) for (.) fo-=fo-=for people. (.) Because you come in and yes I **do** know that people say integrate or (.) get get involved in every- no, (.) **maybe** I'm using integrate very loosely. (.) I'm using it //yeah// very loosely. (2) But=what I'm saying is (.) getting (.) getting into life by joining clubs and things, which (.) yet //mhm// (.) it's=it's **so** difficult because if you have language barriers //mhm// to start off with (.) ähm it's difficult (.) see I **guess** you **can** go in a cer- everyday life to get used to (.) **was** (.) for **me** (.) **difficult**, //mhm// (.) although (.) I'm quite an open person, I'm a person who want to be engaged //mhm// and want to be involved. //mhm// (2)
> Ähm (3) yeah (.) ähm do you want me to tell me about (.) to tell you about **my** everyday life //mhm yes// (2) here now? (2) I'm (.) I'm=in (.) I'm now (.) I'm quite involved in the (2) yeah I say quite involved, I'm involved in the Women's Club, (2) not too great (.) depending, I'm=I'm at the stage now where I want to be involved in (.) not just social things, //mhm// but things that (2) have something **more**. Because I think, if you're used to working and if you're used to (.) doing something (.) you=you=you you know you **need** that. So=I'm=involved (.) in **that**, (2) I probably socialize (.) a-=and=and and have a frivolous life much more than what I had **before**, because (.) of **more time** (.) on your hands, but yet that's not satisfying enough, so I think that's=that's (.) ähm happens for a lot of people here. Women who **used** to be involved, either in work or in (2) whether it be ähm (.) social wealthy, helping out with charity organization=whatever=that's also quite difficult in Switzerland, with everything being set up and structured and having to //mhm// (.) get involved in that to get involved.
> (Interview 8, Frau Haller, I, 20-45)

In der Passage zeigt sich, dass der *Kulturschock, den sie hier eingangs beschreibt, nicht nur mit ihrem neuen Standort Schweiz zu tun hat, sondern vielmehr auch mit ihrer neuen Rolle als nicht arbeitende Ehefrau, die keinerlei Kontakte zur Schule im neuen Gastland aufbauen konnte, da ihre Kinder nicht hier zur Schule gingen*. Frau Haller beschreibt ausgehend von der fiktiven Ausrufung „people say integrate“ oder „get involved“ (Z.27), dass sie eher etwas weniger stark integriert sei, weil es für sie eine Sprachbarriere gäbe. So sei es für sie schwierig, mit etwas zu beginnen, so berichtet Frau Haller weiter, obwohl sie sich als offene Person beschreibt, die sich gern engagiert und vor Ort an etwas beteiligt.
Hervorzuheben ist ihr Verständnis von einem Alltag bzw. einem alltäglichen/normalen Leben vor Ort, das für Frau Haller offenbar zwingend mit einem Engagement bzw. einer Beteiligung vor Ort (vermutlich auch in lokalen Clubs in der Landessprache) verbunden ist. Als Frau Haller ihr Engagement im Zug International Women's Club (den sie an dieser Stelle als „great“ bezeichnet) beschreibt, wird aber klar, dass ihr das, *was sie gegenwärtig dort tut, nicht mehr ausreicht*. Sie habe sich nun ausreichend an geselligen Dingen beteiligt und ein „frivolous life“ (Z.40) geführt, so formuliert sie es weiter. Nun sei sie an einem Punkt, etwas daran zu ändern und sie begründet dies damit, dass sie *früher anderes gewohnt war und Vollzeit arbeitete*. *Es wird die Umstellung einer gut ausgebildeten, Vollzeit arbeitenden Person zu einer dem Partner*

folgenden Ehefrau[25] *deutlich, die sich am neuen Standort mit viel Freizeit konfrontiert sieht und sich nach einer gewissen Eingewöhnungszeit nach sinnvoller Betätigung bzw. Engagement umsieht, welches über gesellige Events und Freizeitaktivitäten hinausgeht.* Diese Herausforderung konstatiert Frau Haller nicht nur bei sich selbst, sondern auch stellvertretend für viele andere Frauen, die unter ähnlichen Umständen in die Schweiz kamen. Würden dann Kenntnisse der Landessprache sowie Kontaktmöglichkeiten in der Schule fehlen, gäbe es grosse Hemmnisse, ein Engagement überhaupt in Angriff zu nehmen. Frau Haller spricht im Verlauf des Interviews neben ihrer eigenen Perspektive immer wieder auch stellvertretend aus der Perspektive einer Expatriate-Frau bzw. eines Expatriate-Mannes in Zug.
Im Anschluss daran berichtet Frau Haller von ihrem Engagement:

> **However** (.) having said that. (.) **I** ähm (.) have been involved (.) **more** in (.) integration things and=this=is=where I'm slightly different to some, (.) I'm here (.) **temporary**. (2) but yet because=I've (.) been here for a number of years, and because I want to be involved (2) I=m (2) with someone from the **Zurich club**, (.) we started something that that is looking at integration, (2) we went and (.) saw some people ähm (.) in **Bern**, (2) ähm the guy who's actually in charge for (.) ähm (.) legali- legally ähm legalizating (.) sorry (.) **legalizing** ähm (.) things for expats coming in and working so=we=did a whole thing published an article in our magazine, (2) I'm involved (.) in=ähm (.) church (.) here (.) ähm (.) again an international church.
> (Interview 8, Frau Haller, I, 45-54)

Frau Haller berichtet, dass sie in „integration things" (Z.45) involviert war, worin sie sich, wie sie betont, von vielen unterscheiden würden, da sie ja nur temporär vor Ort sein würde. Dennoch sei sie aber nun schon ein paar Jahre hier und würde sich gern engagieren, so begründet sie. Als Beispiel hierfür erwähnt Frau Haller, dass sie sich mit jemandem vom Zurich Club (vermutlich ist damit das Äquivalent zum Zug International Women's Club in Zürich gemeint) in einem „legalizing thing for expats"-Projekt (Z.52) engagieren würde. Darüber habe sie zudem einen Artikel in ihrem Magazin (für den Zug International Women's Club) verfasst. Darüber hinaus, so ergänzt sie, würde sie sich in der Internationalen Kirche engagieren.
Hierin wird deutlich, dass sich Frau Haller durch ihr Engagement im Integrationsbereich von anderen Expatriates dahingehend abgrenzt, da sie sich trotz ihres temporären Aufenthalts in verantwortungsvollen Settings engagiert und ihre Zeit nicht nur mit Geselligkeit und Freizeitbeschäftigung verbringt.
Weiter berichtet Frau Haller vom Standort Zug als Expatriate-Destination und beschreibt diesen etwas näher:

> What is **great** about (2) everyday life in Zug for **me** (.) is (.) the=variety of ähm (.) nationalities that you get to meet. //yeah// I think if you have (.) **one** expat assignment in your life, (2) **Zug** ist the right place to have it. //alright// Because (2) I mean (.) it enables you to make friends with::: (.) **so many** different nationalities. (.) Which I think if you go to another country, it would be **more** just (2) people from **that** country, you wouldn't have that. (.) So **that is great**. (2) Ähm (.) **however** I guess it's in a way **negative** (2) to (.) integrating with (.) **Swiss** society. //mhm// (2) Because (2) maybe **I** see Swiss society not as (.) I know some people don't even bother integrating with (2) //mhm// you know Swiss society, they would just (.) stay on the international level. **I** don't do that, I feel (.) I'm living here, (.) I'm=I'm quite you know I have (.) lots of contacts with my **neighbours**, it's all so much easier now that I can actually speak more **German** (2) ähm (.) so all of that, (.) but **I** regard (2) Swiss national- (.) nationals as one of the **many other**. (3) //mhm// Other=certainly so it's just Switzerland. //okay// (4) Ähm (2) which is **great**, (2) ähm. (Interview 8, Frau Haller, I, 54-67)

[25] Auch bei Frau Haller liegen mit Kreutzer (2006) gesprochen die typischen Herausforderungen der Expatriate-„follower" vor (ebd: 35, vgl. Kap. 3 meiner Arbeit).

In dieser Passage zeigt sich, wie Frau Haller zum einen ein grossartiges, bereicherndes Expatriate-Leben in Zug beschreibt, welches es ihr u. a. ermöglicht, Freundschaften mit unterschiedlichen Nationalitäten aufzubauen. Die Situation am Standort Zug wird von ihr zudem mit einem Superlativ beschrieben, d. h. besser als in Zug könne es einem Expatriate nicht ergehen. Gleichzeitig würde diese Situation aber die Wahrscheinlichkeit erheblich vermindern, sich vor Ort mit dem lokalen Leben der „Swiss society" (Z.61) zu befassen. Einige Expatriates bleiben, so beschreibt sie es, auf einem internationalen Level und interessieren sich nicht für die Schweizer Gesellschaft vor Ort. Weiter interpretiert könnte man aus dieser beschriebenen Situation formulieren, dass die *guten Bedingungen für Expatriates gleichzeitig die Berührungspunkte zum lokalen Leben der Schweizerinnen und Schweizer schmälern*, da offenbar kaum eine existenzielle Notwendigkeit zur Kontaktaufnahme mit Einheimischen bestehe. Falls es Kontakte zum lokalen Leben gibt, passieren diese freiwillig und aus intrinsischer Motivation heraus. *Frau Haller selbst scheint diese Motivation aber zu haben. Sie betont, dass sie viele (einheimische) Kontakte habe und es zudem viel besser damit laufen würde, seitdem sie auch etwas Deutsch spreche.* Durch ihre Differenzierung, dass sie die Schweizer*innen vor Ort als eine Nationalität unter vielen betrachtet (Z.66f.), wird deutlich, dass sie *diese Kontakte allerdings nicht zwingend benötige*. *Dennoch scheint sie ein intrinsisches Interesse daran zu haben, ihren Radius der Kontakte auch auf Schweizerinnen und Schweizern vor Ort auszuweiten.*
Im Anschluss daran präzisiert Frau Haller, was sie vor Ort alles tut:

> Yeah my everyday life also consists of (5) I **paint** so for the first time of my life I started doing painting lessons, we also=are very (.) äh=äh=ha you know what, (.) I'm having difficulty @telling you all of this@ because (2) well=that (.) it=it sounds like such a **superficial**, frivolous life. (3) @And (.) **because of that**, I've been trying to get involved in more@ (.) more things ähm (.) helping with=ähm (.) the international school, //mhm// started about four years ago (.) I=I trained as a teacher as well, //okay// but I do **not** want to teach full-time=yeah because (2) of of holidays being different to South Africa so (.) for that reason I chose not to do that, and market research (.) the market research that **I** did I can't do here, because I really need to understand (.) I=mean I would want to be able to do a project like you are doing here //mhm// speaking to ex- expats, but I can't work for a company (.) doing that, going into the ming of Swiss people. (.) Because //okay// I can't understand //okay// (2) their background, (.) it's just not a language thing, //okay// (.) you can't understand their body language, all of that=so so b- but because of **that**, and because I'm working all that ähm (2) international school started (2) ähm (.) a project because of an outreach, **their** children need to do (.) with the=ähm (2) **Zug** (2) ähm it's=it's (.) yeah=the=ki-=I=don't=know=exactly what the guy's position is, I'm now involved for the first time with it. (2) (Where) they have a Christmas party for asylum seeker children, (2) so they they organize **that**. (.) And (.) because of (.) **that's** how it started off, (.) but we're branching it out, we're it's just **much more** about integration (2) not just (2) doing a party, but integrating or assisting and helping asylum seekers to integrate, but also (.) we want to **broaden** it, looking at **Swiss** (2) getting **Swiss** schools involved **as well**. (2) Äh so that there's integration between (.) international schools, Swiss schools **and** (.) asylum seekers (.) **and** working together on projects. (.) So I'm **getting** involved in projects like that. (.) Ähm (2) which is (.) yeah about integration I'm also going to (2) and this=is just where=where I'm really feel (2) helpfully, (2) I can **add** something and make a **difference**. Because I **am** living here and //yeah// I'm feeling I can't=ähm (2) **through** the International Women's Club they've selected and **I** have a forum like they have with students in **Bern**, (.) where they'll meet, it's a new thing that's just starting now in November, (.) for=ähm (.) migrants. (.) //okay// We'll have representation there. (.) Or a meeting there. (.) I'm gonna get involved in that. //okay// (.) I'm **trying** to do things like that to (.) you know (2) make a difference, (.) add more substantial.
>
> (Interview 8, Frau Haller, I, 67-98)

Frau Haller geht in dieser Passage weiter auf ihre alltäglichen Tätigkeiten ein und beginnt zunächst damit, dass sie male und auch Malunterricht nehme. Sie betont gleich im Anschluss daran, dass sie Schwierigkeiten habe, dies alles (vermutlich auch mir gegenüber) zu berichten,

da es, wie bereits erwähnt, nach einem „superficial, frivolous life“ (Z.70) klingen würde. Aus diesem Grund habe sie dann auch versucht, sich mehr vor Ort einzubringen und in der internationalen Schule zu helfen, in der sie nun seit vier Jahren engagiert sei. Sie sei zwar auch als Lehrerin ausgebildet, sie würde nicht full-time unterrichten können, weil die Ferien hier (in der Schweiz) anders als in Südafrika seien.

Hierin wird deutlich, dass Frau Haller zu Hause in Südafrika hochqualifizierten Tätigkeiten (als Lehrerin und Marktforscherin) nachging und diesen nun aufgrund der örtlichen Gegebenheiten in der Schweiz (andere Gesellschaft, keine Arbeitserlaubnis, keine existenzielle Notwendigkeit) nicht mehr nachgehen kann. Vor diesem Hintergrund wird gleich zu Beginn ersichtlich, warum sie sich nicht nur mit einen „superficial frivolous life“ abgeben möchte (allein schon die Beschreibung eines solchen scheint ihr Probleme zu machen), sondern sich in unterschiedlichen Bereichen engagieren möchte, was sie auch tut. *Frau Haller betont an einigen Stellen die Notwendigkeit für sich persönlich, sich zu engagieren, etwas Sinnvolles zu tun und auch das Gefühl zu haben, gebraucht zu werden und etwas zu verändern; auch hat sie das Bedürfnis, dies alles an dem Ort zu tun, an dem sie jetzt lebt.* Ihr Engagement in der Internationalen Schule, dem genannten aufsuchenden Integrationsprojekt sowie dem Forum verdeutlicht, dass sie sich damit auf einem *sehr anspruchsvollen Terrain bewegt, welches eine gewisse Expertise und ggf. auch Vorkenntnisse in Projektmanagement und -methodik abverlangt*. Frau Haller scheint an dieser Stelle ihrem eigenen Engagement gegenüber auch einen *entsprechend hohen Anspruch* zu haben, sonst würde sie sich vermutlich mit anderen Dingen beschäftigen.

Über die Rahmenbedingungen eines solchen Engagements geht sie im Anschluss etwas detaillierter ein:

> What is really frustrating to people like me in (.) trying to (2) live a life here is you want to (.) do something (3) tenderable, (.) you want to (.) add (own) effort. But because you **don't know** how long you're going to be here, it's incredibly frustrating, you **can't** (.) commit //yeah// to big things. (.) You can't (2) take a leadership role (2) or responsible (.) role. (2) Because (.) when you get (.) you might in six months say sorry I can't do it any longer. So you always (.) can only add a bit=and=I=think that's the //mhm// that's a barrier, it would be great if there are **more** things **in** place //mhm// (.) where (.) people can slide in. (.) But **yes** there **are**, but now the problem is **again** with (.) **mindsets** being different (.) and (.) and methodology being different, it's not always **easy** to just (.) stick in and //yeah// (.) and=and=and (.) and help and do something //mhm//. So. (3)
>
> (Interview 8, Frau Haller, I, 98-107)

In dieser Passage wird deutlich, dass ihrem Engagement auch bestimmte Grenzen gesetzt sind, die Frau Haller als sehr frustrierend („really frustrating“, Z.98; „incredibly frustrating“, Z.101) erlebt. Durch die begrenzte und in vielen Fällen auch undefinierte Aufenthaltsdauer vieler Expatriates könne man sich *beim Engagement um keine grossen und verantwortungsvollen Posten bemühen, die über einen längeren Zeitraum gehen würden* („you can't commit to big things (.) You can't take a leadership role or responsible role“, Z.101/102). Man könne immer nur ein bisschen (mit)helfen, so fasst sie es schliesslich zusammen. Zudem werden an dieser Stelle auch die *mangelnden Rahmenbedingungen im lokalen Engagement* erwähnt, die es für genau diese anspruchsvolle Zielgruppe (zu der sich Frau Haller zählt) möglich macht, trotz dieser unsicheren, begrenzten Aufenthaltsdauer *einem anspruchsvolleren Engagement nachzugehen*. Es wird an dieser Stelle nicht deutlich, was Frau Haller konkret damit meint, offenbar sind es vor allem *die Zugänge und die Art von Engagement*, die sie hier als verbesserungswürdig bezeichnet. Frau

Haller hält bezüglich der vorgefundenen Rahmenbedingungen fest, dass es dabei ein anderes „mindset“ (Z.106) mit einer anderen Methodologie gäbe: *Es sei nicht so leicht, einfach in etwas hineinzurutschen („to slide in“) (Z.105) und bei etwas zu helfen*.
Zugleich zeigt Frau Haller mit ihrem eigenen Engagement, dass sie selbst durchaus in der Lage ist, *anspruchsvollere Projekte anzugehen*. Aus ihrer Sicht genügt ihr gegenwärtiger Einsatz wohl nicht ihren Ansprüchen, sich den „big things“ mit verantwortungsvollen Führungsaufgaben zu widmen, aber dennoch zeigt ihr praktisch dargestelltes Engagement doch eine gewisse Komplexität (an Themen und Zielgruppen), die weit über einen ehrenamtlich organisierten Bücherverkauf oder das Ausrichten eines Buffets hinausgehen (um damit nur zwei Beispiele zu nennen, die im Vergleich zu den von Frau Haller beschriebenen Tätigkeiten etwas weniger anspruchsvoll zu sein scheinen).
Über den Kontakt zu Schweizer Vereinen und Clubs berichtet sie schliesslich folgende Aspekte:

> No. (.) No. (2) None. (2) I’m ashamed to say. //okay// (2) None. No=no=no=and=the **reason** for it is my **needs**, (2) I don’t have a need //mhm// (2) to (2) to go to=a=clu-=like the art (.) that I go to, that happens to be=and it’s just happens=I=think=that’s (.) you have an //mhm// and you want to **do** something, you ask around (.) and (3) so it’s all been made //mhm// (4) by peo-=**I** haven’t had the **need** (.) to belong to a Swiss club //okay//. (2) It would be something that I would **force** myself to (2) to **have** to do to belong to a Swiss club for the sake of belonging to a Swiss club, I don’t ha- if I’m (.) for example if I couldn’t find an art teacher, (2) ähm I would quite happily go to a (.) **Swiss art teacher**, //okay// (.) the (closest) to a Swiss club is the German. (.) I’m not courageous enough to go to a (2) big artist class in Swiss German. (.) Horror. (.) So that’s the closest I get, //okay// but language is definitely. (.) It’s an obstacle, //okay// (.) it’s definitely an obstacle. //okay// (3) And as as as=I=say=I’m do- I **did five years** of German in High in Secondary school, (.) my mother tongue is Afrikaans which is some(how) a deduction of Flemish, //mhm// (.) so all of that (2) makes (.) German (.) **easier**. **And** (.) äh=well (.) actually Swiss German easier, but it took me about four years to discover how Swiss Ger- I’m **still** working out how Swiss German works. (Interview 8, Frau Haller, I, 129-146)

In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass die Teilnahme bzw. Mitgliedschaft in einem Schweizer Club oder Verein von Frau Haller nicht als ein grundsätzliches Bedürfnis („I haven’t had the need“, „To belong to a swiss club for the sake of belonging to a swiss club“, Z.132/133) beschrieben wird. Dennoch leitet sie die Passage mit einem „No, no, none. I’m ashamed to say“ (Z.126) ein, was auch als Bedauern darüber interpretiert werden könnte. *Offensichtlich übernimmt für sie der Zug International Women’s Club die grundlegende Orientierungshilfe vor Ort*. Eine Mitgliedschaft in einem Schweizer Club scheidet für sie vor allem aufgrund der Sprachbarriere aus, wie es auch am Beispiel der Kunstkurse deutlich wird. Ein grosser Kunstkurs auf Schweizerdeutsch würde bei ihr, wie sie es formuliert, den blanken Horror auslösen (Z.137). *Zudem wird von ihr eine doppelte Sprachbarriere zwischen dem Hoch- und Schweizerdeutschen erlebt*: Obwohl sie über Vorkenntnisse in Deutsch verfügt und es ihr aufgrund vieler flämischer Worte im Afrikaans leichtfällt, Deutsch zu verstehen, würden sich bei Frau Haller noch immer Schwierigkeiten zeigen, den schweizerdeutschen Dialekt zu verstehen. *Dennoch zeigt sich bei Frau Haller eine grundsätzliche Bereitschaft bzw. Motivation, sich mit den vorherrschenden Sprachen Hochdeutsch und Schweizerdeutsch überhaupt zu befassen.* Sie habe vor Ort, so erwähnt sie an einer anderen Stelle des Interviews, bereits einen weiteren Kurs in Hochdeutsch absolviert. Darüber hinaus arbeitet sie sich an anderen Stellen des Interviews

an den Unterschieden ab, die der gesprochene schweizerdeutsche Dialekt gegenüber dem gelernten Hochdeutschen mit sich bringt. Auch hier ist allerdings wieder die Frustration zu spüren, *wenn bestimmte Dinge nicht weiter kommuniziert werden können.* Die Lösung für Frau Haller ist und bleibt in vielen Fällen, einfach Englisch zu sprechen: „we'll just speak English most of the time" (Z.154/155).
Auf die immanente Nachfrage, mehr über ihre vermeintlichen Kontakte zu Schweizer Vereinen zu berichten, antwortet Frau Haller folgendermassen:

> Initially I'm over that now because I've been here long enough, and I don't know how much is (.) because of (3) the country and the culture **I** come from, (2) or whether it was because for **me** (.) it was the first time (.) living in another country, but the **Swiss** culture being very (.) **closed**. (2) That's definitely you are (2) it's not **easy** (2) I mean (.) it's not an open culture where it takes time. (.) And often things (.) when you arrive here you (.) things (2) and I guess that's just the way it **is**, //mhm// (.) you can't expect people to change their culture because **you**'re here, but yeah that's (2) No, you can't! I mean that's ridiculous. //yeah of course// (2) And people are the way they **are**! //yes// But yes it takes **longer**. //yeah// (2) It takes longer.
> (Interview 8, Frau Haller, I, 164-174)

In dieser Passage zeigt sich zum einen, dass Frau Haller den Aspekt der Hürden bzw. Barrieren differenziert betrachtet und beide Seiten (sich selbst und die schweizerische Aufnahmegesellschaft) mit in ihre Beobachtungen miteinbezieht. So ist es für Frau Haller wichtig zu erwähnen, dass die Tatsache, dass sie selbst zum ersten Mal in einem anderen Land lebe, einen Einfluss darauf haben könne, wie sie selbst letztlich auf andere zugehe. *Frau Haller betont in diesem Zusammenhang auch die Kultur ihres Herkunftslandes, um daran die Unterschiede zur „Schweizer Kultur" aufzuzeigen*. Letztere habe Frau Haller, wie sie es beschreibt, als eine sehr verschlossene Kultur erlebt (sie spricht von „very closed", Z.167), für die man Zeit brauchen würde. Die Aussage, dass man nicht erwarten könne, dass die Menschen ihre Kultur ändern, bloss weil man nun auch hier sei („you can't expect people to change their culture because you're here", Z.170), stärkt *bei Frau Haller das Bewusstsein dafür, dass es einer (gesteigerten) Eigeninitiative und einem langen Atem der Ankommenden bedürfe, um mit der schweizerischen Kultur in Berührung zu kommen*. Frau Haller betont dies erneut durch ein „but yes it takes longer" (Z.174) und betont am Ende der Passage abermals, dass die Leute hier eben so sind wie sie eben sind.
Auf die exmanente Frage, ob und was man tun könne, um aus ihrer Sicht mehr Kontakte oder Berührungspunkte zu schweizerischen Clubs oder Vereinen zu bekommen, antwortet Frau Haller wie folgt:

> If there was a **way**, (3) that (3) yeah=but=I (3) tha-=that there would be **more** organized events where=there=is integration. (3) Because (.) I'm thinking of **why** would (.) why would a Swiss person (.) having (.) all their friends and they have their life here, why would they to make an effort to an outsider. (4) **Nothing!** (.) //mhm// Because you carry on with your life as is. So I don't know, you need to be something almost (.) like (.) and=I=don't=know what platform. (3) Something where (.) ähm (2) interested s- oh and obviously that would then be people who would be **open** to integration and **open** to meeting, so they tho- those would be the Swiss people that would (.) **attend**, (.) and (.) have like (.) social events around (.) whether it'd be (2) yeah **interests**. (2) Interests that people have, (.) whether it'd be art or I=don't=know, it needs to be something the people are interested in. //mhm// (.) And organize something **around** that, where people can be **invited to** //mhm// (.) and (.) and integrate **more** that you actually get to know the people more. (2) Which (.) that's I I don't know because (.) the (.) otherwise it takes (.) a **long** (.) time. //mhm// (2) **I'm finding**, (.) that (.) I'm having far more exposion **now**, there's also (.) there's a big difference in the (2) expat community between people who are here for=a

year or two, (.) and=people who have been here for longer. (2) The people who and also the people who **stay** (.) here, because (.) of the people who stay here, I'm now in the past year also, I meet far more with the people who are here to stay. So **those** are the people (.) who are also married perhaps to a Swiss person. //mhm// (.) Or (.) you have (2) **really** started making friends in the Swiss community, so **therefore** when you **then** go to a social thing, you would meet Swiss people. (2) And start mixing more.

(Interview 8, Frau Haller, I, 177-197)

Frau Haller beginnt die Passage mit der Perspektive auf eine organisierte Annäherung von Expatriates und Schweizerinnen und Schweizern. Dies wäre am ehesten in Form von offenen Treffen (in Sinne einer Plattform) für beide Seiten denkbar, würde aber auch, so folgert sie weiter, das Interesse an Integration und an einem solchen Format voraussetzen. Frau Haller erörtert in der Folge schliesslich ihre Bedenken gegenüber einem solchen Format, in dem sie die Herausforderungen für die beiden daran beteiligten Seiten beschreibt.

Es wird differenziert deutlich, warum Frau Haller von den Schweizerinnen und Schweizern keine Anstrengungen und Anpassungen erwartet. Sie konstruiert ein Bild der vor Ort ansässigen Schweizer Bevölkerung, die bereits ihr Leben mit den Freund*innen vor Ort habe. Aus diesem Grund sei auch kein Bedürfnis oder keine Notwendigkeit vorhanden, sich neuen Personen gegenüber zu öffnen bzw. diesbezüglich Anstrengungen zu unternehmen („why would they make an effort to an outsider", Z.180). *Auch darin zeigt sich, dass Frau Haller keine Erwartungshaltung gegenüber der schweizerischen Gesellschaft hat. Sie bringt vielmehr sogar Verständnis gegenüber der eher als verschlossen erlebten Kultur auf, da darin der Bedarf an Freunden und Kontakten ja offenbar bereits gesättigt sei.*

Weiter zeigen sich aus ihrer Perspektive die deutlichen Differenzen zwischen den vor Ort lebenden Expatriates (sie spricht dabei von einer „expat community", Z.191). Je nach geplanter Aufenthaltsdauer würden diese sich auch sehr unterschiedlich „socializen". Bei einer ein- bis zweijährigen Perspektive würde man, so führt sie aus, als Expatriate eher dazu neigen, unter sich zu bleiben, bei längeren Perspektiven würde man sich dann eher mit Gleichgesinnten treffen, die auch schon länger im Land sind, und sich immer mehr auch unter die Einheimischen mischen. *Die Perspektive des Vor-Ort-Bleibens stellt sich an dieser Stelle als ein entscheidendes Moment für mehr oder weniger Kontakte zur vor Ort lebenden Schweizer Bevölkerung dar.* Auch hier kann gezeigt werden, dass sich bei einer sehr kurzen Perspektive die Mühe einer langfristigen Annäherung einfach nicht lohnen würde, daher würde man eher die einfacher zugänglichen international ausgerichteten Expatriate-Kreise bevorzugen. Bei mittel- oder längerfristigen Perspektiven würde sich eine Investition in Sprache, Kultur und Kontakte zu Einheimischen vielen als lohnender erscheinen.

Im Anschluss daran berichtet Frau Haller von ihrer Wohnsituation und ihren individuellen Kontakten zur Schweizer Nachbarschaft sowie Schweizer Gesellschaft resp. Kultur:

We moved to Rotkreuz because (.) our landlord's **son** wanted to move in so it wasn't that we **chose** to move but it was the best thing that ever happened. We're now in Rotkreuz, (2) which is (2) we have Swiss, we have an English couple next to us and we have Swiss neighbours. (.) We **talk** to them. (.) Us (.) within the first (.) week (2) I had **more** inter- (.) action with my neighbors being Swiss, than I had in Walchwil in the **four** years that I lived there. And I don't know, (.) often question, I think it's we live in quite a unique (.) situation where the people (.) integrate quite a **lot**, (.) there are (.) one or two of=them (.) have travelled quite a lot so they're all quite open to **that**, but=then also **maybe** a lot has to do with the fact that **I**'ve walked in there, //mhm// (.) being able to speak German, //mhm// (.) I was **far** more confident in **living** here, (.) so=**I was more open**. //yeah// (2) Ähm (2) for example I (.) decided when we moved in them I'm gonna speak German to them, if I

> start speaking English, we're **only** gonna be speaking English again. And **only recently** (2) have they started speaking English to me but up to now I (.) and we speak local I speak German or English and (2) and=that's (.) so maybe it has a lot to do with **me**, **I don't know**, //mhm// (2) or the **area**, it could be=äh, I (.) I don't think it's just me the (.) also the **area** (2) **Zug** and=then=I=think we often blame (.) things (.) on=the (.) on the **Swiss** community, whereas it's because it's such a transit expat community, where it's such an impersonal thing with people coming and going, that you then have this impersonal thing, (2) yeah. (3)
>
> (Interview 8, Frau Haller, I, 207-227)

Anhand einer Episode, in welcher Frau Haller von ihrem Wohnungswechsel erzählt, zeigt sich zum einen *wie reflektiert und bewusst sie einen erfolgreichen Strategiewechsel bei der Kontaktaufnahme mit ihren Nachbarn vollzogen hat*. Sie ist direkt auf ihre Nachbarn zugegangen und hat von Anfang an beschlossen, wenn möglich nur Deutsch mit ihnen zu sprechen. Hinzu kommt, dass die neue Wohnumgebung von Frau Haller als sehr Expatriate-freundlicher beschrieben wird, d. h. es gibt unter den deutschsprachigen Nachbarn auch solche, die über viel Reiseerfahrung verfügen, und denen sie daher eine gewisse Weitsicht bzw. Offenheit unterstellt. Dies wird von Frau Haller als eine „unique situation" (Z.214) beschrieben, in welcher sich die Menschen schnell integrieren würden. Frau Haller selbst fühlt sich in diesem Ambiente sehr wohl und beschreibt sich auch als deutlich selbstsicherer als in der vorherigen Wohnsituation. *Frau Haller macht in dieser Passage durch eine sehr analytische und differenzierte Darstellung ihrer Wohnsituation klar, welche unterschiedlichen Faktoren beim Ankommen und bei der Kontaktaufnahme zu einer schweizerischen Nachbarschaft dazu beigetragen haben, dass sie sich wohl und besser integriert fühlt.* Sie selbst kann dabei auch gar nicht genau sagen, welche der Faktoren letztlich entscheidend dazu beigetragen hätten, d. h. ob es *ihre Eigeninitiative* war, auf Nachbarn einfach zuzugehen, oder auch ihre Hartnäckigkeit, trotz gelegentlicher Unterhaltungen mit den Nachbarn auf Englisch immer wieder darauf zu beharren, *Deutsch zu sprechen*. Oder liegt es vielmehr auch an der von ihr beschriebenen *Expatriate-freundlicheren Umgebung*, die einen etwas offeneren Umgang miteinander gefördert hat.

Die Tendenz vieler Expatriates („I think we often blame things on the on the Swiss community"), bei vielen Dingen (vermutlich eine Geschlossenheit bzw. Reserviertheit vielen Expatriates gegenüber) der schweizerischen Gesellschaft die Schuld zu geben, ist für Frau Haller, wie sie in der darauffolgenden Passage aufzeigt, nicht nachvollziehbar. Ganz im Gegenteil bringt Frau Haller an dieser Stelle erneut *Verständnis für die Schweizer Gesellschaft vor Ort auf, sich gegenüber der Expatriate-Community eher reserviert und abwartend zu verhalten*, da letztere gerade in der Region Zug auch als eine *sehr unpersönliche Transit-Welt (Z.226) mit hoher Fluktuation* wahrgenommen wird. So ist es auch nachvollziehbar, Frau Hallers Argumentation folgend, warum viele Schweizerinnen und Schweizer, welche vor Ort bereits über einen soliden Freundeskreis verfügen und fest im lokalen sozialen Engagement installiert sind, sich nicht unbedingt die Mühe machen, die kurzzeitig auch vor Ort wohnenden Expatriates in irgendeiner Form einzubinden.

Weiter ergänzt Frau Haller die folgende Passage, in der sie allgemein auf die Hürden für ein Engagement vor Ort eingeht:

> So in terms of **what can be done**, (.) I don't know what else to suggest to you //mhm// what else (2) ähm=can be done because (2) **that** was part of th-=this=this=this (.) äh=integration thing that **we looked at**. (.) Ähm (2) you know how people integrate mo-=what more (.) the obstacles that people have in integrating. (.) And a **lot**

> had to do with (.) the exact strict rules (.) around Swiss (.) organizations (.) //mhm// ähm around things to get involved in. (.) But you're often excluded all=that because people are not here for a **long** time, (2) it's not worth the=e-=eff- (.) the efforts (2) to go through to=to be included in that. (.) And they just avoid it. (3) Because it's=it's (.) yeah (2) ähm (.) whether it'd be involved in helping at=an (.) old age house, whether it'd be involved (.) be- (.) belonging to a specific club, if it's **too** complicated, //mhm// too difficult (.) and unfortunately (.) there are **such strict rules** and (.) this is something I find very frustrating and **again** maybe (.) it's different for someone coming from a different (.) from another European country, (.) the **rules** and regulations that one has to get through to **belong** to any- (.) thing or to become part of **anything** (.) often it. //mhm// (.) It's **not** an easy just //mhm// (.) an **easy** thing. (3) It's very (.) it's very regulated. (10) And I understand it has to be regulated, but yet not (2) to the extent that it puts people off. (.) And for **two** reasons it puts people off, because of cultural differences, (.) but also it puts people off because you are dealing with people who aren't here that long. //mhm// (.) So if it's too (2) but (.) if (.) too much energy, too much time (2) to (.) to become part of something, and you think well, (.) is it **worth** that if I'm not gonna be part of it for that long in any case. And then you **end up** having that **all thing off**, now you're here for **five** years instead of **two**, (.) and yet you **could've been (**2) but=you (.) you didn't know. (Interview 8, Frau Haller, I, 227-252)

Frau Haller führt den Gedanken, was getan werden könne bzw. auf welche Hürden Expatriates stossen, weiter aus und geht dabei auf charakteristische Merkmale von Schweizer Clubs ein. Viele Herausforderungen würden mit den *exakten, strikten Regeln in den Schweizer Organisationen* (Z.231) zusammenhängen, so Frau Haller. Weiter sei man als Expatriate, so beschreibt sie es weiter, aber auch oft *selbst ausgeschlossen*, weil man nicht lange hierbleiben würde. Es sei meist die Mühe nicht wert, „to go through", daher würden viele es meiden, die Mühen auf sich zu nehmen (Z.235). Bei den folgenden Ausführungen wird allerdings nicht deutlich, ob sie aus eigener Erfahrung spricht oder ob sie sich auf Erfahrungsberichte aus ihrem Expatriate-Umfeld in Zug stützt.

Frau Haller berichtet immer wieder von Schwierigkeiten mit den strengen Regeln, egal ob man nun alten Leuten helfen oder zu einem bestimmten Club gehören möchte. Die „rules and regulations", durch die man gehen müsse („one has to get through", Z.239), um ein Teil von etwas zu sein, beschreibt sie in der Schweiz als nicht einfach. Frau Haller erklärt sich zwar verständnisvoll gegenüber der Notwendigkeit zur Regulierung, dies würde aber in einem Ausmass betrieben, dass es Leute *schliesslich eher abschrecken* würde („to the extent that it puts people off", Z.242), *es überhaupt zu versuchen*. Es seien, so folgert sie, zwei Gründe, die Expatriates eher von einem Engagement abschrecken würden: Es seien zum einen die *kulturellen Gegensätze* und zum anderen würden *viele Expatriates nicht so lange vor Ort bleiben*. Vor diesem Hintergrund müssten Expatriates zu viel Energie und zu viel Zeit investieren. So würden viele überlegen, ob man Teil davon sein möchte, wenn man ohnehin nicht lange ein Teil davon sein könne (Z.245f.), so fasst es Frau Haller schliesslich zusammen. Die Mühen es zu versuchen sind in Relation zur undefinierten Aufenthaltsdauer vieler Expatriates zu betrachten. *Neben der Frage, ob all die strengen und mühevollen Regularien überhaupt erlernt werden sollen, tritt die Frage hinzu, ob sich all die Mühe angesichts einer begrenzten Aufenthaltsdauer überhaupt lohnen werde.* Dies wird v. a. dann zu einem Problem, so führt Frau Haller weiter aus, wenn der Aufenthalt im Land wider Erwarten verlängert wird, und man kaum Mühen für eine Kontaktaufnahme zur lokalen Community auf sich genommen hat, weil man bei der Ankunft nur von einem kürzeren Aufenthalt ausgegangen sei. Dann würde man „with all things off," enden und letztlich gar keine lokalen Kontakte haben.

Fallvergleich Frau Faude und Frau Haller

Vergleicht man die beiden hier dargestellten Fälle des Typus II miteinander, fällt zunächst auf, dass beide Interviewpartnerinnen sich in erster Linie in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug zu Hause fühlen und sich dort auch positionieren. Beide berichten von regelmässigen Kontakten und Aktivitäten mit Fokus auf das internationale Umfeld des Zug International *Women's* Club (ZIWC) und der International School, beide pflegen zudem regelmässige Kontakte in ihre Heimatländer Finnland und Südafrika und reisen regelmässig dorthin zurück. Beide verlassen jedoch auch mit regelmässigen Aktivitäten und Kontakten diese internationale Welt, um sich auch im lokalen schweizerischen Setting zu positionieren. Vor allem Frau Faude beschreibt sich als sehr aktiv und gut vernetzt, bei ihr kommen zu den ZIWC-Kontakten regelmässige Treffen mit finnischen Frauen, sowie ihr ehemaliges Trainerin-Engagement beim Eishockey-Club hinzu, wobei es sich bei letzterem um ein Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein handelt. Frau Haller positioniert sich ebenfalls mit ähnlichen Aktivitäten hauptsächlich im internationalen Umfeld, hat aber auch regelmässig Kontakte bzw. Aktivitäten, mit welchen sie sich in der lokalen Welt vor Ort positioniert, indem sie bspw. regelmässige Kontakte zu Schweizer Nachbarn pflegt oder auch die unpersönliche Transit-Welt der Expatriate-Welt in Zug kritisiert. Beide Frauen sehen, was Kontakte und Aktivitäten zur lokalen schweizerischen Welt vor Ort angeht, die Initiative auf der Seite der Expatriates selbst und machen in den Beschreibungen ihrer Aktivitäten implizit sehr deutlich, dass sie beide diese Initiative auch eingelöst haben bzw. noch aktiv dabei sind; Frau Faude beschreibt sich diesbezüglich sogar als integriert bzw. akzeptiert. Als negativen Vergleichshorizont konstruieren beide Frauen die Haltung einiger Expatriates, die auch nach vielen Jahren des Aufenthalts vor Ort keinerlei Interesse zeigen würden, Deutsch zu lernen (bzw. Schweizerdeutsch zu verstehen) und lokale Schweizer Kontakte zu pflegen. Dieser Haltung möchten sie beide offenbar nicht entsprechen und es wird in den Beschreibungen ihrer Aktivitäten immer wieder implizit deutlich, dass sie sich beide aktiv darum bemühen, lokal mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt zu kommen. Beide Frauen bewertet die lokale Verortung folglich auch als relevant, um sich länger vor Ort aufzuhalten. Dennoch werden der Kontakt zur lokalen Bevölkerung, das Erlernen von Hochdeutsch bzw. Verstehen von Schweizerdeutsch sowie Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein als mühevolle und beschwerliche Anstrengungen erlebt, deren Überwindung hauptsächlich auf der Eigeninitiative der ankommenden Person beruht. Während Frau Faude diesen Weg des Ankommens für sich persönlich als eher abgeschlossen beschreibt und sich selbst als integriert bzw. akzeptiert sieht, dokumentieren sich bei Frau Haller diesbezüglich viele Hürden, wenn es um die Kontaktaufnahme in deutscher bzw. schweizerdeutscher Sprache geht. So ist die Sprachbarriere für Frau Haller bspw. ein Hauptgrund, weshalb sie sich nicht in einen auf Schweizerdeutsch geführten Malkurs hineinwagt.

Frau Haller macht im Unterschied zu Frau Faude detailliert ihre Anspruchshaltung an ein Engagement deutlich. Sie betont die Notwendigkeit, sich zu engagieren und an dem Ort etwas Sinnvolles zu tun, an dem sie gerade lebt. Als Abgrenzung erwähnt sie an einigen Stellen das „frivolous life", was sie jetzt als nicht arbeitende Expatriate-Frau zwar hat, ihr aber nicht genügt, da sie in ihrer Heimat daran gewöhnt war, zu arbeiten und hochqualifizierte Dinge zu tun.

Die von ihr beschriebenen Tätigkeiten (Internationale Schule, Integrationsprojekt, Forum) verdeutlichen, dass sie sich in einem eher anspruchsvollen Terrain bewegt und engagiert. Im Vergleich zu Frau Faude scheint Frau Haller mit der Tragweite des Engagements allerdings nicht zufrieden zu sein, weil sie aufgrund der zeitlichen Befristung ihres Aufenthalts den Anspruch an ihr eigenes Engagement einschränken muss. An vielen Stellen macht sie deutlich, dass sie sich gern mehr und verantwortungsvoller engagieren möchte, wie sie es früher offenbar gewohnt war. Während bei Frau Haller also in erster Linie eine persönliche Unterforderung im Engagement als Hauptmotiv für ein Aktiv-werden in unterschiedlichen Projekten vor Ort zu erkennen ist, ist das Engagement bei Frau Faude im Vergleich eher aus einem Zufall bzw. einer Zwangssituation heraus entstanden, welche sie als Trainerin in den lokal orientierten Eishockeyclub gebracht hat. Diesen Zufall bewertet sie rückblickend als Schlüsselmoment in ihrem Ankommen vor Ort. Das war das Signal, sich in das neue Lebensumfeld zu integrieren.
Beiden Frauen ist zudem gemein, dass sie sich explizit Gedanken über eine bessere Vor-Ort-Integration von Expatriates machen. Beide haben Anregungen und Vorschläge, die dazu dienen können, die teilweise als kompliziert und unverständlich wahrgenommenen Regeln und Verhaltensformen der Schweiz besser und verständlicher an Expatriates heranzutragen. Gleiches gilt für die von Frau Haller als hoch erlebten Hürden in Schweizer Vereinen. Daraus kann bei beiden zumindest ein grundsätzliches Interesse an einer Ausweitung der Kontakte bzw. einer Verbesserung der Schnittstellen untereinander interpretiert werden. Beide verweisen in diesem Zusammenhang allerdings auch immer wieder auf die Herausforderungen der begrenzten bzw. unsicheren Aufenthaltsdauer vor Ort.

7.3 Typus III: Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community

Der folgende Typus III, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriates – Herrn Becker und Frau Giesinger – rekonstruiert. In ähnlicher Weise, wie bei den bereits präsentierten Typen, werde ich im Folgenden die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

Interviewpartner 2: Herr Becker

Das Interview mit Herrn Becker wird an einem der regelmässigen Treffen des „International Men's Club Zug“ verabredet und zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Das Interview wird komplett auf Englisch geführt. Herr Becker ist ein Mann fortgeschrittenen Alters, er kommt ursprünglich aus dem Irak und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit über 35 Jahren im Kanton Zug. Nach der Eingangsfrage beginnt Herr Becker wie folgt:

> Well, we live in **Cham**, (.) and I think Cham is a beautiful place, (3) and we live in a block of flats. (2) We have the ground floor (3) and we have=äh very (.) friendly (.) harmonious relations with all our neighbors. (2)

> **All** of them are (.) Swiss (.) and (.) I'm the only one who is **not** Swiss, but we have very (.) ähm (.) friendly relationship. //mhm// (2) ähm. (Interview 2, Herr Becker, I, 6-9)

Herr Becker beginnt das Interview mit der Beschreibung seines (und dem seiner Frau, er spricht von „we", Z.6) Wohnorts und seines direkten Wohnumfeldes, die er beide als wunderschön bezeichnet. Sein direktes Wohnumfeld charakterisiert er als harmonische Nachbarschaft unter Schweizerinnen und Schweizern. *Gleich zu Beginn zeigt sich zum einen eine deutliche Hervorhebung positiver Rahmenbedingungen, unter denen er dort lebt.* Herr Becker betont an zwei Stellen der Passage, dass er dort „a very friendly harmonious relations with all our neighbors" (Z.7/8) resp. „a very friendly relationship" (Z.9) mit allen habe, wobei er in diesem Zusammenhang darauf hinweist, dass es eine überwiegend Schweizer Nachbarschaft und er als einziger eben kein Schweizer sei. Etwas weiter interpretiert könnte es für Herrn Becker bereits auch einen Hinweis auf einen Massstab im Sinne einer gelungenen Integration *unter Schweizer*innen lebend* darstellen. Es könnte aber einfach auch nur ein weiteres Indiz für die sehr guten Rahmenbedingungen einer harmonischen Nachbarschaft sein, unter denen Herr Becker und seine Frau dort leben. Weiter geht Herr Becker im Interview nun auf seine engeren sozialen Kontakte ein:

> We have many **Swiss friends** (.) or (2) o- (.) acquaintances if you like, (.) not **really** good friends, (2) äh I have (.) my **best friend** (2) is a Swiss guy, (.) but he's always travelling so we don't see much of each other, (3) and (2) I been living here a long time, (.) since nineteen seventy-**eight**, (3) //mhm// and=äh (2) I must say I'm very happy here. //mhm// (3) I find äh (3) äh the whole=äh (.) conditions (2) very=very (.) pleasant. (.) There is not too much **state**, you have (.) freedom, (.) the society is well=äh (4) well educated (.) and well integrated (.) and=äh (7) I'm happy to speak German, (.) but only High German, not the local dialect, //mhm// (3) but=äh (2) and I go skiing in the winter (2) regularly (2) and=äh my favourite place is Engelberg and=äh we have a lot of skiing friends there, //mhm// (2) and all of them say (.) to me (.) from time=and again) (.) they tell me (.) äh (.) du bist optimal integriert. (2) So which is=äh you can take it any either way, as a compliment or otherwise (.) but=äh (.) I=I find it is a compliment, (2) inspite of the fact that I don't speak (2) the ‚Schwiizerdütsch' dialect. //mhm// (2) Yeah. (Interview 2, Herr Becker, I, 13-29)

Herr Becker (und seine Frau, „we", Z.13) haben viele Schweizer Freund*innen oder eher Bekannte, wie er gleich darauf ergänzt. Er differenziert allerdings gleich im Anschluss weiter, dass es keine wirklich engen Freund*innen seien. Ein sehr guter Freund, so hebt Herrn Becker hervor, sei Schweizer; dieser sei aber viel unterwegs, sodass er ihn nicht so oft sehen würde. *Herr Beckers Spezifizierungen, die aus den vielen Schweizer Freund*innen schliesslich doch nur Bekannte macht, weisen darauf hin, dass es ihm wichtig erscheint, diese Unterscheidung zu treffen. Es scheint, dass es sich dabei also eher um oberflächliche Bekanntschaften handelt, auch wenn es viele sind.* Letztendlich sind es, so kann hier interpretiert werden, doch nicht allzu viele Freunde, die Herr Becker vor Ort benennen kann.

Weiter erzählt er, dass er seit 1978 hier leben würde. Wie zur Untermauerung fügt er „I must say, I'm very happy here" (Z.17) ein. Es gäbe gute Lebensbedingungen, nicht viel Staat und man habe Freiheit. Die Gesellschaft, so beschreibt es Herr Becker, sei „well educated" und „well integrated" (Z.19/20). Herr Becker betont also weiterhin die positiven Rahmenbedingungen („the whole conditions very pleasant", Z.18) und die Tatsache, dass er sich sehr wohl fühle.

Herr Becker erzählt weiter, dass er Hochdeutsch spreche und darüber froh sei; den lokalen Dialekt würde er auch verstehen, sprechen könne er diesen aber nicht. *Darin zeigt sich ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, die lokale Sprache zu können oder zumindest zu verstehen, um mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen.* Wie zur Verdeutlichung erwähnt Herr Becker am Ende dieser Passage, dass er gern regelmässig nach Engelberg Skifahren gehe und er dort von seinen Skifahr-Freund*innen als optimal integriert beschrieben werde („they tell me: du bist optimal integriert“, Z.25). Herr Becker macht an dieser Stelle klar, dass er diese Aussage sowohl als Kompliment als auch als dessen Gegenteil auffassen könne. Wie genau führt er nicht weiter aus, eventuell könnte dahinter die implizite Aufforderung stehen, dass er nach all den Jahren gemeinsam verbrachter Skiferien nun endlich einmal den schweizerdeutschen Dialekt sprechen könnte. Herr Becker fasst die Aussage seiner Freund*innen dort als Kompliment auf, und das, obwohl er überhaupt kein Schweizerdeutsch spreche. *Für ihn selbst scheint das Sprechen des schweizerdeutschen Dialektes ein weiterer Schritt in Richtung einer optimalen Integration zu sein, seinen Ski-Freund*innen genügt das Hochdeutsche (und das Verstehen von Dialekt) offenbar.*
Herr Becker befindet sich, so wird in dieser Passage implizit deutlich, nach 35 Jahren in der Schweiz, Hochdeutsch sprechend und Schweizerdeutsch verstehend, in einer Schweizer Nachbarschaft lebend, mit regelmässigen Kontakten zu vielen Schweizer Bekannten, regelmässigen Skiausflügen nach Engelberg, noch immer in einer Art Zwischenposition, die den Eindruck hinterlässt, nicht wirklich ganz zu etwas zu gehören. Ob Herr Becker dies bedauert oder nicht, wird an der Stelle nicht deutlich. Im Unterschied zu Herrn Adam (der sich selbst über Hobbies integriert hat resp. selbst davon ausgeht, integriert zu sein) überlässt Herr Becker es anderen, ihm das Zeugnis „du bist optimal integriert“ auszustellen, wobei er auch Zweifel daran hat, ob es auch wirklich als Kompliment gemeint war. Im Vergleich zu Herrn Adam scheint bei Herrn Becker auch eine weiterreichende Bedeutung des schweizerdeutschen Dialektes für seine persönliche Integration hervorzutreten, die bei Herrn Adam nicht so eine Rolle spielt.
Auf die immanente Nachfrage nach weiteren Aktivitäten und Engagement vor Ort berichtet Herr Becker wie folgt:

> To be frank, (2) äh (2) my wife is (.) very active (.) in this. She (.) used to go to the old people's home, //mhm// look after (.) certain patients, (2) äh she is more in this (.) than myself. //mhm// (3) I=am (2) socially (.) I have my friends in Engelberg, I have my friends in **Zug**, (2) I also like=äh the **lake of Zug** very much, (2) and I have a boat on the lake, (.) so I have many friends who come with me on the boat. (2) Äh as you know I'm a member of the International Men's Club, (2) before **that** I was a member of the **toastmasters**, (2) ähm (4) äh but I must admit I have not=ähm (2) managed to go to (2) äh to (2) **clubs**, societies where=äh (.) they speak only @Swiss German@ (2) I **understand** it but I can not fit in there. (Interview 2, Herr Becker, I, 50-60)

Herr Becker berichtet zunächst, dass es seine Frau sei, die sich engagiere. Diese sei ziemlich aktiv. Sie mache Hausbesuche (im Sinne von Nachbarschaftshilfe), sie sei aktiver als er. Engagement wird von Herrn Becker offenbar zunächst mit informellem, sozialem Engagement seiner Frau wie Besuchsdiensten bei älteren Menschen bzw. Nachbarschaftshilfe in Verbindung gebracht. Er dagegen gehe solchen Tätigkeiten nicht nach und dennoch sei er vor Ort sozial eingebunden bzw. in geselligen Bereichen unterwegs, was Herr Becker anschliessend deutlich macht. „Socially“ (Z.53) habe er Freunde in Engelberg und Freunde in Zug, er habe auch ein

kleines Boot auf dem See und viele Freunde, die zu ihm aufs Boot kommen würden. Schliesslich erwähnt er seine Mitgliedschaft im „International Men's Club of Zug", davor sei er bei den „Toastmasters" gewesen (Z.56/57).
An dieser Stelle zeigt sich weiter sehr deutlich, welche Charakterzüge die soziale Einbettung von Herrn Becker vor Ort trägt: Er erwähnt erneut seine Freunde in Engelberg sowie weitere Freunde, die ihn auf seinem Boot besuchen. Es fällt auf, dass Herr Becker zunächst das Engagement seiner Frau hervorhebt und man zunächst den Eindruck habe, er würde sich überhaupt nicht engagieren: „she is more in this (.) than myself" (Z.52). Seine eigenen Aktivitäten bei den Toastmasters und dem International Men's Club of Zug erwähnt er in diesem Zusammenhang erst viel später. Vermutlich nimmt Herr Becker seine Vereinstätigkeiten zunächst gar nicht als Engagement wahr und gibt implizit dem informellen, sozialen Engagement seiner Frau mehr Gewicht als seinem, vermutlich eher auf Geselligkeit und Beisammensein ausgerichteten Engagement in den Clubs. *Deutlich wird aber ein Selektionsmuster beim Engagement von Herrn Becker, dass er hier explizit macht. Er müsse zugeben, so fügt er an, dass er es bisher (noch) nicht geschafft habe, in Clubs zu gehen, in denen nur Schweizerdeutsch gesprochen wird.* Er verstehe zwar den Dialekt, passe dort aber nicht rein. Offenbar erklärt dieser Hinweis auch, warum es Herr Becker nach nunmehr 35 Jahren noch nicht geschafft habe, sich dort zu engagieren. *Offenbar existieren hier Zuschreibungen gegenüber Vereinen, in denen Schweizerdeutsch gesprochen wird, die Herr Becker implizit als Ausschlusskriterium für sein mögliches Engagement darin wahrnimmt, auch nach so vielen Jahren vor Ort.* Das Kriterium „I don't fit in there" (Z.59) erfolgt an dieser Stelle zunächst einmal ausschliesslich auf Grund der darin gesprochenen Sprache (und vermutlich der damit verbundenen Zuschreibungen) und nicht aufgrund des Vereinstyps, wie z. B. ein Sportverein, in den man nicht hineinpasst oder ein Theaterverein, mit dem man nichts anfangen kann. Im weiteren Verlauf des Interviews macht Herr Becker diesen Punkt noch deutlicher.
Auf die immanente Nachfrage des Interviewers, ob er sich denn gern mehr in Schweizer Clubs beteiligen würde, antwortet Herr Becker folgendermassen:

> Not necessarily, not necessarily. //okay// Yeah. (4) I don't think I can hold a very (2) **meaningful** (.) **discussion** (.) //okay// in Swiss German. //okay// In **German** (.) yes I can do it //okay// but=äh //yeah// (.) when=we're going to discuss (.) äh the war in=äh somewhere, (2) everywhere there seems to be a war (3) it's (.) very difficult. //mhm// (3) And=I I=am (2) I have one exception which I can tell you, //okay// (2) that is the (4) so-called Jahrgänge (2) //mhm// (2) of Steinhausen. //yeah// And we meet once a year (.) on an excursion (2) there=are=about (2) oh (2) about=thirty or=(post)-thirty ( ) they have all the same age, (.) all were born in the year I was born, (2) and=äh all of them are Swiss, (.) and I go regularly there, every year. //okay//
> (Interview 2, Herr Becker, I, 62-72)

Er denke nicht, so formuliert Herr Becker weiter, dass er einer bedeutsamen Diskussion auf Schweizerdeutsch folgen oder an ihr teilnehmen könne, dies schätze er als sehr schwer für sich ein. Als Begründung gibt er an dieser Stelle also *vor allem mangelnde Teilhabechancen am Vereinsleben an, die er durch ein Vereinsgeschehen auf Schweizerdeutsch erfahren würde.* Es zeigt aber auch eine *gewisse Anspruchshaltung* von Herrn Becker, dass er, wenn er sich schon in einem Verein engagiert, auch den Anspruch hat, sich an bedeutsamen Diskussionen zu beteiligen. Dies würde ihm, so legt er es dar, in einem auf Schweizerdeutsch geführten Verein

nicht gelingen. Aber es gäbe eine Ausnahme. Einmal im Jahr würde er zu den Jahrgängen gehen, dort sei man so um die dreissig Leute im gleichen Alter und alle seien Schweizer. Dieses Format scheint für Herrn Becker zu funktionieren, er führt es allerdings nicht weiter im Detail aus.
Auf die immanente Nachfrage des Interviewers, wie es denn mit anderen Schweizer Vereinen oder Clubs aussehen würde, antwortet Herr Becker wie folgt:

> Not really, no. //okay// (.) No, no. (2) Äh (2) äh the club=äh (.) takes a lot of my time, //okay// (.) this club, I'm=äh (.) in the board I been for four years in the board, (2) and I'm the **editor** of the (2) newsletter, (2) which=is=äh (2) äh which requires a lot of work. (.) Have you seen the newsletter? See=yeah. (3) ((Papierrascheln)) [Newsletter wird gezeigt, m.st.] So I'm the editor (2) and that takes a lot of time to do it (.) and=to=äh (2) edit it and correct it and=ähm (2) ähm (.) ähm (.) **really** the time is limited, you can not do everything.
> (Interview 2, Herr Becker, I, 77-84)

Herr Becker sei nur im International Men's Club of Zug aktiv, zu anderen Schweizer Vereinen würde er keinen Kontakt haben. Er begründet es damit, dass die Arbeit für den Club viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Er sei dort seit vier Jahren im Vorstand, ausserdem ist er der Herausgeber des Newsletters (Herr Becker hat den Newsletter mitgebracht und zeigt ihn mir), was viel Zeit in Anspruch nehme. Er würde, so betont Herr Becker, gern mehr machen, aber seine Zeit sei beschränkt. *In den vorangegangenen Passagen zeigt sich deutlich, in welchen klar abgegrenzten Kreisen sich das Engagement von Herrn Becker bewegt.* Trotz seines beinahe 35-jährigen Aufenthalts in der Schweiz findet sein Engagement im internationalen Umfeld des International Men's Club Zug bzw. bei den Toastmasters statt. Bis auf die Jahrgänge, die er als Ausnahme erwähnt und die auf Schweizerdeutsch stattfinden, habe er es noch nicht geschafft, in Clubs zu gehen, in denen die Clubaktivitäten ausschliesslich auf Schweizerdeutsch stattfinden würden. *Herr Becker erwähnt dabei Schweizerdeutsch als absolutes Ausschlusskriterium (bis auf die Jahrgänge), da er dabei nicht in der Lage wäre, eine Diskussion zu folgen.* Daher wäre für ihn der *Kontakt zu weiteren Vereinen nicht unbedingt notwendig*. Es wird deutlich, dass Herr Becker dazu offenbar auch gar kein Bedürfnis habe. Seine Bemerkung, dass sein Engagement für den International Men's Club Zug ohnehin schon sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, kann einen Anhaltspunkt für diese Interpretation liefern.
Auf meine immanente Nachfrage, wie er es persönlich mit mehr Engagement in Schweizer Vereinen oder Clubs vor Ort halten würde, bemerkt Herr Becker folgendes:

> Äh I have nothing **against** the Swiss, I (.) äh (.) my problem is that (2) I I need=äh (.) a certain level (2) of=äh (2) of **openness**. //okay// (2) //okay// ((lacht)) // okay// (2) And=äh I find many of the Swiss (2) who have not seen (2) the world, (.) are not very open. //mhm// (.) And then I don't have much common with them. //okay//.
> (Interview 2, Herr Becker, I, 87-91)

Herr Becker legt dar, dass er nichts gegen die Schweizer*innen habe, er bräuchte aber ein gewisses „level of openness" (Z.88). Viele der Schweizer*innen, so führt er aus, die die Welt nicht gesehen hätten, seien oft nicht sehr offen und er habe nicht viel gemeinsam mit ihnen. Auf die erneute Nachfrage, ob man an dieser Stelle etwas tun könne, formuliert er:

> Well I mean there must be (.) äh a mutual (.) interest (.) //okay// and benefit, //mhm// (.) and=if we can not find that, then=äh (2) there is no point in //yeah// (5) yeah. //okay//.
>
> (Interview 2, Herr Becker, I, 93-95)

Auch hierin zeigt sich, dass Herr Becker nicht zwingend das Bedürfnis habe, sich näher mit Schweizer Clubs oder Vereinen auseinanderzusetzen. Zu seinen vorherigen Ausführungen, er könne keiner Diskussion auf Schweizerdeutsch folgen bzw. an ihr teilhaben und er ohnehin kaum Zeit habe, tritt nun ein weiterer Punkt hinzu. Herr Becker nimmt Schweizerinnen und Schweizer, die die Welt nicht gesehen haben (er spielt vermutlich auf eher konservative, lokal verwurzelte Kreise an; sein davor erwähnte Schweizer Freund scheint hier wohl eher nicht dazuzugehören, da dieser ja viel auf Reisen ist), als eher verschlossen wahr. Mit diesen habe er nichts gemeinsam.
Herr Becker setzt, so macht er deutlich, ein gewisses Mass an Offenheit voraus, bevor er sich mit Leuten einlasse. So kommt er am Ende der Passage diesbezüglich auf eine basale Kosten-Nutzen-Rechnung: Wenn es einen gegenseitigen Nutzen gebe, würde es eventuell Sinn machen. Falls nicht, brauche er ein solches Engagement allerdings auch nicht.
Auf die im Anschluss gestellte Frage nach möglichem Handlungsbedarf bezüglich eines besseren Einbezugs von Expatriates in das lokale Engagement äussert sich Herr Becker wie folgt:

> Well, what is the aim? What is the final aim? (…) Ähm (2) there are many international companies here, //yeah// and many people **work** for these international companies, they have enough money, (2) with a little (.) knowledge of=äh (.) the language, (.) they can go and buy in the shops and //yeah// so they (2) they don't need to the (.) to go to the Schwingerfest to (…). (2) So=äh (2) **I think** it's (2) it=it's a very interesting **multicultural** (.) äh environment here, //mhm// (2) and=I=think=äh the government (2) and the society (.) is very **tolerant**. (2) Which I think is very nice. (7) Yeah. (Interview 2, Herr Becker, I, 119-128)

Nach dieser exmanenten Frage, was für einen besseren Einbezug von Expatriates in Zug getan werden könne, antwortet Herr Becker mit einer Gegenfrage: „What's the final aim?" (Z.119), die er dann in der Folge selbst beantwortet.
Darin zeigt sich, dass Herr Becker kaum einen Sinn darin sehen würde, integrationsfördernde Massnahmen für Expatriates zu entwickeln, da diese auch ohne grossen Kontakt zur lokalen Bevölkerung gut (über)leben könnten. Mit den vorhandenen finanziellen Mitteln und etwas Deutsch (wobei das in Zug auch nicht unbedingt nötig sei) würde man dort gut zurechtkommen. Die Bemerkung, dass man nicht zum Schwingerfest gehen müsse, um in Zug als Expatriate zu leben, spricht in diesem Zusammenhang für sich. Dem Schwingerfest kommt hier in einer etwas übertriebenen Form die Zuschreibung einer typisch schweizerischen Sportveranstaltung zu, die man zwingend besuchen müsse, um anzukommen bzw. sich auch ein Stück weit zu integrieren. Für Zug sei dies allerdings nicht der Fall, wie es Herr Becker formuliert. Er betont am Ende des Interviews die Qualität des Standorts Zug, den er als sehr interessantes, multikulturelles Umfeld mit einer sehr toleranten Regierung und Gesellschaft beschreibt. *Zusammenfassend wird in dieser Passage abschliessend ein für Expatriates offenbar sehr geeignetes Umfeld in Zug beschrieben, in dem es sich gut leben lässt. In Herrn Beckers Ausführungen wird deutlich, dass dies auch für ihn schon sehr lange sehr gut funktioniert.*

Interviewpartnerin 7: Frau Giesinger

Die Interviewpartnerin Frau Giesinger wird ebenfalls bei einem Treffen des Zug International Women's Club durch den Vorstand auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Giesinger zeigt sich an einer Teilnahme interessiert und meldet sich bald darauf bei mir, um einen Interviewtermin zu vereinbaren, Frau Giesinger schlägt als Interviewort ein Café in der Zuger Innenstadt vor. Das Interview mit ihr wird komplett auf Englisch gehalten. Frau Giesinger ist eine Frau fortgeschrittenen Alters, sie hat die britische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit 13 Jahren im Kanton Zug. Frau Giesinger startet das Interview nach der Eingangsfrage mit den folgenden Worten:

> Äh (2) it (.) it's (2) well I'm I'm very (.) involved (.) with the Women's Club //okay// the the (.) the=with (.), you know, //yeah// you met that lady //yeah// well ähm (.) the-=äh=that Women's Club äh (.) is my life line here (2) äh (.) it's=it's (.) s- so much going for it. (.) ähm (.) I used to=well I have two **sons** but the-=they both (.) they both working now. (2) They went to the international school (2) //okay// and=äh (.) and this was t- (.) twelve years ago or something, (.) twelve, thirteen years, (.) so=ähm (.) ähm (.) I was involved with **that**. (.) //okay// Ähm äh and then (.) they went to university and (.) and they live in England. (.) now. //okay// (.) So äh (.) but ähm (.) I=äh (.) last year I was ähm (.) the=ähm (.) chair woman for hospitality (.) in the Women's Club (2) or I (.) the Women's Club is what I'm mostly involved with, because //okay// I like to be busy, you know? Äh (.) and then I go to (.) (well) it's in Zurich, but it's äh (.) an English speaking mission church. //mhm// (.) So=so that's ähm that's (.) u- unfortunately my German is (.) not @good@ so=so @anything where they speak English //mhm// i- äh (.) you know that's@ (.) that's äh where I (.) I feel (.) äh ähm quite comfortable. //mhm// (2) I **did** take a few äh (.) German lessons (2) but that was a @long time ago@ I äh (.) I can say as much @as I need to@ //mhm// (.) @y- you know@. (.) Yeah yeah (.) yeah. Ähm (.) and then also (.) ähm (.) well n- no-not **now**, but=äh when the children were in school, (.) ähm (2) I sometimes used to sit in school library when the daily (.) librarian was ähm (.) on a day off, //okay// (.) ähm because they needed (2) just somebody there, you know, //okay// (.) so=äh (.) ähm (.) yes=I (.) I like to äh=there's plenty to do things //mhm/ ähm (2) and I'm happy here (2) yeah (.) ähm (.) looks like we might be going home next year (2) but t- (.) no- nothing definite, it's just ähm //okay// (2) ähm I'm gonna be sorry, because=äh (.) I think it's a lovely place this //mhm// (2) yeah (2) yeah. (.) And (2) äh (2) ähm (.) my husband=äh really (.) he=ähm (.) was working (.) i-=in (.) the insurance, //mhm// (.) but=ähm(.) now he works from home, because=ähm (2) the job is running **down**, //okay// you see? (.) So that's that's (.) äh (.) why we'll (.) have to go back to UK //okay// (.) and then he'll probably retire //okay//. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 3-32)

Zu Beginn ihrer Ausführungen erwähnt Frau Giesinger den Zug International Womens's Club, in den sie sehr involviert sei und den sie zudem als ihre „lifeline" (Z.5) in Zug bezeichnen würde. *Es zeigt sich gleich zu Beginn, dass sie dem Club und ihrem Engagement darin eine grosse, fast schon existenzielle Bedeutung zuspricht.* Dort habe sie sogar ein Amt inne, das „chair woman for hospitality" (Z.11/12), d. h. ihr Engagement dort scheint auch von einem längerfristigen, verpflichtenden Charakter zu sein. *Weiter zeigt sie Engagementbereitschaft in der englischsprachigen Kirche sowie als gelegentliche Aushilfe in der Bibliothek. Frau Giesinger betont nicht nur, dass sie es mag, „busy" (Z.13) zu sein, sie zeigt es auch durch ihr regelmässiges und dauerhaftes Engagement in unterschiedlichen Clubs in Zug und Zürich, allerdings bewegt sie sich ohne Ausnahme in englischsprachigen Kreisen.*
Sie hebt zudem die zwölfjährige Erziehungszeit ihrer beiden Söhne hervor, mit der sie beschäftigt war. Beide waren auf der Internationalen Schule und seien nun zurück nach England gegangen. *Daraus lässt sich schliessen, dass sich Frau Giesinger in Zug die klassische Situation einer Expatriate-Ehefrau zeigt, die vor Ort nicht arbeitet und mit Kindererziehung und unter-*

schiedlichem Engagement beschäftigt ist, alles zudem in englischer Sprache. Weiter wird deutlich, dass sie trotz 12 bis13 Jahren Aufenthalt in der Schweiz kaum Deutsch spricht, was sie sehr bedaure. Dennoch war sie diesbezüglich auch nicht untätig und hebt ihre anfänglichen Mühen hervor, zu Beginn einen Deutschkurs besucht zu haben, dies sei aber bereits sehr lange her gewesen. Überhaupt keine Deutschkenntnisse scheint sie allerdings nicht zu haben, da sie zumindest die Tatsache hervorhebt, dass sie „as much as I need to" (Z.19) sprechen würde. Allerdings gibt Frau Giesinger im weiteren Verlauf des Interviews keine weiteren Hinweise, auf welchem praktischen Niveau ihre Deutschkenntnisse zum Einsatz kommen, es überwiegen in der Folge eher die Betonung ihrer Defizite darin. Sie bringt ihr Bedauern darüber zwar zum Ausdruck, dennoch erwähnt sie in der Folge auch keine weiteren Versuche, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, sei es mit zunehmenden Kontakten zur lokalen Bevölkerung oder dem Besuch weiterer Kurse. *Auch hier überwiegt die Betonung der Defizite und die Erwähnung des in diesem Zusammenhang so praktischen und angenehmen englischsprachigen Umfeldes in Zug, in dem sie sich bewegt, ohne eine andere Sprache lernen zu müssen.*

In Frau Giesingers Bedauern, die Schweiz voraussichtlich nächstes Jahr verlassen zu müssen, zeigt sich neben dem explizit formulierten Bedauern auch ihre Lebenskonstellation als Expatriate-Ehefrau, die ihrem Mann zurück nach Hause folgt, wenn die Arbeit vor Ort beendet ist. Auch wenn Zug in ihren Augen ein „lovely place" (Z.26) sei und sie ihren baldigen Wegzug von dort sehr bedauere, würde es für Frau Giesinger vermutlich nicht zur Debatte stehen, ihrem Ehemann nicht zurück nach England zu folgen. Gleiches gilt vermutlich auch für die Option, ihre Präferenzen über ihren zukünftigen Wohnort überhaupt zur Disposition zu stellen. *So wie Frau Giesinger von der Konstellation berichtet, ist sie in der Relation eine typische Expatriate-trailing spouce, bei der die Karriere des arbeitenden Ehemannes bestimmt, wohin die nächste Reise geht*[26]*. In ihren Beschreibungen zeigt sich zudem auch ein weiterer, für viele Expatriates typischer Aspekt: eine gewisse Unsicherheit, dass man nicht genau weiss, ob und wann man gehen müsse.* Im Fall von Frau Giesinger bzw. ihrem Mann erscheint es an dieser Stelle besonders bedeutsam, da er offenbar kurz vor der Pensionierung stehe. Und selbst in dieser beruflichen Spätphase scheint es eine gewisse Unsicherheit („nothing definite", Z.25) bezüglich der genauen Rest-Aufenthaltsdauer zu geben.

Auf die immanente Nachfrage wie sich ihr Alltag und ihr Engagement gestalte, antwortet Frau Giesinger folgendermassen:

> Well (.) just about every week go to the Stammtisch. (2) You know? //mhm// (2) In the Park hotel. (2) Ähm (.) äh (.) this is on a Wednesday //yeah// (.) and I I rarely miss that. (2) And=äh (.) and then sometimes afterwards we go (.) in a **group** (2) to a local **restaurant**, (.) you know? //mhm// (.) Ähm (.) äh (2) and (.) there's a (.) **book sale** coming up next week (.) äh (.) used book sale (2) //okay// ähm (.) and=äh (.) I (.) I here (.) comes to (.) to bake for that (.) to the (.) the- they need people to (.) help äh (.) sell the books, (.) but also äh I have a nice buffet o- out you know //okay// for people to @(.)@ so äh (.) hospitality (.) is=äh (.) something that I'm //mhm// (.) quite involved in. //mhm// (.) Yeah. (3) We used to live in a ähm (.) big äh chalet up in Ägeri //okay// (2) when we fi- äh big (.) **huge** thing, (.) äh but then (.) then when the children moved out it äh (.) I (.) got very lonely (2) äh so so big you see (.) so we live in a in a (.) an apartment now (2) in Baar. //okay// (2) Yeah yeah yeah. (3) Ähm (.) and then I probably in the fortnights time I'm=go- I'm going home to England (2) äh to see my family. (2) Yeah (.) ähm (.) maybe (2) ähm (.) two or (.) two or t- (.) three times a year (.) I=go back to the

[26] Nach Kreutzer (2006) wäre auch bei Frau Giesinger der Begriff der Expatriate-*follower* passend (ebd.: 35; vgl. auch Kap.3 meiner Arbeit).

> UK //okay// yeah yeah. (.) Ähm (2) yeah=but=but=äh (.) I think it's **lovely** (.) ähm (.) I think=ähm (.) it's been a good experience **living here**. //mhm// (.) Because=ähm (.) I think it's so **pretty** (2) even äh this=äh (2) place we're sitting in **now** (.) y- you wouldn't find anything this grand as=this (.) back in in England (.) @I don't think @no@ (.) @no@. And ähm (.) I like the=ähm (.) the gift shops and=and //okay// the=äh just=äh (.) it's=it's (.) it's just so much more pleasant! (.) I think=yeah yeah (.) yeah. (8) I suppose ähm (.) it would be different if I knew a=little bit German, @y- you know@ //okay//, you don't understand what's happening in the @papers@ things like that@ (.) but=äh (.) but at least we can get the=ähm (.) the=ähm (.) English TV //okay// (2) and=äh (.) we=äh (.) just-=just don't know what's happening in Zug. (3) @It's a shame (.) it's quite sad@ //okay//. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 37-65)

In erster Linie zeigt sich in dieser Passage erneut, welche zentrale Funktion dem Zug International Women's Club im Leben von Frau Giesinger zugeschrieben wird. Die Aktivitäten rund um den regelmässig stattfindenden Stammtisch scheinen den Alltag von Frau Giesinger sehr auszufüllen und zu strukturieren. Ihre Bemerkung, dass sie diese Treffen nur selten verpassen würde, bekräftigt zudem die wesentliche Bedeutung, die diese Treffen für Frau Giesinger zu haben scheinen. Dabei nutzt Frau Giesinger nicht nur die geselligen Elemente wie Kaffee trinken und das gemeinsame Essen mit den anderen Mitgliedern. Sie engagiert sich auch in karitativen Aktivitäten wie auf dem kürzlich veranstalteten book sale, bei dem sie für die Bewirtung zuständig war. *Frau Giesinger zeigt also nicht nur eine grosse Bereitschaft, sich in unterschiedlichen Aktivitäten zu engagieren, erneut wird ersichtlich, wie sie (ähnlich zur vorhergehenden Passage) die Bereitschaft zeigt, im Rahmen des Amtes der „chair woman for hospitality" (Z.11/12) Verantwortung im Club zu übernehmen.*

In der Beschreibung ihrer Wohnsituation zeigt sich zunächst, dass Frau Giesinger und ihre Familie offenbar in sehr privilegierten Verhältnissen gelebt haben, wenn sie von ihrem ehemaligen Chalet als „a big, huge thing" (Z.47) berichtet. Darüber hinaus veranschaulicht sie den typischen Alltag einer mitreisenden Expatriate-Lebenspartnerin. Da ihr Mann vermutlich sehr stark beruflich eingebunden war und sie neben der Kindererziehung keinem Beruf nachging, war sie, nachdem die Kinder ausgezogen waren, mit einem grossen, leeren Haus und vermutlich sehr viel freier Zeit konfrontiert. Die wiederum könnte ihre vielfältigen Aktivitäten im ZIWC erklären, denen sie regelmässig nachgehe.

Erneut zeigt sich deutlich, dass Frau Giesingers Leben in Zug in einem ausschliesslich englischsprachigen Umfeld stattfindet. Ihre Aktivitäten im Zug International Women's Club sind alle ausschliesslich auf Englisch, sie ist froh, zuhause englischsprachiges Fernsehen zu haben und dreimal pro Jahr würden sie zudem nach England fahren, um ihre Familie zu besuchen[27].

Frau Giesinger beschreibt in der Passage die Stadt Zug als schön und „lovely" (Z.53) und sie hebt bspw. auch das Café, in dem das Interview stattfand, als etwas Besonderes hervor, was man so nicht in England finden würde. Gleiches gilt für die Geschenkeläden vor Ort, die sie als sehr hübsch hervorhebt. An dieser Stelle der Erzählung konstruiert Frau Giesinger einen negativen Vergleichshorizont zu England, in dem es solche schönen Cafés und Läden nicht geben würde. Zug als Wohnort wird von ihr an dieser Stelle (und auch an weiteren Stellen im Inter-

[27] So hält Frau Giesinger, wie auch weitere Personen in diesem Sample (wie Frau Haller, Frau Faude, Frau Elmlinger und Herr Claus), durch regelmässige Kontakte ihre persönlichen transnationalen Sozialräume (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014) mit dem Herkunftsland aufrecht.

view) als ein wunderschöner Ort mit einer hohen Lebensqualität beschrieben. Zugleich bedauert sie, dass sie nicht ganz davon profitieren könne, da sie aufgrund der fehlenden Deutschkenntnisse nicht verstehen würde, was in Zug so laufe.
Erneut wird an dieser Stelle deutlich, dass es für Personen wie Frau Giesinger auch nach 13 Jahren in Zug möglich ist, *in einem fast ausschliesslich englischsprachigen Umfeld zu leben*, und das – so scheint es zumindest – ohne grosse Berührungspunkte zu (schweizer-)deutschsprechenden Personen vor Ort. *Frau Giesinger bedauert es zwar, vieles in Zug nicht zu verstehen und deshalb zu verpassen, weil sie selbst nicht ausreichend gut Deutsch sprechen würde*. Jedoch lassen sich auch an dieser Stelle trotz des Bedauerns keine weiteren Versuche in der Zeit ihres Aufenthalts erkennen, etwas an diesem Zustand zu ändern. Frau Giesinger beschreibt hingegen ihre Zeit in Zug bereits als *gute Erfahrung*, d. h. etwas weiter interpretiert könnte man vermuten, dass Frau Giesinger sich bereits auf die Rückreise nach England eingestellt habe.
Im Anschluss berichtet Frau Giesinger von ihrer Migrationsgeschichte in die Schweiz.

> [We came] twothousandandone. //okay// Yea-=yeah yeah and=and two (.) two sons. (.) Yes. (.) They were=ähm (.) just ready to go ä::h (.) secondary school. //okay// (.) That time. (.) But one of them had already been for one year in E**ngland** (.) ähm (.) but the young one (.) äh=the younger one accepted it **better** because he would have been changing schools anyway, you see. (.) and the funny thing was äh the one who (.) didn't really wanna **come** (.) because he liked the school in England (.) it (.) after a=week, (.) he=he was (.) he=he=he really happy //yeah// (.) a-=and=he=said=it=was @so much better than school in England and@ //okay// ((lacht)) (.) I think he (.) just by nature he (.) he doesn't like changes. (.) You know. It ähm (.) no=äh=it=it (.) bu-=but then now (.) now in **England** (.) he still (.) keeps in touch with his **friends** (.) from (that) school (2) //okay// as well as **here** (.) he h- he says (.) he thinks it was a good **move**, because=äh (.) it it=ähm (.) i-=it made him (.) get to know different groups of people. (.) You know? (.) And then it it worked out äh (.) better than (.) if he had just stayed in England //mhm// (2) with school. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 68-87)

Auf die immanente Nachfrage, wie es mit einer Rückkehr nach England aussieht, antwortet Frau Giesinger:

> Yeah yeah (.) we we don't know we=we no=but we definitely **will** I think, //okay// (.) and=ähm (.) i-=it's=äh the äh company is=ähm (.) I think they let a lot of people **go** //okay// (.) a-=and=then=ähm (.) a- äh i- (.) t- (.) but they **kept** my husband on (.) and he sometimes=ähm (.) äh (.) goes=äh (.) to America (2) for (.) the- here and there (.) for=for=ähm (.) for=ca-=they (.) the company's still (.) in America. //okay// (.) But the one in ähm (.) in Switzerland is winding down, you see. //okay// (.) ähm (.) But (2) they have to give him three months now just (.) and=äh (.) a-=and=the- (.) they just don't say anything so we just keep packing three months on (2) @yeah@ (2) @yeah@ (3) but=ähm (2) it=it's a shame, (.) because=äh (.) at=(.) I=**I** would like to live here **forever**. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 90-99)

In diesen beiden Passagen zeigt sich zum einen, wie Frau Giesinger (und ihre Familie) im Jahr 2001 als klassische Expatriate-Trailing Spouce aus England in die Schweiz gezogen ist, weil der Ehemann für seine Arbeit bei einer grossen amerikanischen Firma in die Schweiz kam. *Die Kinder folgten dabei und gingen für die Schulausbildung auf die internationale Schule in Zug.* Bis auf den zu Beginn formulierten Unwillen des einen Sohnes über den Wechsel in die Schweiz, scheint dies in der Familie ohne Weiteres akzeptiert worden zu sein.
Hervorzuheben ist zudem, dass dieser Sohn offenbar nun auch den Mehrwert dieser international ausgerichteten Schulausbildung gegenüber einer Schulausbildung in England genossen habe. *Er würde zudem noch immer Kontakte zu seinen alten Schulfreunden pflegen, was ebenfalls ein Hinweis auf seine grenzübergreifenden, transnationalen Kontakte sein könnte.* Weiter

zeigt sich in dieser Passage erneut die *Ungewissheit der Aufenthaltsdauer*, die für viele Expatriates typisch ist. Die Unsicherheit, den Standort Zug bald räumen zu müssen, bedauert Frau Giesinger zwar sehr, die Entscheidungsbefugnis über den Verbleib obliegt aber ausschliesslich dem Unternehmen bzw. der Arbeitssituation ihres Mannes. An dieser Stelle ist auch bezeichnend, dass Frau Giesinger am Ende der Passage formuliert, *dass sie es sehr schade fände, wieder gehen zu müssen, da sie gern für immer bleiben möchte*. Eine Entscheidung, die sie allerdings selbst nicht treffen könne, da diese offenbar unausweichlich mit der Arbeitssituation ihres Mannes verbunden zu sein scheint.
Als ich Frau Giesinger auf Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizer vor Ort anspreche, berichtet sie mir zunächst von den Swiss Ladies, die sich im ZIWC engagieren. Diese würden dann aber ausschliesslich Englisch mit ihr sprechen, so berichtet Frau Giesinger weiter (Interview 7, Frau Giesinger, I, 196ff.). Darin zeigt sich erneut, wie durch die internationale Ausrichtung des Clubs *eine englischsprachige Komfortzone geschaffen* wird, in der Frau Giesinger als Expatriate in Zug unter ihresgleichen leben kann, ohne deutschsprachige Kontakte zur lokalen Schweizer Bevölkerung zu entwickeln; es sei denn, sie möchte dies freiwillig tun.
Als ich sie nach weiteren Kontakten oder Begegnungen mit Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Wohnumfeld frage, erzählt sie folgende Beispielepisode aus ihrer Nachbarschaft:

> But=when=when I've had a **birthday** or something in **my house** //yeah// (.) ähm=our=ähm (.) or if I have the the (.) contact coffee (.) that we have every month //okay// (.) I ähm (.) if it's in=the **evening** (.) I write a note to my neighbors and put it in their mailbox (.) and=äh (.) and=I=I **say** I'm having this thing and (.) we're sorry if we make a bit too much noise but (.) äh please feel free to **come**, if you would like to //yeah sure// you know and (.) usually (.) **one one** day a lady **did** come down (.) //okay// äh (.) **one** lady who=ähm (.) I didn't think she could speak **English**, but (.) she said=äh (.) yes she could she could=äh (.) she could (2) I think her English wasn't very **good** but (.) but she could ähm **understand** more than she could **say**, (.) you you know //okay// (.) ähm (.) and then (.) last (2) **April** (.) when it was my birthday (.) I=äh (.) I put the (.) usual (.) the=the letter @surely was written in **English**@ @because=i- (.) because in our place they do all speak English@ //okay// (.) and and I came out of the apartment (.) some of them left ähm (.) a little **bag** at the door, (.) with=a (.) a little gift. Which I thought was very nice. //okay// (.) And then a a note in English (.) saying (.) unfortunately she couldn't come because (.) she was attending an HEM or something //mhm// (.) ähm (.) but=äh (.) you know maybe one day (.) ähm (.) we will get together and have a (.) you know something (.) at (her) place. //okay// (.) And=then and (.) well=well=and=I=know she's very busy this lady and (.) the HEM was to do with work (.) //yeah// so äh you know=äh (.) and then of course people go away for holidays and (.) **sometimes** you say=oh we get together and you know we=we **don't**. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 228-250)

In dieser Episode, in der Frau Giesinger von ihrer Kontaktaufnahme zu einer Nachbarin (vermutlich aus der Schweiz stammend) erzählt, *wird zunächst Frau Giesingers offene Art erkennbar, auf alle im Haus zuzugehen und diese wie selbstverständlich zu sich nach Hause einzuladen. Offenbar hat sie keine Scheu oder Mühe damit, auf andere zuzugehen oder andere aus dem Haus einzuladen.* Als schliesslich ihre Nachbarin zu einem ihrer Treffen erschien, zeigt sich Frau Giesinger jedenfalls nicht überrascht oder erschrocken darüber, dass jemand aus dem Haus auch tatsächlich ihrer Einladung gefolgt sei. Es wird nicht deutlich, wie dieser Besuch der Nachbarin bei einem ihrer Treffen letztlich verlaufen ist, Frau Giesinger betont an dieser Stelle lediglich, dass sie den Eindruck hatte, dass das Englisch der Nachbarin nicht sehr gut gewesen sei („I think her English wasn't very good", Z.236/237). Frau Giesinger bemerkt letztlich anerkennend, dass ihre Nachbarin viel besser Englisch verstehen als sprechen würde.

Als diese Nachbarin nicht zu Frau Giesingers Geburtstagsfest kommen konnte, ihr jedoch ein kleines Geschenkt mit einer Nachricht hinterlassen habe, habe dies bei Frau Giesinger offenbar auch Hoffnung geweckt, dass sich daraus vielleicht ein informeller nachbarschaftlicher Kontakt hätte entwickeln können („sometimes you say=oh we get together and you know we=we don't", Z.249/250), bisher sei es aber zu nichts Weiterem gekommen.
Die Erklärungsversuche von Frau Giesinger (die Nachbarin könne kein Englisch oder sei viel beschäftigt oder in den Ferien) zeigen allerdings auch, dass Frau Giesinger selbst nicht aktiv wurde, um weiter mit der Nachbarin in Kontakt zu treten. Auffallend ist auch, dass Frau Giesinger in diesem Fall nicht auf ihr Defizit hinweist, kein Deutsch zu sprechen, sondern vielmehr das Defizit bei der Nachbarin sieht, da diese nicht gut Englisch sprechen würde. *Wie selbstverständlich sich Frau Giesinger in ihrem englischsprachigen Umfeld bewegt, zeigt sich auch an der Tatsache, dass sie bspw. die Einladungen zu ihrem Geburtstagsfest auf Englisch schreibt und im Haus verteilt*: „I put the (.) usual (.) the=the letter @surely was written in English@ @because=i- (.) because in our place they do all speak English@ //okay" (Z.239f.).
Im Anschluss geht Frau Giesinger auf die kulturellen Unterschiede ein, die sie in diesem Zusammenhang wahrnehmen würde:

> So so (.) but=ähm (.) I=think=ähm (2) although I think=ähm (.) obviously=ähm (.) the culture is different (.) ähm (.) the- they are **friendly** (.) it's just a case of getting to know (2) äh the- their **rules** (.) you=know=äh //yeah// (.) people people (.) quite often go home (.) for lunch (.) ähm in Switzerland //okay// (.) and=äh (2) the s- the shops are **closed** be- (.) sorry (.) bet-=äh bet- (.) between (.) certain hours, you know? (.) Äh whereas in England, (2) people=äh äh the shops would stay open. (.) You know=and we just (.) manage **between** them to to (.) to serve people and so on. (.) Ähm (.) and=äh (.) no washing on **Sundays** or something like that but=äh=the=äh=I (.) it's all, i- it's okay ähm (.) it-=it's ähm (.) it's obviously **these** and then=then (.) I think people (.) value (.) their (.) their **peace** (.) and=äh (.) free time //mhm// and //mhm// (.) yeah. (.) A- and like (I) say ähm (.) it=it (.) the=the **rules** (.) I I suppose that's what helps to make äh (.) Switzerland what it **is**. (.) Y-=you know the //mhm// (.) ähm (2) nice äh=äh (.) pretty: (.) äh=äh (.) country. //mhm// (.) äh (.) has just about **everything** (2) yeah. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 252-269)

In dieser Passage wird das Bild der Schweizerinnen und Schweizer deutlich, das sich Frau Giesinger aus unterschiedlichen Zuschreibungen konstruiert hat. An erster Stelle stehen aus ihrer Sicht viele Regeln, die viele unterschiedliche Lebensbereiche wie Haushalt, Einkaufen und Privatsphäre im Allgemeinen betreffen würden. Frau Giesinger kritisiert die Regeln allerdings nicht, sondern hebt sie als Notwendigkeit hervor, da sie offenbar dazu beitragen würden, die Schweiz zu dem zu machen, was sie eben sei. Frau Giesinger lässt an dieser Stelle jedoch nicht durchblicken, woher sie diese Regeln kenne. Sie scheint dieses Regelwerk einerseits zu überblicken bzw. als notwendig zu erachten, gleichzeitig bewegt sie sich auch bei ihr im Haus in einem konsequent englischsprachigen Umfeld, sodass sie vermutlich nur partiell mit diesem Regelwerk bzw. der von ihr festgestellten anderen Kultur überhaupt in Berührung kommt. *Die sprachliche Barriere scheint es ihr zu ermöglichen, wie aus einer Beobachtungsperspektive über die vorherrschenden Sitten und Gebräuche zu berichten. Sie lebt zwar vor Ort in diesem Land, teilweise auch mit diesen Menschen, der Kontakt hält sich aber durch sprachliche Barrieren und ein kulturelles Anderssein in Grenzen. Dennoch respektiert und begrüsst sie die vorherrschenden Regeln und Gebräuche offenbar sehr, denn sie betont an vielen Stellen immer wieder, wie schön und nett es in der Schweiz doch sei.*

Ich bitte Frau Giesinger an dieser Stelle, genauer darauf einzugehen, wie sie ihren Alltag mit Schweizerinnen und Schweizer so erleben würde. Darauf beginnt sie mit folgender Passage:

> And all the la- the lady downstairs to us (.) and (.) I **don't know** if she speaks English (2) be-=because she has never a- actually said anything **to me**, (.) but one day I was coming back from the shop (.) and she was standing at the door (.) and (.) as I approached the door, she used her own key (.) to to unlock the (.) the the (.) the front door on the apartment, (.) and let me in, y- you know? And just and I think she doesn't speak English //okay// but I thought that was a very @neighborly thing@. And (.) I don't know if they would have do well then obviously if I've **known** the person that would probably done it in England, but=ähm (.) I (.) I got the idea that they=ähm (2) äh the=they know who their neighbors are. (.) Because **obviously** she wants to see me coming and going (.) but=ähm (.) because of the (.) language (.) @difference@ //okay// (.) we we ähm (.) haven't even said a **word**, you kn- //mhm// I don't know where she comes from. //okay// But=ähm (.) bu-=but=ähm (.) it (.) and I I think (2) well y- you see (.) the **Swiss** people (.) ähm (.) they=they seem to know each other quite **well.**
> (Interview 7, Frau Giesinger, I, 274-289)

In der Episode erzählt Frau Giesinger von ihrer Nachbarin, die ihr die Tür aufgehalten habe. *Daran macht sich für sie zum einen ein typisches „Neighbourhood thing" für die Schweiz deutlich,* dass man, ohne einander wirklich gut zu kennen, dennoch aufeinander im Hausflur warte und dann die Türe für die ankommende Nachbarin mit dem eigenen Schlüssel aufschliesse. Es erscheint ihr hier an dieser Stelle implizit offenbar etwas unverständlich bzw. auch etwas übertrieben, zumindest kenne Frau Giesinger ein solches Verhalten nicht aus ihrer Heimat England, wo man so etwas nur tue, wenn man die Person wirklich kenne. *Vor diesem Hintergrund erscheint die beschriebene Episode für Frau Giesinger vermutlich auch etwas übertrieben. Für sie zeigt dies zum einen, dass sich Schweizerinnen und Schweizer untereinander sehr gut kennen würden. Zum anderen offenbart es aber vielmehr auch das Bedürfnis vieler Schweizerinnen und Schweizer, auch gern wissen zu wollen, wer alles in der Nachbarschaft leben würde.*

> And right (.) outside our **door** (.) ähm (.) there's a=a (2) a children's day care centre (.) and a s- a (.) **playground** outside //mhm// (.) and=ähm (.) **sometimes** even when the day sa- care centre is **shut**, the local people all are there with their children and=then (.) and=ähm (.) and it's **nice** (.) ähm (.) that (.) in England (.) **something** that was very annoying was that (2) ähm (2) if you have=a (.) playground area (2) the (.) again (.) who=who (.) people who expect the=ähm (.) the **teenage boys** (.) they go along at night and (2) throw the strings over the top so that they're all (.) twisted and (.) and it's=it's **dreadful**, it's=it's=ähm (.) obviously people with=ähm (.) not much to **do** (.) this never a- I've never seen this in Switzerland, (2) and if people say oh they've nowhere for the people to play=and=and (.) but then you see when (.) when the äh (.) the **council repair** the thing (.) then somebody=somebody=is going just (.) **in a day** (.) it will be destroyed again! So (.) you know (.) and then so well ähm (.) that they inform the **police** (.) ähm (.) the the police äh (.) don't have time to (.) send somebody to (.) stand there **all the time**, you know? So (.) I think it's to do with the ähm (.) prosperity in in Switzerland or (.) and=äh (.) and=also (.) the way people (2) äh=äh there's a standard of (.) good behaviour (2) expected äh (.) **through our life**, basically=y-=you know (2) yeah=yeah. (3) I suspect there're not all that many=äh (.) road accidents (.) because=äh you have to stand and wait (.) before=until=äh the green (.) lamp changes and all that (.) ähm (.) I=I don't notice as many (.) ambulances **here** (.) @as I did back in England@ (.) @you you know@. (.) Ähm (.) it's=ähm (.) I think the (.) there's an effort=ähm (.) made (.) to keep everything **safe** and //mhm// yeah (.) yeah (2) yeah. (Interview 7, Frau Giesinger, I, 289-311)

In der Episode über den Schweizer Spielplatz wird erneut die Zuschreibung von Frau Giesinger gegenüber der Schweiz im Allgemeinen und die darin lebenden Schweizerinnen und Schweizer deutlich. Diese seien in der Lage, einen öffentlichen Spielplatz mit Würde und Respekt zu behandeln, ohne ihn zu zerstören. Ganz im Gegenteil zu England, das an dieser Stelle wiederum als negativer Vergleichshorizont auftaucht. Dort würden, so unterstellt sie, rowdyhafte „teenage

boys“ aus der Nachbarschaft solche Spielplätze mutwillig immer wieder zerstören, bis schliesslich die Polizei den Spielplatz überwachen müsse. Ob ihre Mutmassungen auf direkten Erfahrungen, Erzählungen von Freund*innen oder sonstigen Quellen basieren, wird an dieser Stelle nicht klar. Deutlich wird das wiederkehrende Muster der Gegenüberstellung der Situationen in England und der Schweiz. *Die von ihr als anders wahrgenommene schweizerische Kultur, die sich auf Respekt, Sauberkeit und viele Regeln begründet, wird mit dem Wohlstand und der besseren Möglichkeiten der Menschen in der Schweiz erklärt*. Dies äussert sich für Frau Giesinger in vielerlei Dingen, in diesem Fall eben darin, dass ein Spielplatz auch als solcher genutzt, mit Respekt behandelt und nicht sofort von rowdyhaften Teenagern aus der Nachbarschaft demoliert wird. Das Bild von der Schweiz, das Frau Giesinger hat, schimmert mehrfach während des Interviews durch und wird von ihr dadurch komplettiert, dass sie am Ende dieser Passage folgert, dass es in der Schweiz (vermutlich auch im Vergleich zu England) weniger Verkehrsunfälle gebe, was sie dadurch begründet, dass sie weniger Sirenen der Ambulanz höre. *Frau Giesinger bringt in diesem Zusammenhang also viele der für sie als positiv erlebten Standorteigenschaften aus ihrer direkten Wohnumgebung mit der Nation bzw. der Kultur der Schweiz in Verbindung und konstruiert sich so ihr eigenes Bild.* Ein nicht demolierter Spielplatz oder wenig(er) Ambulanzen könnten vermutlich auch mit der privilegierten Wohnlage von Frau Giesinger in Zusammenhang stehen; und wahrscheinlich wäre es an vergleichbar privilegierten Orten in England ähnlich ordentlich und ruhig. Frau Giesinger konstituiert allerdings ein sehr destruktives Bild von England, in dem die Menschen weniger Wohlstand und Möglichkeiten als in der Schweiz haben und sich die Wut bzw. Perspektivlosigkeit an der Zerstörung von Blumenkästen oder öffentlichen Spielplätzen entladen würde. An anderen Stellen im Interview zeigt sich dies deutlicher, als sie über die Ausbildung ihrer Kinder spricht und das englische und das schweizerische Unterrichtswesen miteinander vergleicht (Interview 7, Frau Giesinger, I 139-159). Auch dort erhält England kein sehr gutes Urteil von ihr, vielmehr sei das Unterrichtswesen dort im Vergleich zur Schweiz weniger gut, die Lehrer hätten weniger Zeit und es gäbe viel zu grosse Klassen. Frau Giesinger hat diese Erfahrung sowohl bei der Begleitung der Schulbildung ihrer beiden Söhne als auch selbst beim Besuch der Kunstkurse gemacht. Dennoch lässt sich an dieser Stelle die Frage stellen, inwieweit dies tatsächlich mit der Schweiz bzw. der Schweizer Kultur in Zusammenhang gebracht werden kann. Frau Giesinger und ihre Söhne haben als Expatriates in Zug vermutlich sehr privilegierte Schulen bzw. Kurse besucht. *Es ist also vielmehr das Leben als Expatriate in der Schweiz, so könnte interpretiert werden, was Frau Giesinger in vielerlei Hinsicht gegenüber dem Leben in England schätzt.* Aus diesem Grund kann auch die Äusserung von Frau Giesinger gleich zu Beginn sehr gut nachvollzogen werden, dass sie die Schweiz sehr mag und am liebsten gar nicht zurück möchte.

Fallvergleich Herr Becker und Frau Giesinger

Im fallexternen Vergleich der beiden Interviews von Herrn Becker und Frau Giesinger wird zunächst deutlich, dass sich beide sehr stark in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug zu Hause fühlen und sich darin auch positionieren. Beide sind fast ausschliesslich in den beiden internationalen Men’s and Women’s Clubs aktiv, darüber hinaus gibt es selten Kontakt

(Herr Becker) oder gar keinen Kontakt (Frau Giesinger) zu schweizerischen Clubs oder Vereinen. Während Herr Becker, der zum Interviewzeitpunkt bereits 35 Jahre in Zug lebt und in der Zwischenzeit regelmässige Kontakte zu seiner Schweizer Nachbarschaft sowie einigen Schweizer Bekannten benennen kann (die im Winter mit ihm Skifahren gehen oder im Sommer mit auf sein Boot kommen), werden bei Frau Giesinger, die zum Interviewzeitpunkt bereits 13 Jahre in Zug vor Ort ist, keine Schweizer Bekanntschaften erwähnt. All ihre Aktivitäten fokussieren sich auf den ZIWC, der von ihr gleich zu Beginn des Interviews als ihre „lifeline" hervorgehoben wird. Kontakte zu Schweizer Vereinen werden von ihr nicht erwähnt, einzig die eher wenig erfolgreichen Kontaktversuche zu ihrer schweizerdeutschsprechenden Nachbarin kommen in mehreren Passagen zur Sprache. Frau Giesinger zeigt diesbezüglich jedoch kaum eine Bereitschaft, an der vorgefundenen Situation etwas zu verändern. Sie bedauert es zwar an einigen Stellen, dass sie kein Deutsch sprechen würde, dennoch lassen die von ihr erwähnten Episoden keine Eigeninitiative erkennen, aktiv auf die anderen Personen zuzugehen. Vielmehr werden die weniger erfolgreichen Kontaktversuche von ihr damit begründet, dass die andere Person (in diesem Fall die Schweizer Nachbarin) nicht so gut Englisch sprechen würde. Herr Becker wiederum spricht gut Deutsch (obwohl das Interview mit ihm komplett auf Englisch durchgeführt wurde), zudem versteht er den lokalen Schweizer Dialekt. Seine Skifahrfreunde sagen ihm zudem: „du bist optimal integriert", was Herr Becker als Kompliment auffasst, obwohl er überhaupt kein Schweizerdeutsch spricht. Er befindet sich nach 35 Jahren in der Schweiz noch immer in einer Art Zwischenposition, nicht ganz dazuzugehören. Dies, obwohl er Hochdeutsch spricht und Schweizerdeutsch versteht, in einer Schweizer Nachbarschaft lebt und regelmässige Kontakte zu vielen Schweizer Bekannten pflegt. Das Urteil, „du bist optimal integriert" überlässt er (im Gegensatz zu Herrn Adam und Frau Faude) den anderen und es scheint für ihn auch keine so grosse Relevanz zu haben. Vor allem als Herr Becker seine Aktivitäten im IMCZ beschreibt, wird sehr deutlich, dass er sich bis auf eine kleine Ausnahme (den Jahrgängen) in der internationalen Welt in Zug bewegt und seine Aktivitäten ausschliesslich dort betreibt. Er ist seit vielen Jahren aktiv und begleitet darin zudem eine verantwortungsvolle Position. Für beide Personen wird klar, dass diese Fokussierung des Engagements auf den internationalen Bereich für sie ausreicht und sie keine Ausweitung auf weitere lokale schweizerische Vereine anstreben. Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielen für Herrn Becker und Frau Giesinger keine grosse Rolle. Teilweise wird dies durch mangelnde (Schweizer-)Deutschkenntnisse begründet und bedauert, teilweise durch die sehr gute englischsprachige Infrastruktur für Expatriates in Zug gerechtfertigt, die es gar nicht notwendig macht, sich auch lokal zu öffnen bzw. zu orientieren. Herr Becker betont zudem, dass er in solche lokalen Vereine nicht hineinpasse, er darin keine bedeutende Diskussion auf Schweizerdeutsch halten könne und er ohnehin vielen Schweizerinnen und Schweizern eine eher geschlossene Mentalität zuschreiben würde.

Sowohl bei Herrn Becker als auch bei Frau Giesinger fällt zudem auf, dass beide in ihren Ausführungen an vielen Stellen die gute Standortqualität des Kantons Zug hervorheben. Vor allem bei Frau Giesinger zeigt sich immer wieder, wie sie die Qualitäten des Standortes Zug beschreibt und dabei die Attribute schön und sauber verwendet. Zudem fällt auf, dass sie den

Schweizerinnen und Schweizern generell ein sehr folgsames, höfliches und respektvolles Verhalten zuschreibt, das sich auf strengen Regeln gründet, die sie allerdings nur teilweise kennen würde, da sie kein Deutsch verstehe. Als negativen Vergleichshorizont erwähnt sie an vielen Stellen die Situation in ihrem Heimatland England, in das sie regelmässig zwei- bis dreimal im Jahr reist und welches sie im Vergleich zur Schweiz als ein eher heruntergekommenes Land charakterisiert, in dem die Menschen keinen Respekt mehr füreinander haben und in dem junge Rowdys immer wieder öffentliche Blumendekorationen oder Spielplätze zerstören würden.

7.4 Typus IV: Suche nach lokaler Selbstverortung

Der folgende Typus IV, bei dem sich die Wahrnehmungs- und Handlungspraxis der Expatriates im Modus einer *Suche nach lokaler Selbstverortung* zeigt, habe ich anhand der Interviews mit zwei Expatriates – Herrn Claus und Frau Elmlinger – rekonstruiert. Im Folgenden werde ich die Aussagen der beiden Interviews detailliert interpretieren und anhand von aussagekräftigen Zitaten der Befragten illustrieren.

Interviewpartner 3: Herr Claus

Herrn Claus habe ich, ähnlich wie Herrn Becker, an einem der regelmässigen Treffen des „International Men’s Club of Zug“ angesprochen. Das Interview habe ich zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Auch dieses Interview fand komplett auf Englisch statt. Herr Claus ist ein Mann mittleren Alters, hat die niederländische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung seit fünf Jahren im Kanton Zug. Herr Claus startet das Interview nach der Eingangsfrage mit der folgenden Sequenz:

> Okay (.) good (2) ähm (.) **I** came to (2) the canton of Zug back in twothousand**eight**, (2) and I started here to work for (.) a larger global company, //mhm// (.) äh (.) which also (2) which predominantly had **Swiss** (.) employees, but also a few expats, (.) I had very good contact with them at least during the (.) work time, but (.) there was hardly any contact during leisure time, (3) so pretty soon afterwords (.) I joined the men’s club (.) for the purpose of getting more (.) leisure contacts, (2) and (.) I basically (.) **come** to the men’s club (2) well I would guess probably once a month in average, sometimes there’s periods where I come here every **week**, sometimes (.) more often, (.) that=basically=means I have contacts with people that are also expats. (3) Ähm (2) in my **private** life I initially wor- **lived** in an area (.) where (.) äh there were also other expats, which I talked to spoke with and=so=on, hardly any Swiss (.) with whom I socialized then I moved to another area, and there I (3) well=I had contacts with various neighbors, so I had very good contact with **one** neighbour //mhm// (.) and well we regularly spoke with each other and=and and so on so we familiarized with each other, **didn’t do** anything in private with each other but we talked with each other (2) and with an**other** neighbour. (2) Äh there was a neighbor that (.) well, that (.) tried to ignore me as much as possible ((lacht)) so=but=that’s that’s (2) yeah everyone every area it’s it’s different. (Interview 3, Herr Claus, I, 12-29)

Herrn Claus’ Anfangssequenz kann als die Erzählung eines klassischen Business-Expatriate identifiziert werden: Der Hauptgrund, warum Herr Claus in den Kanton Zug kam, war die Arbeit für ein internationales Unternehmen. Das Unternehmen selbst beschäftigt hauptsächlich Schweizerinnen und Schweizer sowie einige wenige Expatriates. Herr Claus beschreibt den Kontakt zu seinen Schweizer Arbeitskolleginnen und -kollegen als „very good“ (Z.15), im Freizeitbereich gäbe es allerdings kaum Kontakte mit ihnen. In diesem Zusammenhang erwähnt

Herr Claus, dass er sich recht bald nach seiner Ankunft dem „mens's club" (gemeint ist der International Men's Club of Zug, Z.17) angeschlossen habe, um mehr Freizeitkontakte zu bekommen. *Es zeigt sich, dass Herr Claus aus einer eventuell bestehenden Unzufriedenheit heraus (oder zumindest einem wachsenden Bedürfnis nach einer gewissen Eingewöhnungsphase folgend) aktiv wurde und auf den International Men's Club of Zug zugegangen ist, um etwas an dieser Situation zu ändern*. Je nach Bedarf und Zeit nutzt Herr Claus also den International Men's Club of Zug für „more leisure contacts" (Z.17), was sich in Besuchen von einmal pro Monat bis mehrmals pro Woche bewegen würde. *Diese Nutzungsverhalten zeigt zum einen die hohe Arbeitsauslastung im Leben von Herrn Claus, zum anderen wird ersichtlich, dass der International Men's Club of Zug wohl auch sehr gut auf diese flexiblen Bedürfnisse von Herrn Claus eingehen kann* (es wird zumindest nicht thematisiert, dass dies ein Problem darstellt).

Der Bericht über die privaten Kontakte von Herrn Claus in seinem Wohnumfeld veranschaulicht, dass er an seinem ersten Wohnort vor allem mit anderen Expatriates und kaum mit Schweizerinnen und Schweizern vor Ort zu tun hatte. Nach einem Umzug in eine andere Gegend habe er dort regelmässige Kontakte mit mehreren Nachbarn gehabt, wobei er den Kontakt zu einem Nachbarn besonders hervorhebt. Sie beide sprachen regelmässig miteinander, dabei sei es dann allerdings auch geblieben. Miteinander hätten sie nichts Privates unternommen, so berichtet Herr Claus. Weiter erwähnt Herr Claus einen anderen Nachbarn, mit dem er gelegentlich sprach und schliesslich noch einen anderen, der offenbar versucht hatte, Herrn Claus so gut es ging zu ignorieren. Ob es sich bei den Erzählungen um Kontakte zu Nachbarn generell oder explizit zu Schweizer Nachbarn im speziellen ging, wird an dieser Stelle nicht deutlich. Aus der sequenziellen Logik heraus wäre letzteres allerdings zutreffender, da er davor erwähnte, dass der Kontakt zur Schweizer Bevölkerung eher die Ausnahme bildete (Z.16; 20). *So zeigt sich hier offenbar der erste (eher mühevoll) erarbeitete Kontakt zu einer Schweizer Nachbarschaft, der von kleinen Erfolgen (gelegentlicher Smalltalk) und Misserfolgen (Ignorieren) geprägt war.*

Herr Claus schliesst die Passage mit der Bemerkung ab, dass es eben in allen Gegenden etwas anders sei, wobei er damit vermutlich auf die Kontaktaufnahme im Wohnumfeld anspielt, die er an seinen zwei vorherigen Wohnorten unterschiedlich erlebt hat. Deutlicher wird diese Aussage im nächsten Abschnitt, in dem Herr Claus von seinen Erfahrungen aus einem anderen Ort im Kanton berichtet, in den er dann umgezogen ist:

> Ähm my (2) the landlord (.) then basically needed the house for **himself**, so I looked for another place to **stay** and now I live in the city (.) of Morgarten, which is at the Ägeri See (.) and it's **very nice**, and the landlady (.) is **very friendly** and almost every week (2) ähm she invites me over and we have a little chat for half an hour an hour and so on (.) and=äh (.) yeah so we talk about all kinds of things so there're (.) very nice contacts (.) and=äh (.) and also the people in the streets (.) äh (.) I have (.) **some** contact with (.) but (.) not very in (.) de- (.) detail. (2) Ähm (7) I go jogging almost every **day**, (.) and the **people** that I see **regularly** and I greet (3) often they don't greet **back**, but when I make a **compliment** to one of their (.) attributes (.) like for instance **nice dogs**, right? (.) **After** that they greet back. (…) @And=ähm@ (2) and if we jog and then it is and after a while we meet together **again** and jog in the other direction and make a jo- a joke about it, **then** also then they start (2) greeting back, right? //okay// (.) And=äh and well when I go **cycling** and so on I sometimes well=I just start talking with people and so on but it's no longer co- (.) contact, it's just (.) occasional contact. //mhm// (.)
> (Interview 3, Herr Claus, I, 29-46)

In dieser Erzählung zeigt sich, wie Herr Claus nach einem Wohnungswechsel nach und nach mehr Kontakte zu seinem unmittelbaren Wohnumfeld aufgebaut habe. Besonders von Bedeutung scheint ihm dabei auch das Verhältnis zu seiner neuen Vermieterin zu sein: So zeugt eine wöchentliche 30- bis 60-minütige Unterhaltung bei der Vermieterin zu Hause von einem eher guten Verhältnis mit längeren Gesprächen („a little chat for half an hour an hour", Z.32/33). Herr Claus beschreibt im weiteren Verlauf des Interviews, wie er die Leute beim Joggen oder Radfahren offensiv grüsst (Z.40) oder ab und zu einfach beginnt, mit Leuten im Ort zu sprechen. Darin wird deutlich, dass *er eigentlich kaum Mühe hat, aktiv auf Menschen in seinem Wohnumfeld zuzugehen. Es bleibe zwar bei „occasional contacts" (Z.46), aber dennoch scheint es hier nicht an den nötigen kommunikativen Mitteln zu fehlen.*
Auch berichtet er an keiner Stelle darüber, dass er auf vermehrt ablehnende Reaktionen seines Gegenübers gestossen wäre (ausser vielleicht, dass man ihn manchmal erst zurückgrüsst, wenn er Komplimente über den bei Spaziergängern mitgeführten Hund macht). *Implizit zeigt sich aber auch, dass Herr Claus es nicht direkt bedauert, dass es sich dabei nur um „occasional contacts" handle. Erstaunlich ist allerdings, dass Herr Claus im Interview bisher nicht erwähnt hat, auf welcher Sprache er den Leuten eigentlich begegnet.* Ganz im Gegenteil zu den vorangegangenen Interviews mit Herrn Adam, Herrn Becker, Frau Faude und Frau Haller, bei welchen die Aspekte des *Hochdeutsch-Sprechens* und *Schweizerdeutsch-Verstehens* sehr relevante Themen bei den Zugängen zur lokalen Bevölkerung waren. Da das Interview mit Herrn Claus durchgängig auf Englisch geführt wurde (die Option Deutsch stand nicht zur Debatte), könnte eventuell davon ausgegangen werden, dass auch Herr Claus seine Nahraumkontakte in der Schweiz auf Englisch pflegt. Etwas weiter interpretiert, zeigt sich in dieser Passage also kein mangelnder Wille, mit Menschen am Ort in Kontakt zu treten. Auch die Tatsache, dass Herr Claus sich relativ bald nach seiner Ankunft in der Schweiz dem IMCZ anschliesst, zeugt ausserdem davon, dass er „more leisure contacts" suchte und auch wollte. Es ist vielmehr ein Zeichen dafür, in *welchem Rahmen solche Kontakte für ihn überhaupt möglich sind*, d. h. hauptsächlich in Randzeiten, beim Sport und auf der Türschwelle. *Engere, tiefere Kontakte oder auch Engagement erscheinen unter den Bedingungen hoher Arbeitsbelastung vermutlich eher unrealistisch.*
Herr Claus beschreibt in folgender Passage weiter, wie er sein Alltagsleben an seiner aktuellen Wohnumgebung erlebt:

> What I **really** liked about when I moved to Morgarten, (.) which basically belongs to the city of Oberägeri, (.) that (.) **every new person** that comes into town is invited to a yearly (.) ähm (2) meeting or basically the **mayor** and various people o- of the city hall (.) introduce themselves and there's a **food**, free food, you are (.) **toured** around the city, (2) and=äh (2) and basically get to know many people and also many of the other people that also //mhm// came to the canton of Zug (.) **I** have been too busy to follow up on those contacts, but I well (.) (and) the others of al- (.) also (.) as well, so basically these contacts (I don't) but the initiative was very good and I liked it very much because it (3) making me really feel (.) at home and welcome, (.) what I also like (.) here in Switzerland (2) is the way (.) at least well, (.) the area where I live **now**, (2) **every week** (.) I get basically (2) a letter of (.) one or another person having **died** (.) and basically let everybody know about it, right? (.) S- and everybody is invited to come over (.) and be (.) at the funeral (.) or whatever (.) and and=I (.) I=find=it=quite=amazing that this bro- (.) given to everybody, right? (2) And some touching words are specifically said about these people and so. (Interview 3, Herr Claus, I, 46-61)

Herr Claus berichtet, dass er es sehr mag, dass in Morgarten jede neu zugezogene Person einmal im Jahr zu einem „meeting“ (Z.48) mit dem Bürgermeister im Rathaus eingeladen werde. Dort gebe es dann gratis Essen und eine Citytour und man würde viele Leute kennenlernen, die auch neu im Kanton Zug seien. Herr Claus war, so berichtet er weiter, zu beschäftigt, um all die Kontakte dort aufrecht zu erhalten, für die anderen dort vermutet er das auch. Die Initiative fände er aber prinzipiell sehr gut und man würde sich, so schlussfolgert er, dadurch zu Hause und willkommen fühlen. Als weiteren erwähnenswerten Punkt fügt Herr Claus das Mitteilungsblättchen an, was jede Person im Ort bekommen würde. Insbesondere die Mitteilungen resp. Todesanzeigen darin erscheinen für Herrn Claus an dieser Stelle erwähnenswert („basically let everybody know about it“ (Z.58), „touchy words“ Z.60).
Darin dokumentiert sich zum einen, dass Herr Claus sich durch die beschriebenen Neuzuzügerveranstaltung mit Citytour, dem gratis Essen und vielen neuen Kontakten sehr willkommen und zuhause gefühlt habe. Weiter haben auch die Mitteilungsblättchen der Gemeinde, in der auch über Verstorbene berichtet wird, einen *sich-zuhause-fühlenden Effekt* auf Herrn Claus. „let everybody know“ (Z.58) heisst in diesem Zusammenhang für Herrn Claus auch, dass jede Person daran teilhaben darf. Daran anschliessend ergänzt Herr Claus Folgendes:

> Äh and then of course I like the (.) Switzerland in general so I like to walk around and=and (.) well, enjoy the countryside and all that. (.) And what I also find is that (.) the f- people in Switzerland are very friendly, (3) äh mostly, (2) äh also in shops and=in, in libraries and=so=on, //mhm// the- they're so friendly! It's unbelievable, right? //mhm// Ähm (2) so (.) I'm **sure** that (2) more intimate contact **would** be possible, if I would have time and (.) pursue it. //okay// (2) Yeah. (2) Yeah, so that was basically what I would say, yeah.
> (Interview 3, Herr Claus, I, 71-77)

Herr Claus schliesst die Passage damit, dass er die Schweiz grundsätzlich schätzt. Im Detail bedeutet das für ihm, dass er die Landschaft sehr mag und die Leute für sehr nett halte. Auch in den Geschäften, Büchereien undsoweiter seien die Leute unglaublich nett, so fügt er an. Herr Claus ist sich sicher, dass es möglich wäre, mehr „intimate contact“ (Z.75) zu haben, wenn er dies anstreben und mehr Zeit dazu haben würde. So wie Herr Claus es beschreibt, erlebt er die vorgefundene Situation als Neuzugezogener also alles andere als unsympathisch, alle sind sehr nett und es wird vieles dafür getan, dass man sich wohl fühlt, miteinander in Kontakt kommt und auch am Gemeindeleben teilhaben kann bzw. zumindest darüber informiert wird. Sogar ein eher banal wirkendes Mitteilungsheft der Gemeinde wird in diesem Zusammenhang als teilhabefördernd wahrgenommen. Dennoch kommt es zu keiner weiteren Annäherung, da Herr Claus weder über die Zeit verfüge noch diese ernsthaft anstreben würde. Selbst den neuen Kontakten, die er am Neuzuzügerempfang kennengelernt habe, könne er nicht allen nachgehen (und er vermute, dass es den anderen ähnlich ergehen würde). *Es zeigt sich auch hier, in welchem schmalen Zeitrahmen enge Kontakte, mehr Freizeitaktivitäten und schliesslich auch Engagement für ihn überhaupt möglich wären. Engere, tiefere Kontakte oder auch Engagement erscheinen so eher unrealistisch*. Herr Claus' Erzählungen könnte man aus seiner Perspektive im Modus einer fiktiven Selbstbeschreibung folgendermassen zusammenfassen: Es ist alles wunderschön hier in Zug, es wird etwas für uns Expatriates getan, sodass wir uns wohlfühlen. Die Leute sind nett und lassen uns ein Stück weit am Leben teilhaben. Mir fehlen gegenwärtig nur

leider die Zeit und auch das Streben, mich darauf einzulassen, da meine Prioritäten momentan anders gelagert sind und sich auf den beruflichen Alltag konzentrieren.
Auf die immanente Nachfrage, ob er sich sonst weiter irgendwo (neben seiner Mitgliedschaft im International Men's Club of Zug) engagieren würde, antwortete Herr Claus Folgendes:

> Exa- except for this no I don't, //okay// ähm because well at day-time I work, //okay// (.) and night-time I also typically still work as well (.) being (.) my own (.) well (.) having my own independent (2) //okay// thing here (.) äh and weekends I'm in Germany, so (2) //okay// and (.) my wife is happy //mhm// that I'm not out about doing something //okay// so ((lacht) So. (.) No social engagements //okay// and that's that's more. //okay// Ähm I **used** to do that (.) when I **lived** with my wife in the same place, (.) äh I was then in the äh (2) what is called Ausländerbeirat (2) äh=of the town, (2) basically (.) well (2) looking at the **expats interests** in that particular town. That was was I **used** to do. //mhm// (2) But that's (.) no longer possible. //okay//
>
> (Interview 3, Herr Claus, I, 85-95)

Die Passage zeigt den arbeitsintensiven Alltag von Herrn Claus, in dem es kaum möglich scheint, ein weiteres Engagement überhaupt zu platzieren. Die Teilnahme im International Men's Club of Zug (den er hier mit „except for this" meint), ist für ihn absolut ausreichend, für mehr scheint ihm schlicht und einfach die Zeit zu fehlen. Momentan sei er zudem mit dem Aufbau seines eigenen Unternehmens beschäftigt, was ihn gegenwärtig – so wie er es beschreibt – beinahe rund um die Uhr beschäftigen würde. D. h., die Arbeit würde gegenwärtig auch die Zeiten voll einnehmen, in denen sonst das Engagement stattfinden könne, also bspw. abends oder an den Wochenenden. Hinzu kommt, dass Herr Claus und seine Frau eine Wochenendbeziehung führen und er die meisten Wochenenden bei ihr in Deutschland verbringt. *Zugleich zeigt die Erzählung über sein früheres Engagement im Ausländerbeirat aber deutlich, dass Herr Claus sich nicht per se einem Engagement vor Ort entgegenstellen würde, eher im Gegenteil*. Es müssten, so zeigt sich, vielmehr bestimmte *Voraussetzungen dafür vorhanden sein, damit sich ein solches Engagement für ihn auch rechne und eine gewisse Kontinuität gewährt werden könne*. In der Erzählung über sein früheres Engagement wird aber auch deutlich, dass er damals mit seiner Partnerin vor Ort zusammenlebte. Dies, so wird klar, sei offenbar eine Grundvoraussetzung für ihn gewesen, sich sogar in einem politischen Gremium des „Ausländerbeirats" (Z.93) zu engagieren.
Die immanente Nachfrage zu weiteren Schweizer Vereinen oder Clubs beantwortet er wie folgt:

> No, no Swiss clubs. (2) No reason for **that**, but I'm just not in contact with Swiss clubs. //okay// (.) Ähm (2) I (.) when I started here (.) I was working for a company which basically sent me all around (2) Europe, (.) or ähm well, the world basically so (2) there's is wa- was very **hard** to get (.) a regular day, that's why I was only here once a month for instance the men's club, //mhm// (.) and to pay (2) typically for such a club you typically have to pay a certain amount, //yeah// (.) and it has to be worthwhile, right? //yeah// (2) So that's why I (.) I never **did it**, (2) and (2) this last one and a half years my focus is primarily being in getting my business running, right? //mhm// So (.) then I (.) clubs (2) this was also not. (2) There's (3) there is a (2) I **want** to join also a **similar** thing to the men's club, (.) äh basically a networking event //mhm// (.) which takes place every two weeks (.) in Oberägeri. (.) And I would like to do that, but //okay// (.) **apart** from that, I have no (.) no.
>
> (Interview 3, Herr Claus, I, 97-109)

Herr Claus beginnt mit einem simplen „No. No swiss clubs. No reason for that" (Z.97) und beschreibt im Anschluss seine Anfänge im Kanton Zug. Als er dort angefangen habe, war er bei einem Unternehmen beschäftigt, das ihn in ganz Europa und der Welt herumgeschickt hatte. Da sei es sehr schwer gewesen, überhaupt einen „regular day" (Z.101) hinzubekommen. Er sei,

so erläutert er weiter, nur einmal pro Monat hier (im International Men's Club of Zug) gewesen. Für mehr Engagement, z. B. auch in schweizerischen Vereinen, sieht Herr Claus, so zeigt sich, keine Notwendigkeit und auch keine Möglichkeit. Die Beschreibung seiner früheren Tätigkeit bei einem grossen Unternehmen mit all den Schwierigkeiten, überhaupt einen geregelten Tag hinzubekommen *zeigt den arbeits- und reiseintensiven Alltag von Herrn Claus, in dem für ein Engagement, welches für ihn auch mit einer gewissen Regelmässigkeit verbunden ist, schlichtweg die Voraussetzungen fehlen: weder ist die Zeit vorhanden, noch ist er regelmässig überhaupt vor Ort.*
Als weiteres Argument führt Herr Claus an, dass man für viele Clubs meist einen bestimmten Betrag (an Teilnahmegebühren, Unkostenbeteiligung) bezahlen müsse, weshalb sich ein Engagement darin auch auszahlen sollte (und man deshalb Zeit übrighaben müsse, dort regelmässig hinzugehen). Aus diesem Grund habe er es bisher nicht getan (und sich Schweizer Clubs angeschlossen). Weiter führt Herr Claus aus, dass er die letzten eineinhalb Jahre damit beschäftigt gewesen sei, sein eigenes „Business" (Z.111) in Gang zu bringen, womit ebenfalls implizit deutlich wird, dass er in letzter Zeit seine Energie in dieses Unterfangen investierte und für Engagement schlicht und einfach keine Zeit hatte.
Es zeigt aber auch Potenziale für ein zukünftiges Engagement seinerseits auf. Herr Claus lässt durchblicken, dass er einem ähnlichen Club wie dem International Men's Club of Zug in Oberägeri beitreten möchte. Da die Treffen dort alle zwei Wochen stattfinden, wäre das für Herrn Claus „basically a networking event" (Z.107/108), also ein Anlass, um sein (berufliches und/oder privates) Netzwerk zu erweitern. Ähnlich wie in der vorhergegangenen Passage, in der Herr Claus vom Ausländerbeirat berichtet, in dem er sich an einem seiner letzten Wohnorte engagiert hatte, zeigt sich auch hier, dass bei Herrn Claus *prinzipiell Interesse und Motivation durchscheint, sich vor Ort zu engagieren.* Zugleich beschreibt Herr Claus seine momentane berufliche Situation dahingehend, dass er sich in einer Aufbauphase befindet, in der er sehr viel Zeit investieren müsse und somit kaum Freiraum für andere Aktivitäten habe.
Im Vergleich zu den Interviews mit Herrn Adam und Herrn Becker fällt bei Herrn Claus auch in diesem Zusammenhang auf, dass er die Thematik der gesprochenen Sprache beim gegenwärtigen bzw. künftigen Engagement überhaupt nicht erwähnt. *Hochdeutsch sprechen* und *Schweizerdeutsch verstehen* waren bei beiden vorhergegangen Interviews sehr relevante Themen bezüglich des Zugangs zum lokalen Engagement, bei Herrn Claus wird dies überhaupt nicht angesprochen. Offenbar scheint dies für Herrn Claus in seiner jetzigen beruflichen Aufbauphase (noch) kein Thema darzustellen, da er ohnehin keine Zeit habe. *Dass ein zukünftiges Engagement für Herrn Claus eventuell in einem Hochdeutsch resp. Schweizerdeutsch sprechenden Umfeld stattfinden könne, wird von ihm nicht thematisiert.* Nicht eindeutig zu beantworten ist allerdings, ob Herr Claus dies generell als Hürde für ein persönliches Engagement vor Ort wertet, wie es Herr Becker im vorangegangenen Interview deutlich machte.
Auf die Nachfrage, wie es grundsätzlich mit einem Engagement vor Ort aussehen würde, antwortet er mit folgenden Worten:

> I **would** like to do that, yes. Äh if I have a (2) if the business is running very satisfactory //okay// and I would have more time during the weekend (.) during the week (.) in the evenings, definitely. And also when my wife (.) when the business runs oh such w- so good that my wife **also** comes over, ((lacht)) //okay// **then** I would

> definitely do more, yes. //okay// (3) Yeah. (2) What you'll find is that many of the expats **here** are typically (2) äh also doing works that requires a lot of travel. (2) As long as they're not retired, that also (2) **limits** their possibilites, yeah. (Interview 3, Herr Claus, I, 111-118)

Herr Claus macht deutlich, dass er dies gern machen würde. Allerdings erst, so differenziert er, wenn sein Geschäft zu seiner Zufriedenheit laufen würde. Dann würde er mehr Zeit an den Wochenenden sowie auch unter der Woche an den Abenden haben. Seine Frau würde dann auch in die Schweiz kommen, so hoffe er, wenn sein Geschäft einmal laufen würde. Dann würde er, so betont er, definitiv mehr machen, d. h. sich auch mehr vor Ort engagieren.
Ähnlich wie in den vorangegangenen Passagen lässt Herr Claus bei sich *mögliches Engagementpotenzial durchblicken, wenn er sich zukünftig vor Ort etwas mehr eingerichtet und sein Geschäft vor Ort etabliert habe*. Dann wären auch die entsprechenden typischen Randzeiten für Engagements (Abende und Wochenenden) wieder mehr verfügbar, vor allem auch, wenn seine Frau in die Schweiz kommen und sie keine Wochenendbeziehung mehr führen würden. Zudem ergänzt er, wie zur Erklärung, dass diese beschriebene Situation für viele Expatriates zutreffen würde. *Viele würden typischerweise einer Arbeit nachgehen, die sehr viel Reisetätigkeiten voraussetze.* Solange sie also nicht im Ruhestand seien, so schliesst Herr Claus, seien ihre Möglichkeiten (zum Engagement) limitiert.
Erneut wird deutlich, dass das generell hohe Arbeitspensum und die enorm hohe Reisetätigkeit von vielen Expatriates es nicht gerade förderlich mache, einem regelmässigen Engagement vor Ort nachzugehen, das in den Randzeiten der Arbeitswoche stattfindet. Die Aktivitäten und das Engagement im International Men's Club of Zug scheinen durch ihre Anlage als lose Geselligkeitsveranstaltung mit den Optionen auf mehr Engagement auf die speziellen Bedürfnisse vieler Expatriates jedoch gut zu passen. Für die gegenwärtigen Ansprüche und Möglichkeiten von Herrn Claus scheint dies jedenfalls zuzutreffen.

Interviewpartnerin 5: Frau Elmlinger

Frau Elmlinger wird bei einem der regelmässigen Treffen des „Zug International Women's Club" durch den Vorstand auf die Studie aufmerksam gemacht. Frau Elmlinger zeigt sich schnell an einer Teilnahme interessiert und vereinbart mit mir einen Interviewtermin. Das Interview selbst wird zu einem späteren Zeitpunkt in der Lobby des Park Hotels Zug durchgeführt. Obwohl Frau Elmlinger bereits einige Jahre davor in Deutschland gelebt hat, führe ich das Interview mit Frau Elmlinger komplett auf Englisch. Deutsch als Interviewsprache steht für sie nicht zur Debatte. Frau Elmlinger ist eine Frau mittleren Alters, sie hat die russische Staatsbürgerschaft und lebt zum Zeitpunkt der Befragung erst seit rund sechs Monaten im Kanton Zug. Frau Elmlinger startet das Interview nach der Eingangsfrage mit der folgenden Passage:

> Yeah well ähm (.) I still have some work (.) and it's in Denmark. (.) And it's approximately once a month I go there, (3) ähm (2) and stay there for about (2) yeah between three and five days, äh and do some interviews (2) I do some interviews (.) then I come back (.) and (.) I write it. (2) I write the reports. (.) And then (.) **mail** it @back to Denmark@. (.) Ähm (.) so the rest of the time I'm here in Zug, (.) the everyday life yeah (2) that's a good thing, I'm (.) not working that much as I **used** to, (2) so I had to figure out (2) what to do @and how to spend@ my time, (2) I'm reading (2) some stuff äh (.) mostly online because (.) I'm so interested (.) in=some professional (.) questions, (.) and I'm thinking of (2) starting another (.) business (.) probably online (.) sort of

> business, //mhm// I'm so I'm trying to figure out (2) yeah (.) exactly what how=it=how it will work and ähm (.) what **areas** (2) I want to ähm (.) incount (.) and get into it. //mhm// So it's=ähm (.) it's a part of my time, (.) I'm going with **this**, (.) reading on the internet and readings in books. (.) And **thinking**.
> (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 7-23)

Nach der Eingangsfrage beginnt Frau Elmlinger davon zu erzählen, dass sie einer Arbeit in Dänemark nachgehe. Sie würde ca. einmal pro Monat für drei bis fünf Tage dorthin reisen, um Interviews zu machen. Danach komme sie zurück, schreibe die Berichte und schicke diese dann nach Dänemark, ihre restliche Zeit würde sie dann in Zug verbringen. Frau Elmlinger betont, dass sie nicht mehr so viel wie früher arbeiten würde. Nun müsse sie überlegen, „how I spend my time" (Z.15). Sie würde viele berufliche resp. professionelle Sachen lesen und darüber hinaus auch ein neues Geschäftsvorhaben planen.

Da Frau Elmlinger gleich zu Beginn detailliert auf ihre Arbeit eingeht, liegt der Schluss nahe, dass ihr dieser Sachverhalt offenbar sehr wichtig zu sein scheint. *Frau Elmlinger arbeitet noch – wenn auch nicht mehr so viel wie zuvor – in dem Land, in dem sie davor gelebt hat*[28]. Zugleich zeigt sich, dass Frau Elmlinger sukzessiv in eine für sie *neue Rolle einzutauchen scheint*: von einer gut ausgebildeten Akademikerin (wird im Vorfeld bei Smalltalk und der beschriebenen Arbeit deutlich), die Interviews durchführt und Berichte schreibt, hin zu einer Person, die plötzlich überlegen muss, wie sie nun ihren Tag überhaupt verbringt („how I spend my time"). *Etwas weiter interpretiert könnte man anhand dieser Darstellung das „klassische" Bild der trailing spouce bei Expatriates erkennen.* Damit sind die bereits mehrfach angesprochenen nachfolgenden Partnerinnen und Partner gemeint, die meist ebenfalls über eine sehr gute Ausbildung verfügen, im Herkunftsland einen guten Job nachgegangen sind, diesen dann aber aufgeben oder reduzieren und am neuen Ort auf einmal mit einem grossen Mass an Freizeit konfrontiert werden.[29] Dass Frau Elmlinger ihrem Mann nach Zug gefolgt ist, wird allerdings erst an einer anderen Stelle des Interviews deutlich. Ihren Mann, ihre familiäre Situation und die eigentlichen Hintergründe ihres Umzugs nach Zug erwähnt Frau Elmlinger erst etwas später im Interview.

Im weiteren Verlauf der Passage berichtet Frau Elmlinger über die mangelnden sozialen Kontakte am neuen Ort:

> Then I'm (4) when I came (.) äh here to **Zug**, I felt (.) pretty alone in the beginning, because no friends as you can imagine (.) you know I didn't know anybody, (2) ähm that's why I decided to (.) join the club (2) and I figured out about the club (.) already=äh (2) before we moved, (.) so I joined it (.) äh (3) and (.) I think it was a great decision (.) for me (.) really, (.) because you (.) get some company (.) there're a lot of stuff going on, **in** the club (.) you learn so many people, (.) they are very help- helpful (3) and (3) I mean (.) they have showed me a lot of things they have (.) **told** me a=lot of things, (.) they **took** me places, //mhm// (.) **showed** me places (2) and (.) conversation I mean **live** conversation it's (.) it's a great thing, you know because I still can work, äh I can s- I still can talk with my friends (.) who are more or less all over the world (.) now (.) on **skype** ((lacht)) I even **see** them, (.) but it's still not the same as (.) //mhm// same talking like we do. //mhm// Yeah. (.) So that's a great thing and ähm (2) I was reading actually also on expats, some research äh (.) online (.) it's it's interesting and s- what I **noticed** that it's (.) completely **true** (.) that @it's very **important**@ (.) to get your **social life** going. (2) And that=that's (.) the **relationships** (.) they are grow faster here (2) than äh (.) when you live in other places=ähm (.) when I moved from (.) Moscow, Russia to Ge- first to Denmark, nine=or=ten years in Denmark and then (.) to Germany, (.) **ten** years @in Germany@ @and now@ (.) here. in **those two** countries, it took me a **really** long time (.) to get (.) friends //mhm// because they are **local**, they already have (2)

[28] Hier kann von einem transnationalen „Arbeitsraum" (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014) gesprochen werden, der sich durch Frau Elmlingers beschriebene Arbeitspraxis rekonstruieren lässt.

[29] Vgl. Herausforderungen der Expatriate-*Follower* bei Kreutzer (2006: 35f.).

> enough friends, so @they are probably@ not that interested, right? //alright// So (2) it=took (.) a=really long time.
> (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 25-52)

Frau Elmlinger erzählt in dieser Passage von ihrer Ankunft in Zug. In dieser Sequenz zeigt sich zum einen, wie Frau Elmlinger gleich nach ihrer Ankunft das Bedürfnis nach sozialen Kontakten in ihrem neuen Umfeld hatte; sie fühlte sich allein und kannte niemanden. Aus diesem Grund habe sie sich dem Zug International Women's Club angeschlossen, was sie im Nachhinein als „great decision“ (Z.30) bewertet. *Frau Elmlinger ist also recht bald nach ihrer Ankunft aktiv geworden und hat sich um Kontakte bemüht bzw. Anschluss gesucht*. Man bekomme dort Gesellschaft, es laufe sehr viel und man lerne sehr viele Leute kennen, so fasst Frau Elmlinger die Qualität dieses Clubs zusammen. Zudem seien alle „very helpful“ (Z.32) und man würde ihr dort viele Orte zeigen. Der Schritt zum Zug International Women's Club zu gehen erscheint an dieser Stelle für Frau Elmlinger recht naheliegend zu sein, etwas weiter interpretiert, könnte man hier auch den Begriff *routiniert* formulieren (es zeigt sich im weiteren Verlauf des Interviews, dass Frau Elmlinger in einigen anderen Ländern bereits Zuzugserfahrungen sammeln konnte). Weiter zeigt sich, dass ihre Bedürfnisse nach Begegnung, Live-Unterhaltung und Beschäftigung offenbar sehr gut durch die Anlage des International Womens's Club in Zug abgedeckt werden. *Die Notwendigkeit, ihr eigenes „social life“ (Z.34) am Leben zu erhalten, hat sich für Frau Elmlinger durch die Aktivitäten und sozialen Kontakte des Clubs offenbar erfüllt. Der Club tritt, so kann interpretiert werden, an Stelle des „social life“ von Frau Elmlinger, ein halbes Jahr zuvor hat sie noch an einem anderen Ort gelebt.* Bezeichnend daran ist, dass der Club es offenbar schafft, innerhalb von kurzer Zeit diese Leerstelle zufriedenstellend auszufüllen.

Frau Elmlinger berichtet weiter von ihren anderen Expatriate-Stationen, bevor sie nach Zug kam. Sie habe nach Moskau in Dänemark und Deutschland gelebt. In beiden Ländern habe es recht lange gedauert, Freunde zu finden, da die dort lebenden Menschen bereits „local“ gewesen seien und offenbar schon genug Freunde gehabt haben. So seien diese, so formuliert sie, vermutlich gar nicht daran interessiert gewesen, neue Kontakte zu haben: „in **those two** countries, it took me a **really** long time (.) to get (.) friends“ (Z.48). Das „Freunde-Finden“ habe, so zeigt sich, in Dänemark und Deutschland sehr lange gedauert, weil die lokal Ansässigen bereits ihre Freundeskreise hatten und darüber hinaus auch kein Interesse zu erkennen war, sich mit Neuzugezogenen anzufreunden. Weiter kann an dieser Stelle interpretiert werden, dass Frau Elmlinger bereits *aufgrund dieser routinierten Zuzugserfahrung aus ihren früheren Wohnsitzen bestimmte Parallelen bzw. dann auch Mechanismen ableitet, die ihr späteres Handeln bestimmen.* Es scheint Frau Elmlinger an ihrem neuen Standort Zug überhaupt nicht zu wundern, dass sie bisher offenbar eher wenig Freundschaften mit Personen vor Ort geschlossen habe, zugleich bemerkt sie überrascht, dass die Beziehungen und Kontakte in Zug offenbar schneller wachsen würden („the relationships (.) they are grow faster here“, Z.44), als dies in den anderen Ländern der Fall war, in denen sie davor gelebt habe.

In der Folge stellt Frau Elmlinger den Hintergrund vor, weshalb sie und ihr Mann nach Zug gekommen sind:

> Oh well=that's ähm my husband he=äh he's retiring next month, //mhm// (2) so=ähm (2) we thought we probably (.) could (2) stay here //okay// (2) and to see=if we'll like it, how (2) how it's going financially and stuff=like=this. //mhm// I=guess=it's (.) we like to travel, like to (3) go out, different places, (.) äh and=it's (.) much closer @to everything@ //yeah// @especially in Switzerland we just love it@. //okay// So ähm (.) tha-**that** was actually ähm (.) one of the reasons and then (.) the financial (.) reason (.) as well.
> (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 66-73)

Auf die Nachfrage, ob sie Kinder habe, berichtet Frau Elmlinger weiter ihre familiäre Konstellation:

> Yeah (2) äh=it's a big one äh and=ähm he's twenty-seven, //mhm// (2) and=ähm (.) he=just moved (.) back to (.) Germany from (.) Austria where he (.) worked for a short period of time, now (.) got another job in Denmark, (.) so he's living in (.) Germany working in Denmark going (.) over=the=border //okay// (2) it's his first äh (.) working day in Denmark=@actually so. (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 77-82)

Frau Elmlinger erzählt in diesen kleineren Passagen, warum sie mit ihrem Mann in die Schweiz gekommen sei. Offenbar spielten berufliche (wobei ihr Mann im nächsten Monat pensioniert werde) und vor allem finanzielle Gründe dabei eine ausschlaggebende Rolle. Die Schweiz als zentraler Ausgangspunkt für weitere Reisen sowie als guter Ort, den sie beide einfach mögen – „especially in Switzerland we just love it" (Z.72) –, waren weitere Beweggründe, sich in Zug niederzulassen. Nun würde man schauen, ob man es hier möge und es finanziell gehen würde. Wenn dem so ist, dann würde man gern bleiben, so beschreibt es Frau Elmlinger weiter. *Darin zeigt sich, aus welchen privilegierten Migrationsgründen Frau Elmlinger und ihr Mann überhaupt in die Schweiz gekommen sind: es waren vor allem finanzielle Gründe, die hohe Lebensqualität und die zentrale Lage in Europa und dies alles unter den Vorboten der Pensionierung ihres Mannes.* Die Formulierung, dass man nun eben schaue, ob es einem in der Schweiz überhaupt gefallen würde, untermauert diesen Aspekt. Etwas weiter interpretiert könnte man hier folgende Formulierung wagen: Die Tatsache, sich kurz vor dem Pensionsalter in einem hochpreisigen Land wie der Schweiz überhaupt niederlassen zu können und dann u. a. aufgrund von Gefallen /Nichtgefallen zu entscheiden, ob man bleibe oder nicht, macht sehr deutlich, dass die Migration von Frau Elmlinger und ihrem Mann in die Schweiz unter sehr privilegierten Rahmenbedingungen stattgefunden haben muss.

In der darauffolgenden Passage berichtet Frau Elmlinger, dass sie einen erwachsenen Sohn habe, der offenbar an ihrem alten Wohnort in Deutschland /Dänemark (vermutlich lebten sie dort in der Grenzregion) geblieben ist (nach einem kurzen Ausflug nach Österreich) und sich dort sein Leben aufbauen würde. Eine Orientierung hin zur Schweiz wird an dieser Stelle nicht thematisiert, allerdings können durch das Aufrechterhalten der Kontakte zum Sohn sowie die regelmässigen Besuche von Frau Elmlinger (aus beruflichen und familiären Gründen) in Dänemark erneut eine Orientierung an einer transnational[30] ausgerichteten Lebensführung interpretiert werden.

Auf die immanente Nachfrage, wie es bei Frau Elmlinger mit weiterem Engagement ausschaue, äussert sie die folgenden Worte:

[30] Hier kann auch von einer transnationalen Familienkonstellation bzw. einer transnationalen Kleingruppe (Faist et al. 2014: 64) gesprochen werden, die sich durch Frau Elmlingers beschriebene Praxis rekonstruieren lässt.

> Hm no I I didn't=I=I=am (.) I'm not so far, //okay// as (this) far //okay//, ähm (2) socially I (well) just (.) know (.) two three Danish couples, here //okay// (2) ähm (.) whom we (.) don't see that much (.) actually (.) 'cause they're not that much (.) here and those @who aren't here@ (2) @oh@ (2) @we're not@ the greatest friends so it's=it's just (2) not much. //mhm// (5) I was to (3) try to =ähm (.) to **widen** my social äh circle here, //mhm// (2) definitely. //mhm// (.) But it it @takes time@. (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 87-93)

Frau Elmlinger führt nach der immanenten Nachfrage nach weiterem Engagement aus, dass sie bisher nichts Weiteres mache und dass sie noch nicht soweit sei. Sie (sie spricht von „we", vermutlich sind sie und ihr Mann gemeint) würden bisher zwei bis drei andere dänische Pärchen kennen. Aber man würde sich nicht so häufig sehen, man sei nicht die besten Freunde. Sie versuche nun, den Kreis (an Bekanntschaften) zu erweitern, aber dies würde Zeit brauchen.
Es zeigt sich, dass sich Frau Elmlinger und vermutlich auch ihr Mann (sie spricht in der Wir-Form) *um Vor-Ort-Kontakte in Zug bemühen*. In erster Linie sind es andere Paare aus Dänemark, die Frau Elmlinger und ihrem Mann aufgrund ihres letzten Wohnsitzes in Dänemark sprachlich und kulturell vermutlich etwas näherstehen als Schweizer Paare aus der Nachbarschaft. Weiter zeigt sich, dass sich Frau Elmlinger *im Anfangsstadium ihres Ankommens in der Schweiz befindet und mit manchen Dingen einfach noch nicht so weit ist, wie sich das auch am Aufbau von sozialen Kontakten und am Engagement vor Ort zeigt. Ihre Aussage, dass sie den Kreis (an Bekanntschaften) aber gern erweitern möchte, kann als Bereitschaft gewertet werden, am Aufbau von sozialen Kontakten zu arbeiten,* auch wenn dies etwas Zeit brauchen würde.
Der immanenten Nachfrage, wie es sich bei Frau Elmlinger mit Kontakten zu Schweizerinnen und Schweizern verhalte, folgt diese Passage:

> Only äh actually only=ähm **in the club**, (2) //okay// I met some (.) nice (2) Swiss (.) ladies, and some of their husbands as well, ähm (2) we spoke a couple of times with our (.) Swiss neighbor, (2) but (.) that's basically it. //mhm// (2) 'Cause I don't ((lacht)) it's very difficult so=I'm=saying. I'm not (.) native German speaker, äh my German is (.) not perfect, and then (.) it's just very difficult to understand for me //mhm// Swiss (2) German. And=then=I=think=it's=just=the=same (.) basically the same thing (2) as it was in Denmark and in Germany, people here (2) are ha- **already** have their (2) äh friends //mhm// (2) social (.) circles (.) in place so it (.) @basically we need them much more than=they need us@, so //yeah// (2) so it **I** suppose it will take time, but=ähm //yeah// **in** the club I met some really really sweet (.) ladies. //okay// (2) Yeah. (2) I suppose they're also more (2) probably more international because they use to travel (2) with their husbands, //mhm// so that's why they joined the club. //mhm// (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 97-112)

Auf Nachfrage erzählt Frau Elmlinger, dass sie aktuell nur im Club (gemeint ist der Zug International Women's Club) mit anderen Schweizerinnen in Kontakt stehe: Über den Club habe sie bereits nette Schweizer Frauen und einige ihrer Ehemänner kennengelernt. Dann, so ergänzt sie, hätten sie sich (erneut spricht sie von „we" und meint damit ihren Mann und sich selbst) ein paar Mal mit ihren Schweizer Nachbarn unterhalten. Dies sei es aber auch gewesen, so schliesst Frau Elmlinger den Bericht über ihre bisherigen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern ab. Schliesslich folgt ihre Erklärung, dass für sie dabei die Sprache das Problem sei. Deutsch sei zum einen nicht ihre Muttersprache und sie hätte Schwierigkeiten, den schweizerdeutschen Dialekt zu verstehen. Neben den sprachlichen Problemen kommt für Frau Elmlinger ein weiterer Aspekt hinzu, den sie bereits von ihren früheren Wohnorten (Dänemark und Deutschland) kennen würde, dort habe es sich ähnlich verhalten: Die Leute dort, so berichtet Frau Elmlinger, hatten bereits ihre Freunde, ihren „social circle", (Z.107). Es würde also aufseiten der ansässigen Bevölkerung kein oder nur ein geringes Bedürfnis bestehen, überhaupt

neue Leute kennenzulernen. Frau Elmlinger bringt es mit der Bemerkung „we need them more then they need us“ (Z.108) auf den Punkt und betont dadurch das Gefälle in der sozialen Kontaktsuche zwischen Neuankömmlingen und der bereits ansässigen Bevölkerung.
Auch hierin zeigen sich zunächst die routinierten Mechanismen von Frau Elmlinger in Bezug auf das Kennenlernen von neuen Leuten. Sie nimmt ihre Erfahrungen aus ihren früheren Wohnorten und stellt fest, dass man als Neuankömmling die Alteingesessenen immer mehr brauchen würde als umgekehrt. Offenbar hat Frau Elmlinger diese Erfahrung schon häufiger gemacht. Weiter wird die sprachliche Hemmschwelle durch das Hochdeutsche bzw. den Schweizer Dialekt erkennbar, weshalb in erster Instanz der Kontakt zu anderen dänischsprechenden Pärchen logisch erscheint sowie der Kontakt zum Zug International Women’s Club naheliegt, da dort alles in englischer Sprache geschieht.
Erneut betont sie, dass sie bisher nur die sehr netten Schweizer Frauen im Zug International Women’s Club kennengelernt habe, die sich aber eher im internationalen Umfeld bewegen würden und es gewohnt seien, mit ihren Ehemännern zu verreisen. Aus diesem Grund würden diese Frauen, so schliesst sie diese Sequenz, auch in den Zug International Women’s Club kommen. Der Women’s Club wird an dieser Stelle erneut als die passende Anlaufstelle für kontaktsuchende Zugezogene wie Frau Elmlinger identifiziert. Darüber hinaus können sich über den Club auch erste Kontakte zu Schweizer Frauen entwickeln, die den Club aufgrund der internationalen Atmosphäre besuchen würden. *An diesem Punkt vermutet Frau Elmlinger schliesslich auch Potenzial, um zu mehr Schweizer*innen Kontakt zu bekommen.*
Auf eine immanente Nachfrage, was man hinsichtlich weiterer Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizern vor Ort unternehmen könne, erläutert sie, dass sie sich darüber bereits Gedanken gemacht habe:

> Yeah well (4) I was thinking about it. I think (2) the=the (.) probably=äh the **easiest** way for me (.) to be (2) äh will be (.) just (.) trying (2) **harder** (.) to=to=to get closer to=the=äh Swiss ladies here in the club //mhm//, maybe this way. Because=ähm (3) **where we live**, (.) a lot of people around us are not Swiss. //mhm// (.) I I know only=two Swiss (.) äh (.) **three** Swiss @ **families** there and (2) yeah=well bo- (.) **two** of them they are also (.) mixed (.) //mhm// marriages, one Swiss and one foreigner=äh (2) and the last one yeah they are Swiss but (3) we=we **talked** @yeah@ right when we had äh I’m //sure// (.) problems in our Keller, (.) c- cellar //okay//, but //mhm// (.) otherwise äh (3) they didn’t sugg- suggest anything, we didn’t suggest anything //okay// (2) so (2) °I don’t know°. (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 119-129)

Es zeigt sich, dass es bisher offenbar noch keinen nennenswerten Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern gab, Frau Elmlinger diesen aber sehr befürworten würde. Weiter wird deutlich, dass sie sich schon *genauere Gedanken über die Kontaktaufnahme gemacht habe*, wie sie bspw. ihre Kontakte über den Zug International Women’s Club nutzen könnte. Festzustellen ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass es für Frau Elmlinger bisher kaum Gelegenheit oder eine Notwendigkeit gab, im sozialen Nahraum überhaupt mit Schweizerinnen und Schweizern in Kontakt zu treten. Frau Elmlinger lebt in einer Nachbarschaft, in der es sehr viele Nicht-Schweizer*innen gibt. Die wenigen Schweizer*innen, die es dort gäbe, gelten für sie als „mixed couples“ (Z.125), also als schon nicht mehr ganz so schweizerisch und hätten einen erkennbaren internationaleren Anstrich. So könne sich nicht einmal aus einer Zwangssituation in der Nachbarschaft heraus eine Gelegenheit ergeben, mit ortsansässigen Schweizerinnen und Schweizern

in Kontakt zu treten. *Diese Konstellation macht es für Frau Elmlinger einerseits zwar einfach(er), an einem neuen Ort anzukommen und unter ihresgleichen in einer mehr oder weniger international ausgerichteten Nachbarschaft zu leben. Andererseits kann eine solche Situation auch segregationsähnliche Tendenzen zur Folge haben, die es beinahe unmöglich machen, sich bspw. mit einem Schweizer Nachbarn im Treppenhaus zu unterhalten oder sich mit ihm bspw. über den Belegungsplan der Waschküche auszutauschen.* Die einzige beschriebene Zwangssituation, in welcher Frau Elmlinger mit ihren Schweizer Nachbarn sprechen musste, war das von ihr benannte Problem im Keller. Weitere Gelegenheiten habe es bisher offenbar noch nicht gegeben.

In der folgenden Sequenz geht Frau Elmlinger auf einen anderen Aspekt ein, der beim Aufbau bzw. der Ausweitung sozialer Kontakte im Nahbereich eine grosse Rolle spielt: die zeitliche Befristung des Aufenthalts:

> Well (2) if we're staying here really, //mhm// and ähm (2) then then we wouldn't move from the=place where we live, but but it's not the (.) the most important thing=I=think (2) maybe as I mentioned before=ähm (.) depends on how it goes with my work, //mhm// that's maybe a journey or some (2) program (.) some (.) j-=**local** (2) äh program (.) something //okay// (2) could be (.) could be the way=I don't know. 'Cause I'm not going to work, (2) to get a=a (.) a **real** working (.) @**place**@ here in Switzerland, it's=just=not (.) what is gonna happen and so that that way I **can't** get any (.) any people to know but **then** (2) yeah (3) in the club and then //mhm// (2) probably finding something. (2) And maybe just (2) going to the neighbor.
>
> (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 133-142)

Frau Elmlinger beschreibt, dass augenblicklich vieles unsicher sei und davon abhängen würde, ob und wie lange man in der Schweiz bleiben würde, was wiederum mit der Entwicklung ihrer Arbeitssituation zusammenhängt. Sie wirft die Ideen von „some local programs" oder „journeys" (Z.137/138) auf, die sie eventuell verwirklichen möchte, aber Näheres scheint sie noch nicht zu wissen. Da Frau Elmlinger aber nicht plant, einen „real working place" (Z.139/140) in der Schweiz aufzubauen, könne sie eben auch keine Leute über die Arbeit kennenlernen. So würde ihr nur bleiben, weiter in den Club (damit ist erneut der Zug International Women's Club gemeint) zu gehen und darüber Kontakte zu finden oder schliesslich doch einmal auf die Nachbarn zuzugehen (Z.142).

Zur Beschreibung ihrer momentanen Situation führt Frau Elmlinger die folgende Passage an:

> I was (2) you know w- sort of (.) I=I'm here only since ähm (2) mo- more or less permanent since February Marz (.) March //okay// so it's not that long time and=äh (2) I had **lot** of stuff (.) to (2) to get into, so (2) that was not (2) number one on (.) on my list, @to get Swiss friends@ if I have to be honest@. //okay// I'm taking it easy and enjoy speaking English with people, @it=it=it's also nice @(.)@ (.) for a change@ äh (2) but=ähm (2) **if** I'm gonna stay here (2) for (.) sfor a=**long** time //mhm//, then (.) I will probably (2) try to get outside (.) some (.) some Swedish äh sorry (.) **Swiss** people to know ((lacht)). //mhm//
>
> (Interview 5, Frau Elmlinger, I, 149-160)

Frau Elmlinger beschreibt, dass sie erst seit Februar/März (ein halbes Jahr vor dem Interview, m.st.) vor Ort sei; Schweizer Freunde zu finden war in dieser Zeit nicht so weit oben auf ihrer Prioritätenliste. Frau Elmlinger würde es damit eher langsam angehen lassen; es wäre, so stellt sie fest, allerdings auch an der Zeit für eine Veränderung. Falls sie länger bleibe (sie spricht an dieser Stelle im Vergleich zu vorhergehenden Stellen nicht von wir, sondern nur von sich selbst) würde sie auch gern hinausgehen und Schweizerinnen und Schweizer kennenlernen.

In den beiden letzten Passagen zeigt sich eine Konstellation, die als typisch für Expatriate-Lebensentwürfe bezeichnet werden kann. Gemeint ist damit die zeitliche Befristung bzw. Unbestimmtheit, wie lange man vor Ort bleiben werde. Davon abhängig ist auch das Mass an Investition in ein neues soziales Umfeld. Da Frau Elmlinger diese Praxis aus früheren Standorten bereits kennt und auch weiss, wie lange es dauern kann sich vor Ort zu installieren, ist sie zum Zeitpunkt des Interviews offenbar in einer sehr unsicheren Phase, ob und wie viel sie in ein neues Umfeld investieren soll. Dazu kommen die Schwierigkeiten mit der lokalen Sprache und die Tatsache, dass der Zug International Women's Club sehr gut und flexibel auf ihre gesellschaftlichen Bedürfnisse reagieren kann. So muss sie ihre sozialen Kontakte nicht zwangsweise ausserhalb des Clubs suchen, wenn sie das nicht möchte.
Zugleich scheint Frau Elmlinger bereit zu sein, sich mehr zu engagieren bzw. ihr soziales Umfeld auszuweiten. Frau Elmlinger beschreibt ihre Situation gegenwärtig als eine Startphase, in der Unsicherheiten und Unübersichtlichkeiten zu überwinden seien. Ist die Entscheidung gefällt und Frau Elmlinger und ihr Mann bleiben dauerhaft vor Ort, so scheint es für sie naheliegend, auf die lokale Bevölkerung zuzugehen und sich vor Ort zu engagieren. *Frau Elmlinger bringt diesbezüglich schon aus früheren Wohnorten Erfahrung mit und hat daraus offenbar auch routinierte Umgangsweisen[31]entwickeln können.* Sie weiss aus langjähriger Erfahrung aus Deutschland und Dänemark, dass es eine Weile dauern kann bis man vor Ort sozialen Anschluss findet. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint der international ausgerichtete Women's Club eine gute soziale Heimat für sie zu sein.

Fallvergleich Herr Claus und Frau Elmlinger

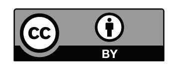
Beim Vergleich der beiden Fälle wird deutlich, dass sich beide hauptsächlich in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug positionieren. Beide beschreiben eher wenige (Herr Claus) bis gar keine (Frau Elmlinger) Anknüpfungen ihres Alltagslebens in einem lokalen schweizerischen Kontext. Herr Claus ist seit fünf Jahren vor Ort in Zug und beruflich sehr eingebunden, sodass ihm kaum Zeit bleibt, überhaupt einen Alltag vor Ort zu gestalten und zu leben. Frau Elmlinger lebt zum Befragungszeitpunkt erst seit wenigen Monaten in Zug, ihr blieb bisher generell erst wenig Zeit, sich vor Ort überhaupt um Kontakte zu kümmern, sei es zur Schweizer Bevölkerung oder zu Personen im eher internationalen Umfeld. Beide zeigen jedoch in ihren Erzählungen und Beschreibungen ihres Alltags, dass sie durchaus die Bereitschaft haben, daran etwas zu ändern. Um zu mehr sozialen Kontakten vor Ort zu kommen, haben sowohl Herr Claus als auch Frau Elmlinger in einem ersten Schritt die beiden internationalen Clubs (ZIWC und IMCZ) in Zug aufgesucht, in welchen sie beide offenbar adäquate Aktivitäten und Kontakte zu anderen vorfinden können. Über diesen Schritt hinaus haben beide bisher allerdings eher wenig unternommen, um ihre Aktivitäten bzw. ihre Kontakte dem lokalen schweizerischen Kontext anzunähern; eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen Schweizer Vereine wird von beiden nicht thematisiert.

---

[31] Mit Bezug auf Nowicka (2006a; 2006b) kann an dieser Stelle von der Herausbildung von „regulated exposure"-Strategien gesprochen werden, die Expatriates dabei helfen, an einem neuen Ort anzukommen.

Eine Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache spielt für beide, so zeigt sich, noch keine grosse Rolle; es wird aber teilweise auf die grosse Bedeutung dieser Aspekte verwiesen. So zeigt sich bei Herrn Claus, wie dieser sehr proaktiv auf Menschen in seiner unmittelbaren Wohnumgebung zugeht und diese anspricht, auch scheint er mit seiner Vermieterin regelmässige informelle Unterhaltungen zu pflegen. Darüber hinaus lässt er an einigen Stellen Engagementpotenzial durchblicken. So hat er sich an seinem früheren Wohnort bspw. im Ausländerbeirat engagiert und lässt prinzipiell Interesse und Motivation erkennen, etwas Ähnliches an seinem neuen Wohnort zu tun. Allerdings beschreibt er seine momentane berufliche Situation in einer Aufbauphase, sodass er gegenwärtig kaum Zeit für andere Aktivitäten habe. Erwähnenswert ist bei Herrn Claus seine private Situation, die ebenfalls einen grossen Einfluss auf Aktivitäten und ein Engagement an seinem neuen Wohnort Zug hat. Herr Claus und seine Frau führen eine Wochenendbeziehung, sodass er die meisten Wochenenden bei ihr in Deutschland verbringt. Dennoch stellt Herr Claus in Aussicht, sich zu einem späteren Zeitpunkt vor Ort mehr zu engagieren, wenn seine Geschäfte laufen und seine Frau zu ihm in die Schweiz umziehen werde.

Wenn es um den Aufbau bzw. Ausweitung sozialer Kontakte im Nahbereich geht, sind auch bei Frau Elmlinger ein paar Hinweise zu erkennen, die eine Bereitschaft diesbezüglich signalisieren. So betont sie an vielen Stellen ihren Willen, ihren Bekanntenkreis vor Ort zu erweitern. Zudem lässt sie eine Art Strategie erkennen, über die Schweizer Mitglieder im ZIWC schliesslich an weitere Kontakte zu anderen Schweizer*innen vor Ort zu kommen. Dies alles würde, so betont Frau Elmlinger an vielen Stellen, einige Zeit in Anspruch nehmen, und hierfür sei sie einfach noch nicht so lange vor Ort. Es zeigt sich, dass Frau Elmlinger in diesem Zusammenhang über Erfahrungen aus früheren Wohnorten verfügt und daraus ein Stück weit routinierte Mechanismen in Bezug auf das Kennenlernen von neuen Leuten ableitet. Man würde, so hält sie bspw. fest, als Neuankömmling die Alteingesessenen immer mehr brauchen als umgekehrt. Daraus ergibt sich für Frau Elmlinger die Haltung, dass man, ähnlich wie dies schon Frau Faude und Frau Haller gezeigt haben, selbst initiativ werden muss, um an einem Ort anzukommen. Allerdings entsteht bei ihr auch der Eindruck, dass diese Aktivitäten nicht nur durch die erst kurze Aufenthaltsdauer in Zug oder den schwer verständlichen schweizerdeutschen Dialekt zurückgehalten werden; es sind vielmehr auch generell die unsichere Dauer ihres Aufenthaltes in Zug sowie die unklare Konstellation ihrer beruflichen Tätigkeiten, die ihrer Ausgangslage einen eher ankommenden bzw. abwartenden Anstrich geben.


cc
BY



8. Empirische Ergebnisse Teil 2: Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates im Kanton Zug - die Perspektive der Vereine

Im letzten Kapitel habe ich die Sichtweisen der im Kanton Zug lebenden Expatriates dargestellt. Nun zeige ich in diesem Kapitel die Perspektiven der etablierten zivilgesellschaftlichen Vereinigungen und Organisationen im Kanton Zug. Die Ergebnisse beider empirischen Teile werde ich anschliessend im Sinne einer Gesamtschau zusammenführen, mit den theoretischen Konzepten und Ansätzen verknüpfen und diskursiv erörtern (vgl. Kapitel 9).
Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Sichtweisen der Zuger Vereine auf Expatriates. Wie ich bereits im Methodenkapitel meiner Arbeit (vgl. Kap. 6) angesprochen habe, basieren die folgenden empirischen Ergebnisse auf Gruppendiskussionen mit ausgesuchten Schweizer Vereinen und Organisationen, um vergleichend zur Expatriate-Perspektive (aus dem vorangegangenen empirischen Teil 1) nun die Perspektive etablierter Akteur*innen der schweizerischen Zivilgesellschaft zu untersuchen.
Auf Basis der interpretierten Gruppendiskussionen habe ich bei den untersuchten Vereinen aus meinem Sample vier unterschiedliche Orientierungen herausgearbeitet, die den Umgang der Vereine hinsichtlich des Engagements von Expatriates in Zug charakterisieren und in eine Typologie integriert werden. Das Ziel der vorgestellten Typologie ist es, die Frage zu beantworten, in welcher Form und nach welchen Kriterien Akteurinnen und Akteure der etablierten Schweizer Vereine kollektiv mit dem Thema Engagement(bereitschaft) und Expatriates umgehen. Dazu gehören Aspekte, die sich auf bisherige Erfahrungen der Vereine mit Expatriates beziehen, sowie die Frage, welche kollektiven Umgangsweisen sich in diesen erkennen lassen. Weiter ist auch die Frage nach den kollektiven Vorstellungen der Vereine über das Engagement von Expatriates von Bedeutung.
Die Herausarbeitung dieser Orientierungen und die Bildung bestimmter Typen entsprechen der Auswertungsphase der sinngenetischen Typenbildung[32] der dokumentarischen Methode. Diesen Analyseschritt werde ich im folgenden Kapitel unter Verwendung aussagekräftiger Zitate ausführlich für alle interviewten Gruppen durchführen.
Auf Basis des empirischen Materials aus den Gruppendiskussionen habe ich im Hinblick auf den Umgang der Vereine mit dem Engagement von Expatriates eine *strukturell-tradierte Orientierung,* eine *ambivalent-adaptive Orientierung* sowie eine *flexibel-progressive Orientierung* identifiziert. Zur Ergänzung habe ich noch den Typus der *Expatriate-orientierten Orientierung* von Expatriate-Vereinen entwickelt. Ähnlich wie bei der Teilstudie I habe ich mich bei der Typenbildung der Teilstudie II an folgenden strukturierenden Fragen orientiert: Welche Selbstpositionierung der Vereine gegenüber dem Engagement von Expatriates lassen sich erkennen? Welche Bedeutung hat dabei das freiwillige Engagement von Expatriates und wie wird es erlebt? Welche Umgangsweisen bzw. Reaktionen werden damit in den Vereinen verbunden?
Zur Einführung sind auch diese Orientierungen im Folgenden kurz beschrieben:

[32] Eine soziogenetische oder relationale Typenbildung war nicht Ziel dieser Arbeit (vgl. Kap. 6).

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_8

Für den Typus I der *strukturell-tradierten Orientierung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Die Vereine zeichnen sich durch eine Selbstpositionierung aus, die sich (beinahe) ohne den Einbezug von Expatriates beschreiben lässt. Für den Verein selbst spielt die Gruppe der Expatriates keine oder nur eine geringe Rolle, die Vereinsgeschichte lässt sich ohne diese Personengruppe erzählen. Es gibt nur wenig Berührungspunkte zu Expatriates, teilweise bewusst, teilweise unbewusst. Auch wenn kaum Berührungspunkte vorliegen, gibt es gegenüber der Personengruppe der Expatriates bestimmte Zuschreibungen, die eher in eine reserviert-passive Haltung ihnen gegenüber weisen. Weiter typisch sind für diesen Typus eine Orientierung an Langfristigkeit und an gewachsenen Vereinsstrukturen, die als elementar für den Verein angesehen werden.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Das Engagement von Expatriates hat für diesen Vereinstypus nur eine geringe Bedeutung. Bisher bestehen wenig bis kaum Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates im Verein, gleiches gilt für die Rekrutierung von Neumitgliedern, auch hier spielt eine Ausweitung/Erweiterung auf Expatriates keine Rolle. Das Engagement von Expatriates wird in erster Linie problematisiert bzw. mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden, da sich die Vereinsperspektive an Langfristigkeit orientiert und man mit Expatriates häufig nur ein kurzfristiges Engagement im Verein verbindet.

- *Im Hinblick auf die Umgangsweisen:* Die Vereine dieses Typus fokussieren auf ihre Vereinsstrukturen, von denen nicht abgewichen wird. Eine Öffnung/Erweiterung der Vereinspraxis resp. Schaffung anderer bzw. Anpassung der vorhandenen Zugänge für Expatriates steht nicht zur Disposition. Vielmehr stellt sich dieser Typus in einem exklusiven oder exklusiv wirkenden Charakter dar, der auch am besten so bleiben soll. Expatriates gegenüber wird im Allgemeinen eine eher abwartend-passive Haltung deutlich. Man gibt sich zwar nicht verschlossen, es wird aber eher erwartet, dass man als Expatriate initiativ auf den Verein zukommt. Die dominante Vereinssprache ist und bleibt (Schweizer-)Deutsch und wird auch so nach aussen vertreten. Fremdsprachige Mitglieder bilden die Ausnahme und werden eher als Mehraufwand (für den Verein und die Person selbst) denn als Bereicherung empfunden.

Für den Typus II der *ambivalent-adaptiven Orientierung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Der Typus II positioniert sich als zweckmässig organisierter Verein, bei dem die Durchführung der Vereinspraxis im Vordergrund steht. Für den Verein spielen Expatriates als Mitglieder an sich eine geringe Rolle. Wenn es Berührungspunkte mit Expatriates gibt, dann nur in kleinen Subgruppen innerhalb des bestehenden Vereinsgefüges. Die Zuordnung in das Vereinsgefüge erfolgt

hauptsächlich über die Beteiligung am (Schweizer)Deutsch durchgeführten Vereinsgeschehen, wobei für die fremdsprachigen Expatriates betont keine Ausnahmen gemacht werden. In Abgrenzung zu anderen Vereinen vor Ort positioniert sich Typus II als offen und weniger leistungsorientiert. Implizit wird dadurch die Position eines Vereins konstruiert, der für viele Personen offensteht, was in der gelebten Praxis des Vereins auch so umgesetzt wird.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Dem Engagement von Expatriates wird bei Typus II keine explizit hervorzuhebende Bedeutung zugemessen. Die darin engagierten Expatriates werden zwar als ein Teil des Vereins wahrgenommen, nicht aber ohne auf die bestehenden Mehrheitsverhältnisse im Verein hinzuweisen, die schweizerisch dominiert sind. Expatriates als potenzielle (neue) Mitglieder spielen kaum eine Rolle. Zum einen verweist man auf die bereits ausreichende Mitgliederzahl, zum anderen verbindet man mit dem Engagement von Expatriates keinen besonderen Mehrwert für den Verein. Im Vergleich zu Typus I wird bei Typus II das Engagement von Expatriates allerdings nicht problematisiert resp. nicht mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden.

- *Im Hinblick auf die Umgangsweisen:* Der Typus II praktiziert einen eher pragmatischen Umgang mit den Expatriates im Verein, wobei explizit immer betont wird, dass Expatriates im Verein keine Extrabehandlung oder Anpassungen zu erwarten haben. Zudem werden keine systematischen Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien für eine zukünftige Ausrichtung des Vereins in Richtung Expatriates betont. Implizit zeigen sich allerdings Ad-hoc-Anpassungen (man spricht Englisch mit den Expatriates, wenn sie kein Deutsch verstehen) bis hin zu zweisprachigen Einführungskursen, wobei dabei immer auf die Freiwilligkeit und Spontaneität dieser Ad-hoc-Anpassungen hingewiesen wird.

Für den Typus III der *flexibel-progressiven Orientierung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Der Typus III positioniert sich als offen gegenüber fremdsprachigen Mitgliedern bis hin zu explizit Expatriate-freundlich. Wenn Expatriates im Verein sind, spielen diese eine ernstzunehmende Rolle im Vereinsgefüge, auf die teilweise bewusst, teilweise unbewusst Rücksicht genommen wird. Die Position des Typus III definiert sich allerdings nicht explizit als Expatriate-Verein, sondern als Verein, der seinen Vereinspraktiken nachgeht, dabei aber sehr reflektiert und bewusst auf die Belange der fremdsprachigen Expatriates eingehen möchte.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Dem Engagement von Expatriates wird beim Typus III grundsätzlich ein (Mehr-)Wert zugemessen. Dabei verspricht man sich zum einen eine bereichernde Heterogenität für den Verein, zum ande-

ren einen integrativen Effekt für Expatriates. Zudem wird auf das gesellschaftliche Potenzial verwiesen, dass man durch Gewinnung von Expatriates-Neumitgliedern angehen möchte. Ausgangspunkt ist dabei u. a., dass die Expatriates in Zug einen Teil der ansässigen Wohnbevölkerung abbilden, den man als Verein bewusst einbeziehen möchte.

- *Im Hinblick auf die Umgangsweisen:* Der Umgang mit Expatriates bei Typus III wird reflektiert und umsichtig praktiziert. Dies zeigt sich zum einen in einer flexiblen Handhabung der gesprochenen Sprachen im Vereinsalltag. Auch wenn (Schweizer-)Deutsch die offizielle Vereinssprache ist, werden englischsprachige Mitglieder vorbehaltlos akzeptiert und auch explizit aufgefordert, in den Verein zu kommen. Im praktischen Vereinsalltag zeigen viele Situationen, dass spontan auf die Belange der englischsprachigen Mitglieder reagiert werden kann. Bei der Gewinnung von Neumitgliedern wird bewusst auf eine angepasste englischsprachige Ansprache geachtet. Im Vergleich zu Typus II werden hier teilweise systematische Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien für eine zukünftige Ausrichtung des Vereins in Richtung Expatriates betont und optimiert.

Für den Typus IV der *Expatriate-orientierten Orientierung* sind folgende Aspekte wichtig:

- *Im Hinblick auf die Selbstpositionierung:* Typus IV positioniert sich als Expatriate-Verein in der international ausgerichteten Welt in Zug. Dieser Typus definiert sich als erste wichtige Anlaufstelle für Expatriates, die neu an den Ort ziehen, aber auch als regelmässige Austausch- und Engagementplattform für Expatriates, die schon lange am Ort leben. Die Vereine des Typus IV positionieren sich explizit im Kontext einer International Community im Kanton Zug. Typus IV wird zudem auch von Schweizerinnen und Schweizern frequentiert, die den Austausch und das Engagement in einem sehr internationalen Umfeld suchen.

- *Im Hinblick auf die Bedeutung des freiwilligen Engagements:* Engagement und Beteiligung von Expatriates sind für die Vereine des Typus IV essenzieller Bestandteil der Vereinskultur. Die dort angebotenen Begegnungen und Aktivitäten sind explizit auf die besonderen Belange von Expatriates zugeschnitten und werden rege genutzt. Soziale Kontakte und Engagements vor Ort werden per se als wichtige Faktoren gesehen, um im Ort anzukommen, sich wohlzufühlen und nicht zu vereinsamen. Im Vergleich zu Typus I und II ist das Angebot hier nicht zwangsweise auf Langfristigkeit oder eine bestimmte Engagementkarriere ausgelegt, sondern kann je nach verfügbarer Zeit auch nur punktuell wahrgenommen werden.

- *Im Hinblick auf die Umgangsweisen:* Typus IV geht explizit offen und unkompliziert mit Expatriates um. Die Vereinssprache ist Englisch, es gibt für Personen, die neu dazukommen, wenige als starr erlebte Zugangsbeschränkungen. Der offen und unverbindlich gelebte Umgang in den Vereinen des Typus IV schafft eine adäquate Basis für das

Engagement von Expatriates vor Ort, was sich auch darin zeigt, dass die Vereine weniger als eine etabliert wirkende Konstellation alteingesessener Mitglieder erlebt wird.

8.1 Typus I: Strukturell-tradierte Orientierung

Vereine, bei denen ich beim Umgang mit dem Engagement von Expatriates eine *strukturell-tradierte Orientierung* rekonstruiert habe, werde ich im folgenden Unterkapitel detailliert behandeln und mit aussagekräftigen Passagen aus den Interviewtranskripten illustrieren. Für die Rekonstruktion des *Vereinstypus I* habe ich die Aussagen der Gruppendiskussionen mit Mitgliedern der Vereine Beta[33] und Gamma aufgearbeitet und differenziert ausgewertet.

Gruppendiskussion 2: Verein Beta

Bei der Recherche nach geeigneten Vereinen für die Gruppendiskussionen zeigt sich der Verein Beta, in dem gemeinsames Kochen im Fokus steht (und der somit im Bereich Freizeit/Geselligkeit anzusiedeln ist), an einer Teilnahme sehr interessiert. Nach klärenden Gesprächen über die Studie und die vorgesehene Erhebungsmethodik habe ich mit dem Vorstand des Vereins einen Termin für die Gruppendiskussion koordiniert. Die Diskussion selbst findet an einem Wochentag ausserhalb der Vereinsaktivitäten statt; als Treffpunkt wird vom Vorstand des Vereins ein Café in Zug vorgeschlagen. An der Diskussion beteiligen sich insgesamt drei Personen, allesamt Männer älterer Jahrgänge ab 65 Jahren. Alle drei haben die schweizerische Staatsbürgerschaft und sind seit vielen Jahren aktive Mitglieder im Verein Beta.
Nach der Eingangsfrage und einer längeren Pause danach startet die Diskussion in der Gruppe Beta wie folgt, wobei die Eingangspassage eher einer Aneinanderreihung einzelner Wortmeldungen als einer Diskussion gleicht[34]:

Rahmenbedingungen des Vereins – feste Vereinsstrukturen

Am: Also wir haben natürlich keine Erfahrung mit dem, weil, wir sind ja eigentlich kein Verein, sondern ein Club. Und wir sind ein Club der, wir haben wohl auch ein Stück weit @(.)@ eine Person also Ausländer also und aber sonst sind das eigentlich Schweizer die bei uns mitmachen. Und es ist auch so, dass wir (.) eigentlich (.) nur eine ganz bestimmte Anzahl an Leute aufnehmen können. Weil natürlich hier in Zug oder auch an anderen Orten sind die Küchen, die öffentlichen Küchen, die man benützen kann, das sind ja Schulküchen in den meisten Fällen, und wir sind in der Gewerbeschule wo wir kochen können und dort können Maximum zwanzig Personen sein, mehr nicht. Und das ist bereits schon die erste Einschränkung. Das andere ist, wir kommen (.) einmal im Monat zusammen das ist achtmal im Jahr und wir haben eine GV und haben zusätzlich noch ein Schlussessen im November. Das ist (.) das was wir im Prinzip hier als Kollegen untereinander durchziehen im Jahr. (.) Wenn man jetzt daran denkt, dass man jetzt da jemanden aufnehmen könnte, dann ist es für uns, ja gut ich meine wenn irgendjemand käme und fragen würde und (.) dann müssten wir sagen, ja gut du kannst ja mal wenn einer beispielsweise, wenn wir sehen ja es sind nicht alle da beim Kochen, dass man sagen könnte, ja doch dann kann der mal reinschauen und dann tun wir den gern

[33] Die Namen aller an der Studie beteiligten Vereine und Personen sind anonymisiert. Zudem sind die Namen aller an den Gruppendiskussionen beteiligten Personen jeweils mit zwei Buchstaben abgekürzt (z. B. Cm, Af, usw.). Der erste Buchstabe verweist dabei in alphabetischer Ordnung auf die Reihenfolge der Redebeiträge in den Diskussionen, der zweite verweist auf das Geschlecht (f/m) der Person.
[34] Interaktiv dichte Passagen mit häufigen Sprecherwechseln kommen erst im späteren Verlauf der Gruppendiskussion vor.

mal, aber mitmachen in dem Sinn wird schwierig, dass einer beitreten könnte und auch voll mitmachen. Reinschauen ja und ein-, zweimal kommen im Jahr wenn nicht Alle kommen in dieser Zeit, wäre absolut eine bestimmte Möglichkeit gegeben, ich weiss nicht wie ihr das seht.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 7-28)

Es zeigt sich gleich zu Beginn *eine starke Fokussierung auf geregelte Abläufe und Strukturen des Vereins (oder Clubs)*, die von Am anhand der jährlichen Agenda detailreich beschrieben werden. Anhand der Betonung der bereits vorzufindenden Strukturen und der beschränkten Platzzahl („die erste Einschränkung“, Z.16) wird von Am dargelegt, dass man kaum Möglichkeiten im Sinne einer Vollmitgliedschaft anbieten könne, wenn man daran denken würde, „da jemanden aufnehmen“ (Z.19/20) zu können. Am veranschaulicht dies anhand eines fiktiven Beispiels. Jemand würde fragen und es wären nicht alle da, „dann kann der mal reinschauen“ (Z.23/24), aber das „Mitmachen in dem Sinn wird schwierig, dass einer beitreten könnte und auch voll mitmachen“ (Z.24/25). Lediglich die Chance, ein- bis zweimal hineinzuschauen, wenn ein anderes Vollmitglied nicht könne, wäre eine Option, prinzipiell wird es allerdings erst einmal *eher negativ konnotiert* („schwierig“, Z.25). *Es zeigt sich für den Verein Beta gleich zu Beginn eine starke Orientierung an den vorherrschenden, eher starren Organisationsstrukturen, die in der Folge von allen Beteiligten auch weiter geteilt werden. Auch wird gleich zu Beginn betont, dass man bis auf eine Ausnahme nur Schweizer (Z.10) im Verein habe und keinerlei Erfahrungen mit Expatriates im Verein vorweisen könne*.
Im Anschluss an Ams Ausführungen schliessen sich nach seiner Aufforderung Bm und Cm an:

An Langfristigkeit orientierte Vereinspraxis und Aufnahme von Neumitgliedern

Bm: Ich will noch schnell etwas ergänzen. Du sagtest was wir machen, das ist das übliche, dass wir sicher achtmal kochen dann haben wir noch ein Sommerfest, dann haben wir eben das Schlussbankett (.) und immer im fünften Jahr gibt es eine Jubiläumsreise. Und das ist für Aktive wie auch für Passive, in unserem Verein gibt es auch passive Mitglieder, fast gleich viele wie aktive.

Cm: Heute ja.

Bm: Heute unterdessen ja. Und wenn wir diese Reise machen, dann gibt es in diesem Jahr kein Schlussbankett und es gibt auch kein Sommerfest. Weil wir arbeiten in diesen vier Jahren darauf hin, dass wir Geld zusammenbekommen, ich bin der Kassier in dem Verein darum, darum @sage ich das jetzt halt auch gleich@. Und dann schauen wir, dass wir nach vier Jahren wieder Geld zusammenbringen, das verbrauchen wir dann möglichst im fünften Jahr wieder und dann arbeiten wir wieder vier Jahre hin auf die nächste Reise. Und das was Am vorher sagte, da ist es so mit den vier Tischen da haben wir Maximum fünf Kollegen an einem Tisch und (.) es hat sich jetzt in den Jahren so ergeben, wenn einer austritt dann kann der Tisch eigentlich zuerst mal mit einem Vorschlag kommen, mit einem neuen Mann. Und wenn der neue Mann kommt dann ist der ein Jahr bei uns, quasi wie sagt man, ein Kandidat sagen wir dem. (.) Und an der GV im gleichen Jahr wenn er mindestens fünf Mal kam würde er dann aufgenommen an der GV was dann aber im Normalfall immer der Fall ist, weil wenn er ein paar mal, ist er integriert und passt sich an und er ist unterdessen ein Kollege von uns. Seit ich dabei bin gab es das noch nie, dass man jemand dann nicht aufnahm. Und diesbezüglich ist es dann halt auch schwierig, wenn du jetzt nur jemanden reinnimmst für zwei-, dreimal oder auch nur für ein Jahr, dann ist es schwierig ihn einfach zu integrieren in unser Vereinsleben. Oder wir wollen natürlich nicht Leute, die irgendwie in einem Jahr oder zwei wieder gehen. (3)

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 29-54)

Auch in Bms Beschreibung, der im Anschluss an Am das Jahresprogramm des Vereins präsentiert, das sich auf einen fünfjährigen Turnus erstreckt, wird e*ine Orientierung an den vorherrschenden Organisationsstrukturen und einer langfristigen Ausrichtung deutlich. Anhand des dargestellten Wegs zur Mitgliedschaft im Club zeigt sich zudem, dass sich die Aufnahme im*

Verein als langwieriger Prozess gestaltet. Zunächst müsse man vorgeschlagen werden, dann sei man vier bis fünf Treffen lang Kandidat auf Probe bis zur nächsten Generalversammlung (GV), die einen dann in den Kreis aufnimmt. Danach werde man als ein Kollege bezeichnet und in den Vereinsalltag integriert. Besonders hervorzuheben sind an der Stelle die unterschiedlichen Titulierungen, die je nach Grad der Aufnahme verteilt werden. Erst ist man nur der „Kandidat“ (Z.46), dann müsse man sich bewähren und erst dann sei man nach einiger Zeit ein ebenbürtiger „Kollege von uns“ (Z.49). *Unter Berufung auf diesen Prozess und den eingeschränkten Platz begründet Bm, dass man so keine Leute nur für zwei- bis dreimal Mal pro Jahr aufnehmen könne und wolle:* „Und diesbezüglich ist es dann halt auch schwierig, wenn du jetzt nur jemanden reinnimmst für zwei-, dreimal oder auch nur für ein Jahr, dann ist es schwierig ihn einfach zu integrieren in unser Vereinsleben“ (Z.51-53).

Überalterung des Vereins – junges Blut fehlt

Bm: Und das letzte, nachher gebe ich weiter, das letzte was für uns sehr wichtig ist und da haben wir jetzt in den letzten zwei Jahren stark darauf hingearbeitet, der Verein ist überaltert. Wir drei sind alle pensioniert und wir haben eigentlich jetzt ziemlich Druck gemacht, dass wir junges Blut in den Verein bringen. (.) Und wir haben jetzt seit einem Jahr einen Tisch, an dem die Leute im Schnitt zwischen siebenundzwanzig und zweiunddreissig sind und die wirklich aktiv sind und auch so mitmachen, dass sie auch mal mit mir, der halt über sechzig oder Am über siebzig ist, die sich gut integrieren. Und ich glaube das ist wichtig für den Verein, dass wir den Kitt haben untereinander. Da kannst du nicht irgendeinen bringen, weil sonst funktioniert das nicht, oder das ist nicht das gleiche wie in einem Turnverein wo du halt @(.)@ ja. Und weil es nur zwanzig Leute sind, ist das halt noch relativ schwierig. (2)

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 54-66)

Bm betont an dieser Stelle weiter, dass es eine weitere wichtige Sache für den Verein gäbe, an der man die letzten zwei Jahre „stark darauf hingearbeitet“ (Z.56) habe, und zwar die Verjüngung des Vereins. Er legt dar, dass alle drei am Gespräch Teilnehmenden pensioniert seien, der Verein sei „überaltert“ (Z.56). Man habe sich, so beschreibt Bm, „ziemlich Druck gemacht“, dass man „junges Blut in den Verein bringen“ (Z.57/58) könne. Bm beschreibt, dass man nun seit einem Jahr einen Tisch habe, an dem das Durchschnittsalter zwischen 27 und 32 Jahren liegen würde. Die Jungen seien sehr aktiv, so Bm, und würden auch so mitmachen und sich integrieren. Es sei wichtig, so betont Bm, dass man *„* den Kitt“ (Z.62) untereinander habe. Daher könne man nicht einfach „irgendeinen“ (Z.63) bringen, so fährt er fort. Es sei bei ihnen eben nicht das gleiche wie in einem Turnverein (Z.64), so schliesst Bm, und verweist auf die limitierte Anzahl von 20 Mitgliedern.
Cm ergänzt im Anschluss die folgende Passage:

Cm: Was vielleicht noch zu sagen wäre. Jeweils zum Kochen. Am Kochabend ist ein Tisch, der das Menu organisiert, der das Menu vorgibt und der dann auch einkaufen geht. Und das wird dann an jedem Tisch wird das ganze Menu gekocht und dann verglichen, wie hast du das gemacht, wie hast du das gemacht. So läuft das bei uns. Darum muss ich schon sagen, wichtig ist halt bei uns einfach schon die Kontinuität und dass wir die jungen Leute haben, weil wir haben nächstes Jahr das fünfzigjährige Jubiläum, und durch das wollen wir einfach schon dass das nachher weiter bestehen bleibt. Und dafür braucht es Junge.
Am: Das ist so, da braucht es Junge.
Bm: Ja da braucht es junges Blut fertig. @(.)@

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 67-76)

In diesen beiden letzten Passagen zeigt sich, dass der Verein ein Nachwuchsproblem hat, und deutlich nach aussen kommuniziert, dass der Verein neue und vor allem junge Mitglieder bräuchte, was auch von allen bestätigt wird (Z.74-76). Die Sorge um ein weiteres Bestehen verlangt, wie sich zeigt, nach einer generellen Verjüngung des Vereins, was aber offensichtlich noch nicht grundlegend angegangen wurde. Teilweise ist dies aber schon etwas gelungen und man habe bereits ein paar jüngere Mitglieder gewinnen können, die auch gut integriert seien. In diesem Zusammenhang wird allerdings betont, dass man nicht einfach wie ein „Turnverein" „irgendeinen" aufnehmen könne und dass der Kitt zwischen den Mitgliedern sehr wichtig sei. *Es zeigt sich, wie auf Basis der langen Bewährungszeit, der straffen Strukturen, der geringen Platzzahl, der Betonung der Kontinuität und der Abgrenzung gegenüber einem gewöhnlichen Verein (genannt wird ein Turnverein) mit einem besonderen Kitt eine Exklusivität geschaffen wird. Erneut zeigt sich, dass der Verein seine Ausrichtung eher längerfristig betreibt, was zum einen explizit ausgesprochen und implizit an dem mehrjährigen Vereinsplanungsrhythmus deutlich wird.* Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass von den Mitgliedern an der Diskussion allerdings *keinerlei Zusammenhänge zwischen dem Verjüngungsproblem und den langwierigen, statischen Strukturen der Vereinsorganisation gezogen werden.* Stattdessen wird in den darauffolgenden Passagen weiter über die regelmässigen Aktivitäten des Vereins berichtet (Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 77-96).
Auf meine immanente Nachfrage, wie man sich denn prinzipiell eine Neuaufnahme im Verein Beta vorstellen müsse, wird in der Gruppe Folgendes diskutiert:

Möglichkeiten zum kurzfristigen Hineinschauen

Cm: Also ich könnte mir vorstellen, wie Am sagte, wir haben immer Leute, die auch beruflich nicht kommen können und die müssen sich abmelden. (.) Und dann könnte man sagen, okay nächstes Mal beim Kochen im Februar, aber das ist eher kurzfristig halt, man könnte sagen nächsten Donnerstag könnte einer kommen, wenn er Lust hätte einfach einmal mitzumachen. Mitmachen und schauen kommen. Das haben wir schon.
Am: Wenn man denen die Möglichkeit aufzeigen würde und sagen würde, **okay** du wir haben die und die Möglichkeit, hör mal hier ist die Küche aber eben da ist einfach so, kannst höchstens kurzfristig könntest du dort mal reinschauen, kannst mit denen mal zusammenkommen.
Bm: Ja, das wäre eine Variante.
Am: Das wäre ein Variante.
Cm: (3) Also wir haben einmal den Vater von der Diana reingeholt. Also der Schwiegervater oder und das ist, er ist aus Tschechien, ist aber hat lange in der Schweiz gelebt und ist leidenschaftlicher Hobbykoch gewesen oder und dann war er einmal bei uns im Urlaub. Du, am Donnerstag haben wir kochen, kommst du mit. Und er ist begeistert mitgekommen. Und=was=ist=er, gut er ist halt schon ein bisschen älter gewesen schon. Aber so wäre das schon möglich, aber grosso modo dass man sagen könnte, ja. Weil, er sollte ja auch ein bisschen Deutsch verstehen, die Rezepte sind alle auf Deutsch geschrieben.
Am: Das kommt noch dazu ja.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 103-123)

Nach der immanenten Nachfrage nach der prinzipiellen Aufnahmeoption von neuen Leuten wie bspw. auch Expatriates, antwortet Cm damit, dass es vorstellbar wäre, wenn Leute beruflich nicht kommen können und sich dann abmelden müssten. Dann könne, so Cm, kurzfristig beim nächsten Mal „einer kommen, wenn er Lust hätte einfach einmal mitzumachen. Mitmachen und schauen kommen" (Z.107/108). Am ergänzt, dass man die Möglichkeiten aufzeigen könne, wie die Küche funktioniere, dann würde man mal kurzfristig reinschauen können, was die beiden

andern Teilnehmenden mit „das wäre eine Variante“ (Z.113/114) bestätigen. Darin wird deutlich, dass auch das kurzfristigen Hineinschauen in den Verein (ähnlich zur Neuaufnahme von Neumitgliedern) als sehr umständlich beschrieben wird*; aufgrund der eingeschränkten Platzzahl ist dies prinzipiell nur bei Absage eines Vollmitglieds möglich, erst dann könne der Zugang gewährt werden.* Anhand eines Beispiels wird allerdings dargelegt, dass das spontane Einspringen aber prinzipiell doch möglich ist. Die praktische Umsetzung erscheint auch im Vergleich zur eingangs formulierten Bewährungsphase für ein Neumitglied sehr unkompliziert, wobei dies eventuell auch mit den verwandtschaftlichen Beziehungen zum geschilderten Fall zusammenhängen könnte. Etwas rechtfertigend könnte daher die Aussage von Cm gewertet werden, dass die Person im geschilderten Fall ein „leidenschaftlicher Hobbykoch“ (Z.117) gewesen sei, dem man sich offenbar auch nicht durch starre Vereinsreglemente entgegenstellen wollte. *Deutschkenntnisse scheinen wohl eine zwingende Voraussetzung für das aktive Vereinsleben zu sein*. Dies wird im Zusammenhang mit dem geschilderten Fall explizit betont und dadurch bestätigt, dass alle Rezepte ja auch auf Deutsch seien, worin sich die Gruppe einig zu sein scheint.
Im Anschluss werden weitere Rahmenbedingungen für die Vereinsaktivitäten dargelegt:

Äussere Rahmenbedingungen und exklusiver Zugang zum Verein

Bm: Was vielleicht noch eine Sache ist, was wir jetzt noch nicht sagten, was auch noch speziell ist halt jetzt in den letzten Jahren, weil wir in dem Gebäude sind, wir müssen relativ früh anfangen, und wenn ich sage früh ist das um sechs. Das ist sehr früh, also das ist auch bei uns die Art jetzt.
Am: Als wir noch arbeiteten, musste man immer schauen.
Bm: Da musst du halt irgendwie wirklich terminieren, dass du im Geschäft irgendwie um halb fünf gehen kannst. Das ist das eine und das zweite, in der Berufsschule also im, das ist ja hier gerade in der Nähe, um zehn ist „finito“.
Am: Berufsschule.
Bm: Und früher hatten wir noch eine offene Küche, wo du früher rein konntest und nachts um zwölf raus. Und das ist halt heute mit den Sicherheitsvorkehrungen, ja=ja mal eine Ausnahme, vielleicht eine halbe Stunde länger. Aber da musst du schon „bitti bätti“ machen.
Am: Weil dort sind (.) ist fast wie ein Securitas Dienst, der dort zuständig ist, der das dann.
Cm: Schliessen und so weiter muss.
Am: Die schliessen einfach um zehn.
Bm: Das ist wie bei euch in der Schule, an der Berufsschule oder.
Cm: Und dann gibt es natürlich einen Unkostenbeitrag, der noch dazu kommen müsste. Oder man hat einen Jahresbeitrag von vierhundert Franken. Und damit sind vor allem die Kochereien bezahlt.
Bm: Das sind etwa vierzig Franken im Normalfall in etwa.
Cm: Ungefähr vierzig Franken in der Regel. (3)
I: Ja und dann muss man ja auch noch essen oder?
Bm: Ja ja, also man darf. @hahahahaha@
Am: @Was wir kochen müssen wir auch selbst essen.@
Bm: Also was vielleicht noch wichtig ist, es ist keine Kochschule. Wir erwarten also, dass Leute kommen, die (.) oder (.) die schon etwas können.
Cm: Ja das ist wichtig.
Bm: Ja weil. @haha@
Am: Die also wissen wie sie in etwa ein Messer in die Hand nehmen müssen. Wie man in etwa eine Zwiebel schneidet.
Cm: Oder ein Stück Fleisch brät.
Bm: Vor allem haben wir Messer, da solltest du nicht drankommen, sonst hast du die Hände verschnitten.
Cm: Und es sind wirklich eigentlich alle zusammen richtige Hobbyköche. Die auch Freude daran haben und sich auch Mühe geben und und.
Am: Auch schon etwas können.

Bm: Also du bist ja. Wir haben drei Profis dabei, das müssen wir schon auch noch sagen.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 130-170)

Die Darlegung der äusseren Umstände – von der Gruppe in der oberen Passage abwechselnd miteinander elaboriert –, die die Vereinsaktivitäten zeitlich und räumlich beeinflussen, *machen deutlich, unter welchen einschränkenden Verhältnissen der Verein seinen Aktivitäten nachgeht.* Zum einen müsse man bereits um 18 Uhr beginnen, was den Zugang für viele Berufstätige erheblich einschränkt. Das unflexible Ende um 22 Uhr (Z.137) wird ebenfalls als grosse Einschränkung wahrgenommen. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass man diese Voraussetzungen auch als *hemmende Faktoren für eine Verjüngung des Vereins mit jungen, berufstätigen (bzw. auch Expatriates) verstehen könnte*, auf die der Verein keinen grossen Einfluss habe (ausser auf die Suche nach neuen Räumlichkeiten). *Ausgehend von der Thematisierung des Jahresbeitrags sowie der Betonung, dass man keine Kochschule sei (Z.157), sondern einen gehobenen, professionellen Anspruch an seine Mitglieder hat, zeigt sich erneut, wie ein exklusiver Zugang zum Verein konstruiert wird, der nicht von allen, sondern nur von Hobbyköchen bzw. Profis erschlossen werden kann*. Zumindest hat man im Verein einen *gewissen Qualitätsstandard*, den man an dieser Stelle betonen möchte. Hervorgehoben wird explizit, dass man erwartet, dass man eine Zwiebel schneiden, ein Stück Fleisch braten und auch mit scharfen Messern umgehen kann (Z.161f.). *Neben der bereits ausgeführten langwierigen Aufnahmephase für Neumitglieder, den örtlichen und zeitlichen Einschränkungen an den Kochabenden tritt an dieser Stelle noch die Zugangsbeschränkung durch Kochexpertise hervor, die von allen in der Gruppe geteilt wird*.
Ausgehend von meiner immanenten Frage nach einem möglichen Engagement von Expatriates wird anhand von Beispielen erörtert, welche Vorstellungen in der Gruppe zum Engagement im Allgemeinen vorliegen:

Langfristigkeit im Vereinsleben und die integrative Funktion von Vereinen

Cm: Also mir fällt jetzt gerade ein, was der „Dänu“ erzählte. Wir haben einen, der ist (.) sehr sehr stark mit dem Juniorenfussball verbunden, also ist der „Obmann“ von Zug. Und (.) sie haben auch einen Jungen (.) ich sage jetzt noch ein Bube, ein Jungen, der bei ihm im Training ist, also bei den kleinen Junioren sehr sehr engagiert sehr talentiert, und jetzt hat er kürzlich, hiess es, er geht aus dem Verein. Der Vater muss nach Madrid arbeiten oder weiss nicht wo. Jetzt haben wir für den viel investiert an Zeit und (.) Energie und so weiter, und jetzt nach einem Jahr geht er wieder. Und das ist auch ein wenig das Problem allgemein für die Vereine, jemanden aufzunehmen gerade im Fussball oder es kann auch Handball sein oder Eishockey oder so, weil dort sind ja meistens die Leute von den (.) die hier arbeiten (.) die fehlen dann nachher einfach wieder. (3) Das ist glaube ich ein grosses Problem.

Bm: ∟ Sonst generell würde ich sagen, wenn sich jemand engagiert egal in welchem Verein, wir können auch einen Turnverein nehmen oder was auch immer, wenn einer will und sich engagiert, dann bin ich der Meinung dann soll er. Und ideal ist halt auch, wenn so einer wirklich will, dass er halt auch ein bisschen vom Vereinsleben mitnimmt. Meine, dann integriert er sich am schnellsten. Es fängt natürlich mit dem Reden an. Ich meine es ist klar, dass er nicht einfach gleich Deutsch kann, wenn er kommt.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 187-205)

In dieser Passage zeigt sich die Orientierung an einer Langfristigkeit des Engagements, dies aber aus der Perspektive von Cm: Er erzählt von einer Episode aus dem Juniorenfussball, als ein junger Spieler (offenbar der Sohn eines Expatriate), den er als „sehr sehr engagiert“ und

„sehr talentiert“ (Z.190f.) beschreibt, plötzlich den Verein verlassen musste, weil sein Vater nach Madrid beordert wurde. An dieser Parallele zum Fussballclub wird deutlich, dass Cm das *Engagement in einem Verein als Investition sieht*. Eine Investition, von der der Verein aber *nicht mehr profitieren könne*, wenn der Expatriate-Junge nach ein oder zwei Jahren wieder weiterziehe. Die Parallelen werden an dieser Stelle für andere Sportarten gezogen und *die Kurzfristigkeit dieser Engagements als prinzipiell problematisch für die Vereine bezeichnet*. Zugleich wird in diesem Zusammenhang über die Äusserungen von Bm die Orientierung ersichtlich, dass sich Expatriates am schnellsten durch ein Vereinsleben in einem „Turnverein (...) oder was auch immer“ (Z.200) integrieren und man dann irgendwann mit Reden anfangen würde, auch wenn man zu Beginn nicht so viel Deutsch sprechen würde. *Den Vereinen im Allgemeinen wird eine stark integrative Rolle zugesprochen, eine direkte Verbindung zum eigenen Verein Beta wird allerdings nicht gezogen.*
Nach einer kurzen Unterbrechung wird in der Gruppe über mögliche Neumitglieder aus anderen Ländern diskutiert:

Eventuelle Bereicherung durch Mitglieder aus anderen Ländern

Cm: Also ich könnte schon wenn jemand wirklich Freude am Kochen hat und so könnte das auch für uns theoretisch eine Bereicherung sein.
Am: Ja, das sicher.
Cm: Könnte sein Land irgendwie sagen, du jetzt mache ich halt mal ja.
Am: Ich bringe euch ein (.) ein Menu das ganz speziell ist aus seinem Land.
Bm: Das siehst du ja beim „Alper“, (.) wenn wir türkischen Abend haben.
Cm: @hahaha@.
Am: Ja, wir haben einen Türken.
Bm: Aber der ist wirklich ein Hobbykoch, also das ist schon.
Am: Der ist jetzt mit Leib und Seele dabei.
Cm: Aber (.) ja=ja (.)
alle: Hmmm.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 232-243)

Cm formuliert im Modus einer Proposition, dass wenn jemand „wirklich Freude am Kochen“ habe, diese Person dann auch „theoretisch“ für den Verein „eine Bereicherung“ darstellen könnte (Z.232/233). Am ergänzt ihn an einer Stelle, dass diese Person dann ein Menü „ganz speziell aus seinem Land“ (Z.236) mitbringen könne, woraufhin Bm den türkischen Abend von Alper als anschauliches Beispiel erwähnt. Darauf folgen Ams Betonung „Ja wir haben einen Türken“ (Z.239) sowie Bms Ergänzung, dass dieser (Türke) „wirklich ein Hobbykoch“ (Z.240) und dieser (wie Am ergänzt), „mit Leib und Seele dabei“ (Z.241) sei, was von allen abschliessend bestätigt wird.
Die explizite Betonung, dass man einen Türken im Verein habe, illustriert, dass dies offenbar eher eine Ausnahme darstellt und es sich dabei wohl um den eingangs erwähnten einzigen Nicht-Schweizer im Verein handelt. *Die Bekräftigung, dass dieser wirklich auch „mit Leib und Seele“ dabei sei, erscheint an dieser Stelle beinahe wie aus einer Rechtfertigungshaltung heraus betont.* Erneut taucht die Betitelung „wirklich ein Hobbykoch“ auf, welche bereits in einer vorhergehenden Passage verwendet wurde, um dort die ausserplanmässige Aufnahme des Vaters von Diana aus Tschechien zu begründen. *Zugleich zeigt sich in der Passage, dass die*

Gruppe zum ersten Mal die eigene Funktion des Vereins hinsichtlich einer besseren Integration von Ausländerinnen und Ausländern überhaupt thematisiert. Auch die Überlegungen einer „theoretisch[en] (…) Bereicherung“ (Z.232/233) für den Verein durch das mitgebrachte „Menu das ganz speziell ist aus seinem Land“ (Z.236) wird von der Gruppe *implizit anerkannt, da dies beim türkischen Abend, den sie offenbar schon veranstaltet hatten, auf positive Resonanz in der Gruppe stiess. Die Erfahrung einer Bereicherung durch andere Kulturen im Verein liegt also schon vor und wird implizit bestätigt.*
Die vorhandenen Strukturen und mögliche Wege in den Verein werden in der folgenden Passage weiter diskutiert:

Eventuelle Anpassung der Vereinsstrukturen – in Ausnahmefällen

Bm: Oder wenn wir zwanzig Plätze haben, fehlen aus Erfahrung immer drei bis vier an einem Abend. Das ist so rein vom Business her halt oder jemand in den Ferien oder wie auch immer, und wenn wir es kurz vorher wissen dann würden wir so eine Person einem Tisch zuordnen. Und dann kocht er halt jetzt einmal oder vielleicht auch zweimal.
Cm: Einmal an seinem Tisch, einmal an seinem Tisch und so. Und dann lernt er auch andere Leute kennen.
Am: Nicht nur die fünf die da immer zusammen kochen.
Cm: Wenn jemand neues kommt oder so, dann soll die Person immer bei allen Tischen ein bisschen sein. (6)
Bm: Nein ich glaube was, wenn jetzt jemand zu uns kommt und wir nehmen den auf, haben wir überhaupt kein Problem damit. Aber was die Idee ist, wir wollen natürlich jemanden nicht nur für ein Jahr sondern. (.)
(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 252-267)

In dieser Passage zeigt sich eine gewisse Flexibilität bei der Aufnahme von Interessierten, die man, im Falle der Abwesenheit von Vollmitgliedern zulassen könne. Im Rahmen der Passage entwickelt die Gruppe dann auch *kollektiv kreatives Potenzial bei der Entwicklung des Einbezugs des Neumitgliedes in den Vereinsabend* (mal an dem Tisch, mal an dem anderen Tisch) und bescheinigt dieser Praxis einen Mehrwert für die Vollmitglieder, damit diese nicht immer mit den gleichen fünf kochen würden. *Dennoch bleibt die Gruppe ambivalent. Es wird einerseits betont, dass man damit überhaupt kein Problem habe, neue Leute aufzunehmen („haben wir überhaupt kein Problem damit“, Z.266), andererseits wird unmittelbar im Anschluss geäussert, dass man dies nicht nur für ein Jahr tun möchte, sondern stets an einer längerfristigen Perspektive interessiert sei.*
Im Anschluss daran leitet Cm direkt mit den Terminen für das nächste Jahr ein und nutzt die Gruppendiskussion, um die Belegungspläne für das nächste Jahr zu verteilen:

Cm: Also was auch ist, die Termine zum Beispiel für nächstes Jahr bestehen schon. Also im Januar geben wir die offiziell an alle Mitglieder raus.
Bm: ∟ Weil die musst du ja reservieren in der Küche, sonst @hast du nichts.
Am: Ja=ja, sonst geht nichts.
Cm: Da haben wir schon das habe ich euch geschickt oder?
Bm: Ja danke vielmals übrigens. (3)
((Papierrascheln, Belegungspläne werden verteilt, auch an den Interviewer))
(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 275-280)

Die Termine würden alle, so führt Cm hier aus, schon feststehen und diese werden dann im Januar offiziell an alle Mitglieder verteilt. Bm begründet dies im Anschluss damit, dass die Küche reserviert werden müsse, was von Am bestätigt wird. Zudem erkundigt sich Cm bei den

beiden anderen Teilnehmenden, ob diese die Termine auch bekommen hätten, die er ihnen geschickt habe, worauf sich Bm bei ihm bedankt. *Mit dem Verweis auf die Kochtermine und der Betonung der Kontinuität, zeigt sich allerdings zugleich wieder die an Langfristigkeit orientierte Vereinspraxis. Dies wird auch auf der Ebene der Performanz (durch die Verteilung der Belegungspläne) deutlich, da die Gruppe das Setting der Gruppendiskussion dazu nutzt, die organisatorische Vereinspraxis nach aussen hin darzustellen.*

Erneut wird die Thematik der Neuaufnahmen angesprochen:

Bm: Ich als jüngster hier am Tisch sage, ich hätte möglichst lieber Leute zwischen dreissig und vierzig als zwischen sechzig und siebzig.
Cm: Gut aber da (.) geht es eher um Leute in dem Alter.
Bm: Ja ist mir schon klar @haha@.
Cm: Und durch das, dass jetzt am Tisch B ja auch ein Platz frei ist, also da könnte man gut sagen, wenn jetzt einer sagt, ich habe Interesse, ich komme einmal schauen oder zweimal und sagt, doch ich komme das nächste Jahr voll mit. Das wäre ja auch eine Möglichkeit.
Bm: Klar, ich denke wir sind da offen.
Am: Eben, wir sind da nicht stur. Das muss ich auch sagen. Wenn (.) die Chemie nachher einigermassen stimmt, da ist.
Bm: ∟ Ich glaube das ist noch wichtig, wenn es nur zwanzig Leute sind, muss es ein bisschen stimmen untereinander.
Am: Aber das merkt man schnell.
Bm: Nein du kannst dich nicht verstecken oder mit zwanzig, das ist in einem grossen Verein anders, da läuft du mit oder aber hier bist du immer aktiv dabei.
Cm: Ja und wirklich, wenn wir kochen, sind wir innerhalb von fünfzehn Meter, da ist ein Tisch neben dem anderen oder, und dann bist du miteinander gehst fragen und schauen. Das ist schon.
I: Da muss man sich schon.
Am: ∟ Man redet natürlich sehr viel miteinander. Das ist ja auch ein bisschen, es wäre natürlich für die Person (.) wäre es sicher noch interessant. Das muss ich jetzt auch sagen.
Cm: ∟ Sprachlich gesehen interessant.

(Gruppendiskussion 2, Verein Beta, I, 283-306)

Erneut zeigt sich in dieser Passage die *Ambivalenz dieser Gruppe im Spannungsfeld zwischen Verjüngung und Öffnung des Vereins und dem Interesse an der Bewahrung einer stimmigen Chemie* (Z.292/293)*, die aus der Sicht des Vereins offenbar nur mit langfristigen, altgedienten Mitgliedern zu erreichen ist*. Die Begründung dafür erfolgt erneut über die als unvermeidbar definierte Ortsgegebenheit, dass man eben nur zu fünft an einem Tisch sei und sich daher sehr gut verstehen müsse. Das Verstehen ist in diesem Fall auch sprachlich gemeint, jedoch verweist Cm am Ende darauf, dass es zudem sprachlich interessant (Z.306) sein könnte (eventuell in einer anderen Sprache zu kochen?). Insbesondere die explizit geäusserten Aussagen „klar, ich denke wir sind da offen" (Z.291) und „wir sind da nicht stur" (Z.292) sind an dieser Stelle allerdings eher als *Gegensatz zur implizit rekonstruierten Unbeweglichkeit und Starrheit dieses Vereins zu bewerten*. Hervorzuheben ist dennoch eine gewisse Flexibilität in den Strukturen, die sich implizit am Beispiel der ausserplanmässigen Aufnahme des tschechischen Gastkochs gezeigt hat. Es bleibt aber, so wird auch deutlich, eher die Ausnahme.

Gruppendiskussion 3: Verein Gamma

Der Verein Gamma, der dem Bereich Jugend und Freizeit zuzuordnen ist, zeigt sich an der Thematik sehr interessiert und ist nach meiner Anfrage gern bereit, für eine Gruppendiskussion zur Verfügung zu stehen. In Absprache mit dem Vorstand des Vereins habe ich einen Termin für die Gruppendiskussion koordiniert, der vor einem regulären Vereinstreffen stattfinden; als Treffpunkt wird das Vereinslokal von Gamma in Baar vorgeschlagen. An der Diskussion nehmen insgesamt acht Personen teil, davon vier Frauen und vier Männer im jungen Erwachsenenalter zwischen 18 und 30 Jahren. Eine männliche Person kommt ca. drei Minuten zu spät zur Diskussion, sodass die Eingangsdynamik der Anfangssequenz sich etwas verzögert; nach kurzer Zeit einsteht aber wieder eine sehr selbstläufige Diskussion. Alle acht Diskussionsteilnehmenden haben den Schweizer Pass und sind seit ihrer Jugendzeit im Verein Gamma aktiv.
Nachdem ich die Eingangsfrage gestellt habe, beginnt in der Gruppe Gamma die folgende Sequenz der Gruppendiskussion:

Langfristige Engagementkarriere und wenige Berührungspunkte mit der Expatriate-Welt

Af: Keine speziell, weil wir eher auf Kinder ausgerichtet sind.
Bm: Ich denke, das ist schwierig, um zu unterscheiden. Wir sind der Verein, in den man nicht einfach so reinkommt. Kantonsleitung von Gamma Zug. Man geht in den Scharen als Kind und dann wird man dort Leiter und irgendwann geht man dann in die Kantonsleitung. Der Verein ist nicht offen für Leute, die nicht vorher schon in Berührung gekommen sind mit Gamma. Wenn dann ist das eigentlich auf der Schar-StufeBei mir ist das eine Zeit her, aber dort haben wir eigentlich nie Expat gehabt bei uns.
Cf: Bei uns in Steinhausen weiss ich ehrlich gesagt auch nichts davon, dass wir Kinder (.) also vielleicht auch schon. Ich weiss es nicht.
Bm: Generell wären wir offen für alle. Es kann jede Person teilnehmen, die möchte.
Af: Informationen für die Anmeldung läuft über die Schule. D. h. wir gehen Werbung machen. D. h., wenn ein Kind in der Schule ist, erfährt es von uns. Und sonst ist es schon eher schwierig, wenn du in die Schweiz kommst und noch niemanden kennst, kommst du, glaube ich, nicht gerade zu Gamma.
Dm: ∟Es wird ja eigentlich an den öffentlichen Schulen Werbung gemacht. Und die meisten Expats sind an privaten Schulen oder.
Af: Dort sollten wir mehr Werbung machen.
Dm: Die Frage ist halt auch, wie attraktiv sind diese Leute überhaupt für einen Verein wie unseren. Bei uns ist es eigentlich aufbauend. Als Kind bekommt man, als Leiter gibt man und man profitiert eigentlich so davon. Ich meine, für ein Kind ist das sicher schön, wenn es zu uns kommt, aber eigentlich haben wir schlussendlich wie nichts davon, wenn die Person nach zwei drei Jahren wieder von hier weggeht.
(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 6-29)

In den Ausführungen wird gleich zu Beginn explizit geäussert, dass keine spezifischen Erfahrungen mit Expatriates im Verein vorliegen. *Die darauffolgenden Darlegungen zeigen, dass die komplette Darstellung der Gamma-Vereinskarriere auf ein langfristiges Verbleiben vom Kinder- bis ins Jugendalter ausgerichtet ist* und sie wirken in diesem Zusammenhang auch wie ein Erklärungsversuch, die bisher nicht gemachten spezifischen Erfahrungen mit Expatriates im Verein zu erklären. *An sich wird der Verein von Bm auch zunächst als nicht offen im Sinne von nicht flexibel bzw. durchlässig bezeichnet*, da der erste Kontakt bereits im Kindesalter stattfindet und dass man prinzipiell auch ein Verein sei, „in den man nicht einfach so reinkommt" (Z.7/8). Weiter unten widerspricht Bm sich allerdings auch, indem er ergänzt, *dass man generell „offen für alle" (Z.16) sei.* Durch die darauffolgende Fokussierung auf die Rekrutierung,

die offenbar ausschliesslich in den frühen Klassen der öffentlichen Schulen stattfindet, wird in der Gruppe weiter erklärt, warum Expatriates schlichtweg gar nicht in Kontakt mit dem Verein kommen können. Da Expatriate-Kinder vornehmlich, so ist die Meinung von Dm, auf die Privat- bzw. Internationale Schule gehen würden und der Verein Gamma dort nicht rekrutiert, könne dieser alles entscheidende Erstkontakt folglich gar nicht stattfinden. Während Af auf das Gesagte dahingehend reagiert und vorschlägt, *die Rekrutierungsmassnahmen des Vereins auch auf die Privatschulen der Expatriates auszuweiten, wird der Mehrwert einer Rekrutierung von Expatriate-Kindern in diesem Zusammenhang von Dm als eher zweifelhaft angesehen*, da die Vereinskarriere bei Gamma, so berichtet er, aufbauend und auf Langfristigkeit ausgelegt ist. *Da Expatriates, so hebt Dm hervor, nach zwei bis drei Jahren ohnehin wieder gehen würden, würde sich, so wird implizit deutlich, auch kein Mehrwert für den Verein Gamma ergeben*.
Als der Nachzügler Em den Raum betritt, wird wie bereits erwähnt, die Gruppendiskussion noch einmal neu anmoderiert. Em fühlt sich nach der Eingangsfrage offenbar gleich dazu berufen, direkt darauf zu antworten. Die daraus folgende Diskussion ist in der folgenden Passage dargestellt:

Standardwerbeverfahren ab der öffentlichen Schule, Mundart und Anschlagskasten

Em: Nicht viel. Eher sehr wenig, weil wir bei uns, in der Zeit, als ich Leiter war, sehr wenig Kontakt gehabt haben zu diesen Expats selbst. Die Schüler, von denen ich dann erfahren habe, sind nicht in die reguläre Schule, also nicht in die öffentliche Schule, entsprechend sind die auch dort schon durch und entsprechend im Dorfleben nicht viel anzutreffen gewesen. Ich habe selbst eigentlich keine Erfahrung gemacht mit Kindern von Expats bei Gamma.

Ff: ∟Ich glaube, wir hatten mal ein Kind. Und die ist nicht lange bei Gamma gewesen. Vielleicht zwei Jahre. Und dann ist sie noch in der normalen Schule gewesen, in der staatlichen. Und nachher hat sie die Schule gewechselt, in eine Privatschule in Luzern. Und dann hat sie aufgehört. Dann ist sie aus dem Verein gegangen.

Af: Offen wären wir theoretisch. Ich meine, das Kind kann auch nur für ein Jahr in den Gruppenstunden teilnehmen. Das wäre keine Sache. Aber ich glaube, wir machen einfach keine Werbung an diesen Schulen.

Em: **Das** ist, glaube ich, vor allem der Punkt. Die, wo in die öffentlichen Schulen gehen und in die staatlichen Schulen gehen, die werden mit unserem Standardwerbeverfahren an den meisten Orten erreicht. Wenn die aber nicht dorthin gehen, dann sind die schon gar nicht erfasst. Also das ist mir nicht mal aufgefallen, dass das eigentlich auch bin ich mir selber als Leiter gar nicht bewusst gewesen, dass dort eigentlich=wenn man schaut, die International School, wie gross dass die ist. Das sind doch auch einige.

Af: Ich meine, wenn ein Kind vom Ausland her das kennt, dann kommt man wahrscheinlich auf scouts. Und wenn man da scouts sucht, dann landet man bei Pfadi. Nicht bei uns. ((lacht))

Ff: Ich glaube, das ist schon noch ein wichtiger Punkt. Ich meine, bei uns=wir haben viele, die irgendwie einen Kolleg oder eine Kollegin, die schon dabei ist und dann so reinrutscht. Oder die Eltern, wo das schon irgendwie kennen. Und wenn irgendwer kommt, wo das überhaupt nicht kennt, ist das schon nochmal einen Schritt schwieriger.

Bm: Ich denke, es ist auch sonst halt die Mentalität ist halt auch ganz anders, oder. In einem Haufen anderer Länder kennt man das eigentlich das Vereinswesen wie wir das da haben eigentlich gar nicht. Also auch gerade für die Kinder, wenn die neben der Schule noch irgendwas machen möchten, ist das meistens durch die Schule noch organisiert, oder. Dass man eigentlich noch so after school-Projekte hat, oder, wo man dann geht. Dass man eigentlich wie wissen, dass das überhaupt in der Schweiz einfach auch noch ein bisschen anders funktioniert, oder. Dass man all diese Möglichkeiten hat.

Af: Was auch ist, wenn wir irgendwo Werbung machen, früher haben wir in Gruppenstunden Anschlagskasten gehabt, das ist alles auf Mundart.

Alle: (Zustimmendes Gemurmel der anderen Gruppenteilnehmer)

Af: @Schwer leserlich für wer, wo das@ (unverständlich). ((lacht))

Cf: @Absolut.@

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 38-76)

In der Passage wird abermals die *Rekrutierungspraxis von Gamma deutlich, die sich stark am Schweizer Bildungsweg und einer Beteiligung am „Dorfleben“ (Z.41) orientiert.* Im Anschluss wird sogar klar, dass der Verein bereits für zwei Jahre Erfahrungen mit einem Expatriate-Kind gemacht habe, wobei sich Ff dabei gar nicht so sicher war:

> Ich glaube, wir hatten mal ein Kind. Und die ist nicht lange bei Gamma gewesen. Vielleicht zwei Jahre. Und dann ist sie noch in der Und nachher hat sie die Schule gewechselt, in eine Privatschule in Luzern. Und dann hat sie aufgehört. (Gruppendiskussion Verein Gamma, 44-47)

Daran anknüpfend wird an dieser Stelle von Af betont, dass man generell bzw. „theoretisch“ (Z.48) offen sei im Verein und auch Teilnehmende für ein Jahr zulassen könne, was als „keine Sache“ (Z.49) im Sinne von keiner grossen Mühe bzw. Umstellung beschrieben wird. Das Problem wird an dieser Stelle nun nicht mehr in der zeitlichen Befristung des Engagements, sondern eher in den mangelnden Kontaktmöglichkeiten zu den potenziell zu Rekrutierenden gesehen. *Das Standardverfahren, so zeigt sich, funktioniere in diesem Fall einfach nicht, um andere Kinder und ihre Eltern ausserhalb des klassischen schweizerischen „Dunstkreises“ Schule, Anschlagbrett auf Mundart, Dorfleben, Mund-zu-Mund-Propaganda sowie der Spezifität des schweizerischen Vereinswesens und des damit verbundenen Hineinrutschens über Freunde/Ältere/Ehemalige anzusprechen*. Dies scheint aber implizit nicht unbedingt mit einer bestimmten Absicht zur Ausgrenzung verbunden, sondern bisher nicht beachtet worden zu sein. Des Weiteren scheint der Verein in diesem Zusammenhang eigentlich *keinen Bedarf bzw. kein grosses Interesse zu zeigen, das Einzugsgebiet bzw. die Adressatenschaft auf Expatriates und ihre Kinder auszuweiten*.

Dennoch nimmt man die Welt der Expatriates bzw. die ihrer Kinder durchaus wahr, wie die Aussage von Em zur International School deutlich macht. Er äussert sich überrascht, wie gross die International School eigentlich sei („wie gross dass die ist“) und dass diese „doch auch einige“ (Z.56) Schülerinnen und Schüler haben würde (die man, etwas weiter interpretiert, auch zukünftig für Gamma gewinnen könnte). *Die Lebenswelt der Expatriates scheint von dem Verein aber prinzipiell als eine andere Welt neben dem von Gamma praktizierten Standardverfahren wahrgenommen zu werden.* Berührungspunkte gibt es dabei nur, wenn Kinder von Expatriates, wie in einem Fall von Ff in Z.44/45 geschildert wird, direkt über die öffentliche Schule („normalen Schule“, Z.45) auf den Verein zukommen.

In der Folge werden weitere Berührungspunkte mit Expatriates diskutiert:

Wenig Berührungspunkte mit Expatriates

Af: Die meisten Expats trifft man schon in der Stadt Zug an. Also jetzt.
Hm: Zum Wohnen?
Af: Ja, in den Läden oder. Und in der Stadt Zug sind wir nicht gross vertreten. St. Johannes ist sehr klein.
Hm: └Aber wohnen tun natürlich im ganzen Kanton. Also in Steinhausen wohnen auch ein Haufen Expats z. B., wo auch Kinder haben.
Af: └Aber triffst du diese im Wald an oder.
Hm: └Nein eben genau nicht.
Af: Wir haben ja einen internationalen Kindergarten bei uns, aber die kommen alle nicht zu uns.
Hm: Eben, die erreichst du einfach schon gar nicht.

Cf: Also vielleicht. haben wir schon ein paar gehabt. Ich weiss es nicht. ((lachen)) Das wär mir gar nicht aufgefallen.
Af: @Ja@ je nachdem merkst du es gar nicht unbedingt. Je nachdem.
Cf: @**Ja.**@
Hm: Ja oder Walchwil, das wäre ja eigentlich auch so eine klassische Ortschaft für Expats. Und die haben ja eigentlich auch nicht wahnsinnig viele Kinder allgemein schon. Und Expats würde ich sagen hätte ich jetzt noch nie gehört, dass sie irgendwie viele hätten.
Af: Ja Ägeri wäre ja prädestiniert eigentlich.
Dm: Ja, es hat überall viele. ((lachen))
Bm: Viele. Einige einfach ja.
Af: Ich glaube, wir sind einfach nie auf die Idee gekommen ((lachen)) dass man die müsste.
Dm: Man hat es nie wirklich verfolgt.

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 93-117)

Af nimmt zu Beginn dieser Passage den Faden hinsichtlich der Expatriates-Welt in Zug wieder auf und berichtet, dass man die meisten Expatriates in der Stadt Zug treffen würde, vor allem in den Läden. Dort sei man auch (sie spricht in der Wir-Form und meint vermutlich den Verein Gamma) nicht so gross vertreten, so Af. Wohnen würden die Expatriates aber im ganzen Kanton, z. B. auch in Steinhausen, so ergänzt Hm, dort würde es auch schon einen internationalen Kindergarten geben. So würde man die „schon gar nicht" (Z.103) erreichen, folgert Hm darauf. Vielleicht habe man, so mutmasst Cf lachend im Anschluss, schon ein paar (Expatriates) gehabt und man habe es gar nicht gemerkt, woraufhin dies von Af und Cf bestätigt wird. Hm ergänzt, dass Walchwil auch eine klassische Ortschaft für Expatriates sei. Und die (gemeint sind vermutlich die Untergruppe von Gamma in Walchwil) würden auch nicht so viele Kinder haben, so vermutet sie. Ägeri wäre auch prädestiniert, ergänzt Af, dort habe es auch viele (Expatriates), wie Dm ergänzt. Af fasst diesen Teil der Diskussion zusammen, dass man bisher kaum auf die Idee gekommen sei, Expatriates miteinzubeziehen. Man habe das nie wirklich weiterverfolgt, so ergänzt sie Dm.

Vielen in der Gruppe scheint es zwar sehr wohl bewusst zu sein, wo genau im Kanton vermehrt Expatriates anzutreffen seien, wie diese leben und wo ihre Kinder auf die Schule gehen. Auch *das Potenzial für einen eventuellen Einbezug* scheint in der Gruppe immer wieder durch, v. a. indem immer betont wird, wie „viele" (Z.113/114) Expatriates das eigentlich seien. *Konsequenzen für den Verein Gamma werden aus diesen Feststellungen allerdings nicht gezogen*. Man wundert sich selbst sogar etwas über sich als Gruppe, dass man nie auf die Idee kam, *auch diese Potenziale für Gamma nutzen zu können*. Es wird sogar gemutmasst, dass man eventuell schon Kinder von Expatriates gehabt haben könne, ohne es überhaupt zu merken, was nicht auf eine bewusste Auseinandersetzung der Gruppe mit dem Thema schliessen lässt.

In der Folge nimmt die Gruppe wieder Bezug auf den Erstkontakt bzw. den Zugang zum Verein Gamma:

Schule als Hauptzugang zum Verein - andere Zugänge bedürften eventuell Anpassungen

Af: Ein anderer Punkt ist, glaube ich, auch eben die Schule. Wenn man nicht in die staatliche Schule geht, dann hat man weniger Kontakt zu Kindern, wo zu uns zu Gamma kommen und einfach extern (.) irgend in einen Verein, wo man keinen Mensch kennt, wo man nicht mal wer von der Schule kennt oder so, ist vielleicht auch noch eine grössere Überwindung zum dort einfach hinzugehen.
Bm: Ich würde es cool finden, wenn wir, wenn sich quasi wie plötzlich würden, ich sage jetzt, zwei drei Familien miteinander ihre Kinder dort, weil ich stelle mir das noch schwierig vor, als Eltern hast du keine. (.) Eben

weil sie schon einmal andere Schulen usw. auch mit den anderen Eltern gar keinen Kontakt und dann geht es darum, wenn ich mein Kind weggebe für ein Wochenende. Selten. Oder vielleicht nur einen Nachmittag, das geht vielleicht noch. Aber wir haben wie keinen Erfahrungsaustausch mit den anderen, mit den anderen Eltern. Und selber kennt man das von zuhause aus in dem Sinn nicht und es sind einfach junge Leute, wo da irgendwie (.)

Cf: └Ich habe auch gemeint, es gibt da spezifische Lager für diese Kinder von anderen Institutionen. Das habe ich mal gemeint gehabt. Sommerlager oder so. ((lachen))

Af: Gut, wahrscheinlich an diesen Schulen wird es sicher auch organisiert.

Cf: └ Jaa. Ich weiss das nicht.

Af: Ich weiss nur letzten Sommer hat sich mal eine brasilianische Mutter bei mit gemeldet und die hat dann einfach Interesse gehabt bei Gamma in Cham. Und ich habe ihr die Angaben des Scharleiters gegeben und ich weiss nicht, ob das einfach versandet ist, vielleicht wegen sprachlichen Problemen oder sie hatte recht Mühe gehabt oder. Ich habe ihr mit meinem Englisch versucht gehabt zu erklären, was wir machen ((lachen)) und es ist schon noch schwierig sich das vorzustellen. Ja. Weiss nicht, ob das funktioniert hat.

Bm: Ich könnte mir noch vorstellen, dass die Bereitschaft durchaus vorhanden ist, sich in solchen Vereinen aktiv zu beteiligen, wenn man eigentlich würde über diese Kanäle würde reinkommen, wo für diese Leute schon bekannt sind. Also ich sage jetzt via die Schule, via ihre Schule. Wenn das quasi wie so wäre, dass eigentlich von der Schule her, ja nicht in dem Sinn direkt geworben wird, aber dass es von dort her eigentlich. Wenn ich irgendwo hingehe und dort stimmt es eigentlich, dort habe ich das Vertrauen und dann wird mir von dieser Seite, wo ich das Vertrauen habe, ich glaube, dann kann ich mir schon noch vorstellen, dass da eine rechte Bereitschaft 'rum wäre, wo man findet: Ah doch. Die eine Seite, wo ich gut finde, findet das auch gut, also wird es auch gut sein. Also irgendwie so ein bisschen. (.) Ich glaube nicht, dass per se etwas dagegengehalten wird. Ich glaube nicht, dass die, die da wohnen und Familien haben, ich glaube nicht, dass die sich dagegen wehren, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 152-190)

In dieser Passage wird deutlich, wie erneut die Schule als zentrale Kontaktmöglichkeit zum Verein Gamma hervorgehoben wird. Ohne sie bleiben auch Kontakte zu anderen Kindern aus, die bereits bei Gamma sind und so zu einem Erstkontakt ermutigen könnten. Der Entwurf einer Zusammenlegung auf zwei bis drei Familien, um diese Angebote nach aussen zu tragen, zeugt an dieser Stelle von einer gewissen *Sensibilität, dass die bisherigen Angebote/Rekrutierungsansätze nicht alle gleichermassen ansprechen. Weiterhin zeigt es auch, dass man (bzw. ist es an dieser Stelle nur Bm, der das äussert) auch Anregungen einbringt (das Zusammenbringen von zwei bis drei Familien), um das Angebot des Vereins Gamma auch für weitere Personenkreise zugänglich zu machen*. Es wird aber klar, dass die Gruppe kaum über vertiefende Erkenntnisse darüber verfügt, welche Institutionen etwas für die Kinder von Expatriates organisieren würden.

Anhand des Beispiels einer fremdsprachigen Mutter, die den Erstkontakt zu Gamma aufgenommen hatte und in der Folge vermutlich aufgrund der nicht adäquaten Ansprachemöglichkeiten nicht mehr weitergeführt wurde, zeigt sich zum einen, dass *Interesse an den Angeboten auch bei nicht-schweizerischen Personen bestehe,* auch wenn diese vermutlich nicht unbedingt über das schweizerische Bildungssystem von Gamma erfahren hatte. Zum anderen zeigt sich aber, dass offenbar *aufgrund mangelnder adäquater Ansprachemöglichkeiten für diese etwas andere Anspruchsgruppe die Kontakte nicht mehr weitergeführt werden konnten.*

Bm äussert die Vermutung, dass die Bereitschaft sicherlich da wäre, sich auch aktiv in solchen Vereinen (vermutlich ist damit u. a. auch Gamma gemeint) zu beteiligen, man müsse nur über bekannte Kanäle dort reinkommen. Von der Schule könne es kommen bzw. von ihr ausgehen, so Bm. Wenn man irgendwo hingehen würde und dort stimme es eigentlich, so folgert Bm weiter, dann entstehe Vertrauen und dadurch auch Bereitschaft, etwas zu tun. Bm glaube in der Folge nicht, dass per se etwas dagegenspreche, sich auch vor Ort zu engagieren. Familien, die

hier wohnen, so schliesst er, würden sich nicht „wehren, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“ (Z.190). *Darin wird deutlich, dass Bm in gewisser Weise Potenzial aufseiten der Expatriates sieht, sich vor Ort zu engagieren und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Es müssten dazu aber bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, die Vertrauen bilden und die Zugänge zum Engagement ermöglichen.* Hierbei spricht er die Zugänge „via die Schule, via ihre Schule“ (Z.181) an, die genutzt werden könnten. Direkte Rückschlüsse (im Sinne von Ausweitungen auf die Internationale Schule bzw. vertrauensbildenden Massnahmen Expatriate-Eltern gegenüber) auf die herrschende Rekrutierungspraxis des Vereins Gamma werden an dieser Stelle aber nicht gezogen.
Im Anschluss wird dann weiter über die Zugänglichkeit und die spezifischen Bedürfnisse von Expatriates diskutiert:

Zugänge zu Vereinen und unterschiedliche Vereinstypen

Gf: Ich meine, wenn du noch nicht gut Deutsch kannst und im Internet suchst, was kannst du in Zug machen, dann kommst du nicht weit. ((lachen)) Ich kenne jetzt keine Homepage von einem Verein, wo du auf eine andere Sprache anschauen kannst. Wenn du auf unsere Homepage gehst, kommst du einfach überhaupt nicht draus.
Bm: Und bis die überhaupt schon mal diesen Verein gefunden haben. Also ich meine, wenn du Kanton Zug und Verein nachschaust, dann gibt es irgendwie 1000 Vereine. In jeder Gemeinde etwa 200 oder. (.) Ja, das ist so.
Ff: └Und das ist vor allem vielleicht auch für die kleinen Kinder sind die Eltern sind noch ein bisschen am Suchen, dass die Kinder was machen können und wenn sie dann den Verein nicht kennen, dann sind sie vielleicht noch kritischer. Also ich habe das Gefühl, wir haben nur schon mit den Eltern von den Kindern, die aktuell momentan bei uns im Verein sind, Problem, dass sie uns Vertrauen geben zum zwei Wochen ins Sommerlager schicken. Und dann habe ich das Gefühl, ist es von Eltern aus, wo das überhaupt nicht kennen noch viel schwieriger, dass dass ja, das Vertrauen aufgebaut wird und dass man sie möchte kennenlernen und irgendwie. Ja. Ich weiss auch nicht.
Af: Ja, ich glaube, die gehen eher in Sportvereine, wenn sie einen Verein suchen.
Em: Oder in die Musik.
Cf: Oder eben Musik so wie diese Theatergruppe. Dort hat es mega viel dabei.
Bm: └Das kannst du auch mitnehmen. Es gibt ja solche, die ja wirklich alle zwei Jahre in ein anderes Land gehen. Und ich sage jetzt, deine Trompete oder dein Trompetenunterricht kannst du in jedem Jahr machen und ein Verein wie wir? Du findest schon vergleichbare Aktivitäten, aber ich behaupte schon, wir sind sehr fest vom aktiven effektiven Umfeld abhängig. Also du kannst ja nicht einfach all deine Kollegen mitnehmen und die gleichen Leiter und was weiss ich alles.
Ff: Ja und wenn jetzt, sagen wir, du alle zwei Jahre umziehen würdest, also irgendwann verleidet es dir auch vielleicht zum einfach immer wieder etwas suchen, dich dort einzugliedern, etwas kennenzulernen. Als Kind.
Bm: Dann sind die Hobbies, die du zügeln kannst in dem Sinn.
Ff: Praktischer fast. ((lachen))
Hm: Ist ja wirklich so.
Dm: Ja, das ist wirklich so.

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 191-226)

In der Gruppe werden in dieser Passage nacheinander verschiedene Herausforderungen für Expatriates bei der Vereinssuche bzw. -auswahl in Zug diskutiert. So wird zunächst das unübersichtliche Vereinsangebot in Zug angesprochen, welches zudem dadurch besticht, kaum auf einer anderen Sprache als Deutsch Auskunft zu geben. Darüber hinaus wird in Interaktion von Af, Em und Cf elaboriert, dass Expatriate-Kinder vermutlich eher in Sport-, Musik- oder Theatervereine gehen, wenn sie einen Verein suchen würden; gerade in letzterer Gruppe habe es,

so Cf „mega viel dabei“ (Z.211). Bm erklärt dies vor allem damit, dass man solche Aktivitäten auch einfacher mitnehmen könne, wenn man alle zwei Jahre an einem anderen Ort leben würde. Bei Gamma sei das anders, da sei man, so Bm weiter „sehr fest vom aktiven effektiven Umfeld abhängig“, und man könne „nicht einfach all [s]eine Kollegen mitnehmen“ (Z.217/218).
In der Bezugnahme auf die vermuteten „1000 Vereine“ (Z.197), die kaum in einer anderen Sprache werben würden, weist an dieser Stelle Bm b*ewusst auf die Bedeutung adäquater Ansprachemöglichkeiten von anderssprachigen Personen im Kanton hin. Weiter zeigt sich, wie typische Expatriate-Vereine konstruiert werden, in welchen diese sich – nach Meinung der Gruppe – eher zurechtfinden würden als bei Gamma.* Argumentiert wird dabei mit der Kurzfristigkeit der Beteiligung, die bei Sport, Tanz und Musik eher möglich sei als dies bei Gamma der Fall sei. Dort sei alles eher auf *Langfristigkeit und ein stabiles Umfeld angelegt und man würde nicht einfach mit Gamma umziehen können, worin sich alle Mitglieder der Gruppe einig sind.*
Nach einer immanenten Nachfrage wird in der Gruppe über mögliche Anpassungen im Verein diskutiert:

Unterschiedliche Meinungen zu einem Einbezug von Expatriates im Verein

Cf: Ich meine, wenn wir nur einmal würden Werbung machen gehen. Das würde schon. Das wäre sicher mega spannend.
Hm: Ja das kommt halt darauf an, wie die Bereitschaft der Expats selber ist. Also wenn bei dieser Arbeit jetzt schlussendlich eigentlich rauskommt zum irgend in einen Verein zu gehen, dann sehe ich keinen Wert, dass man sich irgendwie probiert zu öffnen oder Anschluss zu bringen an die Leute oder. Aber wenn Interesse eigentlich da wäre, dann wäre es sicher einen Gedanken wert.
Em: Für mich ist es schwierig abzuschätzen, was das Ziel ist. Wenn das Ziel wirklich ist, dass also (.) Expats, wo dahin kommen zwei drei vier fünf Jahre da sind und wieder gehen, für die muss ja das Ziel in meinen Augen nicht Integration sein. Also doch ein Stück weit natürlich schon. Sie sind auch Bestandteil von der Gesellschaft und wenn man aber das Ziel setzt, doch wir wollen wirklich wir wollen die integrieren und nicht als Expats in dem Sinn anschauen, sondern in diesem Moment, wo sie da sind, möchte man sie möglichst integrieren und sie selber wollen auch Bestandteil der Gesellschaft=dann finde ich schon, dass es sich lohnen würde, dass man sich darum bemühen, dass man da irgendwo gewisse Zusammenarbeiten, sage ich jetzt mal, finden könnte. Und wenn man wirklich finden würde, ja nein, das sind Expats und wollen eigentlich (.) oder nicht nur sie auch wir. Wir finden das völlig ok, dass das, dass die dahin kommen und da schaffen. Und früher oder später wieder gehen, dann finde ich, dass das nicht gross Sinn macht, weil (.) uns würde das vielleicht gewissen Erfolg bringen. Es würde vielleicht oder es würde sicher einige mitmachen, wie viele ist völlig zweitrangig, aber am Schluss ist das ja nicht das, wo unsere Zukunft stützt. Also aus denen raus wird ja nicht wer acht Jahre Kind sein und nachher noch vier fünf sechs Jahre als Leiter aktiv sein.
Af: └Aber es würde uns trotzdem ein bisschen mehr Kinder bringen. ((lachen)) Eigentlich könnten wir nur profitieren, weil, wir hätten mehr Kinder. Wir hätten eigentlich nicht mehr Aufwand damit. Ich meine, wir sind ein Verein, da kann ein Kind in eine Gruppenstunde kommen und nachher wieder nicht mehr. Wir haben wegen dem ja nicht mehr Aufwand. Das Kind muss sich bei uns nicht mega anmelden. Es kommt nicht gerade eine Rechnung nach Hause oder einen Vertrag, wo du dich verpflichten musst. Es ist eigentlich recht easy sich uns anzuschliessen.
Em: Vielleicht ist das auch das Problem. ((lachen))

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 241-274)

An dieser Stelle zeigt sich, dass das Thema Expatriates im Verein in der Diskussion kontrovers in der Gruppe gesehen wird. *Einerseits wird dieser Aspekt von Cf als grosse Bereicherung wahrgenommen* („mega spannend“), für den man „nur einmal (…) Werbung machen gehen“ (Z.241) müsse. Auch würde man einfach zahlenmässig viel mehr Mitglieder bekommen, so

wird schliesslich auch von Af vermutet. *Zudem würde man keinen Mehraufwand haben*, so mutmasst sie. Man sei ja ein Verein, da könne ein Kind in eine Gruppenstunde kommen und nachher wieder gehen; man müsse sich auch nicht „mega anmelden“ (Z.270) und es sei „eigentlich recht easy sich uns anzuschliessen“, (Z.272) so schliesst Af. Andererseits wird eine *Öffnung im Hinblick auf den Profit für den Verein als zweitrangig angesehen, da sich das Engagement bei Gamma eher an langfristigen Engagementkarrieren orientieren* würde, die nicht so gut mit den temporär beschränkten Expatriate-Lebensentwürfen zusammengehen, so macht Em in seinem Votum deutlich. Darüber hinaus wird eine Öffnung/Anpassung des Vereins stark *von der Bereitschaft der Expatriates selbst abhängig* gemacht. Wenn ein Interesse am Engagement grundsätzlich bestehen würde, dann „wäre es sicher einen Gedanken wert“ (Z.247) sich auch zu öffnen, so könnte an dieser Stelle weitergeführt werden. Wenn dies nicht zu erkennen sei, sieht Hm allerdings „keinen Wert, dass man sich irgendwie probiert zu öffnen oder Anschluss zu bringen an die Leute“ (Z.245/246). Wenn Interesse ihrerseits bestünde, dann ja, so die Äusserung von Hm. *Dieses Votum von Hm spielt den Ball an die Expatriates zurück und man wartet darauf, dass sie von sich aus Interesse an einem Engagement zeigen* (bzw. man wartet an dieser Stelle auch auf die Ergebnisse dieser Studie). Aus Ems eher vagen und mit vielen „vielleichts“ versehenen Formulierungen über eine möglicherweise lohnenswerte Zusammenarbeit hebt diese Stelle hervor, dass er im Gegenteil zu Cf, eher *abwartend und passiv auf den diskutierten Aspekt der Öffnung bzw. Anpassung* reagiert. Darüber hinaus zeigt diese Aussage, dass man sich in irgendeiner Weise als geschlossenes System wahrnimmt, in das man als Expatriate offenbar nicht so einfach (zumindest nicht ohne Öffnung des Vereins) hineinkommt.

In Ems Ausführungen wird eine weitere Abstraktionsebene der Diskussion deutlich, indem er grundsätzlich die Frage stellt, ob eine Integration von Expatriates überhaupt ein Ziel sei. Eine Integration der Expatriates macht er zunächst von der Sichtweise abhängig, ob man sie nun dezidiert als Expatriates betrachte (wobei er mit der Bezeichnung Expatriate offenbar solche Personen bezeichnet, die in ihrer eigenen Welt leben und nur zum Arbeiten kommen) oder eben nicht. Solange sie vor Ort wären, seien sie ja eigentlich auch „Bestandteil von der Gesellschaft“, so stellt Em fest. Insofern wäre die Integration für die Zeit, in der sie da seien, durchaus denkbar und würde sich lohnen, „irgendwo gewisse Zusammenarbeiten“ (Z.256/257) zu finden, die dann „vielleicht gewissen Erfolg bringen“ (Z.261) könnten, so mutmasst Em weiter. Wer nun aber die Entscheidungshoheit darüber hat, wie man die Expatriates nun betrachten solle, wird aus seinen Äusserungen nicht deutlich; es zeigt aber ähnlich zu Hms Votum eine eher passive, zurückhaltende Orientierung, welche die Entscheidungshaltung erst einmal an andere weitergibt. *Hervorzuheben ist dennoch, dass er den Aspekt der gesellschaftlichen Beteiligung vor Ort nicht grundsätzlich ausschliesst bzw. diesem Personenkreis auch zugesteht, dass sie als ein Bestandteil der Gesellschaft vor Ort wahrgenommen werden, zumindest für die Zeit, die sie vor Ort sind.*

Daran anschliessend wird in der Gruppe weiter über mögliche Anpassungen diskutiert:

Sprachliche Anpassungen im Verein – Mehraufwand oder Bereicherung

Bm: Das ist eben schon nicht so einfach zum Sagen, weil schlussendlich sind es die Scharen, die mitmachen müssen. Es sind eben doch, auch wenn man den Anschluss findet, sind immer noch gewisse Sprachbarrieren wäre da.
Ff: Was es aber auch mega spannend macht.
Bm: └Auf jeden Fall. Aber es ist schon einen Mehraufwand. Eben also ich sage jetzt mal rein von unserem Nutzen rein Mitglieder mässig.
Cf: Ich glaube, es wäre auch spannend. Und es wäre auch für die Kinder vielleicht für ihres Verständnis. Ich weiss auch nicht.
Bm: Ja, der Austausch von Gesellschaften und allem wäre absolut, würde ich (.) mega begrüssen.
Hm: Ich glaube für einen 16-jährigen Leiter wäre es gar nicht so spannend.
Dm: Ja für den nicht.
Hm: Für uns wäre es vielleicht spannend. Aber einen 16-jährigen Leiter der ist doch einfach froh, wenn er seine sechs, sieben Kinder hat und mit denen irgendetwas machen kann und ich weiss nicht. Mir wäre das, glaube ich, mit 16 wäre mir das ein wenig zu dumm gewesen immer auf 2 Sprachen alles zu erklären.
Af: Schon? Ich meine, da kannst du.
Em: └Aber mit 25 hätte ich das toll gefunden, dass du das mit 16 hast machen können. ((lachen)) Aber ich glaube dazumal.
Af: └Für die Kinder wäre das eh nicht (unverständlich). Die Kinder, die können doch noch gut miteinander spielen.
Dm: Als Leiter in der Gruppenstunde selber sehe ich das kleinste Problem. Ich meine, das sind Kinder.
Em: Ja, das stimmt. Für die Kinder selber ja, das stimmt.
Dm: Und du kannst auch als Räuber und Poli, dann macht der halt einfach irgendwo mit. Hat halt die Regeln vielleicht nicht verstanden. Der merkt sie dann. Also ja, dort sehe ich wirklich nicht. Aber viel mehr wirklich, hey wir gehen in ein Lager, wie bringen das Kinder ihren Eltern zuhause eigentlich bei oder schnallen selber, dass das Lager überhaupt stattfindet und wann und was ist das überhaupt. Und auch beim Elternabend. Die Eltern haben Fragen. Ich sehe mehr dort ja die Schwierigkeit ist übertrieben, aber der Aufwand ist dort.
Hm: └Ja, aber dann geh mal an einen Elternabend. Der Elternabend ist auf Schweizerdeutsch. Und wenn wer kein Schweizerdeutsch versteht, dann ist es auf Hochdeutsch, aber auf Englisch ist er nicht.
Bm: Ja eben.
Hm: Wir haben ja noch viele ausländische Kinder bei uns. Wir haben auch Eltern die kaum Deutsch können und das geht schon. ((lachen))
Af: Bisschen flexibel werden.
Cf: Ja. ((lachen))
Af: Also eher mehr ausländische Kinder.
Cf: Ja und eigentlich der grösste Teil des Jahres sind Gruppenstunden und nicht das Lager.
Af: Ja, die Kinder lernen die Sprache halt schon noch schneller als die Eltern. Die haben da schnell mal.
Cf: Dann, wenn das Lager ist, gehen die wahrscheinlich eh nach Hause.

(Gruppendiskussion 3, Verein Gamma, I, 275-322)

In dieser Passage zeigt sich erneut, dass in der Gruppe bezüglich des Mehrwerts und der Durchführung einer Öffnung bzw. Anpassung unterschiedliche Ansichten vertreten werden. Einerseits wird die *Mehrsprachigkeit als Chance zur Öffnung und zum wichtigen „Austausch von Gesellschaften“* (Z.284/285) beschrieben. Andererseits wird vor allem *die Sprachbarriere auch als Hürde wahrgenommen*, da man die Durchführung dem Goodwill der Scharen überlassen müsse und daran gezweifelt werde, ob sich dieser „Mehraufwand“ (Z. 280) lohne und von den einzelnen Leitern auch gutgeheissen werde. Auch der Elternabend sei auf Schweizerdeutsch/Hochdeutsch und nicht auf Englisch, was wiederum als eine Hürde angesehen werde, wenn es darum geht, den Eltern zu erklären, dass man mit den Kindern ins Lager gehe. Auch hier zeigen sich die unterschiedlichen Ansichten in der Gruppe. *Während ein Teil der Gruppe anhand von praktischen Beispielen berichtet, dass es am Elternabend mit Fremdsprachigen eigentlich funktionieren würde, sieht der andere Teil darin eher ein Problem.*

In der Diskussion um die praktische Umsetzung ergibt sich dann allerdings doch eine relativ pragmatische Einsicht, dass es gar nicht so viel Mühe bedürfe, um Nichtdeutschsprechende in den Vereinsalltag einzubeziehen, wie es bspw. am „Räuber und Poli“ (Z.302) Spielen gezeigt werde. Kinder würden die Regeln rasch verstehen, ausserdem lernen sie die Sprache viel schneller als Erwachsene. Darüber hinaus gäbe es auch schon Erfahrungen mit Eltern, die kaum Deutsch könnten. Explizit wird an dieser Stelle auch von einer Diskussionsteilnehmenden eine etwas flexiblere Haltung eingefordert.

Fallvergleich Verein Beta und Gamma

Die beiden Vereine Beta und Gamma haben in ihrer bisherigen Vereinspraxis kaum Erfahrungen mit Expatriates gemacht, auch gibt es wenig bis gar keine Berührungspunkte mit ihnen. Für die Vereine spielt die Gruppe der Expatriates keine oder nur eine geringe Rolle. Die Vereinsgeschichte lässt sich für beide ohne diese Personengruppe erzählen. Beide Vereine nehmen sich teilweise als Vereine wahr, die nicht in ein für Expatriates typisches Vereinssetting passen. Auch wenn kaum Berührungspunkte vorliegen, gibt es gegenüber der Personengruppe der Expatriates bestimmte Zuschreibungen, die eher in eine reserviert-passive Haltung ihnen gegenüber deuten. Für beide Vereine kann eine Orientierung an Langfristigkeit und an gewachsenen Vereinsstrukturen rekonstruiert werden, die als elementar für den Verein angesehen wird. Beide Vereine planen ihre Aktivitäten in längerfristigen Zyklen (Beta in einem Fünfjahresturnus, Gamma vom Schulzeitalter bis zum frühen Erwachsenenalter). Bei Beta zeigt sich zudem eine Orientierung an einer langwierigen Aufnahmepraxis für Neumitglieder, bei Gamma eine Orientierung an einem Rekrutierungsverfahren, welches ausschliesslich an einer klassisch-schweizerischen Schullaufbahn ansetzt.
Das Engagement von Expatriates hat für beide Vereine bisher nur eine geringe Bedeutung gespielt. Bisher bestehen wenig bis kaum Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates im Verein. Gleiches gilt für die Gewinnung von Neumitgliedern, auch hier spielt eine Ausweitung auf Expatriates bisher noch keine Rolle. Das Engagement von Expatriates wird in erster Linie problematisiert bzw. mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden, weil die Vereinsperspektive auf Langfristigkeit zielt und man mit Expatriates häufig nur ein kurzfristiges Engagement im Verein verbindet. Weiterhin spielen sprachliche Anpassungen eine Rolle, die von beiden Vereinen mit einem Expatriate-Engagement verknüpft und teilweise problematisiert werden. Bei Beta ist man sich einig, dass die Rezepte in Deutsch sein müssen, bei Gamma ist man sich bezüglich einer sprachlichen Öffnung nicht einig, ob man diese als Bereicherung oder als zusätzlichen Mehraufwand werten soll. Beiden Vereinen gemeinsam ist jedoch, dass man dazu kaum Erfahrungen im Vereinsalltag gemacht hat.
In diesem Sinne fokussieren auch beide Vereine auf ihre festen Vereinsstrukturen, von denen nicht abgewichen wird. Eine Öffnung bzw. Erweiterung der Vereinspraxis resp. Anpassung oder Schaffung anderer Zugänge für Expatriates steht nicht zur Disposition, vielmehr stellt sich dieser Typus in einem exklusiven oder exklusiv wirkenden Charakter dar, der offenbar auch so bleiben solle. Vor allem bei Beta zeigt sich diese Orientierung bei gleichzeitiger Ausführung des Nachwuchsproblems im Verein, allerdings ohne, dass diese beiden Aspekte miteinander in

Verbindung gebracht werden. Expatriates gegenüber wird im Allgemeinen eine eher abwartend-passive Haltung deutlich. Man gibt sich zwar nicht explizit verschlossen (betont sogar häufig das Gegenteil), es wird aber eher erwartet, dass man bei Interesse auf einen zukomme. Die dominante Vereinssprache ist und bleibt (Schweizer-)Deutsch und wird auch so nach aussen vertreten, Verein Gamma wirbt sogar mit entsprechenden Mundartplakaten. Fremdsprachige Interessenten oder Mitglieder bilden die grosse Ausnahme und erzeugen eher Mehraufwand (für den Verein und die Person selbst), als dass sie eine wahre Bereicherung bringen. Allerdings gibt es gerade bei Gamma auch andere Stimmen in der Gruppe, die damit weniger Mühe haben würden. Einen koordinierten Umgang mit fremdsprachigen Interessierten gibt es aber nicht, wie sich an der Episode aus dem Verein Gamma zeigt, als bspw. die Anfrage der brasilianischen Mutter nicht weiterverfolgt wurde.

8.2 Typus II: Ambivalent-adaptive Orientierung

Den Vereinstypus II, bei dem ich beim Umgang mit dem Engagement von Expatriates eine *ambivalent-adaptive Orientierung* rekonstruiert habe, werde ich im folgenden Kapitel darstellen. Idealtypisch wird dieser Typus II durch den Verein Alpha verbildlicht. Die wesentlichen Aussagen der Gruppendiskussion mit Mitgliedern des Vereins Alpha habe ich zusammengefasst und anschliessend differenziert ausgewertet. Zur Illustration habe ich aussagekräftige Passagen aus den Interviewtranskripten benutzt.

Gruppendiskussion 1: Verein Alpha

Den Termin für die Gruppendiskussion mit dem Sportverein Alpha habe ich in enger Abstimmung mit einem der Vorstandsmitglieder des Vereins koordiniert. Die Diskussion wird auf einen normalen Trainingstag unter der Woche gelegt, an dem möglichst viele Mitglieder anwesend sein können. Alle Mitglieder werden vom Vorstand im Vorfeld per Email über die Studie und den bevorstehenden Termin informiert. Das Treffen selbst findet in einem Geräteschuppen neben der Sporthalle statt, in welchem sich interessierte Mitglieder des Vereins zur Gruppendiskussion versammeln. Andere Vereinsmitglieder bleiben jedoch in der Sporthalle, um dem Training nachzugehen. Während der Diskussion wird die Türe zum Geräteschuppen angelehnt, um ungestört diskutieren zu können. An der Diskussion beteiligen sich insgesamt sechs Personen, davon zwei Frauen und vier Männer zwischen 30 und 65 Jahren. Alle sechs Personen haben die schweizerische Staatsbürgerschaft und sind seit mindestens fünf Jahren Mitglied im Verein Alpha.
Nach der Eingangsfrage beginnt die Diskussion in der Gruppe Alpha folgendermassen:

Erfahrungen mit Expatriates im Verein

Am: Derjenige Expat oder Vater oder, wo nicht im Verein ist, aber seine Frau und seine Kinder, die sind ja schon länger als zwei Jahre da.
Bf: Die sind aber mit dem Ziel gekommen wieder zu gehen.
Am: Ja, aber eben, die bleiben jetzt da.

Bf: Die bleiben jetzt da.
Cm: Die sind jetzt integriert. Die haben jetzt in dem sogar bei uns.
Am: Oder zum Teil integriert. Ja.
Bf: Ja sie sie ist sicher integriert. Aber natürlich auch in der in der International School schafft sie. Also auch wieder in solch einer (3) Teilwelt.
Cm: Wenn du so möchtest ja.
Dm: Sicher Junge von denen Expats, wo zurzeit in unserem Verein sind. Englischsprechende. Haben wir einige. Heute ausnahmsweise keiner da.
Bf: Komischerweise niemand ja.
Dm: Komischerweise ja, aber ähm dafür ist es ein wenig ruhiger heute. Ja. Aber das sind solche, die wirklich International School besuchen. Wissen wir nicht, wie lange die sind.
Cm: Keine Ahnung ja.
Dm: Und bleiben. Aber die sind eigentlich grundsätzlich nicht so schlecht integriert.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 5-21)

Gleich zu Beginn zeigt sich in dieser Passage, dass der Verein selbst Expatriates als Mitglieder habe. Als charakteristische Merkmale werden hierzu die Punkte „die sind aber mit dem Ziel gekommen wieder zu gehen" (Z.7) sowie „die bleiben jetzt da" (Z.8/9) genannt, die die zeitliche (häufig auch undefinierte) *Befristung einer Expatriate-Entsendung* deutlich machen. Weiter fallen in diesem Zusammenhang auch *Aussagen zur Integration der präsenten Expatriates*, wobei darin unterschiedliche Auffassungen in der Gruppe zu Tage kommen, ob diejenigen nun „zum Teil integriert" (Z.11) oder „sicher integriert" (Z.12) bzw. am Ende dann „eigentlich grundsätzlich nicht so schlecht integriert" (Z.21) seien. Unklar bleibt, welche Massstäbe für (gelungene) Integration hierbei vorliegen. Ebenso wenig wird deutlich, ob die Diskutierenden damit eine Integration in den Verein Alpha oder eher eine gesamtgesellschaftliche Integration in Zug resp. in die Schweiz meinen. Als Gradmesser für die angesprochene „Teilwelt" (Z.13), in der einige der Expatriates leben, wird an dieser Stelle mehrfach die „International School" erwähnt. Zudem stellt sich heraus, dass der Personenkreis, um den es in der Diskussion geht, am Abend der Diskussion gar nicht erschienen ist, was von den Teilnehmenden angesprochen und etwas verwundert zur Kenntnis genommen wird. *Das zeigt zum einen, dass die Expatriates, die sich im Verein bewegen, von den Anwesenden im Kontext des Vereins offenbar auch als eine eigene Expatriate-(Teil-)Gruppe wahrgenommen werden. Weiter zeigt sich aber auch, dass es zur gelebten Praxis des Vereins gehört, mit Expatriates zusammen im Verein aktiv zu sein.*

Weiter wird die Kommunikation mit dieser Expatriate-Gruppe im Verein beschrieben:

Kommunikation mit der Expatriate-Gruppe in Verein Alpha

Em: Also wir wir was ich merke, wo es das erste Mal, die ersten zwei drei Male bei uns gewesen sind, die Englischsprechenden, habe ich das Gefühl, sie sind weniger schüchtern, weil sie sich gewöhnt sind, so machen sie den Eindruck, miteinander zu reden. Englisch natürlich, nicht Schweizerdeutsch.
Cm: Ähm sie sind aber in sich selber ein bisschen eine eigene Gruppe da. Also so kommt es mir vor.
Alle: Jaja ja.
Cm: Wobei, wie gut Englisch redest redest du mit denen viel? Das ist das andere.
Em: Mit der Serafine rede ich steinhart Deutsch. Sie versteht das auch. Man muss einfach nur langsam klar reden. Das geht.
Cm: Meinst du Sabine?
Bf: Nein, die Simone. Ääh.
Em: Serafine.
Cm: Serafine. Serafine. Ja, das geht mit der.

Bf: Sie ist Polin. In Italien aufgewachsen und jetzt da.
Em: Sie rechnet Italienisch und redet Englisch.
Ff: Sie könnte Italienisch reden?
Em: Ja genau.
Bf: Ahja?
Em: Dann kannst du mir ihr reden?
Bf: Dann hätte ich mit ihr sogar können reden. Nein, mir geht das im Fall auch so.
(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 22-40)

An einer Episode werden von Em die Englischsprechenden im Verein beschrieben. Nachdem sie zwei bis drei Mal im Verein waren, seien sie weniger schüchtern gewesen, so Em. Und er ergänzt, dass sie „Englisch natürlich, nicht Schweizerdeutsch“ (Z.24) reden würden. Cm fügt an, dass sie „ein bisschen eine eigene Gruppe“ (Z.25) seien, was von allen validiert wird. Cm stellt an Em die Frage, ob und wie viel Englisch er mit ihnen reden würde, da das ja „das andere“ (Z.27) sei (was offenbar in der Argumentation wichtig erscheint). Em entgegnet, dass er mit Serafine „steinhart Deutsch“ (Z.28) sprechen und sie das auch verstehen würde. Es folgt eine klärende Diskussion, welche Sprachen man mit dem fremdsprachigen Mitglied sprechen könne. In der Beschreibung der englischsprechenden Personen des Vereins zeigt sich zum einen erneut sowohl explizit als auch implizit, dass diese *als eigene Gruppe wahrgenommen werden, was an der untereinander gesprochenen Sprache (Englisch) festgemacht wird.* Darüber hinaus wird der *Integrationsweg der hier als Subgruppe beschriebenen Englischsprachigen in den Verein beschrieben.* Man habe den Eindruck, dass diese nun weniger schüchtern seien und die Kommunikation auf Englisch in der Subgruppe habe offenbar dazu beitragen, dass sie sich dadurch besser eingewöhnen konnten. Allerdings sind sich die Diskussionsteilnehmenden nicht einig, wie sich die Kommunikation mit diesen englischsprechenden Mitgliedern gestalten soll. Die Diskussion zeigt, dass sich die *Ansprache vonseiten der schweizerischen Vereinsmitglieder recht unterschiedlich gestaltet, sich jedoch an den Fähigkeiten ihres Gegenübers orientiert*. Die Aussage von Em, dass er mit Serafine „steinhart Deutsch“ reden würde, erscheint auf den ersten Blick zwar etwas harsch und wenig rücksichtsvoll, allerdings wird im Anschluss schnell deutlich, dass sein Gegenüber ihn versteht und er eigentlich sogar *sehr viel Rücksicht nimmt, indem er „langsam“ und „klar“ (Z.28/29) redet.* Ausserdem, so könnte an dieser Stelle weiter interpretiert werden, nimmt Em vermutlich noch mehr Rücksicht auf Serafine, da er höchstwahrscheinlich *Hochdeutsch und nicht Schweizerdeutsch* mit ihr spricht.
Direkt im Anschluss daran diskutiert die Gruppe weitere Beispiele rund um das Thema Expatriates und Integration in Vereine. Em startet damit mit einem, wie er sagt, schlechten Beispiel:

Ein schlechtes Beispiel aus einem anderen Verein

Em: Hingegen kann ich dir auch ein schlechtes Beispiel sagen. Ich wohne in Steinhausen und in Steinhausen hat auch relativ viele Expats in der Zwischenzeit bekommen und der Turnverein hat eine Anfrage gehabt, ob sie speziell eine Gruppe bilden würden nur für Englischsprechende. Und dann ist dann der Vorstand zusammengesessen vom Turnverein und hat gesagt, nein, das machen sie nicht, das sei eine Integration.
Am: Haben wir aber auch so. Wir passen uns also in dem Sinn an, dass wir mit ihnen reden, auch auf Englisch, aber wenn einer von uns da ist, wo das nicht so gut kann oder gar niemand, dann müssen sie selber zurechtkommen, weil rufen können wir ihnen auch auf Schweizerdeutsch.
Dm: Was wir am Anfang gemacht haben, das ist ziemlich äh wie eine Gruppe gewesen, wo dort gekommen ist, haben wir einen Kurs, einen Grund- und Einführungskurs, wo wir da das muss man bei uns aber wie kaufen,

> ist an einem Wochenende, da bezahlt man Kursgebühr, dort haben wir den Kurs zweisprachig geführt. Jemand hat eine englischsprachige Gruppe geführt mit denen, wo jetzt da viel aus denen Gruppe raus sich rekrutiert haben, wo jetzt dabei sind in dem Verein und ich habe die Deutschen geführt, weil ich zu wenig Englisch kann für das zum führen.
>
> (Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 41-54)

Em ergänzt im Anschluss ein „schlechtes Beispiel“ (Z.41) aus seiner Wohnumgebung. Er wohne in Steinhausen, wohin in letzter Zeit auch viele Expatriates gezogen seien. Der Turnverein dort habe eine Anfrage bekommen, so berichtet Em, ob er eine englischsprachige Gruppe nur für Expatriates bilden würde. Der Vorstand sei, so Em weiter, zusammengesessen und habe gesagt, dass man das nicht machen würde und dies dann als Beitrag zur Integration ihrer englischsprachigen Mitglieder beschrieben: „das sei eine Integration“ (Z.45).
Anhand des von Em genannten Beispiels aus dem benachbarten Turnverein, welcher sich explizit gegen eine englischsprachige Gruppe mit dem Verweis ausspricht, dass dies als Integration zu verstehen sei, macht Em seine Haltung deutlich: Er halte offenbar *wenig davon, die Vereinsarbeit in einer anderen Sprache durchzuführen, geschweige denn eine Extragruppe zu gründen, auch wenn ein zunehmender Bedarf dafür artikuliert wird.* Dieses Beispiel trägt im gewissen Sinn einen bewahrenden, *verteidigenden Charakter von bestehenden Verhältnissen und auch implizit die Frage in sich, wer sich wem anpasse*. Das Beispiel steht allerdings im *Widerspruch zu der von Em gelebten Praxis in seinem Verein*. Dort ist er es, der sich anpasst. Wenn auch nicht explizit auf Englisch, dann aber doch, indem er langsam und Hochdeutsch redet.
Am ergänzt, dass man dies im Verein Alpha „auch so“ (Z.46) (wie im Beispiel des Turnvereins Steinhausen) handhaben würde. Man würde sich, so differenziert er, in dem Sinn anpassen, dass man mit ihnen (gemeint sind die Expatriates) auch Englisch sprechen könne. Aber, so Am weiter, wenn es jemanden „von uns“ (Z.47) gäbe, der nicht so gut Englisch könne, dann müssten die anderen eben selbst schauen und zurechtkommen. Man würde ihnen dann auch auf Schweizerdeutsch zurufen, so schliesst Am seine Ausführung. Anhand einer Episode berichtet Dm im Anschluss, dass sie (die Fremdsprachigen) immer wie eine Gruppe gewesen seien. Dann habe es einen Einführungskurs gegeben, dieser wurde dann zweisprachig geführt. Dm selbst habe den deutschsprachigen Kurs geführt, weil er zu wenig Englisch könne.
Die hier geschilderte Praxis der Kommunikation mit den englischsprachigen Mitgliedern zeigt, dass der Verein in der Lage ist, *sich flexibel den Anforderungen der nicht deutschsprechenden Mitglieder anzupassen.* Die dargestellten Anpassungsleistungen erfolgen auf eine eher informelle Art und Weise, die nach Gutdünken vollzogen werden. Vor allem die Aussagen von Am, dass die Expatriates dann selbst zurechtkommen müssten bzw. dass man ihnen auch auf Schweizerdeutsch zurufen würde, unterstützt diesen Eindruck. *Die praktische Umsetzung zeigt jedoch etwas Anderes. Allein die Tatsache, dass der Verein in der Lage war, einen zweisprachigen Einführungskurs durchzuführen, spricht implizit aber eigentlich nicht für ein improvisiertes, sondern vielmehr für ein nahezu systematisches Vorgehen.*
Em gibt im Anschluss Hinweise dazu, was der Verein möchte und was nicht. Daraus ergibt sich in der Folge eine Diskussion über Bilder und Zuschreibungen gegenüber Expatriates im Verein:

Für Expatriates werden keine Ausnahmen gemacht, sie müssen im Verein zurechtkommen

Em: Also wir als Verein machen da keine Ausnahmen. Einfach sie müssen wenn einer da ist, wo Englisch redet, ist gut, wenn nicht, müssen sie zurechtkommen mit denen, die das nicht so gut können. Das Einzige, waswir haben, sage ich so, wir schauen, dass es kein Kinderverein wird. Egal ob Expat oder nicht.
Dm: Also kein Kinderhütedienst so. Wir wollen auch schiessen.
Em: └Wir haben nur ein Beispiel gehört. Die haben im Ausgang mit Frack und Abendkleid ein Kind abgegeben in der Notaufnahme in Luzern und sage, es ist ihm nicht gut. Da gehen die Eltern dann ins Opernhaus in den Ausgang, (unverständlich) dann wieder ab.
Bf: Hast du's schon ausprobiert?
Em: Nein, aber gehört.
Bf: @Ja, das tönt so@.
Em: Du die Sabine hat das erzählt.
Bf: Ok. Aha vom Spital.
Em: Ok, das ist auch eine Abweichung gewesen, aber das sind auch Expats nehme ich an.
Bf: Das weiss man nicht.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 79-94)

Em schliesst an die vorherige Passage mit einer Feststellung an, dass man als „Verein (…) da keine Ausnahmen“ (Z.79) machen würde. Falls es jemand (von ihnen) gäbe, der oder die Englisch könne, sei das gut, falls nicht, müssten sie dann auch damit zurechtkommen. Weiter ergänzt Em, dass es ihm wichtig sei zu betonen, dass es kein „Kinderverein“ (Z.82) werde, egal ob es sich um Expatriates handle oder nicht. Dm ergänzt, dass man auch „schiessen“[35] wolle und kein „Kinderhütedienst“ (Z.83) sei. Zur Bekräftigung dieser Aussage erwähnt Em eine an ihn herangetragene Episode, als Eltern im Abendkleid ein Kind in der Notaufnahme im Kantonsspital abgeben wollten. Es hiess, es ginge dem Kind nicht gut und die Elten haben daraufhin ins Opernhaus gehen wollen, so berichtet Em. Als ihn Bf fragte, ob Em dieses Vorgehen auch selbst ausprobiert habe, antwortet Em, dass er das von Sabine gehört habe, worauf Bf ein „aha vom Spital“ (Z.91) ergänzt, vermutlich um die Aussage besser zuordnen zu können. Em fügt an, dass dies eine „Abweichung“ gewesen sei, aber dies seien, so vermutet er, bestimmt auch Expatriates gewesen (Z.93).
Erneut wird deutlich, wie zunächst das Prinzip des „keine Ausnahme machens“ für Expatriates angewendet, aber auch eine gewisse Flexibilität im Umgang mit englischsprachigen Mitgliedern praktiziert wird, wobei dieser Umgang einen losen Charakter habe. Die Betonung, dass man kein Kinderhütedienst sei und auch „schiessen“ wolle, veranschaulicht die Ausrichtung der zuvor getroffenen Aussagen. Offenbar handelte es sich bei einigen der englischsprachigen Mitglieder v. a. um Kinder oder Jugendliche von Expatriates. Angesichts einer Episode, in der offenbar Expatriate-Eltern ihr Kind bei der Notaufnahme im Spital abgeben wollten, um daraufhin in die Oper zu gehen, wird eine Zuschreibung der Expatriates erkennbar, die annimmt, dass diese die Notaufnahme im Spital für Babysitterdienste missbrauchen würden. *Em scheint an dieser Stelle mit der Episode die Befürchtung aufzuzeigen, dass Expatriates dazu neigen könnten, ihre Kinder in ihrem Verein „abzugeben“. Diese Zuschreibung wird in der Gruppe allerdings nicht geteilt, zumal an der Quelle bzw. am Wahrheitsgehalt der Aussage Zweifel aus der Gruppe geäussert wird.*

[35] Das „Schiessen“ ist eine der elementaren sportlichen Betätigungen im Verein Alpha, wird aber aufgrund der Anomysierung hier nicht weiter ausgeführt.

Weiter werden in der Gruppe Vorstellungen geäussert, wo sich Expatriates typischerweise engagieren würden:

Vorstellungen von und gemachte Erfahrungen mit Expatriates und ihrem Engagement

Am: Aber ich glaube in Turnvereine und so gehen die nicht. Suchen die nicht irgendwie spezielle Clubs oder so. Golfclubs oder so. Als nicht jeder Expat ist automatisch Golfer, aber.
Bf: Gut bei uns sind es ja mehr die Kinder. Wir haben eine Expat, wo mit dem Kind gekommen ist und jetzt als Mutter mitspielt. Aber das andere sind Jugendlichen.
Dm: └Wir haben aber so einmal eine gehabt, wo amerikanischer Wirtschaftsanwalt, wo sogar ein behindertes Kind, der ist wahrscheinlich wieder auf Amerika zurück ist. Ist auch nicht so viel gekommen.
(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 95-102)

Hierin zeigt sich, dass sich die Gruppe im Hinblick auf das Expatriate-Bild nicht so einig ist. Einerseits wird ein exklusives Expatriate-Bild mit speziellen Clubs wie „Golfclubs oder so" (Z.96) produziert. Normale Turnvereine (zu denen sich der Verein Alpha vermutlich nicht in erster Linie zählt, aber vermutlich würde sich der Verein eher in der Nähe eines lokalen Turnvereins als eines exklusiven Golfclubs sehen) würden da als Anlaufstelle eher nicht so sehr in Frage kommen. *Weiter interpretiert könnte man auch sagen, dass auch die hier beschriebenen Aktivitäten im Verein Alpha für Expatriates nicht so attraktiv zu sein scheinen.* Im weiteren Verlauf wird jedoch ein differenzierteres Bild dargestellt, von einer Mutter, die mit ihren Kindern kam und nun auch im Verein dabei sei; weiter wird ein Wirtschaftsanwalt aus den Vereinigten Staaten erwähnt, der ein behindertes Kind hatte und im Verein war. *Durch die beiden Beispiele wird verdeutlicht, dass die Vereinsaktivitäten also durchaus den Ansprüchen von Expatriates gerecht werden* bzw. auch, dass nicht alle Expatriates ausschliesslich an exklusiven Golfaktivitäten interessiert seien.
In der folgenden Sequenz zeigt sich erneut, wie die Mitglieder im Verein ihre Expatriate-Mitglieder wahrnehmen und auf diese reagieren:

Anpassungen des Vereins an die eigene Welt der Expatriates

Bf: Aber ich würde schon sagen, wie du gesagt hast Em, es ist so ein bisschen eine eigene Welt. Also wenn sie kommen, kommen sie oft, also nicht immer, aber oftmals eigentlich mehrere miteinander und sind dann auch oft mit sich selber zusammen. Manchmal also auch da. Also bei uns wird jetzt nicht drei Stunden am Stück geschossen also.
Em: Was halt der Fehler von uns ist, wir machen, also die Schweizer allgemein.
Am: Du redest nicht Deutsch mit denen, du redest Englisch mit ihnen.
Cm: Probierst es Englisch zu reden.
Am: Und somit bekommen sie die Integration auch weniger über oder.
Em: Umgekehrt. Das ist wieder typisch Schweizer, wir passen uns an. Das ist es ja eben. Das ist unsere Mentalität. Wir geben uns ja Mühe mit denen die englische Sprache zu reden. Wenn ich auf Amerika gehen, warten da nicht alle Amerikaner und lernen Deutsch für mich. Das ist das Andere. Grössenverhältnis oder.
Cm: Ja, das ist so.
Am: Was gibt nach. 1 oder 100?
Ff: Ja aber auch in Italien oder also. Es ist jetzt nicht so, dass im Vergleich zu Amerika vielleicht.
Em: Ist immer noch sehr klein.
Ff: Ja die Schweiz schon, aber.
Em: └Ja Italien ist jetzt nicht gross verglichen mit der USA.

Ff: Ja eben darum meine ich auch in Italien reden sie ja eigentlich mehr italienisch und nicht Deutsch. Also eigentlich überall ausser in der Schweiz oder. Und sogar im Welschen[36] reden sie kein Deutsch. Also weisst du ich meine ja.
Alle: ((lachen))

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 104-126)

Es zeigt sich in dieser Passage erneut, wie die *englischsprachige Gruppe als eine Subgruppe im Verein wahrgenommen wird* („eine eigene Welt“, Z.104) und anhand der Beobachtungen im Vereinsalltag begründet wird. Dies wird, so zeigt sich, als Fehler gewertet, *offenbar würde man es für besser ansehen, wenn sich diese Untergruppe auflösen und sie sich besser unter die anderen Mitglieder im Verein verteilen und mischen würden.* Die Schuld für diesen „Fehler“ (Z.109) wird hierbei dann aber bei den Schweizerinnen und Schweizer im Verein gesucht, da diese Englisch und nicht Deutsch mit ihnen reden würden und so die Integration (wobei erneut nicht klar wird, welche Integration und wohinein damit gemeint ist) auch nicht so klappen könne.

*Weiter zeigt sich in der Passage, wie von der Gruppe eine typische Mentalität konstruiert wird, sich als Schweizer*in immer anzupassen.* Anhand der Beispiele aus den Vereinigten Staaten und aus Italien wird klargestellt, dass es zum einen an den Grössenverhältnissen liegt, dann aber auch an der Mentalität, dass man sich sprachlich immer anpassen würde. In der Folge wird der Radius allerdings noch etwas enger gezogen, indem man die Westschweiz auch zu den anderen weniger anpassungsfreudigeren Sprachregionen zählt.

Im Anschluss wird der Diskussionsverlauf wieder in Richtung der Expatriates gelenkt:

Englischsprachiger Wirtschaftsplatz Zug und zeitliche Befristung der Expatriates

Cm: Umgekehrt wissen die Expats ja auch, dass der Wirtschaftsplatz Zug oder da in den Geschäften drin, da laufen zu natürlich 80, 85 Prozent alles in Englisch ab oder. Und dann dann kann man sich natürlich auch wunderschön mit englischen Kollegen unterhalten. Ich denke, gute Integration steht und fällt mit einer Beherrschung der Sprache. Umgekehrt, wenn ich Expat wäre und du weisst im Vorhinein zwei bis drei Jahre gehe ich dorthin, ich lerne du schon ein bisschen Deutsch oder. So what oder. Ein Grüezi kann ich sauber sagen, aber sonst. Was nützt mir das nachher. Diese zwei Jahre. Der Rucksack. Oder so gesehen.
Bf: └Ja,
Cm: So sehe ich das.
Bf: └ das Interesse ist sicher nicht da oder. Für was auch? Die Energie, die du brauchst.
Dm: └Ja ausser, die Sarah bleibt. Die gibt sich Mühe, die lernt Deutsch. Und so.
Cm: └Jawohl ja. Das ist wirklich super daran. Das muss ich sagen.
Bf: Aber das ist unter diesen Expats die einzige.
Dm: Aber das habe ich auch schon gehört.
Alle: ((hmm))

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 134-149)

Darin zeigt sich einerseits die Position in der Gruppe, dass eine *gute Integration eng mit der Beherrschung der Sprache (Z.137) verbunden ist.* Andererseits wird darin ein gewisses Verständnis deutlich, dass Expatriates in Zug nicht so viel Gelegenheit haben würden, überhaupt Deutsch zu lernen. Viele würden sich mit einem sauber gesagten „Grüezi“ (Z.139) begnügen, wie Cm es ausführt. Bedingt durch die Tatsache, dass viele Expatriates ohnehin nur zwei bis

[36] Umgangssprachlicher Ausdruck für die Einwohner*innen der französischsprachigen Westschweiz.

drei Jahre vor Ort blieben, wird der Aspekt von Nutzen und Ertrag des Erlernens einer Sprache in der Gruppe eher ambivalent bewertet. *Es wird vielmehr Verständnis dafür aufgebracht, dass viele Expatriates sich nur in ihrem englischsprachigen Umfeld aufhalten, vor allem, wenn sie nur kurze Zeit bleiben würden. Dies zeigt aber auch eine Absage an eine Integration, die wie Cm es oben formuliert, mit der „Beherrschung der Sprache" (Z.137) einhergeht.*

Lobend erwähnt werden allerdings einzelne Expatriates im Verein, die sich Mühe geben und Deutsch lernen (und somit eine Bereitschaft zur Integration signalisieren) würden. So wird Sarah aus dem Verein Alpha benannt, auf die diese Beschreibung zutreffen würde. Die würde bleiben, sich Mühe geben und Deutsch lernen, was von allen in der Gruppe auch mit Zustimmung bestätigt wird.

Kurz danach folgt eine kurze Episode von Bf, in der sie von einer Situation allein unter Expatriates berichtet:

Deutschsprachige Minderheit in einem Schweizer Verein

Bf: Also wo ich einmal den Hallenschlüssel gehabt habe, dann bin ich in die Halle und da glaubst du es nicht heute bin ich die also nein wir waren zu zweit. Der Alex ist so doppelsprachig so quasi. Der geht ja auch in die International School. Und alle haben Englisch geredet. Ich bin nur mit englischsprechenden Leuten gewesen in einem @Schweizer Verein@. Irgendwie habe ich dann gleich das Gefühl gehabt, ist komisch. Ist jetzt gleich komisch. Nicht dass mich wirklich jetzt gestört hätte, aber komisch.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, I, 156-162)

Bf beschreibt anhand einer Episode, wie sie sich, als sie den Schlüssel zur Trainingshalle bei sich trug, auf einmal unter nur englischsprachigen Leuten in einem „Schweizer Verein" (Z.160) wiederfand. Dies habe sie zwar nicht gestört, „komisch" (Z.162) sei es aber irgendwie doch gewesen, so fasst es Bf schliesslich zusammen. In dieser kurzen Episode wird deutlich, wie ein Mitglied im Verein durch eine plötzliche englischsprachige Dominanz eine veränderte Atmosphäre wahrnimmt. Diese wirkt in erster Linie einmal komisch, vielleicht aber auch etwas befremdlich, wenn man sich als Schweizerin in einem Schweizer Verein auf einmal in der sprachlichen Minderheit befindet. *Etwas weiter interpretiert könnte sich damit bei Bf auch die Normvorstellung zeigen, dass man in einem Schweizer Verein üblicherweise deutschsprachig unterwegs sei sowie die Expatriates in der Minderheit sein sollten. Wird dies nicht eingelöst, kann das zu einem gefühlten Wechsel der Minderheitenposition führen, die in diesem Fall zwar nicht stört, aber dennoch als komisch wahrgenommen wird.*

An einer späteren Stelle der Diskussion habe ich die Nachfrage gestellt, wie es mit Anpassungen im Verein aussehe, wenn man an die Bedürfnisse der Expatriates im Verein denke. Hier hat sich die Gruppe wie folgt dazu geäussert:

Uneinigkeit über sprachliche Anpassungen im Verein

Am: Also sicher doppelsprachig.
Bf: Aber aber das wollen wir ja gar nicht.
Am: Ja ich weiss, aber das wirst du anders ja gar nicht schaffen, sonst kannst du die Leute gar nicht rein.
Cm: └Du kannst ja nicht Mundart reden, wenn er keine Mundart versteht.
Dm: Aber ich finde, wir tun relativ viel.
Ff: └Also ich bin ja nicht gegen Expats oder Ausländer oder so.

Dm: Wir sind sicher nicht ablehnend, wir sind nämlich offen und das finde ich ist das wichtigste.
Em: Wir habe höchstens eine Regelung, nein nicht Regelung, wie heisst das, ein stillschweigendes Abkommen oder, wir können das stillschweigende Abkommen auch laut sagen, wir sind nicht angewiesen auf Mitglieder. Es gibt genug regelmässige Anmeldungen, dass wir nicht sagen müssen, um Gottes willen, wenn wir auf pro Jahr zwei Expats, die zahlen ja dann 300 Franken mehr. Das braucht es nicht.
Cm: Für mich muss unsere Struktur nicht anpassen. Die müssen sich anpassen an uns, wenn sie da wollen mitschiessen. Egal was für eine Sprache dann ähm ist, ähm was es für eine ist. Sie müssen da drin in die Halle passen, mit uns auf einer Linie stehen und das Zeug holen und Englisch reden oder was immer sie dann auch reden. Aber das ich jetzt eine Idee hätte, das anzupassen, da kommt mir jetzt keine Idee. Dass sich jetzt etwas müsste anpassen.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, III, 331-350)

In dieser Passage zeigt sich, dass sich die *Gruppe keineswegs einig darüber ist,* wie sie diesem Punkt gegenüberstehen soll. Am verweist auf eine *doppelsprachige Ausrichtung* (Z.331), die man laut Bf *aber gar nicht wollen würde*. Vielmehr wird erneut die *Ambivalenz in der Gruppe sichtbar*, dass man *einerseits keinerlei Anpassungen der Strukturen propagiere und nach aussen hin auch fordere, dass die Expatriates sich anpassen sollen*. Auch die Aussage von Ff: „Also ich bin ja nicht gegen Expats oder Ausländer oder so" (Z.337), deutet eher in diese Richtung. Ff vervollständigt den Satz nicht und lässt somit viel Raum für weitere Auslegungen; etwas weiter interpretiert könnte diese Aussage auch als „Klassiker" einer rassistisch anmutenden Äusserung gewertet werden, eindeutig klar wird es aber nicht. Vermutlich ist Ff eher in dem Sinne zu verstehen, dass man „Expats oder Ausländer oder so" zwar akzeptieren würde, sich wegen ihnen im Vereinsalltag aber nicht extra anpassen möchte. *Zugleich folgt direkt danach die explizite Betonung von Dm, dass man ziemlich offen und nicht ablehnend im Verein sei.* Weiter zeigt sich, wie auch an anderen Stellen der Gruppendiskussion bereits implizit deutlich wurde, dass sich der Verein *in der praktischen Umsetzung sehr wohl an die Bedürfnisse der englischsprachigen Vereinsmitglieder anpasst* („Englisch reden oder was immer sie auch reden", Z.348). *Die nach aussen explizit gemachten Aussagen deuten auf eine verschlossenere Haltung hin, als der Verein in seiner gelebten Praxis letztendlich aufweist*. Schliesslich geht es in der gelebten Vereinspraxis in erster Linie darum, dass alle

> in die Halle passen, mit uns auf einer Linie stehen und das Zeug holen und Englisch reden oder was immer sie dann auch reden. Aber dass ich jetzt eine Idee hätte, das anzupassen, da kommt mir jetzt keine Idee. Dass sich jetzt etwas müsste anpassen. (Gruppendiskussion Verein Alpha, 347-350)

Es wird also auf die Praxis des Miteinander-Sporttreibens verwiesen, um die es im Verein eigentlich gehen würde.

Mit der Aussage von Em, in welcher er das sogenannte stillschweigende Abkommen des Vereins explizit macht, soll an dieser Stelle vermutlich die komfortable Ausgangslage des Vereins dargestellt werden. Diese drückt sich dadurch aus, dass man über ausreichend Mitglieder verfüge und nicht notgedrungen auf Neumitglieder aus dem Expatriate-Umfeld („pro Jahr zwei Expats", Z.343/344) angewiesen sei. Etwas weiter interpretiert habe es der Verein Alpha laut Em überhaupt *nicht nötig, sich in dieser Diskussion rund um die Anpassung und das Engagement von Expatriates zu beteiligen*. Man verfüge über genug zahlende Mitglieder, die nicht aus dem Kreis der Expatriates stammen und mit denen der Vereinsbetrieb offenbar gut funktionieren würde. *Ein zukünftiger Bedarf für eine Öffnung/Neuausrichtung in Richtung Expatriates*

vor dem Hintergrund damit mehr zahlende Mitglieder zu bekommen, wird hier also nicht artikuliert.

In der Folge wird die eigene Vereinspraxis mit anderen Vereinen aus dem näheren Umfeld verglichen und diskutiert:

Im Vergleich mit anderen Vereinen ist Alpha ein sehr offener Verein

Ff: Also ich denke jetzt auch bei uns ist es jetzt mega cool und auch mega offen, was das anbelangt. Es kann wirklich auch jeder kommen mehr oder weniger, eben wenn er sage ich jetzt einmal reinpasst. Also der muss weiss Gott was machen oder wie sein, denke ich jetzt einmal, dass das wirklich jemand sagen würde, ja der passt jetzt wirklich nicht. Aber wenn ich jetzt sehe mein Freund im Fussball, der zahlt irgendwie 350 Franken Jahresbeitrag und ich meine, die haben einen GV, da müssen sie das Essen selbst zahlen und wenn man nicht erscheint, dann hat man 100 bis 200 Franken Busse.
Bf: In einer GV?
Ff: Ja.
Am: Du bringst uns nicht solche Ideen vor.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, III, 351-361)

Ff ergänzt in der Diskussion, dass sie es „mega cool“ und „mega offen“ (Z.351) im Verein fände (sie spricht von „bei uns“, Z.351), da auch wirklich beinahe jeder kommen könne, wenn er reinpassen würde. Man müsse, so mutmasst sie weiter, schon „Gott was machen oder wie sein“ (Z.353), damit der Verein sagen würde, ok, der oder die passe jetzt nicht. Als negativen Vergleichshorizont berichtet sie von der Vereinspraxis des Fussballvereins ihres Freundes. Dort beträgt der Jahresbeitrag 350 Schweizer Franken, bei der GV (Generalversammlung) müsse man das Essen selbst bezahlen und auf Abwesenheit steht eine Busse von 100 bis 200 Franken. Nach den Ausführungen fragt Bf an dieser Stelle verwundert nach, und Am bringt an dieser Stelle die nicht sehr ernst gemeinte Feststellung vor, dass Ff dem Verein besser nicht auf solche Ideen bringen solle. Offenbar erscheint allen drei dieses Vorgehen wohl eher fremd resp. ist für sie nicht nachvollziehbar. Wie zur Bekräftigung ergänzt Ff nach dieser Passage Folgendes:

Ff: Nein, ohne Witz. Es ist Pflicht und wenn dann muss man sich abmelden und diese Abmeldung, die muss dann noch zusätzlich einen guten Grund dazu sein, dass man wirklich nicht geht. Also das steht so in den Statuten, wo sie haben. Ich habe gedacht, also das ist wirklich nicht ganz butzt. Nein, weil ich finde, das ist 5. Liga im Fussball. Also wirklich als Plausch geht um zu spielen. Nein mittlerweile sind sie 4. Liga. Aber wenn jemand als Plausch spielen geht, finde ich, geht man doch dort hin, weil tiefer unten kannst du ja nicht. Dann musst du mit den Kollegen auf die Wiese spielen gehen, aber die sind ja vielleicht nicht immer dort. Die haben nicht immer Zeit. Dann geht man doch als Spass wohin und dann wird man dann mit solch Zeug konfrontiert oder auch Leute, wo zum Teil nicht spielen können, weil es einfach heisst, ja ihr seid nicht gut genug in dem Sinn. Also wir haben schon mega lange mit denen diskutiert, weil ich sagen musste, du aber wenn du das Gefühl hast, du bist so gut neben Anderen, dann musst du doch einfach zu einer anderen Mannschaft spielen gehen, weil der, wo da ist, der will doch einfach spielen. Der will doch einfach, klar will man gerne gewinnen, aber du kannst doch nicht einfach den nicht spielen lassen, nur weil du gewinnen willst. Weisst du, solche Sachen. Und das ist nicht nur bei ihm so. Das gibt es wirklich viele Vereine, also ich höre es so, dass es nicht so ist, dass man eben so herzlich und offen sage ich jetzt mal und eben wenn man jetzt nicht trifft, ist nicht, ach du bist der, der nicht getroffen hat, sondern einfach.
Am: Wir zwei, wo dabei gewesen sind am Anfang, das ist nicht die Idee gewesen. Die Leistung müssen sich die Mitglieder selber erkämpfen.
Ff: Ah eben, das ist ja gut.
Am: Aber eben, das ist da nicht das Ziel vom Club da in der Halle.

Ff: Eben, das wollte ich ja mit dem sagen. Das ist auch gut. Das finde ich auch cool so. Darum gefällt es mir da auch. Ein Expat, denke ich, kann sich da besser integrieren als jetzt sonst vielleicht noch irgendwo, wo es vielleicht so ist.

(Gruppendiskussion 1, Verein Alpha, III, 362-386)

In diesen abschliessenden Passagen wird deutlich, dass sich die Vereinspraxis für die Mitglieder von Alpha als *entschieden offener und unverkrampfter und weniger leistungsorientierter darstellt, als das in anderen Vereinen der Fall ist.* Allein anhand der dargestellten *Sanktionen und Regulierungen aus dem dargestellten Fussballverein zeigt sich deutlich, welche Irritationen und Verwirrungen dies unter den Gruppenmitgliedern ausgelöst hat*. Auch die darin geschilderte Leistungsorientierung wird nicht nur von Ff, sondern auch in der ganzen Gruppe des Vereins Alpha als stark übertrieben wahrgenommen, was sich zum einen in verwunderten Nachfragen äussert, zum anderen aber auch in nicht ganz so ernst gemeinten fiktiven Übertragungen der Sanktionen auf den eigenen Verein („du bringst uns nicht solche Ideen vor“, Z.361). *Die kollektive Identität des Vereins scheint sich also eher durch eine offene, unverkrampfte und weniger leistungsorientierte Vereinspraxis darzustellen, die auch als weitaus zugänglicher für Expatriates wahrgenommen wird, als dies bei den stark an Leistung und Reglementierung orientierten Vereinen der Fall sein könnte.*

Zusammenfassung Verein Alpha:

Der Verein Alpha zeigt sich als zweckmässig organisierter Verein, bei dem die Durchführung der Vereinspraxis im Vordergrund steht (in dem Fall das „Schiessen“, das Durchführen von Kursen usw.). Für den Verein spielen Expatriates als Mitglieder an sich eher eine kleine Rolle; wenn es Berührungspunkte mit Expatriates gibt, dann eher in kleinen Subgruppen innerhalb des bestehenden Vereinsgefüges. Die Zuordnung in das Vereinsgefüge erfolgt dann hauptsächlich über die Beteiligung am (Schweizer-)Deutsch durchgeführten Vereinsgeschehen, wobei für die fremdsprachigen Expatriates betont keine Ausnahmen gemacht werden. In Abgrenzung zu anderen Vereinen vor Ort, deren strikte Vereinspraxis (wie beispielsweise das Abmelden oder das Bezahlen von Bussen bei Abwesenheit, die hohe Leistungsorientierung) als negativer Vergleichshorizont dient, positioniert sich Alpha als eher offen und weniger leistungsorientiert. Implizit wird dadurch die Position eines Vereins konstruiert, der für viele Personen offensteht, was in der gelebten Praxis des Vereins so umgesetzt wird.
Dem Engagement von Expatriates wird in der Vereinspraxis keine explizit hervorzuhebende Bedeutung zugeschrieben. Die darin engagierten Expatriates werden zwar als ein Teil des Vereins wahrgenommen, nicht aber ohne auf die bestehenden Mehrheitsverhältnisse hinzuweisen, die schweizerisch dominiert sind. Hingegen kann es bei Schweizer Mitgliedern von Alpha durchaus zu Irritationen führen, wenn diese sich in speziellen Situationen allein unter Expatriates in dem eigentlich eher Schweizer Verein Alpha befinden (wie es bspw. an einer Episode von Bf geschildert wurde). Für Alpha spielen Expatriates bei der Gewinnung von Neumitgliedern eine eher untergeordnete Rolle, dabei verweist man einerseits auf die bereits ausreichende Mitgliederzahl, anderseits verbindet man mit dem Engagement von Expatriates keinen besonderen Mehrwert für den Verein. Im Vergleich zu Typus I wird bei diesem Vereinstypus das

Engagement von Expatriates nicht problematisiert resp. nicht mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden.
Alpha praktiziert, wie gezeigt wurde, einen eher pragmatischen Umgang mit den Expatriates, wobei explizit immer betont wird, dass Expatriates im Verein keine Extrabehandlung und Anpassungen zu erwarten haben. Zudem werden keine systematischen Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien zur zukünftigen Ausrichtung des Vereins in Richtung Expatriates angesprochen. Implizit zeigen sich allerdings einige Ad-hoc-Anpassungen (man spricht Englisch mit den Expatriates, wenn sie kein Deutsch verstehen) bis hin zu zweisprachigen Einführungskursen, wobei dann immer auf die Freiwilligkeit und Spontaneität dieser Ad-hoc-Anpassungen hingewiesen wird.

8.3 Typus III: Flexibel-progressive Orientierung

Vereine, bei denen ich beim Umgang mit dem Engagement von Expatriates eine *flexibel-progressive Orientierung* rekonstruiert habe, werde ich im folgenden Abschnitt darstellen. Für die Rekonstruktion des Vereinstypus III habe ich die Aussagen der Gruppendiskussionen mit Mitgliedern der Vereine Delta und Epsilon aufgearbeitet und differenziert ausgewertet.

Gruppendiskussion 4: Verein Delta

Der Verein Delta ist dem Bereich Sport/Freizeit mit dem Schwerpunkt Radfahren zuzuordnen. Unmittelbar nach meiner Anfrage bei einem Vorstandsmitglied von Delta zeigt sich dieses an der Thematik sehr interessiert und erklärt sich bereit, in Absprache mit den anderen Vorstandsmitgliedern einen Termin für die Gruppendiskussion zu koordinieren. Auch hier hat es sich als sehr praktikabel erwiesen, den Termin für ein Treffen an einem Tag zu vereinbaren, an dem sich der Verein sowieso versammelt. Als Treffpunkt dient das Privathaus eines Vorstandsmitglieds in Zug. An der Diskussion nehmen insgesamt sechs Personen teil, davon eine Frau und fünf Männer im mittleren Erwachsenenalter zwischen 40 und 55 Jahren. Zwei der Diskussionsteilnehmenden haben die deutsche Staatsangehörigkeit, vier davon sind Schweizer*innen. Alle Teilnehmenden sind seit längerer Zeit im Verein Delta und im Vorstand aktiv.
Nachdem ich die Eingangsfrage gestellt und nach den bisherigen Erfahrungen mit Expatriates im Verein gefragt habe, beginnt in der Gruppe Delta die folgende Sequenz der Gruppendiskussion:

Wenig Erfahrungen mit Expatriates

Am: Mit **unserem** Verein?
Bm: Ja also ich will es offen sagen, relativ rar. ((lacht)) Wir hatten bis jetzt kaum jemanden, der als klassischer Expat bei uns im Verein aktiv mitgemacht hat.
Am: └Wir haben zum Beispiel.
Cf: Ja: ich bin nicht der klassische Expat. Ich bin mitgeschleift **worden**. Ich meine, der Vater meiner Kinder ist da. Der Ex-Mann.
Bm: Okay.
Am: Also wir wollen uns jetzt an der Definition Expats sind Hochqualifizierte orientieren.

Bm: Also grundsätzlich **ursprünglich** für vorübergehende Zeit in die Schweiz kommen und dann also effektiv vom Arbeitgeber abberufen werden in einen anderen Staat. Das ist ursprünglich gewesen. Inzwischen bleiben Expats nicht nur vorübergehend eben für ein Jahr zwei, sondern es geht ihnen sehr gut, und schauen, dass sie nachher längerfristig in der Schweiz bleiben können. Das ist auch ‚echli' eine Abwandlung jetzt.
Dm: Also können wir eigentlich sagen, dass wir eigentlich relativ wenig Expats im Verein haben, die teilnehmen bei uns.
Bm: Also im Vorstand ja jetzt **nicht**. Es geht ja darum ist es aktive Mitarbeit oder Spassmitarbeit.
Dm: └Ja.
Am: Irgendwie wissen wir das ja auch gar nicht.
Bm: Mitglieder haben wir nicht analysiert wie viel, dass passiv. Aber Ihre Frage ist ja **aktiv**, gefragt worden.
(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 8-28)

Nach der Eingangsfrage nimmt Bm das Wort auf und berichtet, dass man bisher kaum Erfahrungen mit Expatriates im Verein Delta gemacht habe: „Ja also ich will es offen sagen, relativ rar" (Z.10) und man würde kaum klassische Expatriates im Verein haben. Cf erläutert, dass sie selbst kein klassischer Expatriate sei, ihr Ex-Mann sei allerdings einer. Am möchte sich an dieser Stelle an einer Definition orientieren, dass Expatriates v. a. „Hochqualifizierte" (Z.16) seien. Bm ergänzt dahingehend, dass die „ursprünglich für vorübergehende Zeit in die Schweiz kommen und dann also effektiv vom Arbeitgeber abberufen werden in einen anderen Staat" (Z.17/18). So sei es lange gewesen, so Bm. Mittlerweile seien es eben nicht mehr nur ein bis zwei Jahre, es ginge ihnen gut und sie würden schauen, ob sie danach „längerfristig in der Schweiz bleiben können" (Z.20). Dies sei eine Abwandlung davon, so schliesst Bm. Dm ergänzt, dass man eher relativ wenig Expatriates im Verein habe, wobei in der Folge von Bm differenziert wird, dass man im Vorstand gar keine haben würde. Am ergänzt, dass man auch gar nicht wisse, wie viele bei ihnen überhaupt dabei seien.
Zu Beginn wird deutlich, dass man „offen gesagt" keine klassischen Expatriates im Verein und wenig Erfahrung damit habe. *Der Satz zu Beginn der Diskussion wirkt an dieser Stelle wie eine nicht erreichte Zielvorgabe des Vereins, die im weiteren Verlauf analytisch anhand der getätigten Aktivitäten zu überprüfen versucht wird.* Bevor dies aber erfolgt, wird erst eine genaue Definition der Personengruppe gemacht, offenbar um sicherzugehen, dass alle in der Gruppe vom gleichen Sachverhalt sprechen. *Dies zeugt von einer systematischen und reflektierten Herangehensweise der Gruppe, den Diskussionsgegenstand erst einmal genau zu definieren.* Hervorzuheben ist an dieser Stelle zudem, dass in der Gruppe zwei unterschiedliche Perspektiven auf Expatriates vorliegen. Zum einen ist es die Beschreibung einer Aussendarstellung von Bm, zum anderen ist es Cf, die sich selbst als „mitgeschleift[e]" (Z.13), aber nicht klassischer Expatriate bezeichnet. Sie beschreibt ihren Ex-Mann als einen dieser klassischen Expatriates und dass sie dadurch vermutlich sehr viele Einblicke in diesen Lifestyle gehabt habe.
Im Anschluss folgt Em mit einer Anschlussproposition:

Konkrete Ansprache von Expatriates zum Mitmachen im Verein und dennoch wenig Erfolg

Em: Die Frage ist natürlich auch, sind wir überhaupt auf die Expats zugegangen?
Cf: Doch, auf mich. ((lacht))
Em: Ja. (1) Okay. Ja, eben. Das ist die Frage.
Cf: Ja, schon. ((lacht))
Bm: Ganz konkret sind wir das. Indem wir jetzt drei Jahre hintereinander diese äh Velotour gemacht haben für Neuzuzüger.

Am: Ja, extrem.

Bm: Wir haben bei den Neuzuzügern. Wir sind sehr konkret an die herangegangen, oder. Wir haben jedes Jahr für tausend Adressen, tausend ähm Haushaltungen, die Neuzuzüger sind in der Stadt Zug, nur in der Stadt. Diese tausend. Konnten wir das diesem Versand, die sie bekommen. Oder ein Couvert voll Werbematerial mit verschiedenen Vereinen natürlich von der Stadt. Und das letzte Mal, als wir das gemacht haben, konnten wir sogar Baar auch noch einbeziehen. Dann sind es etwa tausendachthundert oder tausendsiebenhundert gewesen.

Dm: Okay. Jetzt komme ich hinten nachfragen. Haben die denn das überhaupt verstanden, was wir ihnen, dass wir sie (1) also.

Bm: Ja, also das ist auf Deutsch und auf Englisch ist das formuliert gewesen. Ganz bewusst. Und äh, der Erfolg nachher ist sehr sehr bescheiden, also enttäuschend.

Cf: Haben wir gesucht für Mitglieder oder haben wir gesucht für Vorstands-.

Bm: Nein=nein, es ist einfach darum gegangen als Verein in Erscheinung zu treten und ihnen ein Angebot zu unterbreiten, dass sie die nähere Umgebung von Zug mit dem Velo äh einfach erschliessen äh für Freizeit für Sport und für Einkauf. Dann haben wir so eine Tour gemacht. Aber eben der Rücklauf, also sehr sehr bescheiden gewesen. Das erste Mal kamen zwölf Leute. Dann hat es gerade herunter geregnet. Dann haben wir es verschoben. Und die nächsten Male sind wir immer fast alleine gewesen.

Cf: Nein, also wenn ich jetzt davon ausgehe, so wie ich in die Schweiz gekommen bin und wenn man da neu hinkommt. Dann hat man da erstmal zu tun mit **alldem** was anders ist. Und sich da überhaupt erstmal ein bisschen zu orientieren. Da hat man noch **überhaupt** nicht den Gedanken irgendwo was mitzumachen, was schon wieder tiefer geht. Und dann haben ja auch **wir** die Option ja eigentlich war gedacht, eigentlich nach einem Jahr wieder gehen. Und spätestens nach zwei Jahren wieder gehen ins nächste Land oder so. Und ich glaube, erst der Gedanke bei mir kam erst etwas anderes zu machen, nachdem ich **wusste**, ich will nicht mehr gehen. Ich steig aus, aus dem Karussell. Genau. Und dann erst fängt man an zu gucken, wenn ich hierbleiben will, jetzt guck ich, jetzt guck ich, wo kann ich was Gescheites machen. Das schon. Also ich denke, das geht den meisten von uns wahrscheinlich so.

(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 29-62)

An dieser Stelle wird eine Reflexion der Gruppe deutlich, die sich explizit damit auseinandergesetzt hat, welche Aktivitäten man getätigt und zu welchen Ergebnissen man gekommen sei. Zunächst wird die Frage aufgeworfen, ob und wie man auf die Expatriates genau zugegangen sei. Anhand der detaillierten Beschreibung der Aktivitäten, die man die letzten drei Jahre gemacht habe, zeigt sich, dass man, so beschreibt es in erster Linie Bm, „sehr konkret an die [Expatriates] herangegangen“ (Z.36) sei. *Man habe sich also sehr viel Mühe gemacht und ist dieses Thema mehr oder weniger bewusst angegangen.* Als beispielhafte Aktivität wird eine grosse Versandaktion an alle Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger in deutscher und englischer Sprache genannt, man habe insgesamt „etwa tausendachthundert oder tausendsiebenhundert“ (Z.41) angeschrieben. *Das bewusst zweisprachig formulierte Anschreiben zeigt auch hier einen reflektierten und bewussten Umgang des Vereins, gewisse Dinge eben an die neue Zielgruppe anzupassen, um diese so besser erreichen zu können.* Dabei ging es darum, so formuliert es Bm weiter, „als Verein in Erscheinung zu treten und ihnen ein Angebot zu unterbreiten“ (Z.47/48). Der Erfolg dieser Aktionen wird im Anschluss kritisch überprüft, der Rücklauf wird als „sehr sehr bescheiden also enttäuschend“ (Z.45) beschrieben. In den Beschreibungen, dass Bm bei den Touren fast immer allein war, lässt sich eine enttäuschte Haltung gegenüber der investierten Mühe feststellen.

Cf ergreift an dieser Stelle das Wort und nimmt Bezug auf ihre persönliche Migrationsgeschichte. Sie berichtet, dass, als sie damals in die Schweiz kam, sie sich erst einmal etwas orientieren musste, „erstmal zu tun mit all dem was anders ist. Und sich da überhaupt erstmal ein bisschen zu orientieren. Da hat man noch überhaupt nicht den Gedanken irgendwo was mitzumachen, was schon wieder tiefer geht“ (Z.54-56). Zudem gab es die Option, nach einem Jahr

wieder zu gehen und dann nach zwei Jahren ins nächste Land zu ziehen. Der Gedanke, etwas Anderes zu machen, kam für Cf erst, als es klar war, dass sie nicht mehr wollte: „Ich steig aus, aus dem Karussell. Genau. Und dann erst fängt man an zu gucken, wenn ich hierbleiben will, jetzt guck ich, jetzt guck ich wo kann ich was Gescheites machen“ (Z.60-61). Erst dann würde man anfangen zu schauen, so berichtet Cf weiter. So würde es, so schliesst Cf, wahrscheinlich allen gehen (sie spricht hier von „uns“, wobei an der Stelle nicht klar wird, auf wen sie sich damit genau bezieht).

Die Ausführungen von Cf, in der sie sich auf ihre eigene Migrationsgeschichte bezieht, können an dieser Stelle *als ein Erklärungsversuch gewertet werden, um den geringen Rücklauf aus der Perspektive der Expatriates zu erklären*. Der Fokus in Cfs Erzählung liegt auf der *zeitlichen Befristung vieler Expatriates sowie einer bestimmten Eingewöhnungs- bzw. Orientierungszeit. Erst danach würde man sich als Expatriate um sein Umfeld bemühen können.* Dies wird auch in der Gleichsetzung des Expatriate-Lifestyles mit einem „Karussell“ sehr deutlich. Erst der Ausstieg aus diesem hatte es möglich gemacht, sich mit anderen Sachen, z. B. Engagement auseinanderzusetzen.

Im Anschluss an Cfs Ausführungen schliesst Bm mit einer Proposition an, in der über die möglichen Zugänge für Expatriates im Verein Delta diskutiert wird.

Wenig Eigeninitiative, zeitliche Befristung und wenig Interesse am Vereinsthema

Bm: Also das grösste Hindernis ist sicher für ein Expat bei so etwas aktiv teilzunehmen. (.) Ich war vorgestern bei einem Geburtstag und es war die Frau von einem Expat und sie haben nach vier Jahren noch kein einziges Wort Deutsch geredet. Dann hat sie gesagt, ja ich habe noch nie die Intention gehabt, Deutsch zu lernen. Ich habe nicht gewusst. (3) Zuerst sind wir ein, dann sind wir zwei Jahre, jetzt sind wir schon vier Jahre, aber ich weiss trotzdem nicht, gumpen wir nächstes Jahr mit der Firma ein Haus weiter oder nicht. Also, dass es lange nicht klar ist.

Cf: Also, das verstehe ich jetzt nicht ganz. Das verstehe ich jetzt von der Aussage von der Frau nicht. Weil, also wenn das genauso (zu wenig klappt). Nicht, dass die Firmen so viel sparen. Bei uns hiess es USA, dann habe ich sogar Englischunterricht gekriegt, obwohl ich nur die Frau bin. Dann hiess es Spanien, dann habe ich Spanischunterricht gekriegt, obwohl ich nur die Frau bin. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass die Firmen, wenn die Frau sagen würde, ich möchte Deutsch lernen. Die kriegt von der Firma sicher ein Deutschkurs bezahlt.

Bm: Ja, ich weiss nicht, wie es dort gewesen ist.

Dm: Es muss der Antrieb von selber kommen.

Cf: Es muss ein bisschen aktiv von selber.

Am: Das Problem sind glaube ich nicht die Kursgebühren.

Bm: Also das ist sicher ein Hauptthema. Wir in der Schweiz haben immer mehr die Problematik, Leute in einen Vorstand aktiv rekrutieren zu können. Wie soll dann jemand vom Ausland zureist und kein Bezug hat, sich fremd fühlt zuerst einmal gerade als erstes. (2) Ausser er hat ein grausames Mitteilungsbedürfnis und sagt ich will unbedingt wahrscheinlich die Reise aufgenommen hat und irgendwie ist es sich von daheim gewohnt. Keine Ahnung, wie es in diesen Ländern ist. Es gibt ja auch Länder, wo Vereinskultur viel weniger stark ausgeprägt ist als in der Schweiz, wo vieles über das läuft.

Am: Die meisten Länder sogar.

Bm: Was? Haben eine weniger starke Vereinskultur?

Am: Ich denke so dieses Prinzip das öffentliche Leben findet hauptsächlich über Vereine statt, ist jetzt in der Schweiz denke ich sogar noch ausgeprägter als (2) in Deutschland?

Bm: └Eingetragener Verein e. V.

Cf: Das ist die Freizeit und das sind die Interessen. Und je nachdem was für Interessen ich habe, suche ich mir in meiner Freizeit das, was mich interessiert. Und wenn die Leute denken, sie bleiben nur ein oder zwei Jahre, dann interessieren die ganz andere Sachen als.

Dm: Also ich denke, wenn er einen Sportverein interviewen würde, sieht es anders aus. Tennisclub oder so.

Cf: Ja. Denke ich.

Am: Stimmt, ja.
Em: Ähm, eine andere Frage ist vielleicht, dass wir Expats bei uns haben. Das ist vielleicht das Thema, was wir haben, Velo, bei den Expats, also in diesen Ursprungsländern (.) wo sie herkommen, weniger eine Rolle spielt als jetzt bei uns. Ich glaube das ist vielleicht auch ein Grund, dass wir jetzt weniger die Expats ansprechen, weil unser Thema gar nicht so für sie.

(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 82-121)

In dieser Passage wird die Perspektive auf die Zugänge der Expatriates gelegt und zunächst anhand eines Beispiels die mangelnde Bereitschaft resp. Initiative für den Spracherwerb auch nach vier Jahren vor Ort bemängelt. In seinem Bericht über eine Geburtstagsfeier erwähnt Bm beispielhaft die „Frau von einem Expat“ (Z.83), die nach vier Jahren in der Schweiz noch immer kein Wort Deutsch sprechen würde. Diese Frau habe ihm gesagt, so berichtet Bm, dass sie nie die Intention gehabt hatte, Deutsch zu sprechen, da sie eventuell im nächsten Jahr „mit der Firma ein Haus weiter“ (Z.87) ziehen würde. Cf reagiert mit Unverständnis auf Bms Bericht und berichtet im Anschluss von ihren eigenen Erfahrungen als Expatriate in anderen Ländern. Geld für die Kursgebühren sowie die Bereitschaft der Firmen, solche Angebote auch bereitzustellen, wären hierbei nicht das Problem und würden nicht fehlen. Die Initiative, so betonen Dm und Cf, *müsse allerdings von einem selbst kommen*.
Bm betont daran anknüpfend, dass dies (die mangelnde Initiative) „sicher ein Hauptthema“ (Z. 99) sei. Man habe ohnehin in der Schweiz immer mehr die Problematik, so Bm, Leute aktiv in einen Vorstandsposten zu bekommen. Dies gelte dann wohl auch umsomehr für Personen, die gerade erst aus dem Ausland angekommen sind, sich fremd fühlen und ohnehin keinen grossen Bezug zum Vereinswesen haben. Zudem verweisen Bm und Am im Anschluss auf weniger ausgeprägte Engagementtraditionen anderer Länder. Dieser vermutete Umstand könnte dazu beitragen, dass sich nicht so viele Expatriates in Vereinen engagieren würden.
Angesichts der zeitlichen Befristung vieler Expatriate-Entsendungen, der weniger stark ausgeprägten Engagementtradition mancher Länder sowie der eingangs bereits diskutierten Eingewöhnungszeit an einem Ort, wird in der Gruppe Verständnis für eine geringe Initiativbereitschaft geäussert.
Cf betont an dieser Stelle zudem, dass es vor allem die Freizeit und die persönlichen Interessen seien, wonach man sich die Sachen (im Sinne eines Engagements darin) aussuchen würde. Wenn man nur zwei Jahre bleibe, dann würde man sich für Anderes interessieren, so schliesst sie ihre Äusserungen ab. Dm vermutet an dieser Stelle ergänzend, dass es bei einem Sportverein anders aussehen würde, woraufhin er von Af und Am bestätigt wird. Em nimmt an dieser Stelle das Vereinsthema „Velo“ auf und mutmasst, dass dies in vielen Herkunftsländern der Expatriates vermutlich keine so prominente Rolle spielen würde. Vielleicht sei das ein Grund, weshalb man nur wenige Expatriates habe.
Auch darin zeigt sich, wie die Gruppe versucht, Gründe für die wenigen Expatriates im Verein zusammen zu erarbeiten. Dabei wird nun der Fokus auf die Ausrichtung des Vereins gelegt. Es wird gemutmasst, dass viele Expatriates vor dem Hintergrund ihres zeitlich begrenzten Aufenthaltes eher Sachen aussuchen würden, die sich im Bereich Sport/Freizeit bewegen. Darüber hinaus wird dem dominierenden *Thema des Vereins, dem Velo,* eine nicht so grosse Bedeutung in den Herkunftsländern vieler Expatriates unterstellt. Dieser Umstand könnte ausserdem dazu beitragen, dass nicht so *viele von ihnen in den Verein Delta kommen würden*.

Auf meine immanente Nachfrage, wie die Gruppe die Ansprüche und Engagementbereitschaft von Expatriates einschätzt, wird folgendermassen weiterdiskutiert:

Beurteilung der Engagementbereitschaft von Expatriates

Cf: Also, wenn ich so ganz ketzerisch ja, so sage wieso kommt es eigentlich, wo ist das Problem. Weil überall die Vereine niemanden mehr haben, der diese Arbeit macht. Diesen freiwilligen Arbeitsteil.
Am: Was heisst mehr, das Problem, das war schon immer.
Cf: └Überall ein Riesenproblem, Leute zu finden. Und je mehr Leute fehlen, umso eher wird dann dran gedacht, wen können wir noch angraben. Das sind die Ausländer, die sind vielleicht noch unterbeschäftigt. ((andere Teilnehmer lachen)) Oder, oder die @vielleicht@.
Bm: Die wollen (sich) vielleicht integrieren, oder.
Cf: Oder dann wollen sie. Dann wird das verbunden. Dann kommt man auf die Idee erstmal, schätze ich mal, das zu verbinden. Klar.
Bm: Die können ja froh sein.
Cf: Und dann die älteren, eben die Rentner. Das sind ja alles so Gruppen, die die. Und das ist verständlich, das ist vollkommen menschlich. Also, immer wenn es nur der Mann ist irgendwo, dann überlegt man. Wenn es nicht nur der Mann ist (1), dann.
Em: Die Ressourcen, da masse ich mir nicht an, mir ein Urteil zu bilden, die die haben könnten.
Bm: Ja es ist sicher eine grosse Problematik, dass bei einem grossen Teil eine enorme Reisetätigkeit mit dem Job verbindet. Und da gar nicht regelmässige Sitzungen oder irgendetwas Ähnliches möglich ist. Die Aktivität bedingt irgendwie eine gewisse Anwesenheit. Aber dadurch, dass die Leute zum Teil die Hälfte Zeit unterwegs im Flugzeug hausen, ist das ja gar nicht möglich.
Cf: Aber die haben eben (1) Partner, Anhängsel, und das sind meistens die Frauen. Und die haben wirklich Langeweile bis zum Ableben. Und ich, ich weiss es noch. Und trotz zwei Kinder und weiss ich und die meisten haben sogar noch grosse Kinder. Die Langeweile und das Alleinsein ist krass. Ist krass.
(E)m: Mhm, kann ich mir vorstellen, ja.
Cf: Und so was ist eigentlich dafür. (.) Also, wenn die Türen weit offen wären, könnte ich mir vorstellen, dass sich da einige finden würden, die das gern machen.
Bm: Ist eine interessante Aussage. Der Fokus müsste auf sämtliche Partner, Partnerinnen von Expats ausgerichtet werden, dann wären wir bei unserem Zielpublikum.
Cf: Die suchen alle krampfhaft nach irgendeiner Beschäftigung, um nicht zu verblöden, um nicht zu.
Em: Ja es muss etwas Sinnvolles sein. Etwas, wo du sozial eine gewisse Wirkung erzielen kannst.
Cf: Ja. Und nicht alle der Partner sind zufrieden, wenn sie sich nur mit anderen treffen und dann Cüpli[37] und Weinverkostung oder so was.
Em: Ja eben, das hast du vielleicht bei der International School auch gesehen. Elternverein. (1) Ja.

(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 144-178)

Cf fährt fort und stellt „ketzerisch“ die Frage, woher „das Problem“ (Z.144, vermutlich ist damit die Ausrichtung bzw. Fragestellung der Studie gemeint) überhaupt kommen würde. Vereine würden generell, so berichtet sie, zunehmend Probleme haben, überhaupt Leute zu finden, die sich engagieren würden. Daran anknüpfend, so konstruiert sie den Gedankengang weiter, würde man sich überlegen, wen man noch alles „angraben“ (Z.149) könne. Da gäbe es noch „die Ausländer“ (Z.149), formuliert sie mit einer fiktiven Ausrufung, die vielleicht „noch unterbeschäftigt“ (Z.150) seien. Bm ergänzt sie mit: „Die wollen sich vielleicht noch integrieren“ (Z.151). Und dann käme man schliesslich, so führt Cf weiter aus, „auf die Idee erstmal, schätze ich mal, das zu verbinden. Klar.“ (Z.152/153).

Darin wird deutlich, dass Cf in Interaktion mit Am und Bm die *behandelte Thematik prinzipiell hinterfragt* bzw. anders bewertet. Ihren Gedankengang leitet sie zudem mit „ketzerisch“ (Z.144) ein, wohl in dem Bewusstsein, dass sie damit die Stossrichtung der Studie in Frage

[37] Schweizerdeutscher Ausdruck für Sektglas.

stellt. Als übergeordnetes „Problem“ (Z.144), welches hier konstruiert werde, sehe Cf den Rückgang bzw. die Nachwuchsprobleme in den Vereinen, vor dessen Hintergrund man nun versuchen würde, auch die Expatriates als weitere Personengruppe anzusprechen, da man den Eindruck habe, die seien unterbeschäftigt und dass sie sich zudem „integrieren“ wollen. Die Expatriates werden hier zu *einer weiteren Personengruppe* (neben den Rentner*innen und den sich noch nicht engagierenden Frauen) gemacht, mit der man es nun auch versuchen könne, Interessierte für ein Engagement anzuwerben, weil es mit dem üblichen Nachwuchs in Vereinen nicht mehr funktioniere. Letztlich nimmt Cf mit dieser Ausführung eine stark hinterfragende, bisweilen kritische Haltung gegenüber der Stossrichtung der Studie ein, in der es aus ihrer Sicht darum gehen würde, *die Nachwuchsprobleme der Vereine zu lösen*. Diesbezüglich würde man eben versuchen, so kann interpretiert werden, *alle potenziellen Personengruppen* (zu denen neu nun die Expatriates gehören) *zu mehr Engagement zu bewegen*.
Vor dem Hintergrund der biografischen Erfahrungen von Cf und den anderen Einschätzungen wird in der Folge der Gruppendiskussion schliesslich doch eine *Zielgruppe für ein Engagement bei Expatriates konstruiert: die zuhause bleibenden Expatriate-Partnerinnen und -Partner*, meistens seien das die mitreisenden Frauen. Cf macht das anhand ihrer Erzählung sehr deutlich. Die mitgereisten Frauen, die sie als „Anhängsel“ (Z.164) der Expatriates beschreibt, würden „Langeweile bis zum Ableben“ (Z.165) haben. Diese „Langeweile“ und „das Alleinsein“ seien „krass“ (Z.166/167). Bm spricht in der Folge sogar von „unserem Zielpublikum“ (Z.172), das sich für ihn offenbar nun aus der Diskussion ergeben hat. *Für den arbeitenden Teil der Expatriate-Paare werden hingegen, aufgrund der zugeschriebenen enormen Reisetätigkeit und des hohen Arbeitspensums, starke Zweifel an einem regelmässigen Vereinsengagement geäussert*. Anhand von Cfs Erfahrungen zeigt sich, dass sich viele der mitgekommenen Partnerinnen in ihrer Situation unterbeschäftigt, gelangweilt und allein fühlen und in der Folge „krampfhaft“ (Z.173) nach einer sinnvollen Beschäftigung jenseits von „Cüpli und Weinverkostungen“ (Z.177) suchen würden, „um nicht zu verblöden“ (Z.173). *Für diese Personengruppe wird also ein erhebliches Mass an Beschäftigungswille und freien Ressourcen ausgemacht, sich für ein Engagement jenseits der gängigen eher oberflächlich wirkenden geselligen Anlässe zu begeistern*. Als positives Beispiel wird hier das Engagement der Elternvereinigung an der International School erwähnt, worin Em offenbar Einblicke bzw. Erfahrungen damit gemacht hat.
An einer späteren Stelle der selbstläufigen Diskussion geben die Voten in der Diskussion darüber Auskunft, warum die anwesenden Mitglieder eigentlich im Verein seien:

Motivation sich am Heimatort einzubringen, was bei einem kurzfristigen Aufenthalt eher nicht im Fokus steht

Cf: Aber eigentlich müsste man ja fragen, warum ihr alle einzeln in diesem Verein drin seid. Und dann kommen wir vielleicht drauf, wie wir die anderen ködern können. Was eure Motivation ist, hier drin zu sein. ich glaube, diese Frage habe ich schon vor vier Jahren euch mal gestellt ((lacht)) ((Dm und Em lachen))
Bm: Ist natürlich schon klar. Das Anliegen für Velofahrende möglichst gut zu vertreten.
Cf: Gell, schon, ja.
Bm: Und für Vorteile zu kämpfen.
Cf: Aber eben, es ist eure Heimat, eurer Heimatort, ja.
Bm: Jaja. Jaja.
Em: Nn, ich bin. (3) Ist nicht meine Heimat.

Cf: (Er) nicht. Aber wir haben dieses Ideal, das ist überall eigentlich.
Bm: └Doppelt zu verdanken. (Em) du bist für uns ein Expat. Kommst aus einem anderen Kanton und (schaust) für uns, dass wir da im Kanton Zug. Heieiei. Mit deinem Einsatz, nur Dank deinem Einsatz haben wir (1) diese Vorzüge. Ja, es gilt dein Einsatz doppelt zu verdanken, das ist so.
Am: Ab sofort bitte ruhig mal doppelt verdankt. ((alle lachen))
Bm: Das kommt ins Protokoll. (3) Ja, also ein bitzeli hat es sicher auch etwas. Wenn man nicht für seine eigene Heimat etwas gestalten und machen kann, ist die Motivation (1) viel kleiner.
Cf: Ja. Dann müsste man schon irgend so.
Dm: └Also ich probiere mir das jetzt umgekehrt zu überlegen. Wenn ich jetzt im Ausland wüsste, ich würde längere Zeit irgendwo hin gehen. ((räuspert sich)) Und dann nicht gerade zu einem Schweizer Verein gehen. Aber dann vielleicht trotzdem mal. Und ja.
Am: Das stimmt.
Dm: └Ich weiss nicht, ob ich eine Velovereinigung aufsuchen würde. Wenn es mich vielleicht betroffen machen würde. Ich wäre in einer Grossstadt und könnte mich kaum bewegen.
Cf: Aber eben. Es müsste dann doch einige Zeit müsste es schon da sein, ja. Wenn du weisst, nach ein zwei Jahren gehst du wieder und der Rhythmus ist glaube ich alle drei vier Jahre, soweit ich das noch weiss. Dann werden die wieder weggeschickt.

(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 257-284)

Hinsichtlich der von Cf eingebrachten Frage nach der Motivation für das Engagement der anwesenden Mitglieder im Verein zeigt sich, dass viele sich neben dem Vereinsthema Velo auch gestaltend an ihrem Heimatort engagieren möchten. Die Äusserung von Em (der aus einem anderen Kanton kommt, von Bm im Scherz als „Expat“ (Z.268) bezeichnet wird und der auch explizit betont, dass Zug gar nicht seine Heimat sei) macht aber etwas überzeichnet deutlich, dass man sich *auch vor Ort engagieren könne, wenn die Heimat eigentlich woanders liege*. Diese Motivation wird allerdings mit einer längeren Zeit vor Ort in Verbindung gebracht. D. h., erst wenn man wisse, dass man *eine längere Zeit vor Ort bleiben würde, könne man folglich ein solches Engagement erwarten.* Aus diesem Grund stellt die temporäre Unsicherheit resp. Befristung bei vielen Expatriates ein Hinderungsgrund dar, sich in einem solchen Verein wie Delta zu engagieren. *Auch an dieser Stelle werden in der Gruppe Gründe rekonstruiert, weshalb man so wenig Expatriates im Verein vorweisen könne.* Unterstützend erscheint in diesem Zusammenhang auch die fiktive Perspektivenübernahme von Dm: „Wenn ich jetzt im Ausland wüsste, ich würde längere Zeit irgendwo hingehen. Und dann nicht gerade zu einem Schweizer Verein gehen. Aber dann vielleicht trotzdem mal“ (Z.276ff.). Dm ist sich also auch nicht so sicher, ob er in der Position eines Expatriates nun gerade in einen Schweizer Verein gehen oder eine „Velovereinigung“ (Z.280) besuchen würde.
Daran anschliessend geht die Gruppe genauer auf die Form von Engagement vor Ort bzw. im Heimatort ein.

Keinen direkten Nutzen durch das Engagement

Am: Aber das ist eben ganz klar, das was uns unterscheidet vom beispielsweise eben Sportverein eben. Der Sportverein, wo ich sehr gerne jetzt immer noch mitspielen würde, ist fast die Hälfte sind Expats dort.
Cf: Ah ja?
Am: Und eben, klar, das machst du aus, aus Spass und der Freude. Da gehst du hin, weil du Nutzen hast an.
Bm: Direkten Nutzen.
Am: Genau. Und das ist ja auch kein Engagement für einen Sportverein, sondern das ist halt Sport machen. Während wir, die wir jetzt hier sitzen, opfern in einem gewissen Mass unsere Freizeit. Gut, also ich meine da gibts ja auch x soziologische Studien dazu. Über Altruismus, dass man natürlich auch wieder was über

Feedback und so weiter zurückkriegt. Andere sagen dann, ihr seid ja trotzdem Egoisten. Aber whatever. Das was wir hier machen, hat für **uns** eigentlich keinen Nutzen. Die Zeit, die wir hier aufwenden (3) kommt uns direkt nicht zu gute.

Cf: Also willst du jetzt mit der Zunge eines Expats?

Am: Nein generell. Warum, warum sind wir als Verein jetzt möglicherweise gar nicht für Expats so attraktiv. Weil, eben und das wäre dann der nächste Schritt. Jemand, der sich hier engagiert, da wären wir beiden jetzt leuchtende Beispiele. Sind jemand, äh sind Leute, die jetzt sagen, wir bleiben auch längerfristig hier. Und: wir wollen für die Stadt, die wir uns, mit der wir uns identifizieren, was tun oder für das Land. (2) Nicht.

Cf: Also, wenn ich jetzt nachdenke. Also ich würde es. (1) Nee, ich würde fragen, warum ich es anders mache.

Am: └Du hast vorhin diesen Heimatbegriff eingebracht.

Cf: Ich möchte nicht in irgendeinen Verein gehen, um was zu konsumieren. Oder nur was zum Vergnügen zu machen. Das reizt mich nicht.

Am: Ja.

Cf: Ich will was tun. Und das ist es wahrscheinlich dann vielleicht. Das ist es vielleicht dann. Oder? Ich hab keine Ahnung. (3)

Em: Jeder hat seine eigene Motivation.

Am: Schon, schon immer.

Cf: Ja. (3)

(Gruppendiskussion 4, Verein Delta, I, 285-315)

Am stellt in dieser Passage die *Bandbreite von Engagement zwischen Spass, Freude und einem kurzfristigen direkten Nutzen und einer langfristigen Investition mit altruistischer Motivlage dar*. Aus seiner Perspektive findet er es nachvollziehbar, dass sich *Expatriates diesbezüglich eher für einen Sportverein entscheiden, da man so von einem direkten Nutzen* (wie etwa körperlichen Ertüchtigung) profitieren könne. Fast die Hälfte der Mitglieder in seinem Sportverein seien Expatriates, so gibt Am an. Zur Ergänzung fügt er hinzu, dass man dort aus Spass und Freude hingehen und einen Nutzen davon haben würde, wobei ihn Bm mit einem „direkten Nutzen" (Z.291) entsprechend ergänzt. Ein Engagement in einem Verein wie bei Delta würde hingegen keinen direkten Nutzen erbringen und es würde sich erst später, quasi im Sinne eines eher altruistischen Nutzens, auszahlen. *Implizit zeigt sich hier, etwas weiter interpretiert, dass Am Expatriates eine altruistische Motivlage für ein Engagement nicht unbedingt zugesteht, da sie zu kurz vor Ort seien und deshalb keine Identifikation für ihren Ort aufbauen können.* Auffallend ist an dieser Stelle zudem, dass Am eine Relationierung zum eigenen Engagement herstellt. Sich selbst und Cf hebt er als „leuchtende Beispiele"[38] hervor, die als Gegenentwurf zu den eben beschriebenen Expatriates dienen, die nur kurz bleiben. Die häufige Verwendung des Personalpronomens „wir" unterstützt dabei seine Aussage: „Wir bleiben auch längerfristig hier. Und, wir wollen für die Stadt, die wir uns, mit der wir uns identifizieren, was tun oder für das Land" (Z.302/303).

Cf stimmt im Anschluss Am in Teilen zu, beschreibt dann in der Folge ihre Motivation, da sie nicht einfach in einen Verein möchte, um „was zu konsumieren" (Z.308). Das würde sie nicht reizen und sie wolle auch „was tun" (Z.311). *Cf grenzt sich damit dezidiert von einer konsumorientierten Engagementgestaltung ab und betont dadurch, dass sie einen gewissen Anspruch an das Engagement habe*. Schliesslich fasst Em die diskutierten Voten zu einem kleinen Fazit zusammen, in dem er darauf hinweist, dass jeder seine eigene Motivation habe, sich zu engagieren.

---

[38] Am und Cf kommen aus Deutschland, sind schon lange in der Schweiz und seit vielen Jahren im Verein Delta engagiert.

Gruppendiskussion 5: Verein Epsilon

Der Verein Epsilon ist ein Chor und kann somit dem Engagementbereich Musik zugeordnet werden. Der Vorstand des Vereins, an welchen meine Anfrage gerichtet ist, formuliert unmittelbar danach sein grosses Interesse an einer Studienteilnahme und betont seine Bereitschaft, baldmöglichst eine Gruppendiskussion im Verein zu organisieren. Nach einigen klärenden Vorabgesprächen kann ich einen Termin für die Gruppendiskussion vereinbaren. Sie findet vor einem regulären Termin der Chorprobe statt, damit möglichst viele an der Diskussion teilnehmen können. Bei der Gruppendiskussion, die im Probelokal des Vereins Epsilon in Zug stattfindet, nehmen insgesamt zehn Personen teil, drei davon sind Frauen und sieben sind Männer. Die beteiligten Personen sind dem mittleren Erwachsenenalter zwischen 40 und 60 Jahren zuzuordnen und kommen aus verschiedenen Herkunftsländern: aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden, Grossbritannien und den Vereinigten Staaten. Der Verein Epsilon, so zeigt sich gleich zu Beginn, vertritt sowohl in seiner Aussenwirkung als auch innerhalb des Vereins eine explizit fremdsprachenorientierte bzw. expatriatefreundliche Haltung. Die Gruppendiskussion wird zu einem Grossteil in hochdeutscher Sprache geführt, einige englischsprachige Teilnehmende können den deutschen Beiträgen zwar folgen, formulieren ihre eigenen Beiträge hingegen auf Englisch.
Nach der Eingangsfrage beginnt die Gruppendiskussion mit dem Verein Epsilon mit folgender Passage:

Eine Definition vorab: Expatriates sind nicht gleich Expatriates

Am: Ja, sonst oder //ja// (.) fang **du** mal an. (2) Du bist ja schon lange dabei.
Bm: (2) Also ich=bin (.) ich=bin (.) eher **lange** dabei, ich bin derart (2) äh gewöhnt, (.) also hier (.) also hier gewohnt hier zu (.) hier zu wohnen ich denke nicht mehr an die **Problematik**, äh (2) natürlich aber ich äh.
Cm: (.) Und dabei (.) dabei hab ich eine Frage.
Bm: Ja.
Cm: Wir sprechen von **Expats**. (2) Sprechen wir hier von Ex- (.) pats, Immigranten (2) oder beides. (2) Weil die Expats, so wie wir das verstehen, normalerweise, sind diese Leute (.) die kommen, (.) arbeiten hier für drei Jahre (2) und dann verreisen. Und und **das** ist natürlich sie haben eine andere **Problematik**, (2) als die Leute, die seit **Jahrzehnten** schon in der Schweiz sind. (2) Oder? (.) Und das ist **unter Umständen** sehr=sehr viel **schwieriger,** (2) **die** zu integrieren. (2) Wegen Sprache, wegen Interesse, wegen Prioritäten und so weiter. Aber ich meine für **uns**, für die **Langjährigen**, ist die Integration im Verein Epsilon war (.) nie (.) ein Thema, (.) **nie** ein **Problem**.
Bm: (3) Wir sind teilweise (.) in der speziellen Situation, dass=äh (.) wir (.) Schweizer Ehepartner (.) haben, also es macht eine ganz andere (.) Perspektive.
Df: (2) Ich möchte **überhaupt** fragen, wer von da ist überhaupt Expat?
Cm: @**Ef?**@ ((lacht))
Bm: └**Ef**
Am: └Ja äh das kommt drauf an, wo wir die (.) wo wir die **Grenze setzen**.
Df: Ja aber das.
Cm: └Genau.
Df: (.) Was als (.) es gibt=ja eine Definition, (.) eigentlich eine **genaue** Definition der Expats.
Am: └Dann bin ich ein Ex- (.) Expat.
Df: (2) Ja=ja, genau! Ja=ja genau. (2) Aha. └((alle lachen))
Ef: (4) Ja.

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 6-35)

Zu Beginn zeigt sich explizit, wie die Thematik der Diskussion zunächst mehrfach als „Problematik“ (Z.8/9) bezeichnet wird, an die sich Bm (der offenbar selbst einen Migrationshintergrund hat), durch seine lange Zeit, die er „dabei“ (Z.7) sei, irgendwie gewöhnt habe. Weiter interpretiert könnte man sagen, es gibt die Problematik zwar immer noch, Bm nimmt sie nur nicht mehr wahr. Was Bm aber eigentlich unter der Problematik genau versteht, wird an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt.
Stattdessen zeigt sich im Anschluss daran, dass es in der Gruppe zunächst einmal eine genaue Definition des Sachverhaltes braucht, um weiter diskutieren zu können. Cm wirft die Frage auf, ob man nun von „Expats oder Immigranten oder beide(m)“ (Z.12/13) sprechen würde. Cm gibt eine Definition vor, die man „normalerweise“ habe, d. h. „Expats“ kommen für drei Jahre hierher und gehen dann wieder. Aus dieser anderen Voraussetzung ergeben sich folglich auch andere Herausforderungen (auch dabei fällt erneut der Begriff „Problematik“) bezüglich der Integration. Dabei nennt er gleich die Aspekte *Sprache, Interessen und Prioritäten als ausschlaggebende Gründe*. Auch Cm positioniert sich wie Bm auf der Seite der langjährigen Immigranten, für die die Integration in den Chor nie ein Problem dargestellt habe. Die von Df eingebrachte Frage („Ich möchte überhaupt fragen, wer von da ist überhaupt Expat“, Z.23) und die darauffolgenden Einwände nach der Grenzziehung (Z.26ff.) zeigen, dass es nicht so eindeutig zu beantworten ist, wer in der Gruppe nun eigentlich genau damit gemeint sei. Trotz dieser eher unscharfen Grenzziehung wird Dfs Frage nach den Expatriates in der Gruppe unmittelbar von Cm und Bm beantwortet. Sie beide erwähnen das Chormitglied Ef und sprechen sie auch direkt an. Bei ihr gehen Cm und Bm offenbar am ehesten davon aus, dass sie sich selbst auch als Expatriate beschreiben würde. Die angesprochene Person äussert sich in der Folge dann auch auf Englisch und bleibt konsequent bis zum Ende der Diskussion dabei:

Berichte und Erfahrungen von Expatriates im Verein

Ef: There is a difference because (3) äh (.) I live in the international **circles** (2) and I have lived in many countries (.) and=I (.) **don’t ever intend** to be here (.) until we retire. (.) Having said that we’re happy to be here for five years (.) within the limit of what we’re allowed to **be**, //mhm// (.) before we need to settle (.) here. (.) So for **me** to make that a richer **experience** joining something like (.) Epsilon, (2) allows me to really have a feel- for the culture that=I’m living in. (2) And each country that=I (.) have lived in, I’ve done that. (.) You=know so (.) äh the **minimum** we’ve stayed is three years in=a country. But now we’ve already been here three and a half, so=and we hope to stay five. (2) ((lacht))
Bm: └((lacht))
Ef: @(.)@ @If they let us.@ (2) You know so it’s quite different than (2) when you’re marrying somebody (.) **Swiss** or when you’re (2) here for @thirty years plus and@ (.) and really settling (2) as a **foreigner** settling in Switzerland then=I=have=**met** (.) people of both (3) natures of expats (.) in this country. (2) You know.
Df: (2) Aber da sind wir auch schon (.) bei einem Thema, du sprichst jetzt einfach selbstverständlich (.) **Englisch**.
Ef: Ja.
Df: └Und bist wahrscheinlich gewohnt, dass wir alle (.) Englisch verstehen.
Ef: └Yeah I study German but=I’m really **terrible** at it.
Y1: ((lacht))
Df: Aber dann ist es.
Ef: └(I’m great) at speaking it pronounciation-wise, @(.)@ (.) @but I have to have it written **down** or do it (.) **orally**, (2) but I still go to class every week. (.) @Hopefully **one day** I will come and speak a **whole** paragraph to you@ ((lacht))
Df: └Also ich möchte ja nicht Deutsch lernen müssen, nicht wegen dem. @(.)@

Ef: But I (learnt) (.) French when I speak Latin- lived in France and I (.)'ve learnt Russian when I lived in Russia but those were (.) **easier** I was younger, ((lacht)) (.) @had **not** so many children@, (2) you know I think i- i- (.) and **also** because I'm learning High German and I'm **hearing** Swiss German and my ear is really **strong** but (2) what I'm **hearing** is (.) like I understood I'd say at **least** half maybe more of what you **said**, (2) but I it's just I don't know how (.) I can follow the gesture of what's going on.

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 37-69)

In Efs Beschreibungen unterscheidet sie selbst *zwischen zwei Expatriate-Typen in der Schweiz* („both (3) natures of expats (.) in this country", Z.50). Es gibt diejenigen, die schon seit über 30 Jahren hier leben oder mit jemandem aus der Schweiz verheiratet sind. Dann gibt es die anderen, die in „international circles" (Z.38) überall auf der Welt gelebt haben. Sie selbst zählt sich zu den letztgenannten. *In ihren Äusserungen zu der Aufenthaltsdauer, zeigt sich der eingangs bereits angesprochene (klassische) Dreijahresrhythmus sowie die temporäre Unsicherheit und damit die Frage, wie lange man eigentlich bleiben dürfe.* Ef macht auch deutlich, dass sie grosses Interesse zeige, an der Kultur des Landes teilzuhaben, in dem sie (gerade) lebe. Aus diesem Grund sei sie auch im Chor, was wiederum aufzeigt, dass sie sich aus *Interesse und Eigeninitiative beteiligt*. Dies scheint auch, so betont sie, für sie relativ normal zu sein, so habe sie das auch in den anderen Ländern gemacht, in denen sie bisher gelebt habe. *Ef scheint diesbezüglich bestimmte Routinen entwickelt zu haben, wie sie sich an ihren jeweiligen neuen Standorten einbringen kann.*

Df bemerkt zu Efs Äusserungen, dass man damit „schon bei einem Thema" (Z.51) sei, da sie wie selbstverständlich Englisch sprechen würde. Offenbar sei sie es auch gewohnt, dass alle Englisch verstehen würden, worauf sie von allen in der Gruppe bestätigt wird. Allein durch die Tatsache, dass Ef ihre Ausführungen wie selbstverständlich und ohne nachzufragen *auf Englisch* beginnt, zeigt, dass *sie es gewohnt ist, dass alle um sie herum Englisch verstehen. Die anderen deutschsprachigen Chormitglieder wiederum akzeptieren englischsprachige Äusserungen und können darauf eingehen. Der Chor bietet ihr also auch die entsprechenden Rahmenbedingungen an.*

Ef betont im Anschluss, dass sie zwar Deutsch gelernt habe, sie aber schrecklich darin sei. Sie könne es zwar „pronounciation-wise" (Z.59) sprechen, aber sie müsse es eher schreiben. Sie geht jedoch jede Woche zum Unterricht, so berichtet Ef. Eines Tages, so kündigt sie an, würde sie vielleicht einen ganzen Abschnitt zu ihnen (im Chor) sprechen können. Ef führt weiter aus, dass sie auch Französisch gelernt habe, als sie in Frankreich gelebt habe und dann auch Russisch, als sie in Russland war. Dies sei jedoch einfacher gewesen, als sie jünger war. Weiter betont sie, dass sie ja auch Hochdeutsch gelernt habe und das Schweizerdeutsch als sehr streng empfinde und meist nur die Hälfte verstehe. Aber sie könne den Gesten folgen, um zu verstehen, „what's going on" (Z.69).

Erneut wird bei Ef das Zusammenspiel aus *Interesse und Eigeninitiative* deutlich, sich mit den *Gegebenheiten (Kultur, Sprache) der Länder, in denen sie lebt, auseinanderzusetzen*. Ef hebt auch hervor, dass sie Deutsch lerne, aber „schrecklich" darin sei. Als hemmenden Aspekt neben dem Alter nennt Ef den *Unterschied zwischen dem gelernten Hochdeutschen und dem gesprochenen Schweizerdeutschen*, dadurch würde sie meist nur die Hälfte verstehen. Dennoch scheint sie damit gut im Chor zurecht zu kommen, da sie auch den Gesten folgen könne. *Darin wird*

aber auch deutlich, dass der Chor ihr offenbar ein Setting anbietet, in dem sie sich auch ohne viel Kenntnisse in Schweizerdeutsch gut zurechtfinden kann.
Im Anschluss wird weiter über die gelebte Praxis im Verein berichtet:

Ad-hoc-Anpassungen im Choralltag

Df: (.) Aber **verstehst** denn du was der (.) Chorleiter sagt, weil **das** find ich manchmal auch noch schwierig. (2) Wenn=ers (.) auf **Deutsch** sagt,
Ef: Mhm
Df: Musst du es ja verstehen. (2) Ist das nicht **auch** eine Hemmschwelle in einen Chor zu gehen? (3) Von der **Sprache** her.
Ef: (3) In each of the choirs that I've been in (.) other countries, people will translate for me. (.) But **here they don't**. (.) So it was much more difficult **at first**. (.) Now that we have our little circle in the corner @(.)@ @where I know people@ that I can **ask** if I don't get it, (3) but also I'm starting to understand a **little more**, a little more. But for singing it doesn't matter, we sing in Italian and Latin and French and always have. So it's like music is the (.) language. //mhm//
Ff: (3) Ja ich denk auch das **soll** kein Problem sein. (.) Eigentlich. (2) Da muss man (.) äh einander gegenseitig ein bisschen behilfsam (.) sein.
Df: (2) Also man **muss** aber schon ein bisschen Deutsch verstehen, sonst bekommt man gar nichts mit.
Ff: └Ja aber so (.) **so** viel ist es nicht eigentlich was man übersetzen muss. Finde ich.
Am: Also beim Singen ist oft die **Gestik** wenn=wenn Bertold was erklärt //ja// das **reicht einfach schon aus**. Ja (2) Denk ich.
Ff: Es ist nicht so viel.
Bm: Wenn es um music geht, ist es relativ einfach.
Am: └Ja, ich (.) hab.
Bm: └Wenn es um **Termine** geht und so weiter
((alle lachen)) (Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 80-104)

Df stellt die Nachfrage an Ef, ob sie den Chorleiter verstehen würde, wenn er Deutsch spreche. Die Sprache, so zeigt es sich, war für Ef schon eine Hemmschwelle, da der Chorleiter offenbar ausschliesslich Deutsch sprechen würde. So war Ef gezwungen*, Mechanismen zu entwickeln, um sich dennoch zurechtzufinden*. Dies war für sie aber nicht neu, da sie in früheren Chören ebenfalls vor dieser Situation stand und sie sich Anweisungen der fremdsprachigen Chorleitung von anderen Chormitgliedern übersetzen liess. In Zug habe sie dies anfangs nicht gemacht, sodass sie nicht so viel verstanden habe. Mit der Zeit habe sie sich dann einen kleinen Kreis in der Ecke organisiert, der für sie ad hoc bestimmte Dinge übersetze („circle in the corner", Z.87). *Ef ist zum einen, so wird deutlich, an diese Situation gewöhnt und hat Mechanismen entwickelt, sich zu organisieren. Weiter zeigt es, dass sich Ef nicht von sprachlichen Hürden abhalten lasse, ihrem Hobby nachzugehen.* Ef betont zudem, dass die Sprache des Chorleiters gar nicht so entscheidend für die Ausübung sei, da vielmehr die Musik zählen würde und es gar nicht so viel zu übersetzen gäbe. In diesem Punkt ist sich die Gruppe allerdings nicht einig. So betont bspw. Df, dass man schon etwas Deutsch verstehen sollte, da man sonst gar nichts mitbekomme. *Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass Df die Hilfsbereitschaft und die spontanen Übersetzungen zwar in Ordnung findet, sie es dennoch begrüsse, wenn man etwas gezwungen werde, Deutsch zu lernen, um mehr in der Gruppe mitzubekommen.*
Im Anschluss daran wird in der Gruppe ausgehend von einem Beispiel diskutiert, wie ein neues Mitglied im Verein angekommen ist und sofort überall Anschluss gefunden hat:

Eigeninitiative und Engagement im Verein

Gm: (2) Ich=hab ich=hab wieder (.) letztens fand ich ein gutes Beispiel von einem Expat, (.) der zu uns in den Chor gekommen (.) ähm **ist** und wo ich mir auch ge- gedacht=hab=Mensch der macht das eigentlich sehr geschickt, ja, weil der Hans (.) der kommt (.) da in die Schweiz, //ja// (.) fängt hier an zu arbeiten, (.) und=dann (.) viel zu tun und dann nachher sagt er was macht er jetzt? Jetzt geht er in=den Chor. (2) //ja// Und hat also **sofort** (2) ja //mhm// **zig** Leute (2) hat Anschluss gefunden, hat Hobby gefunden, hat sofort mitgemacht auch bei dem Projekt in R., //ja// (.) war also war relativ schnell (.) //ja// integriert, (.) kommt jetzt (.) i- irgendwo fremd hin und ist durch den Chor (2) eigentlich sehr schnell (.) aufgenommen worden. //mhm//

Bm: Ja, er ist (.) ist=auch natürlich so äh (.) deutschsprachig von zuhause aus, (.) also ist von Südafrika aber ist au- s- also ein deutsch- //ja// (.) deutschstämmiger.

Cm: (.) Africaans. (.) Afri-.

Bm: └Nein=nein=nein=nein, nein=nein Deutscher=deutsche Eltern also der konnte konnte (.) **auch** Deutsch sowieso. (3) Äh.

Cm: └Deutscher hat (2) Deutsch-Africaans.

└Richtig.

Hf: Aber das ist eine Erfahrung die ich **selber** oft gemacht habe, weil ich in **mehreren** Ländern gelebt habe, (.) natürlich ist es **abhängig**, (.) ob ich jetzt mit der (2) **Gewissheit** (.) in Anführungsstrichen komme, ich bleib dann nur zwei oder drei Jahre, oder ich bleib **vielleicht** länger, (.) man weiss es auch nicht immer gleich von Anbeginn, aber A hat niemand auf uns gewartet, (.) egal wo wir hinkommen, (2) das heisst (.) das hab ich erlebt man muss selber den (.) ersten Schritt tun und den zweiten **auch**, (2) und selbst wenn ich nur **kurz** gehe=das=ist genau das was du **gerade** eben beschrieben hast, O. (2) wenn ich Anschluss haben will dann such ich den dort, wo ich meine Interessen habe. (.) Das hab ich immer so gemacht (.) und ich denke das ist ein (.) ein (.) ein ganz wichtiger **Schritt**. (.) Und der Zweite ist halt eben sich zu bemühen (2) wenn es irgend geht (.) die Sprachen zumindest so zu lernen, dass man (2) dass man vielleicht in der eigenen Sprache spricht, wie Ef das (.) Ef das macht, (.) aber dass man die Sprache versteht. (.) Vom Gastland. Und wenn möglich natürlich auch die Sprache lernt, denn=es=ist (.) schon an **uns**, wenn wir als Expats irgendwo hinkommen, ((atmet ein)) (.) den ersten und den zweiten und den dritten Schritt zu tun und dann (.) hab ich dann erlebt dass man (.) dass die anderen dann auch auf einen zukommen.

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 111-141)

Diese beiden angeführten Beispiele illustrieren, wie ein erfolgreicher Weg zum Anschluss- bzw. Kontaktaufbau in Expatriate-Konstellationen dargestellt wird. Zum einen berichtet Gm von einem Bekannten, der in den Verein Epsilon kam und sofort „zig Leute" (Z.116) gefunden habe. Zum anderen berichtet Hf von ihrer eigenen Erfahrung, in mehreren Ländern als Expatriate gelebt zu haben. Beide Episoden machen deutlich, dass es *eine sehr aktive Herangehensweise vonseiten der Zugewanderten benötigt, um Anschluss an das Vereinsleben zu finden.* Die aktive Herangehensweise im Beispiel des Bekannten von Gm wird als „sehr geschickt" (Z.113) beschrieben, da er dadurch recht „schnell aufgenommen bzw. integriert" (Z.117-119) worden sei. Hfs Bericht aus ihrer Biografie bestätigt im Anschluss zum einen diese Perspektive, gibt aber zum anderen zu bedenken, dass *der Grad der Aktivität sehr im Zusammenhang mit der (Un)Gewissheit der Aufenthaltsdauer* am jeweiligen Ort steht. *Weiterhin zeigt sich in den Beschreibungen die Betonung der Eigeninitiative, wenn man als Expatriate Anschluss haben möchte.* Die Aussage, dass niemand auf „uns" (die Expatriates, Z.129) gewartet habe, egal wo man hinkomme, untermauert das Bewusstsein für die *Notwendigkeit von Eigeninitiative*. Hinzu komme, so zeigt sich, dass man sich als Neuzuzüger*in nicht unbedingt als willkommen wahrgenommen fühle, was die Notwendigkeit zur Eigeninitiative verstärkt bzw. *vonseiten der Aufnahmegesellschaft kaum Entgegenkommen erwartet wird*. Es sei schliesslich „schon an uns, wenn wir als Expats irgendwo hinkommen, den ersten und den zweiten und den dritten Schritt zu tun und dann hab ich dann erlebt, dass man dass die anderen dann auch auf einen zukommen" (Z.138-141), so formuliert es Hf.

Etwas später (und noch immer in der Eingangspassage) in der Diskussion kommt die Gruppe erneut auf das Thema Expatriates und Engagement in Vereinen zu sprechen, die wie folgt begonnen wird:

Expatriates und Engagement in einem Verein – eine Investition von beiden Seiten

Hf: Aber ich denke (.) jetzt haben wir ganz viel über die Sprache gesprochen, natürlich ist das quasi der erste Schritt und die eigentliche Chance, sich überhaupt wirklich (2) zu (.) **integrieren**, (2) das wäre dann anders zu definieren, (.) aber ich denke es ist (.) einfach **sehr individuell** unterschiedlich, (.) wie viel jemand **möchte** Teil haben an dem Land, wo=er (.) wo er **hingeht**. (2) Ich denke, wenn er für **länger** hingeht, stellt sich die Frage weniger=aber=wenn=er für **kurze** Zeit hingeht, stellt sich die Frage schon **will** ich das? (.) **Will** ich die Anstrengung auf mich nehmen? (.) Genügt mir das Angebot quasi was ich in meiner Muttersprache habe und ich habe halt (.) ich war lange in **Brüssel**, (.) da sind ja nun ganz viele Sprachen zusammen, (.) das=ist=schon bestimmte Sprachgruppen gibt, die s- (.) die sich (.) **sehr** viel stärker (2) also zum Beispiel Französisch oder Flämisch oder so gelernt haben als andere weil sie (.) zum Beispiel Englisch und jeder wusste (.) irgendwie finde ich **immer einen**, der Englisch kann. (2) Äh=das ist **auch** sehr unterschiedlich, (.) aber (.) ich muss es erst mal für **mich** abklären, was **will ich**, **will ich** eben zum Beispiel singen gehen oder Sport machen oder (.) **wie weit** will ich dazugehören? Und (.) im **zweiten** Schritt dann halt wann muss ich mich anstrengen und **die Sprache lernen**. (.) Und ich denke Integration, (.) das ist (.) kann man schon definieren, aber das ist halt (.) ist subjektiv sehr unterschiedlich. (.) Wie viel ich teilhaben will an einem Land.

Ff: (2) Aber **eigentlich** gilt das für **beide** Seiten.

Hf: (.) Ja.

Ff: (.) Weil ich kann=mir auch gut vorstellen wenn man in einem Ch- in einem **Chor** nur für zwei Jahre und man investiert in Personen und die **gehen** dann immer wieder, (2) ja das (.) das ist (.) **das hier** ist ein grosser Chor aber in der International School haben wir einen=einen Chor mit (.) ähm fünfunddreissig vierzig (2) ähm Sängerinnen, (.) und das ist **nicht** so einfach.

Hf: (.) Ja (.) ja.

Ff: Weil die **gehen** immer wieder, also **immer** muss man wieder von vorne anfangen. Und das ist auch für meine **Kinder,** die sind beim (.) Athletik, (.) und es=ist dann merken wir **auch** ja (.) hm hm hm ihr seid welcome, (.) Willkommen, (.) aber=ähm (.) **gehen** die Kinder dann wieder (.) **nicht** wieder in einem Jahr? Und (.) so von beiden Seiten ganz.

Ef: └We learn very quickly (2) through **within** the international community, (2) **which** sports teams are **welcoming** foreigners, and which are **not**. (2) //ja// And you know (.) **where** to have your kids go. (.) And they (.) like my children have tried one place and they're (.) they're not (.) treated very well and they try somewhere else, and they're treated well so they go **there**. (.) You know and the word of mouth (.) is quite strong. (3) With that.

Am: (2) Ja, deswegen glaub ich auch dass=wir im Chor hier (2) immer mehr (2) @expatrisieren@.

Jm: (2) Ja, der Chor ist **sehr** (2) äh fremdsprachen**freundlich** eigentlich. (.) Ich=bin in einem anderen Chor gewesen und=äh (.) und fühlte mich als Ausländer nicht so **wohl** wie (.) im Chor Epsilon ich=muss sagen. (.) But we have (.) a super Präsident!

Alle: ((mehrere lachen))

Jm: └Der kümmert sich wirklich für die Leute! (2) Nicht alle Vereine machen das. //ja// (3) Muss ich sagen! //ja// Es wie du, (2) wie Ef das sagt, ja.

Ff: (2) Ja, (but).

Im: └Also eigentlich (2) schreiben wir das auch als eine **Qualität** unseres Chores, dass wir (.) Leute **unabhängig** (2) //ja// vo- von der Herkunft ob=jetzt=das ein **Sankt Galler** oder ein **Walliser** oder ein **Zuger** oder (.) (so) dass wir die Leute (.) gut aufnehmen **können**. //mhm// (2)

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 403-453)

Beginnend mit einer längeren Ausführung von Hf, liegt der Fokus dieser Passage zunächst auf der individuellen Entscheidung, sich als Expatriate integrieren zu wollen oder nicht. Hf zeigt anhand ihrer Ausführungen, gestützt auf ihren Erzählungen als Expatriate in Brüssel, wie unterschiedlich diese individuellen Entscheidungen sein können. Je nach Dauer des Aufenthalts müsse jede Person zunächst für sich klären, wie weit man dazugehören will und woran man

teilhaben möchte. Gerade bei kürzeren Aufenthalten stehe dabei für viele eine nüchterne Kosten-Nutzen-Rechnung an: „Will ich das? Will ich die Anstrengungen auf mich nehmen?“ (Z.408/409) oder genügen die Angebote vor Ort, die in der jeweiligen Muttersprache vorliegen. Erst wenn die erste Entscheidung gefallen ist, werden weitere Anstrengungen unternommen, so beschreibt es Hf weiter. *Dieses Muster des bewussten, individuellen Teilhabebeschlusses, das hier konstruiert wird, lenkt den Fokus in erster Linie auf die zugewanderte Person. Eine essentielle Notwendigkeit zur Teilhabe resp. Integration scheint es aber nicht zu geben*, da das Leben auch ohne Kontakt zur bzw. Teilhabe an der lokalen Gesellschaft *im Kreise der International Community* funktionieren könne. Erst wenn demnach die Entscheidung gefallen ist, wie weit man dazu gehören möchte, kann *der sichere Rahmen der internationalen Kreise* (quasi die Expatriate-Komfortzone) verlassen werden. Dieses Muster, so kann weiter interpretiert werden, setzt allerdings eine gewisse Expatriate-Infrastruktur voraus, *um vor Ort zu (über)leben*.
Ff ergänzt, dass das „eigentlich (…) für beide Seiten“ (Z.421) gelten würde, worin sie von Hf bestätigt wird. Mit Ffs Ergänzungen wird die Perspektive der anderen Seite, die des Vereins (in diesem Fall des Chores) übernommen. Hierbei wird ein ähnliches Muster bei Abwägung der Aufnahme von Mitgliedern deutlich. *Es stellt sich hier die Frage, inwieweit man längerfristig in einzelne Mitglieder investiert, die dann nach einer gewissen Zeit wieder gehen*. Diese Haltung zeigt auf Vereinsseite zwar *eine gewisse Offenheit, Expatriates als Neumitglieder aufzunehmen.* Allerdings wird dabei auch auf *eine gewisse Kontinuität bzw. Langfristigkeit* gesetzt, was offenbar bei manchen Vereinen eine gewisse Skepsis gegenüber der Aufnahme von Expatriates erzeugt. Man wisse häufig nicht, wie lange sie bleiben können. Sie schliesst ihren Beitrag mit dem erneuten Verweis auf die damit involvierten „beiden Seiten“ (Z.433), womit sie sowohl auf die jeweiligen (individuellen und kollektiven) Interessen der Expatriates, als auch auf die der Vereine vor Ort hinweisen möchte.
In Ergänzung daran legt Ef dar, dass man in der International Community sehr schnell lernen würde, welcher Sport (oder Sportverein) „welcoming foreigners“ (Z.435) seien und welcher nicht. So entsteht eine *qualitative Vorsortierung/Einordung der lokalen Vereine* in „welcoming foreigners and which are not“ (Z.435), die bei der Wahl eines Vereins berücksichtigt wird. *Der hier befragte Chor gilt in diesem Zusammenhang als definitiv fremdsprachenfreundlich mit einem Präsidenten, der dies offenbar auch den Mitgliedern gegenüber repräsentiert.* So wird von Jm beschrieben, dass er sich als Ausländer bei Epsilon sehr wohlfühlt, gerade auch im Vergleich zu anderen Vereinen, in denen das offenbar nicht so sei. An dieser Stelle fällt auch die (offenbar nicht ganz so ironisch gemeinte) Bemerkung von Am, dass der Verein Epsilon „immer mehr expatrisiert“ werde (vermutlich eine Andeutung dahin, dass immer mehr Expatriates in den Verein kommen würden). *Die Zuschreibung, fremdsprachenfreundlich zu sein, wird also nicht nur von der Gruppe geteilt, es zeigt sich auch praktisch darin, dass der Chor offenbar immer mehr fremdsprachigen Zulauf bekommt. Durch Ims abschliessendes Votum wird zudem deutlich, dass die verschiedenen Herkünfte im Chor offenbar nicht einfach nur toleriert, sondern explizit als besondere Qualität des Chors hervorgehoben werden.*
In der nachfolgenden Sequenz geben zwei Expatriate-Mitglieder genauer Einblicke darin, wie es ihnen zu Beginn im Chor ergangen ist:

Der Alltag im Chor: Vorsingen und Ankommen in einem expatriatefreundlichen Umfeld?

Ef: But I mean (.) doesn't it also depend like you **have** to be able to do the **audition**. (2) So (.) from the **audition** you wou- he would be able to **know** (2) if we could **handle** (2) what the cho- needs of the choir are.
Im: Ja.
Ef: Do you know? Like so did you.
Ff: └But what did he in you- what did (.) ähm Bertold (2) äh.
Ef: Well (I).
Ff: └Hat er Deutsch geredet, oder äh did he speak English or German?
Ef: For the audition?
Ff: Ja.
Ef: (2) He spoke E- (.) English.
Ff: Ja.
Ef: └But he **asked** what languages I **sang** in. (2) And he had me sing some lang- some stuff in (.) other languages. (.) So he could hear what it sounded like.
Ff: (2) Yeah but that's **one** part. That ha-=has (.) that (.) tells us **nothing** about how you will feel (.) in and will **fit** into.
Ef: └Aber I don't think it **matters** how I feel. (2) I mean if I fit in (.) if I fit the criteria of the choir it's up to **me** whether I stay or no::::t.
Ff: (2) Ja.
Ef: └Whether I like it or not. //ja// (2) Do you know what I mean? //yeah// Unless other people don't want me to be there. (2) //mhm//
Ff: Ja was ich denke, weil ich=ich bin gar nicht (.) scheu sagt man auf? //ja//
Am: Schüchtern.
Ff: Nicht schüchtern, ja, (2) aber (.) es.
Df: └Darum seid ihr hier.
Ff: Es es ist nicht so **ganz ganz ganz** einfach, muss ich ehrlich sagen. //mhm// Weil es ist eine **ganz** grosse Gruppe, //mhm// (.) und man f- (.) **ich** hab mich (.) **sehr** verloren gefühlt. (.) **Du** warst glaube ich die Einzige die gesagt hat komm doch mal trinken aber das hat=also das ist auch (wieder) (.) da- das ist natürlich sehr nett und (.) einladend, aber (.) äm (2) weil ähm (.) es ist nicht so einfach, Kontakt zu machen weil man **singt** und man **übt**, //mhm// (2) ja.
Jm: (2) Ich finde das anders. (.) Das ist ((lacht)).
Ff: └Ja weil (.) Ef du hast es.
Im: └@Ja du trinkst halt mehr als sie, das ist es@! ((lacht)) (2) Ich denke da ist auch ein Gender-
Jm: @Ich weiss es auch nicht@, (aber) bei Epsilon- (.) bei Epsilon=fühle ich mich sehr willkommen, von Anfang an.
Am: └Da ist (.) eine Geschlechtsdi- (.) ei-=eine Geschlechtsdifferenz. (.) Ich glaube, dass es bei **Frauen.**
Ff: └Ja, wollte ich **gerade** sagen.
Am: **Wesentlich schwieriger** ist als bei den Männern.
Ff: └Ja, Ef.
Gm: └Das ist so, ja.
Ff: Äh und (.) das mach nicht ich i- ich hab **immer** Freude noch zu kommen, langsam kommt es auch, //ja// (.) aber=äm (.) i-=ich würde auch nicht so so schnell **alleine** gehen, weil weil ja (.) wer ist dann da? Und (.) ja, es ist nicht so einfach und was ich gelernt habe in in=der International=ähm (.) Schule, (.) ist=ähm (.) die haben äh buddy system, (.) und ich **denke** das würde (.) **ganz** gut (2) sein eigentlich, wenn man e- **eine.**
Im: └Das ist ein guter Punkt.
Ff: Zum Beispiel ein bisschen Englisch (.) oder (.) dir das. (2)
Ef: └Ah yeah this is what we had in Moskau. (3) Buddy system.
Ff: └Ein bisschen Eintritt einfacher machen kann.
Am: └Das hatten wir in anderen Chören auch gehabt.
Ff: └Für einen Monat. //ja//
Ef: └Yeah in **Moskau** there was somebody who (.) who.
Am: └Das hatt ich in den (.) in den Kirchenchören wo ich international gesungen habe (.) hatte ich das auch immer.
Ff: └Ja und dann kann man **einen** Monat hat man **jemanden**. //ja// //mhm// Jemanden und der nimmt **mit** und der redet mit äh //ja// die **Freundinnen** und (.) du kommst **mit** und dann geht es viel einfacher. //ja// (.) **Ich** ich hab ge- (.) w- (.) als Ef nicht da war, hab ich gedacht (2) wo wo ist meine Musik? Und w- wo soll ich **hingehen** und (.) weisst du es ist **nicht so ganz einfach**. //mhm// Und es ist eigentlich bei meinen Kindern im ähm (.) Verein ähm Athletik (.) Leichtathletik **auch**,

(.) das ist die **Gruppe**, (.) und zwei Kinder aus Holland. (2) //mhm// Und dann denk ich, wenn die **beide** //mhm// ein ein (.) buddy hätten, //mhm// //ja// wäre es so viel einfacher. //ja//
Im: Das ist eine super Idee, ja.

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 472-542)

In dieser Passage wird beschrieben, wie aus Sicht der zwei fremdsprachigen Mitglieder Ef und Ff die Aufnahmezeit im Chor erlebt wurde. Am Beispiel des Vorsingens dokumentiert sich, dass der Chor auf eine fremdsprachige Herkunft der Mitglieder eingehen kann, in dem das *Vorsingen spontan auf Englisch durchgeführt und dort offenbar auch das Gefühl vermittelt wird, Wert auf die Qualität des jeweiligen Gesangs und nicht auf die Herkunft der Person zu legen.* Dennoch sagt die Tatsache, den Zulassungskriterien (gut zu singen) zu entsprechen, noch nichts darüber aus, ob man sich als fremdsprachiges Mitglied im Verein wohl und willkommen fühlt. Die Aussagen von Ff zeigen, wie sie sich in der Gruppe anfangs aufgrund der Grösse sehr verloren gefühlt habe. Andere Mitglieder mit ähnlichem Background wiederum fühlten sich von Anfang an sehr wohl im Chor, wofür in der Diskussion unterschiedliche individuelle Erklärungsversuche gemacht werden (Gender, Schüchternheit, keine Einzelgängerin). Schliesslich zeigt sich an mehreren Stellen der Diskussion, wie das in anderen Vereinen (an teilweise anderen Expatriate-Standorten) bereits erlebte „buddy system" (Z.520) als sinnvolle Massnahme erlebt wurde, Neumitglieder in eine Gruppe einzuführen. *Die Diskussion darüber zeigt, dass die Gruppe das Bewusstsein für eine Weiterentwicklung bzw. Elaborierung solcher Massnahmen hat, da man daran interessiert ist, dass alle sich im Chor wohlfühlen.*
Daran anknüpfend wird anhand der Thematik der Integration/Aufnahme von Neumitgliedern differenzierter über die Ausrichtung des Vereins diskutiert:

Ef: That's only if you **want** to do that. (.) @Like if@ (.) **tha- that's** only if you **want** to have (.) expats included. Or whether you **want** it to have to (.) to be a (.) **Swiss** choir, (.) that we're lucky to be just a part of. //ja// (2) And **that's** a decision for the board. (2) //mhm//
Im: So you're not sure what we want?
Ef: No:: I'm not sure.
Im: Okay well tha- that's a.
Am: Interesting point.
Im: (.) Goo- good enough point yeah. //yeah// //sure// (2) Actually (2) just to tell you, (.) we **want** (2)
Im: to have (2) expats and foreigners here. (.) But=but=äh if you're not **sure**, then obviously we can do it better.
Ef: └Because if I **knew** that I could tell (.) more people to **come**. Do you know if I knew **that**, I would tell more people to **come** but I **hesitate** because (.) I don't want to (2) step on peoples' toes. Do you know I want to **not** //yeah// disrupt what this system **is**. //mhm//

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 548-565)

In der Passage zeigt sich, wie Ef als fremdsprachiges Expatriate-Mitglied dem Chor zu verstehen gibt, dass die Ausrichtung des Chors ihr bisher noch nicht klar wurde: Möchte man ein Schweizer Chor sein, in dem Expatriates einfach mitmachen dürfen („just a part of it", Z.550) oder möchte man die Expatriates wirklich inkludieren (für letzteres habe Ef aber offenbar keine eindeutigen Hinweise gefunden)? Aus ihrer Sicht scheint sich der Chor also noch nicht eindeutig in eine Richtung positioniert zu haben, zumindest formuliert sie es so, als müsste es hierfür eine Entscheidung bzw. ein Bekenntnis vom Vorstand gegeben.
Ims unmissverständliches Bekenntnis (als Vorstandsmitglied) „we want Expats and foreigners" (Z.555) folgt unmittelbar auf Efs Votum. Die ergänzten Worte „but, äh if you're not sure, then

obviously we can do it better" (Z.558/559) wirken an dieser Stelle fast wie ein Versprechen, dass man in jedem Fall einlösen möchte, da man offenbar sehr daran interessiert ist, dieses Bekenntnis auch wirklich zu leben. *Offenbar scheint dies bisher, wie sich an Efs Äusserung zeigt, nicht deutlich geworden zu sein.*
Efs Unsicherheit wird auch in ihrer Beschreibung sichtbar, wie vorsichtig sie sich in den Reihen des Chores bisher bewegt habe. Sie habe noch keine weiteren Expatriate-Freunde in den Chor gebeten; dies aus Angst, ein bestehendes System zu stören bzw. den Leuten dort auf die Füsse zu stehen. Dies zeigt abermals *eine gewisse Verunsicherung durch eine uneindeutige Positionierung des Chors fremdsprachigen Mitgliedern gegenüber.* Der Chor scheint sich Ef gegenüber als bereits funktionierendes System zu präsentieren und erweckt ihr gegenüber offenbar nicht den Eindruck, dass man weitere Expatriates haben möchte. Falls dies so gewesen wäre, hätte sie ihre anderen Expatriate-Freunde vermutlich schon längst zum Vorbeischauen animieren können.
In der Folge wird die Idee der Aufnahme von fremdsprachigen Mitgliedern vor dem Hintergrund der Grösse und Qualität des Chors diskutiert:

Grösse und Qualitätsanspruch im Verein

Gm: Yeah and I think sometimes äh manchmal ist es so, dass dann im Chor schon gesagt wird, es sind zu viele. Aber das ist da- hat dann nichts mit Expats zu tun. //yeah// Wir haben irgendwo haben=natürlich der Chor e- eine gewisse Grösse, //yeah// (.) und dann kommt irgendwo der Punkt wo man dann (.) fragt, (2) ist der Chor=i- ist jetzt der Chor gross genug? (2) Sind wir genug, wollen wir wirklich noch wachsen? //ja// Das liegt ja, das hängt aber nicht mit Expats zusammen, das ist einfach (2) eine Frage wie gross soll der Chor sein. (.) Und der ist jetzt natürlich teilweise wa- (.) waren wir doch sehr viele. (2) Leute.
Df: Und das ist wahrscheinlich wieder das Problem (2) wie lange bleiben.
Am: └Du willst keine neue Bühne haben.
((alle lachen))
Gm: @Die Bühne reicht nicht mehr aus@. ((lacht)) //ja//
Df: (2) Und wie lange bleiben die Leute. Es ist ja auch interessant, dass die dann äh dass die Leute dann auch bleiben.
Jm: Welche, die Internationalen oder im Allgemeinen?
Df: (2) Im Allgemeinen.
Jm: Ah, einige weil die bleiben viel zu lang! Das ist das Problem! (.) Dann haben wir viel zu viel.
Df └Ja, die Allgemeinen.
Gm: Das Problem ist natürlich auch wir haben natürlich auch ein gewisses **Niveau** was wir haben wollen. Es kann ja nicht jeder **kommen** es muss ja m- muss vorgesungen werden, ne?
Jm: Ja es ist.
Gm: └Ich meine Qualitätsanspruch.
((zustimmendes murmeln)
Im: Ja gut, aber das hast du in einem Leichtathletikverein **auch**.
Df: └Das hat **auch** wieder nichts mit Expats.
Im: Oder, da musst du auch eine gewisse Leistung erbringen, dass=du dass=du (.) Teil des Teams sein kannst.
(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 566-592)

In dieser kurzen Passage zeigt sich, wie Gm in Interaktion mit Df und Jm die aktuellen Herausforderungen im Chor beschreibt. Der Chor habe „teilweise" (Z.580) zu viele Mitglieder (von Jm auch konkret als „Problem", Z.581, benannt), was sich dann irgendwann auch auf die Qualität des Chors auswirken würde. Die von Gm gestellten Fragen „ist jetzt der Chor gross genug? Sind wir genug, wollen wir wirklich noch wachsen?" (Z.569/570) wirken in diesem Zusam-

menhang bereits wie mahnende Worte für eine zukünftige Entwicklung des Chors. Hervorzuheben ist an der Stelle, dass die *Herkunft der Mitglieder* bei seinen Ausführungen keine Rolle spielen, lediglich die zu grosse Anzahl. Gm und Jm inszenieren sich in der Passage beinahe als *Qualitätshüter des Chors.* Sie befürchten eine Verwässerung der Qualität und betonen, dass man eben nicht jede Person nehmen könne, dass man ein Niveau erhalten möchte und dass auch zu Beginn vorgesungen werden müsse. Eine Anspruchshaltung im Übrigen, die von vielen Anwesenden zustimmend, murmelnd geteilt wird.
So wird hier im Vergleich zur vorangegangenen Passage deutlich, dass der Verein sich zum einen als sehr offen und flexibel gegenüber Neumitgliedern gibt und diese auch immer wieder bis zu einer gewissen Zahl aufnehmen kann. Es könne aber auch nicht jede Person einfach kommen, es gäbe Zulassungsbeschränkungen: Man müsse singen können und das auch bei einem Vorsingen unter Beweis stellen. *Sobald der generelle Zweck des Vereins (eben das Miteinander-Singen) durch einen Anstieg der Mitgliederzahlen bedroht wird (das heisst, das Niveau nicht mehr gehalten wird), scheinen gewisse Selbsterhaltungsmechanismen des Vereins einzusetzen.* Das Votum von Gm wirkt an dieser Stelle wie eine Erinnerung an den Selbstzweck des Vereins, bei dem es nicht in erster Linie darum geht, *Expatriates aufzunehmen, sondern miteinander zu singen*.
Daran anschliessend diskutiert die Gruppe mögliche Anpassungen weiter:

Hf: Und Ef hat vorher doch was Interessantes gesagt, sie sagt ich komm da hin, ((atmet ein)) und ich versteh das nicht, und niemand hilft mir. (.) Ich weiss am Anfang hab ich ein paar Mal (.) versucht zu übersetzen, so gut es ging, und da kriegst du einen Rüffel nach dem anderen vom Chef! Weil der ja nicht will, dass man **schwatzt** im Chor, //ja// und dann. ((lacht))
((lachen))
Hf: └Ja doch! (.) Und das ist gar nicht so einfach!
Gm: └Ja ja das stimmt auch! (2) Das stimmt!
Am: └Und man man fühlt dann auch dass man (.) hier stört. Ich habe das **auch** schon gehabt.
Hf: └Ja natürlich stört man!
Am: Genau.
Hf: └Und @irgendwann mal hab ich's aufgegeben@.
Gm: Das ist richtig ja. Stimmt.
Jm: (2) Ja stimmt.
Hf: └Das sind Kleinigkeiten, aber am (.) und Ef sagt ja das ist ja gerade ein **Problem** für sie, dass sie nicht alles verstanden hat. (.) Also es sind durchaus welche die gerne helfen **würden** aber (2) wann, ja.
Gm: Wir brauchen einen Si- Simultanübersetzer, Kopfhörer. //ja//
Im: (2) Ja aber da (.) dort könnte dieses Buddysystem natürlich helfen. //stimmt// Dann weiss Bertold, dass die zwei (.) miteinander schwatzen **müssen**. //ja// (2) Also auch **dürfen**. //ja//
Ff: (2) Ja und nicht nur für Expats, für alle.
Im: (.) Hä?
Ff: Für alle Neue:::n (.) im Chor.
Df: └Für alle, für jeden (.) im Prinzip was Neues.
Im: └Ja gut (2) versteht.
Ef: └But I think you should ask people to **volunteer** to do it though.
Im: └Dann musst du nicht übersetzen.
Ff: └Auch dann!
Ef: I think you would have to **ask** people to volunteer, **not assign** people.
Bm: └Yeah.
Am: Nein natürlich! Natürlich!
((alle sprechen durcheinander und lachen, unverständlich))
Gm: Aber da gibt es **viele** Buddies die bei uns.
Im: └Ich glaube ich glaube die würden wir finden.
Jm: Das ist so.

Am: └Aber **hundertprozentig**.
Im: └Ich glaube die würden wir finden. //ja//
Ff: Ich melde mich an.
Ff: Ich melde mich schon an. ((lachen))
Im: Als Buddy? //ja//.

(Gruppendiskussion 5, Verein Epsilon, I, 593-636)

Die sich anschliessende Passage beschreibt anhand einer Episode aus dem Choralltag, wie die Herausforderungen der Fremdsprachigkeit im Chor gemeistert werden. Prinzipiell gäbe es in der Gruppe hilfsbereite Sängerinnen und Sänger, die gerne übersetzen würden, dies sei aber mit Aufwand verbunden, es bringe Unruhe ins Geschehen und man würde „einen Rüffel nach dem anderen vom Chef" (Z.595/596) bekommen. *Diese Ad-hoc-Übersetzungen ergeben sich einfach und werden in der Gruppe spontan gemeistert, sei es durch Zuflüstern oder, wie Ef es an einer anderen Stelle beschrieben hatte, durch die Besprechung in ihrer kleinen Gruppe in der Ecke* („we have our little circle in the corner", Z.87). Offenbar teilen alle in der Gruppe diese Erfahrung und haben sie selbst schon einmal gemacht. Falls nun ein solches Verhalten, so wird in der Gruppe bekräftigt, *als offizielle Integrationshilfe legitimiert werden würde, wäre das für alle eine sinnvolle Unterstützung in der Probe*. Im macht deutlich, dass genau an so einer Stelle das bereits beschriebene „Buddy-System" greifen würde, da alle in der Gruppe wissen würden, dass die beiden miteinander „schwatzen müssen" (Z.612). *Der Verein zeigt an dieser Stelle eine Bereitschaft, seine Gewohnheiten durch einen im praktischen Vereinsalltag artikulierten Bedarf entsprechend anzupassen. Als dafür passendes Modell wird das bisher viel zitierte Buddy-System vorgeschlagen, wozu die Gruppe ihre generelle Zustimmung signalisiert und sich einige Mitglieder bereits freiwillig dafür melden.*

Fallvergleich Verein Delta und Epsilon

Für beide Vereine Delta und Epsilon zeigt sich eine betont offene Haltung gegenüber fremdsprachigen Personen im Verein, bis hin zu einem explizit Expatriate-freundlichen Umgang im Verein. Wenn Expatriates im Verein sind, spielen diese eine ernstzunehmende Rolle im Vereinsgefüge, auf die teilweise bewusst, teilweise unbewusst Rücksicht genommen wird. Bei Delta gibt es aktuell zwar wenig neue Expatriate Zugänge, dennoch liegen Erfahrungen von älteren Mitgliedern vor, die sich selbst als ehemalige Expatriates beschreiben. Im Verein Epsilon gibt es allerdings einige Mitglieder, die sich selbst als Expatriates bezeichnen und in der gelebten Praxis des Vereins eine relevante Rolle einnehmen. Beide Vereine definieren sich allerdings nicht explizit als Expatriate-Verein, sondern als Verein, der seinen Vereinspraktiken nachgeht, dabei aber sehr reflektiert und bewusst auf die Belange der fremdsprachigen Expatriates eingehen möchte. Der Verein Epsilon tritt diesbezüglich sogar als sehr Expatriate-freundlich auf, indem man das Bekenntnis „we want Expats and foreigners" bekräftigt. Das allerdings, so wird in der Folge implizit deutlich, nicht von allen so eindeutig geteilt bzw. wahrgenommen wird. Der Verein Delta zeigt in vielen Passagen zudem, dass sie sich sehr detailliert mit dieser Frage auseinandersetzen.

Dem Engagement von Expatriates wird bei beiden Vereinen grundsätzlich ein (Mehr-)Wert zugemessen. Dabei bezieht man sich zum einen auf die bereichernde Heterogenität für den

Verein selbst, zum anderen auf einen integrativen Effekt bei den Expatriates, was in beiden Vereinen anhand bisher erlebter Beispiele dargelegt wird. Zudem wird auf das gesellschaftliche Potenzial verwiesen, das man durch Gewinnung von Expatriate-Neumitgliedern angehen möchte. Ausgangspunkt ist dabei u. a., dass die Expatriates in Zug einen wichtigen Teil der ansässigen Wohnbevölkerung abbilden, den man als Verein bewusst einbeziehen möchte. Reflektiert wird bei beiden Vereinen aber auch das Spannungsfeld von Expatriate-Engagement bei nur kurzer bzw. unsicherer Aufenthaltsdauer, bei einer gleichzeitigen Orientierung an Qualität und längerfristigem Engagement im Verein.
Der Umgang mit Expatriates wird in den beiden Vereinen Delta und Epsilon reflektiert und umsichtig praktiziert. Dies zeigt sich in einer recht flexiblen Handhabung der gesprochenen Sprachen im Vereinsalltag von Epsilon. Auch wenn (Schweizer-)Deutsch die offizielle Vereinssprache ist, werden englischsprachige Mitglieder vorbehaltlos akzeptiert und explizit aufgefordert, in den Verein zu kommen. Im praktischen Vereinsalltag zeigen viele Situationen, wie spontan auf die Belange der englischsprachigen Mitglieder reagiert werden kann. Bei der Rekrutierung von Neumitgliedern wird explizit auch auf eine angepasste, englischsprachige Ansprache geachtet, was beim Verein Delta allerdings dennoch nicht zum gewünschten Erfolg geführt hat. Der Verein Delta diskutiert in vielen Passagen die Gründe, warum man bisher noch nicht so viele Expatriate-Zugänge im Verein zu verzeichnen hat und artikuliert an einigen Stellen auch detailliert, die sich daraus ableitende Zielgruppe für den Verein Delta: die mitreisenden Ehepartnerinnen und -partner von Expatriates, die an dem Ort an dem sie leben, etwas Sinnvolles tun möchten. Im Vergleich zu Typus II werden beim Typus III zudem auch systematischen Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien für eine zukünftige Ausrichtung des Vereins in Richtung der Expatriates betont und optimiert, was sich bspw. bei Epsilon an den vieldiskutierten Ausführungen bezüglich eines Buddy-Systems zeigen lässt.

8.4 Typus IV: Expatriate-orientierte Orientierung

Vereine, bei denen ich beim Umgang mit dem Engagement von Expatriates eine *Expatriate-orientierte Orientierung* rekonstruiert habe, werde ich im folgenden Abschnitt darstellen. Für die Rekonstruktion des Vereinstypus IV habe ich die Aussagen der Gruppendiskussionen mit Mitgliedern der Vereine Zug International Women's Club (ZIWC) und International Men's Club of Zug (IMCZ) aufgearbeitet und differenziert ausgewertet[39].

Gruppendiskussion 6: Verein ZIWC

In meinem Sample habe ich Gruppendiskussionen mit Vereinen bzw. Clubs berücksichtigt, die sich explizit an Expatriates im Kanton Zug richten, wie bspw. den „Zug International Women's Club" (ZIWC). Dieser Club hat im Kanton Zug eine sehr lange Tradition, er besteht seit beinahe 40 Jahren und gilt als klassische Anlaufstelle für Expatriates im Kanton Zug. Die Vorstände

[39] Lediglich die beiden prominenten Expatriate-Clubs „International Men's Club of Zug" (IMCZ) und „Zug International Women's Club" (ZIWC) werden in den Gruppendiskussionen namentlich erwähnt. Alle anderen Vereinsnamen sind anonymisiert.

des ZIWC zeigen sich bei meiner Anfrage sehr kooperativ, kündigen das Vorhaben im Vorfeld an und ermöglichen es mir relativ zeitnah, an einem der Treffen des Clubs eine Gruppendiskussion mit einigen Mitgliedern durchzuführen. Am Vereinstreffen selbst sind insgesamt 20 bis 30 Personen anwesend, davon zeigen sich acht Personen interessiert, an der Diskussion teilzunehmen. Die Gruppendiskussion wird schliesslich mit einer kleinen interessierten Subgruppe von acht Frauen in einem Séparée beim Vereinstreffpunkt, dem Parkhotel Zug, durchgeführt. Alle anwesenden Frauen gehören dem mittleren Erwachsenenalter zwischen 35 und 59 Jahren an und kommen aus Grossbritannien, den Vereinigten Staaten, den Niederlanden und Spanien. Die Diskussion wird komplett auf Englisch geführt.
Nach der Eingangsfrage beginnt die Gruppendiskussion der Clubmitglieder wie folgt:

Ankommen und Kontakte finden in der Schweiz

Af: Äh okay I'll start. (2) Okay I'm married to (.) a Swiss, I've lived here nineteen years, (.) so for about **ten** years I was (living this) Swiss school system with my daughter, so it was a case of (.) having to do this cooking for lunch (.) at **twelve o'clock**, (.) and **cooking at six o'clock**, (3) which is (.) you=know (2) **totally** what I (2) äh wasn't used to, (.) but because this is the way (.) if you're in the **Swiss** school system, (.) that's the way they **do** things here. //mhm// (.) So that was quite different of (.) äh **culture** (2) difference. (.) Cause nobody goes home during midday (2) when you were.
Cf: └**Any** other country.
Af: @All the country doesn't go for midday (.) have a snooze (.) and then go back to work.@ (.) So (2) äh.
Cf: └I think (.) **that**'s the point though, of living over here, **with** children.
Af: └Yes.
Cf: (2) Or **without** children.
Af: └Or without, yes.
Cf: And the ones that come **without** children, they don't have the.
Af: └Yes.
Cf: Social avenue(.) of **school** //mhm//, and other **mothers** and other **parents** and other //yes// you know you're kind of (.) **stuck on your own** to (2) find out what to do.
Bf: └You feel quite isolated, (.) to **start** with, what you're talking about.
Cf: └**Yes**, quite isolated. I think your social (2) //yes// ca- calendar comes whether you (.) whether you pursue=it or not, you can stay at home and be a, //yeah// or you can **force yourself** to get **out**, but (2) it **doesn't** come to **you**. (2) //yeah// ((Flugzeuggeräusche)) Oh, (.) and then the airforce decides to do their training.
((alle lachen))
Df: (10) Background noise for this to record?
Y1: No, it's okay, it's really sensitive.
Df: Is it? Okay yeah, good.
Cf: Yeah you=can (.) you=can be **active** or you can **not**, it's (.) it's certainly a personal choice but people **don't find you here**, (.) you have to find **them**.
Af: └Yes, find them.

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 5-35)

Mit Afs Ausführungen gleich zu Beginn der Diskussion wird deutlich, wie stark die Beschreibungen sich auf einen *strikten, getakteten Tagesablauf in der Schweiz beziehen*, der unzweifelhaft mit der herrschenden schweizerischen Kultur verbunden ist. Dies kommt insbesondere dann zum Tragen, sobald Kontakte zum lokalen Schulsystem bestehen. Hervorzuheben ist in Bezug auf Afs Ausführungen, dass sie zwar seit 19 Jahren in der Schweiz lebt und dennoch (ersichtlich durch die Art und Weise ihrer Darstellung) kommen ihr die geschilderten Aspekte offenbar immer noch etwas fremd vor. Seit zehn Jahren, so erzählt Af, würde sie mit dem Schweizer Schulsystem mit ihrer Tochter leben, was Af mit Lunch kochen um 12 Uhr und

Abendessen kochen um 18 Uhr verbindet. Ein Leben, das sie so davor nicht kannte. Wenn man im Schweizer Schulsystem sei, so macht sie weiter deutlich, sei dies eben der Weg, wie man es machen würde: „That's the way they do things here" (Z.4f.). Die Gruppe schreibt dem Aspekt, ob man *mit oder ohne Kinder* kommt bzw. vor Ort lebt, eine *entscheidende Komponente bei der Kontaktsuche* zu. Es wird klar, dass das Ankommen mit Kind(ern) als einfacher bewertet werde, da man damit fast wie selbstverständlich ein soziales Umfeld mit anderen Eltern vorfinden würde. Die kinderlose Variante wird als schwieriger betrachtet, da man von diesen automatischen Vorteilen nicht profitieren und viel leichter in die Isolation geraten könne. Auf Basis offensichtlich geteilter Erfahrungen in der Gruppe wird formuliert, dass man als *Neuankömmling selbst aktiv werden und Kontakte suchen müsse*. Die Formulierungen „be active or you can not, it's, it's certainly a personal choice" (Z.33) sowie „People don't find you here, you have to find them" (Z.34) machen es deutlich, dass *entweder aktive Kontaktaufnahme oder das Verbleiben in der Isolation zur Wahl stehen,* die man zu Beginn selbst treffen müsse. *Es bedarf der eigenen Initiative und es bestehe keinerlei Erwartungen an die Gesellschaft vor Ort* (es bleibt unklar, ob damit andere Expatriates oder die schweizerische Mehrheitsgesellschaft gemeint ist), *auf die Neuankömmlinge zuzukommen*.
Daran anschliessend kommt die Gruppe auf den Club zu sprechen:

Club als wichtige Kontaktplattform

Df: And that's why this this (.) organization that we have **here** (.) is wonderful. (2) //yeah// It really is.
Cf: └Yeah, I agree.
Af: (2) Cause it's a contact platform. //yes//
Bf: └It has been very important cause I've lived in **other** places around the world like (.) Brazil and Hong-Kong and Malta (.) and this is the **one** place where **actually** I find it the most difficult=is if if=äh if here, (.) Zug International Women's Club.
Df: └Women's Club.
Bf: (2) For **me** I don't **really** know how I would have (.) got into **anything** //yeah//, unless you're **working** which I'm **not**, which is I I don(.) I don't really **want** to a- because I want to be=able to travel, //yeah// (.) especially back to=the (.) England where my kids are, (.) and=ähm (.) I think **without** this, (.) I don't know what other avenue you would have taken=I=mean you're lucky because you got the **children** and that is obviously.
Af: └Yes.
Bf: I=don't (2) there isn't **really** (.) there **must** be other avenues to get into here but this is certainly the easiest. //yeah//
Ef: └But also as basic you have (.) yo-=you've come and your husband is **working**. (.) And they meet their they meet people from work, then (.) they don't **necessarily** (2) äh want //sure// to socialize, //right// but they certainly they want to **socialize**(.) //right// well **my** husband doesn't=want=to socialize with people from work because of=the **complications**.
Cf: Well and **I** also get I **work** with them all day, //yes// I don't want to have dinner with them. //yes// (2) Well it's good for you but.
Af: ((lacht))
Ef: └So not only do they have that group but also they their they need to make friends **outside** (2) **outside** of that group and the only way they can do that is **through you**, their wife.
Bf: └And they're expecting you to (2) **find people**.
?f: └**Find** this for them, yeah. interesting.
Ef: └So **you** have to go out and search **not** just your **own** friends, but friends for your **husband as well**. //right// //yes//
((alle lachen))
Cf: And=and (.) you know what's going on=in my town. //mhm// (.) You know, wha- (2) you know, so.
Bf: └Yeah what are=we=going=to=do this weekend? (2) What are you gonna do this weekend.

Cf: └Yeah! (I hear that) a lot yeah. (.) What=do=you wanna do.

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 36-72)

In dieser Passage dokumentiert sich sowohl explizit als auch implizit die *Notwendigkeit des ZIWC, sich für die Bedürfnisse der Neuankömmlinge am Standort Zug einzusetzen.* Die Gruppe ist sich einig darüber, dass der ZIWC als „wonderful“ (Z.36) und als eine wichtige Plattform für soziale Kontakte eingestuft wird. Vor allem der Bericht von Bf macht sehr deutlich, dass der ZIWC in ihrer Sozialisation in Zug eine *exklusive bzw. entscheidende Rolle* gespielt hat, da sie weder über Kinder noch über berufliche Kontakte (da sie nicht arbeitet) vor Ort verfügte. Bezeichnend ist ausserdem, dass der Standort Zug im Vergleich zu anderen Stationen im Leben von Bf als der schwierigste Ort beschrieben wird, um in Kontakt mit anderen zu kommen – der ZIWC scheint im Leben von Bf eine beinahe existenzielle Bedeutung zu haben.

Des Weiteren zeigt sich, wie die Diskussionsteilnehmenden betonen, dass eine *Art zweifache Belastung beim Aufbau von Kontakten* auftrete. Man sieht sich damit konfrontiert, nicht nur das eigene soziale Netzwerk, sondern zugleich das des arbeitenden Partners mit aufzubauen: „So you have to go out and search not just your own friends, but friends for your husband as well.“ (Z.65f.). Die eingangs erwähnten Kontakterleichterungen durch einen Berufsalltag des Partners werden in der Folge teilweise kritisch eingestuft, da der arbeitende Partner die Kollegen bereits den ganzen Tag bei der Arbeit sehen würde und danach nicht zwangsweise Lust habe, diese auch noch in der Freizeit zu sehen. Diese Situation würde allerdings, und so sind sich nahezu alle in der Gruppe einig, *den Druck auf die zuhausebleibenden Ehefrauen erhöhen, sich auch noch um die Freizeitkontakte des arbeitenden Partners kümmern zu müssen.* Offenbar wird auch diese Erfahrung von den Anwesenden zum Grossteil geteilt.

Weiter wird in der Gruppe über die Kontaktaufnahme vor Ort diskutiert:

Herausforderungen beim Ankommen – Langeweile, Depressionen, da man, ohne sich an den Club zu binden, keine neuen Leute trifft

Bf: Whereas=if=you=live in your **hometown**, (2) **obviously**, (.) it’s going to be that much **easier** you make friends **together**, you go to local **things**, (.) ähm (.) you just **meet** people.

Cf: └Well and you don’t have a **language** barrier, which.

Bf: └And la- there **is** the language of course, yeah. //mhm// (.) Yeah=yeah=yeah=there=is and the integration, the- you really have to make an effort to integrate-, as the äh it’s integration or **separation**. //yeah// Which is the catch phrase here, isn’t it? //mhm// (2) And.

Ef: └Is but people told me it=was=going=to=be **boring** here and I **don’t think it’s boring**. (2) I think there’s (.) quite a lot to **do**.

Df: └Oh **far from it**! (.) I’m not bored **at all**!

Cf: └Well I think you **could** be bored if you **choose** to be bored. (.) You know, if you have (2) if (.) you don’t **search**.

Df: └Yeah you have=to=have the right attitude. //right// (.) And I think there are ladies here that **don’t** (2) join the club (.) at the very beginning (.) when they (.) get here, (.) and they’re just (.) living this life (2) //mhm// and then it’s like they get depression and (.) you know it’s it’s **tough** because they don’t meet new people.

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 73-91)

Darin zeigt sich zum einen, dass die Kontaktfindung vor Ort im Vergleich zur Situation im Heimatort als schwer und herausfordernd bezeichnet wird. Als Begründung wird die Sprache

sowie die dadurch bestehende Barriere angeführt. Der von Bf ausgesprochene Leitsatz „integration or separation“ (Z.80) stellt diese Situation letztlich auch als Wahloption dar, bei welcher man sich für die eine oder andere Richtung entscheiden müsse.
Ef schliesst sich den Ausführungen an und erwähnt, dass ihr im Vorfeld gesagt wurde, es sei hier („here“, Z. 83, vermutlich ist Zug oder die gesamte Schweiz damit gemeint) langweilig, was sie in Interaktion mit anderen („far from it“, Z.85) umgehend verneint. Ef betont vielmehr im Anschluss, dass es viel zu tun gäbe, was Df und andere Diskussionsteilnehmende umgehend bestätigen. Cf ergänzt diesbezüglich, dass man die Wahl habe, gelangweilt zu sein oder nicht. Df fügt an, dass es eben mit der entsprechenden Einstellung zusammenhängen würde. Es gäbe Frauen, so erzählt sie weiter, die nach ihrer Ankunft nicht in den ZIWC kamen und nur „this life“[40] (Z.90) lebten und schliesslich depressiv wurden. Dies sei dann eben sehr hart, so stellt sie fest, da man keine neuen Leute treffen würde.
Darin zeigt sich erneut, *welche grosse Rolle dem ZIWC beim Ankommen, Finden und Pflegen der ersten Kontakte zugesprochen wird*. Für diejenigen, die anfangs nicht in den Club kommen würden, könne es teilweise sehr hart sein und bis zur Depression führen, da sie ohne diese Starthilfe keine neuen Leute vor Ort kennenlernen würden. *Erneut zeigt sich der fakultative bzw. optionale Charakter des Aktivwerdens* bzw. in diesem Fall die Entscheidung, gelangweilt zu sein oder nicht. Der Zwangscharakter der Kontaktaufnahme mündet in der Aussage, dass bei mangelnder Aktivität die Gefahr lauere, in die soziale Isolation und Depression zu gelangen.
Im Anschluss beschreibt ein Mitglied ihre Wahrnehmung ihres Erstkontakts im Club.

Niederschwelliger Erstkontakt im Club, alle sitzen im gleichen Boot

Af: Yeah but don’t you think that’s also if=you.
Df: └No?
Af: Okay like I’m (2) quite reserved and (2) of course it’s not easy to.
Bf: └Really?
((alle lachen))
Af: └Yes. It’s not easy to walk in that room (.) and just come in to say hi I’m Elane.
Cf: By yourself! (2) Yes it’s.
Af: └Yes. └Exactly. (.) And you can see the look on their faces.
Cf: └Women are **very unforgiving**. //yes// (.) They are **very** unforgiving.
Af: So yeah it’s quite nerve-wracking.
Cf: When you walk in as a **new woman**, a bunch of with people who are (.) lightning friends and fighters for six years, (.) //yes// **yes you are**.
Df: But then that’s for everything though. (.) You know. (.) You do but.
Ef: └But I mean I think it’s much **less cliquey** here though //yeah// than it **can** be in=a (.) an established set-up //yeah// because everybody is in the **same boat**, so everyone’s feeling a bit kind=of vulnerable and wobbly.
Bf: (Which) is an expat //yeah// that is what you **bring**, your expat //yes// you-=everyone is **forgiving**, we forgive each other //yes// that=we haven’t been here for three weeks. //right//
└ ((alle lachen))
Bf: Because you **know.**
Cf: Yeah, I’m (living) for two months, you know.
Bf: Yeah, and still gonna love you when you (come up), because.

[40] Mit „this life“ ist an dieser Stelle vermutlich das Leben der Expatriate-trailing spouse gemeint, also das der mitreisenden Partner*innen, die nicht arbeiten (dürfen), vor Ort meist noch niemanden kennen und sich irgendwie beschäftigen müssen. Kreutzer (2006) hat die besonderen Herausforderungen dieser Gruppe der „follower“ in seinem Aufsatz „becoming an expatriate“ sehr treffend beschrieben (vgl. ebd: 37f.; vgl. Kap. 3 meiner Arbeit).

Cf: └I am though.
Bf: Wheras in=a in=a=mo- what **I** found is my friends in England they're going well, **you**'re living in Switzerland, that's all very well, (.) but now you're coming back and expecting us still to be frien-=they're not saying this literally, //yeah// //right// but they **can** be a bit off put because they think you're having this great time.
Ef: And=then=also=to well=they're=no- @they're not interested@ in what you been doing, whereas he:::re when you been away I say h have you been, did you have a nice time, //yeah// what did you do?
Bf: └Yeah true, (.) true.
Ef: └Whereas you been away from **home** for six months and you **arrive** an-=and (.) and they're **so busy** with their **own** lifes=so=they're not **fairly** interested //true// in the fact that you've been living in Switzerland @for six months@.
Df: Yeah you go- got ((lacht)) got **two lifes** going, (the) (you're going) back to the country that you're **from**, (.) keep **that** going, **and** you meet people here. So you know it's a challenge.
((alle stimmen mit hmm zu))

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 92-133)

Af übernimmt im Anschluss daran das Wort und betont, dass sie eher zurückhaltend sei und es für sie sehr schwer sei, auf andere zuzugehen. Sie illustriert dies an einem fiktiven Beispiel, dass sie nicht einfach in eine neue Gruppe gehen und sich darin mit „hi I'm Elane" (Z.98) vorstellen könne. Vor allem die eher missgünstig wirkenden Blicke der anderen Frauen, die sie in einer solchen Situation erwarten würde, scheinen für sie sehr unangenehm zu sein. Zudem seien Frauen gnadenlos, ergänzt sie Cf, so etwas könne „quite nerve-wracking" werden (Z.103). Af führt zur Verdeutlichung die für sie sehr unangenehme Situation weiter aus: „when you walk in as a new woman, a bunch of with people who are lightning friends and fighters for six years, yes, yes you are"(Z.104/195). An diesem Punkt entgegnet ihr Ef, dass es hier (im ZIWC) aber viel weniger wie in einer Clique zugehen würde. Es sei ein „established set-up" (Z.108), weil alle im gleichen Boot sitzen würden und sich jede etwas verwundbar und wackelig fühlen würde. Als Expatriate, so schliesst Ef, sei jeder „forgiving" (Z.111), auch wenn mal einmal für drei Wochen nicht kommen würde, worin sie von allen Teilnehmerinnen mit einem zustimmenden Lachen bestätigt wird.

In dieser Passage zeigt sich der besondere Charakter des ZIWC, auf die *verwundbaren und wackeligen Situationen vieler Neuankömmlinge mit einem „established set-up" reagieren zu können. Da alle über eine ähnliche Ausgangslage verfügen würden, wäre man dort sehr verständnisvoll und nachgiebig.* Obwohl eine Teilnehmerin betont, dass der ZIWC aus diesen Gründen weniger cliquenhaft nach aussen wirkt, bestehen dennoch Vorbehalte, da der ZIWC auf manche Neuankömmlinge wie eine etablierte Gruppe von Freundinnen wirke, in die man nicht so einfach eintreten könne. *Dies zeigt, dass obwohl der ZIWC offenbar in vielerlei Hinsicht auf die Bedürfnisse der Expatriate-Klientel zugeschnitten ist, es dennoch bei manchen Neuankömmlingen (wie es bspw. Af in ihrer Episode des Erstkontakts beschreibt) eine erste Hürde bei der Kontaktaufnahme zu geben scheint.*

Anhand der Beschreibung von Bf zeigt sich im Anschluss, welche Herausforderungen sich in der Expatriate-Lebenswelt herausbilden können. In diesem Fall ist es eine Doppelbelastung durch die Aufrechterhaltung alter Kontakte im Herkunftsland und die Suche resp. der Aufbau neuer Kontakte am neuen Ort. *Zum einen wird darin die zeitliche Befristung des Aufenthalts vieler Expatriates deutlich, zum anderen der transnationale Charakter dieses Lifestyles, „two lives" (Z.131) mit den entsprechenden Herausforderungen nachgehen zu müssen.* Es scheint

ein Spagat zu sein, der vielen der anwesenden Frauen mehr oder weniger gemein ist. Es gehe einerseits immer darum, zurückzugehen in das Land, aus dem man komme und andererseits darum, neue Leute am neuen Ort kennenzulernen – was Df abschliessend als „challenge“ (Z.132/133) bezeichnet.
Im Anschluss vertieft die Gruppe die Thematik der Kontaktaufnahme mit der lokalen Schweizer Bevölkerung:

Erfahrungen mit den ersten Kontakten in der Schweiz

Af: But then saying when I just first arrived here, (.) many years ago, (2) ähm (.) and I tried to mix with the Swiss people, cause you know we’re very open and the door’s open and it’s like come around for coffee any time or whatever, but they don’t do that here. //yeah// (.) You have to be very formal, (2) you have to invite them at a certain time, (2) äh they will (2) okay I think they don’t wanna get into that thing of like okay you’ve inviting me so that **they** think they have to invite **you**, but they (don’t get into that mutual) ways (.) you know, so (2) I tried to be (.) friendly with=okay my German wasn’t good, but=I=mean (.) you shouldn’t=let=that **stop** you, (.) because I was very (.) friendly and open, (.) and I thought everybody would be here as well, I mean I don’t mean **expat** I’m=talking=about.
Bf: (2) Local people.
Af: └I lived in a **small** tiny village when I first arrived here.
Cf: └Yeah nineteen years ago was **hugely** different from today.
Af: └Yeah I know, (.) so I lived in this small tiny village, (2) äh with a fourteen (.) month old (.) toddler, (2) an::d as I say I tried to be **open** or=whatever but it wasn’t (.) reciprocated. (2) So (.) you just have to learn (.) you know that (.) doesn’t work like that so you have to sort=of (2) then it’s like you have to learn the **Swiss** way. (.) And this is how they do things. (.) And **this** is what you should do. (.) And this is how they do it. (.) But (.) but=then (.) o-on the **other** hand (.) they don’t really friendly telling you **what** (2) how **this** works, or how **that** works, so (.) what you must do with your dustbin bag, how they deal with the **compost**, (.) they don’t tell you these well **no** because I just be (.) you know we=we come over here, we **can’t** speak the language but we’re doing courses, (2) we **want** to know how things work here, so if the Swiss people would just be a bit open and **friendly** and say (.) sorry but you=know=I=just=like to tell you=or inform you **this** is how we **do things**, (.) but no they just shake their finger at you and look at you like you‘re dumb. (3) So.
Cf: No, my husband and I have the same, that they **answer only what you’ve asked them**.
Af: Yes, (.) they don’t **share** anything.
Cf: └So if you say (2) you know is the post office open (.) Monday to Friday? Yes.
((lachen))
Cf: └But do they tell you it’s closed for an hour and a half at lunch? (.) No.
Af: └Lunch time? No.
((zustimmendes lachen aller))
Cf: └You know, but //yes// it’s so=it=it’s like you have to **ask** the **entire** (2) //yes// the **whole** thing=case=they=jus- they will **not** (2) **share** information.
Af: └Information. (.) Exactly.
Cf: └Willingly. //yes// (2) And so you know and //yes// (2) it’s=it’s like you have to know **exactly** what you need to know.
Af: Because you yes. (2) Yes.
Cf: But (.) yeah, I **I** agree with you that’s //yes// what we found over here.

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 135-177)

Anhand der Episode von Af, in der sie ihre ersten Versuche zur Kontaktaufnahme mit der Schweizer Bevölkerung vor Ort charakterisiert, wird zum einen ihre persönliche Bereitschaft deutlich, überhaupt Kontakte in Angriff zu nehmen, wie sie es sagt: „to mix with the swiss people“ (Z.136). Es lässt sich allerdings auch erkennen, dass die offene Art, mit der Af sich und ihre Herangehensweise beschreibt („it’s like come around for coffee any time or whatever“, Z.138), nicht dem entspricht, wie es Schweizerinnen und Schweizer tun würden („they don’t

do that here“, Z.138/139). Im Vergleich hierzu wird den Schweizerinnen und Schweizern eine eher formelle Handhabe zugeschrieben. Deutlich wird in Cfs Erfahrungsbericht auch, dass sie trotz dieser eher formellen Haltung und ihren mangelnden Deutschkenntnissen nicht die Geduld verloren hatte, weiterhin Kontakte zu suchen. Sie formuliert dies als eine Art Credo zum Durchhalten für andere Personen in der gleichen Situation: „You shouldn’t let that stop you“ (Z.143). In der sich anschliessenden Passage wird klar, wie Af mit ihrer offenen Art bei der Kontaktaufnahme nicht auf Gegenseitigkeit stiess, sie dadurch aber gelernt habe, wie der „Swiss way“ (Z.154) funktioniere. Die Vermittlung eines solchen „Swiss way“, so zeigt sich, wird allerdings als nicht sehr freundlich wahrgenommen („they just shake their finger at you and look at you like you’re dumb“, Z.161/162). Zudem hätte man den Eindruck, dass einem viele Informationen vorenthalten werden würden. Als Beispiele werden von ihr der unklare Umgang mit Mülltüten oder dem Kompost aufgeführt. Es wird deutlich, dass die Vermittlung des „Swiss way“ in diesem Zusammenhang nicht im Vorfeld passiert, sondern eher retrospektiv, wenn bestimmte Regeln übertreten und man auf unfreundliche, massregelnde Art und Weise auf die Übertretung hingewiesen wurde. Diese Erfahrungen scheinen viele Expatriates in der Gruppe zu teilen. In Interaktion von Cf zeigt sich zudem, wie den Schweizerinnen und Schweizern zugeschrieben wird, dass sie keine Informationen teilen und nur antworten würden, wenn man sie direkt etwas frage. Das bestehende Regelwerk müsse man sich, so scheint es aus den Erzählungen heraus, durch das Prinzip von „trial and error“ mühevoll erarbeiten.
Cf veranschaulicht dies am Beispiel einer fiktiven Situation, in der sie sich bei jemandem (vermutlich mit Schweizer Hintergrund) erkundigt, ob die Post von Montag bis Freitag geöffnet habe, worauf sie ein schlichtes „Ja“ als Antwort bekommen würde. Aus diesem „Ja“ könne Cf aber nicht schliessen, dass die Post eine eineinhalbstündige Mittagspause habe. Diese Information würde vorenthalten (sie spricht von „they“ und meint vermutlich die Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Beispiel), was von Af mit den Worten „lunch time? No.“ ergänzt und von allen Teilnehmenden im Anschluss mit einem zustimmenden Lachen bestätigt wird.

Af: Well because as you move from I mean **I** lived in=a little tiny village in St. Gallen, **then** I moved to another little tiny village in **Zurich**, (.) and then there’s a whole different set of rules.
Cf: @Right@.
Af: └ (.) I mean you like **oh my god** no, not this again! Because they don’t come knocking at your door and say okay, deal with this this way and deal (.) yeah then it’s a whole different yeah but I live in Switzerland it’s such a small country.
((lachen))
Af: └Why is one canton different to **this** canton? //yeah// (.) And then I have to deal with **other** things again, you really think oh my god, give me a break. (2) All in all it’s just you know, sorry.
Bf: └But is the is the (.) is the (.) coming into Swiss people’s houses, cause that’s something that **all of us** (2) as English **do at home**, we invite people to our houses and we can be informal or f- more formal. //yes// (2) Ähm as we **choose**, but is (.) is it to do with=ähm::: ((schnalzt)) (.) them **not** wanting to see their house? Or is it (.) y- you know what’s that to do with? Why do=you think they (.) why do=you think they do that?

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 178-194)

Anhand der sich direkt anschliessenden Darstellung von Af, zeigt sich eine weitere Stufe des mühsamen Erlernens des „Swiss way“ – der Kantonswechsel. Dass damit häufig andere Regeln, „a whole different set of rules“ (Z.180) einhergehen, stösst bei den Anwesenden auf wenig Verständnis, da man sich doch im gleichen Land befände. Die Ausrufung „Oh my God, not this

again“ (Z.183) zeigt deutlich, dass Af befürchtete, sich nun noch einmal allein mit der langwierigen und massregelnden Erlernung eines (anderen) Regelwerks des „Swiss way“ beschäftigen zu müssen, ohne dass jemand einfach bei ihr vorbeikomme und ihr sagen würde, *wie die Dinge bei ihnen so gemacht werden* („they don’t come knocking at your door and say okay, deal with this this way“, Z.184f.). *Wiederum zeigt sich an dieser Stelle die Zuschreibung, dass Schweizerinnen und Schweizer keine Informationen teilen und ein Unverständnis dafür, dass die Schweizer*innen einen nicht zu sich nach Hause einladen würden* („them not wanting to see their house? Or is it y- you know what’s that to do with? Why do you think they, why do you think they do that?“, Z.193/194). *Als positiver Vergleichshorizont erscheint hier die Tradition aus Grossbritannien, bei der man sich gegenseitig zu sich nach Hause einladen würde. Diesem Aspekt wird eine entscheidende Bedeutung zugesprochen, da man sich dadurch sofort besser kennenlernen und gleich zu Beginn auf vor Ort gängige Regeln hinweisen könne.*
Daran anschliessend werden von einzelnen Gruppenteilnehmerinnen weitere Annäherungen an die lokale Bevölkerung anhand weiterer erlebter Beispiele berichtet und diskutiert:

Bewusstsein, nur Gast zu sein, dennoch möchte man die Regeln und Gepflogenheiten gern erfahren

Cf: So if if **I** come into town and I’m **aware** of=it (.) you know and I’m a visitor here, (.) which (2) you=know (.) so it’s **their** rules, their country which I’m fine with them I (.) it I don’t let them get me **down** that way, (.) but it is still very frustrating //mhm// (.) sometimes, with like you said, they don’t **answer** (2) //mhm// the question you need answered.
Af: └Or share information.
Cf: └Or share information **willingly**.
Af: └Yes, because=I=mean (.) yeah=because=I=wish somebody just tell them (.) that we **do** wanna know how things work here, //right// it’s not like we just come here (.) and they think we wanna take over,
Cf: I don’t.
Af: No exactly. But we know Swiss (.) very nervous, (.) ähm we’re not sure=of anything, (.) and=äh we just like to be **told** in a nice manner that (.) you=know (.) could=you=please do it this=way=this=way=this=way. (.) Instead of mocking on us like we **don’t want**. ((lacht))
Cf: └That’s why this group comes in because if **I** need something and I don’t know where to go //yes// I ask somebody here first //yeah yeah// because you know, yeah //yes// (.) because (.) **these** women are a **wealth** of information. //yeah// (2) And they know a lot. //yeah// (2) And yeah (.) this group is (.) //mhm// fabulous for that, so.
Df: (2) Where’d you get your legs waxed?
((alle lachen))

(Gruppendiskussion 6, Verein ZIWC, I, 246-266)

In dieser Passsage wird deutlich, dass unter den Anwesenden eine hohe Sensibilität gegenüber der Tatsache besteht, nur zu Gast in der Schweiz zu sein. Cf hält dazu fest: „so it’s their rules, their country which I’m fine with them“ (Z.247). Dies wird zum einen explizit erwähnt, zum anderen zeigt sich dieser Aspekt implizit in vielen geschilderten Versuchen, mit Schweizerinnen und Schweizern vor Ort in Kontakt zu kommen. Gleiches gilt für die Bereitschaft, die lokalen Regeln und Gebräuche wirklich verstehen zu wollen („we do wanna know how things work here, it’s not like we just come here and they think we wanna take over“, Z.253/254). Es entsteht allerdings der Eindruck, dass das *Wissen um die lokalen Regelungen* von den Schweizer*innen nicht *angemessen vermittelt und geteilt* wird. Teilweise wird ihnen die Bereitschaft

zum Teilen dieses Wissen auch *komplett abgesprochen* („instead of mocking us like we don't want", Z.258/259). Letztlich vermittelt ihr Gegenüber das Regelwerk allerdings immer erst dann, so wird es geschildert, wenn die *Regeln gebrochen werden und entsprechende Folgeerscheinungen (*vom mahnenden Zeigefinger, dem Verspotten bis zur Busse) eintreten. Diese Praxis wird als frustrierend erlebt und verweist darauf, dass nicht die Regeln an sich, sondern die Art und Weise ihrer (Nicht-)Vermittlung als problematisch angesehen wird. Durch diese erlebte Praxis erhält das Wissen um die lokalen Regeln der Schweiz einen fast exklusiven Charakter, dessen Zugänge man sich hartnäckig und lange erarbeiten müsse. *An dieser Stelle wird zusammenfassend erneut die wichtige Rolle des ZIWC betont, der als Vermittler und Wissensspeicher für die neu zugezogenen Expatriates dient*.

Gruppendiskussion 7: Verein IMCZ

Der „International Men's Club of Zug" (IMCZ) ist ein anderer Verein, der sich explizit an Expatriates im Kanton Zug richtet. Mit ihm habe ich auch eine Gruppendiskussion geführt. Dieser Club hat – wie der zuvor befragte Verein – eine sehr lange Tradition im Kanton Zug. Er gilt als klassische Anlaufstelle für Expatriates und besteht seit über 30 Jahren. Von Beginn an stand ich in regelmässigem Kontakt zum Vorstand, der sich sehr kooperativ und unterstützend meinem Forschungsvorhaben gegenüber zeigte. So stiess ich auf keine Schwierigkeiten bei der Organisation der Gruppendiskussion. Der Vorstand hat die Erhebung im Vorfeld angekündigt und ermöglicht es mir relativ zeitnah, an einem der Treffen des Clubs eine Gruppendiskussion mit einigen Mitgliedern durchzuführen. Am Treffen selbst sind insgesamt um die 30 Personen anwesend, davon zeigen sich sechs Personen interessiert, an den Diskussionen teilzunehmen. Ähnlich wie bei der Gruppendiskussion mit dem Zug International Women's Club führe ich auch hier die Gruppendiskussion mit einer kleinen Gruppe von Interessenten in einem Séparée am Vereinstreffpunkt, dem Parkhotel in Zug, durch. An der Diskussion nehmen insgesamt sechs Männer im mittleren Erwachsenenalter zwischen 35 und 65 Jahren teil. Sie kommen aus den Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Australien und dem Irak. Auch diese Diskussion wird vollständig in englischer Sprache geführt. Die Diskussionsrunde wird während ihres Verlaufs immer wieder von weiteren Interessierten aufgesucht, die für einen kurzen Moment zuhören und sich dann aber wieder ohne Wortbeiträge verabschieden. Generell findet die Diskussionsrunde in einem sehr legeren Rahmen statt. Alle Teilnehmenden haben Bier, Wein oder einen Longdrink in der Hand und grüssen während der Runde immer wieder andere neugierige Mitglieder, die bei unserer Kleingruppe stehenbleiben. Gegen Ende der Diskussion wird diese nicht offiziell von mir aufgelöst, die einzelnen Teilnehmende entfernen sich nach und nach aus der Gruppe oder es kommen andere Personen hinzu, die sich mit einzelnen Teilnehmenden der Gruppendiskussion über andere, private Dinge unterhalten, die nicht mehr zur Erhebung gehören. Dennoch gelingt es mir, für ca. 30 bis 40 Minuten eine selbstläufige Diskussion mit den anwesenden Teilnehmern zu initiieren.

Nach der Eingangsfrage wird in der Gruppe mit der folgenden Eingangssequenz begonnen.

Einblicke in die Biografie der Mitglieder

Bm: For **me** that's an interesting (2) situation because (3) I'm **not** a classical expat. (3) I came **here**, (4) because of (3) my **girlfriend**. (2) Okay? So (2) I moved here, found myself a job, I could speak German already I had five years of German (3) in High School. //mhm// (.) So.
Cm: (2) Was a big help, wasn't it?
Bm: (2) It was a big help of course. (2) So **basically** (2) I was (2) **integrated** into=a (.) into a S- (.) **Swiss** (2) ähm (.) environment, //mhm// (2) **more** than I been invo- in (2) involved in an **expat** environment. //mhm// (2) If you think about it (2) I just **joined** (.) this club (3) six or nine months ago. (2) I don't **need** it, (.) because I was (2) let's say okay (.) **lucky**, //mhm// (.) but (.) maybe I **wanted** it, because it's s- (.) for **me** (2) it's an interesting (2) situation so (2) what=do=I=do=okay I **work**, (.) ähm all my Ge- äh=all my **colleagues** are Swiss Germans so (3) ähm (2) I work all of the (2) **some**=of=the (2) **business** stuff is done in **English**, but //mhm// (2) **discussions**, (.) some documents (.) are written in (.) **some** are written in **English**, //mhm// (.) some are written in **German**, //right// (2) so (2) that's an interesting thing, you know? But=äh (.) and (4) oh I have my own (.) I have my own **boat** so I have my own (.) äh (3) you see? //mhm// (2) A **little** boat, (2) **not** big one. (3) But=äh (2) I've lived (2) **possibly** like a Swiss, (2) in=the **same** village for all of my time @in Switzerland@. ((lacht))
Am: └Well that's a i- i- interesting //mhm// (2) profile, right? //yeah//

(Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 6-26)

Die Eingangspassage startet mit der Darstellung der Kurzbiografie von Bm, der sich selbst als kein „classical expat“ (Z.6) bezeichnet. Darin zeigt sich bei Bm offenbar ein Bild von einem klassischen Expatriate, gegen das er sich durch seine Selbstbeschreibung deutlich abgrenzen möchte. Bm beschreibt sich selbst mit den folgenden Eigenschaften: Er spricht Deutsch, er ist integriert in ein „Swiss environment“ (Z.12) und er hat Schweizer Arbeitskollegen. Etwas später fügt er hinzu, dass er wie ein Schweizer eine lange Zeit schon im gleichen Dorf wohnen würde. Zudem sei Bm dem International Men's Club of Zug nicht aus existenzieller Notwendigkeit zur Kontaktaufnahme beigetreten, sondern lediglich aus Interesse („I don't need it“, Z.14). Hervorzuheben ist zudem, dass er erst seit ein paar Monaten im Club ist, aber eine lange Zeit schon in der Schweiz lebt. Bm betrachtete den Club somit nicht unbedingt als erste Anlaufstelle für soziale Kontakte. Anhand seiner Darstellung konstruiert sich also ein eher *klassischer Expatriate* im Vergleich zu Bm dadurch, dass er oder sie *kein (oder nur wenig) Deutsch sprechen kann, in einem „expat environment“ (Z.12/13) lebt, ausschliesslich englischsprachige Arbeitskolleg*innen hat sowie häufiger umzieht*. Der Kontakt zum International Men's Club of Zug wird von einem klassischen Expatriate dann recht schnell gesucht, um möglichst rasch soziale Kontakte in einem internationalen Umfeld zu bekommen.
Nach einer kurzen Unterbrechung geht die Diskussion damit weiter, dass zunächst Am einen kurzen Einblick in seine Biografie gibt:

Am: Okay ähm (2) what's with me=I grew up in U.S. //yes// (3) and yet I'm Swiss heritage, (2) and=I've (2) äh (.) worked with Swiss companies (.) pretty much (.) my whole life. (3) Yet English is (2) if you ask me (2) (who) am I? Am I **American** (.) with Swiss heritage. (2) And yet my name is (2) Beat Werli, (2) and I speak the Schweizerdeutsch (4) and I know as much about Switzerland as **most** everybody, (.) and I can (2) work this (.) I (.) I work with the **Swiss**, (.) with the Schweizerdeutsch and I can do the expats' English. //okay// (2) And=äh (2) and I've only been (2) kind of living in (2) Switzerland nine years out of my whole life. //alright// (3) That's me, yeah.
Dm: (2) **That's** an interesting profile as well.
Am: (.) I- it's unusual! I think yeah, it's (.) very ähm (2) I'm very (2) @(.)@ @unusal yeah@. (3) I'm a **bridge**. (2) I be- I been (as) bridge (.) from the U.S. to Switzerland, Switzerland to U.S. my whole life. //mhm// (2) And=äh (2) and=and yet where I grew up is (.) kind=of my (.) **home** is where I grew up which is California. //okay//

Y1: And y- you came **alone** or with (2) äh a wife or (2) kids.
Am: └Äh we- well I I came **twice**, when I was twenty, (.) I worked here five years (2) and I came alone and (.) I got a job and (.) I was with an airline company, s- selling America, (2) and=then=äh (2) actually (.) äh (2) wanted to go back to the States to get an MBA and=äh which I **did**, (.) so (.) I **left** and (.) I was here from seventy (.) to seventy-five, (3) and=then=ähm (.) I've only been back two years, (3) and the reason I came **back** was my **wife** (2) I married (3) she is European and the kids were studying in Europe. (2) So I kind=of followed. (Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 28-48)

Im Anschluss berichtet Am von seiner Migrationsgeschichte. Er sei in den Vereinigten Staaten aufgewachsen, hat aber Schweizer Vorfahren, was man auch an seinem Namen sehen könne. Er könne Schweizerdeutsch und Englisch sprechen und er würde sehr viel über die Schweiz Bescheid wissen. Zusammenfassend habe er in der Schweiz aber nur neun Jahre gelebt. Am bezeichnet seine Konstellation als eher ungewöhnlich und beschreibt sich selbst als Brücke zwischen den USA und der Schweiz; zwischen diesen beiden Welten würde er sich sein ganzes Leben immer hin- und herbewegen. Er ist in Kalifornien geboren, das er auch als seine Heimat bezeichnet. Auf meine Nachfrage, wie er in die Schweiz kam, erzählt Am, dass er zweimal in die Schweiz gezogen sei. Einmal sei er mit 20 gekommen, dann habe er fünf Jahre hier gearbeitet. Damals sei er allein gekommen, wie Am ergänzt. Danach ging er zurück in die USA, um seinen MBA zu machen. Nach weiteren zwei Jahren kam er wieder zurück, der Grund dafür war seine jetzige Frau, die er damals heiratete. Sie sei Europäerin, so ergänzt er, und die Kinder würden in Europa studieren. Er sei ihnen quasi gefolgt, so schliesst er die Passage ab. In der Migrationsgeschichte von Am zeigen sich sowohl explizite als auch implizite Elemente eines *transnationalen Lebensentwurfs*, der sich durch ein mehr oder weniger kontinuierliches Hin- und Herpendeln zwischen den beiden Welten Schweiz und USA auszeichnet. Er betont weiter, dass er beide Sprachen könne und viel über die Schweiz wisse. Die Heimat seien die Vereinigten Staaten, die Vorfahren kämen aus der Schweiz, was er zugleich mit seinem schweizerisch klingenden Nachnamen bestätigt. *Explizit beschreibt Am seinen Lifestyle als ungewöhnlich und als Brücke zwischen den beiden Welten*. Im Vergleich zu seinem Vorredner macht Am nur einmal von dem Begriff des „Expats" Gebrauch, wenn es darum geht, sein Englisch als „Expats' English" (Z.34) zu bezeichnen.

Beschreibung der Aktivitäten und Mitglieder des Clubs

Am: It's äh (2) it okay, (3) ask him [zeigt auf ein anderes Mitglied, m.st], he's probably one of the older members.
Dm: (2) He is. (2) He's been.
Am: └One of the older members. (.) And (.) and and aks him **his** story. //okay// (.) S- but (.) s- since he's busy, (2) it's äh thirty years in the making. (2) And I'm the (.) activities coordinator, (.) on the board and äh there's over three hundred members, (2) it's a fee of seventy dollars a (.) a year, (2) and=äh (.) the goal is=äh (.) just **social**, and we have activities, (.) this is our **weekly** activity, (.) and then during the month we have other activities like Friday we'll go to a (treatment plan), (2) last äh (3) ähm (2) I think last week there was ähm (2) we=had=a (3) new members' function at the sky lounge, //mhm// (2) ähm (.) we (.) we have people who do **bowling**, (.) so there's w- we have a (.) **website** and there's a **calendar activities**. //okay// (3) But the purpose is really this social interaction, (2) and=äh and i- i- the common language is **English**, (2) and the (.) and the membership is (.) I **believe** number one (.) äh (.) nationality=is UK, I think UK is (2) maybe **thirty** percent, (2) //okay// and then maybe twenty percent American, (2) U.S., and then it's **Scandinavian**, //okay// (.) right? We have äh S- S- (.) **Swedish**, (.) Finns, (2) some Danes, (2) and=then=we=have=äh (3) you know (.) äh äh one are from **Iraq**, (2) another Ira=äh one are from **Turkey**, //mhm// (2) ähm (3) yeah, so that's kind=of=the (2) make-up of the profile.
Cm: (2) **I'm Australian**.
Am: (2) Mhm.

Y1: Okay.
Cm: └ Yeah so (2) it's very mixed. **Completely**. (2) And.
Am: └And socially, too.
Cm: └We we we (.) we have to (.) we have to also say (2) probably whe::::re (.) we've been here a long **time**, but (2) there are (.) there **are** (3) **newer** members, (.) that=have (.) just been here for @a couple of years@ @(.)@ @it's it's the wrong@ (.) it's the wrong (.) I'd say it's the wrong day (.) ähm.
Am: Yeah oh.
Cm: └For to to actually meet (.) because there's not many (.) people here tonight.
Am: Yeah //okay//
Cm: (2) Because it's a holiday. //mhm// So (4) äh.
Am: └Yeah yeah but you.
Cm: └That might that might (.) that's an interesting (3) **maybe** you need to look at the **range** to see //yeah// (.) completely (.) **integrated** (2) but (2) well=let's say integrated but (.) äh still (2) **needing** and=äh (.) **appreciating** the **contact** with an English speaking //mhm// (2) environment, expat environment, (.) **talking** with expats (.) talking (3) about common problems, (2) I think that's äh (.) äh y- @(.)@ (.) @you need to come another@ (.) once or twice to actually (2) get a cross section.

(Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 51-90)

Auf die Nachfrage zu den Aktivitäten des Clubs verweist Am auf eines der ältesten Mitglieder im Raum, der seit 30 Jahren im Club dabei sei. Er fordert mich auf, ihn nach seiner Geschichte zu fragen, dennoch berichtet Am im Anschluss erst einmal selbst von den Aktivitäten weiter. Am selbst sei „activity coordinator“ (Z.56) im Vorstand. Gegenwärtig gäbe es ca. 300 Mitglieder, der Mitgliedsbeitrag sei 70 Dollars pro Jahr und das Ziel bzw. die Ausrichtung läge vor allem im sozialen (also gesellschaftlichen/geselligen) Bereich, so beschreibt es Am. Es gäbe wöchentliche und monatliche Aktivitäten, (Am zeigt mir diese auf einem Plan) wie Neumitgliederbegrüssungen, Bowling und so weiter. Er verweist auf die Website und die „calendar activities“ (Z.62). Am betont, dass der Sinn und Zweck bei der „social interaction“ (Z.63) liege und dass die vorherrschende Sprache Englisch sei. In der Folge gibt Am einen kurzen Überblick über die Zusammensetzung der Mitglieder. Die meisten kommen aus dem Vereinigten Königreich (30 %), gefolgt von den Vereinigten Staaten (20 %). Dann gäbe es einige Mitglieder aus Skandinavien, bspw. aus Schweden, Finnland und Dänemark. Dann habe man jemanden aus dem Irak und aus der Türkei. Cm ergänzt im Anschluss daran, dass er selbst Australier sei und betont, dass man eine stark durchmischte Gruppe sei („it's very mixed. Completely“, Z.73), woraufhin ihn Am mit „and socially, too“ (Z.74) ergänzt. Es gäbe manche, so berichtet Cm weiter, die schon eine lange Zeit hier seien, andere erst seit ein paar Jahren. In Interaktion mit Am wird ergänzt, dass es eigentlich der falsche Tag für das Interview sei, da viele aufgrund des Feiertags abwesend seien und normalerweise mehr Leute bei den Treffen zugegen seien. Cm fährt im Anschluss mit der Beschreibung der Mitgliederzusammensetzung fort. Er beschreibt den „Range“ der Mitglieder als sehr interessant: „completely integrated (…) well let's say integrated but still needing and appreciating the contact with english speaking environment, expat environment. Talking with expats, talking about common problems“ (Z.85-88).

In den Ausführungen wird ersichtlich, dass der Fokus des Men's Club im Zusammenhang mit *sozialen Aktivitäten* beschrieben wird. Einzelne Aktivitäten wie Bowling oder Neumitgliederbegrüssungen werden hervorgehoben, ebenso der Mitgliederbeitrag. Darauf folgt eine Darstellung der Mitgliederzusammensetzung, die verdeutlicht (wie auch im Anschluss daran beton wird), dass man eine sehr internationale und durchmischte Gruppe sei. Die Charakterisierung der Mitglieder zeigt, warum das Bedürfnis nach einem Club wie der IMCZ überhaupt besteht.

Die Charakterisierung von „completely integrated“ bzw. „Let’s say integrated“ und dennoch das Bedürfnis nach einem internationalen Umfeld macht die *Ambivalenz dieses Lebensentwurfs deutlich, für welchen der IMCZ offenbar die Plattform bzw. die Anlaufstelle bildet*. Hervorzuheben ist an dieser Stelle insbesondere die Korrektur in der Darstellung von *komplett integriert* auf, *sagen wir, integriert*. Offenbar kann nicht von einer vollständigen Integration gesprochen werden – sonst wäre nicht, so könnte man interpretieren, das Bedürfnis nach einem englischsprachigen bzw. internationalen Umfeld vorhanden.
Im Anschluss wird zwischen Am und Cm detaillierter über die Expatriate-Welt in der Schweiz diskutiert:

Die Ambivalenz des englischsprachigen Lebens in der Schweiz

Cm: You know, when I (2) when I first got here, //mhm// (3) and go to (.) to **work** (3) äh (.) after aft- (2) I travelled from (2) **here** from (.) Kanton Zug to (5) **Turgi**. (2) In Kanton Aargau, near Baden, hm? //okay// (2) ((atmet ein)) Äh I think after six months I got my car, I used to (.) **on the way home**, (2) I always used to make sure I change into DRS 2, //mhm// (.) for (.) the **news** in English. //mhm// (2) And then there was Jazz as well, so that was also pretty (cool), //mhm// (.) I always liked to listen to the news in English (.) on Swiss Radio International. //mhm// (2) I also **worked** actually for a (2) one=of=the=äh (4) ähm (4) **two** broadcasting sites of the Swiss=äh (3) äh mediumwave and shortwave äh (.) service. //mhm// (2) And also for **other** ones=äh Radio Free Europe, //mhm// Radio Liberty (2) these (.) these things so it’s äh (.) @I know **something** about the @(.)@ @a **bit** about the media@ I know **more** about the (.) **technical** stuff //mhm// but it’s an interesting area (.) to see the (.) äh (.) what is of course with satellites, with cable TV //mhm// (.) with everything **now** (2) you have so much more (2) //mhm// in äh your (.) your mother tongue whe- whatever it might be! //mhm// (3) //right// (2) That’s pretty (.) a- and the internet! (2) That’s **amazing**. (3) So I **really wonder** (.) what’s (2) a **lot** of äh (2) i-it’s (.) you can **live** (.) in your (2) mother tongue (2) //mhm// here in Switzerland //mhm// (2) from the m- you have **media** (2) for yourself. //right// (2) //yeah// (2) **Still**. (2) That’s=a (2) äh (.) that’s (2) //yeah// sometimes sometimes I’m **ashamed** of (.) some of the expatriates=and I see them and I think //mhm// but but then=I (.) I have had a good **chance** and a good (2) **possibility** //right// to actually (.) **integrate**. //mhm// (2) //yeah// But (3) **I** think.
Am: └Yeah, some people (.) s- don’t (.) yeah (.) ähm (2) äh (.) I mean.
Cm: └I know expats that they (.) they they can’t speak **German** after five or ten years.
Am: Yeah, either (3) and (.) having (2) dealt with Americans (3) obviously (.) English is the main language in the **U.S.**, (2) everybody drives a car, (2) stores are open twenty-four hours, (2) so if you’ve never been outside the U.S. before, (2) and you come to Switzerland, (.) it’s a bit (.) it’s the same thing wie in Germany, you know, Germany (.) just a culture shock. (2) It’s the rules, the store openings, (3) the (.) transportation focuses on (.) public transportation, the train system (.) and (.) **bus** system (3) it’s (.) it’s=äh (.) it=it (.) it take- it takes a time (.) to learn it all. //mhm// (2) But=äh (2) and then I was reading in twenty (.) äh (.) online (.) a couple of weeks ago, (3) the Germans are the number one expats (2) in in Switzerland, and **one** out of three Germans goes **home**! (2) They go back! (2) To Germany. (2) And and=äh (2) I was looking for **why**. (.) It seems **two** reasons. **One** is (2) you know (propably) get a better **job** back in **Germany** (.) et cetera, a- and another (.) focus is (.) some of these people never (.) have **connected** (.) with the Swiss. (2) And then the comment was (3) right.

(Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 104-142)

Die Episode von Cm, in der er von seinen Anfangstagen in der Schweiz erzählt und von wenigen ausgesuchten Radiosendungen auf Englisch berichtete (mehr gab es offenbar noch nicht), macht deutlich, wie viel sich in diesem Bereich bisher getan habe. Die Episode zeigt aber auch die *Ambivalenz dieser Entwicklung*. Einerseits gibt es die Möglichkeit, in seiner Muttersprache mit all seinen Medien hier in der Schweiz leben zu können. Andererseits gäbe es auch viele, die es nach fünf bis zehn Jahren in der Schweiz noch nicht geschafft haben, etwas Deutsch zu sprechen, wofür Cm recht deutliche Worte dazu hat: *er würde sich dafür schämen. Offenbar*

steckt aus seiner Perspektive eine gewisse Erwartungshaltung dahinter, dass man sich nach so langer Zeit etwas mehr bemühen könnte, die lokale Sprache auch zu erlernen.
Am differenziert bzw. ergänzt Cms Votum dahingehend, dass man abgesehen von der Sprache und im Hinblick auf amerikanische Expatriates auch mit den Unterschieden zu den Vereinigten Staaten umgehen müsse. In Anlehnung an die vorhergegangene Passage zeigt sich hierbei, dass es bei einer Migration aus den Vereinigten Staaten nicht nur um Sprache, sondern auch um andere Dinge gehen würde, die in der Schweiz einfach anders seien und einen Kulturschock auslösen könnten, vor allem bei Leuten, die noch nie ausserhalb der Vereinigten Staaten gelebt haben. *Am scheint an diesem Punkt eine etwas andere Position als Cm einzunehmen und versucht hier vielmehr gerade für die amerikanische Seite (die er selbst auch zum Teil repräsentiert) etwas mehr Verständnis entgegenzubringen und sich nicht gleich dafür zu schämen.* Wie zur Bekräftigung seiner Beschreibung verweist er auf das Beispiel der deutschen Expatriates (die laut Am den grössten Expatriate-Anteil in der Schweiz bilden), die die Schweiz wieder verlassen. Da bei der besagten Gruppe mangelnde Deutschkenntnisse vermutlich nicht vorliegen können (vom Unterschied von Hochdeutsch zu Schweizerdeutsch einmal abgesehen) möchte Am mit seinen Ausführungen auf *einen Mentalitätsunterschied* hinaus, der selbst bei (mehr oder weniger) gleicher Landessprache sich darin ausdrücken kann, dass man vor Ort jahrelang einfach keinen Anschluss finden würde.
Nach einer kurzen Unterbrechung wird Am von mir nochmals gebeten, seinen Punkt aus der vorangegangenen Passage mit Beispielen zu präzisieren. Folgende Passage reiht sich in die Diskussion:

Regelwerk zum Ankommen in der Schweiz – outside the inner circle

Am: Well I think it's it's it's a **combination**, (.) it's a combination I **I**'ve lived (2) like a **lot** of you guys (3) I've lived in (3) **four** countries, (3) three states (2) over my career. (2) I **always** got on well (.) with my neighbor. I **never** had a problem with any, (.) I always gotten on well. (.) So (3) s- so I think it's a combination! (.) And I think you have to be (.) outgoing, and you have to (.) obviously make the effort, //mhm// (2) ( ) some reciprocation. (.) Yeah so (.) it takes two. (4) That's one and number **two** (4) when **I** see four (.) Swiss guys (4) at the train station (3) and talking and (.) I go to an excursion, (2) and I have Americans (.) or (.) I do hike (.) I do tours, I say (.) okay, see these four guys? (3) Seventy-five plus years old, (2) the- they went to **school** together, (3) they're in the **Pfadi** together, (2) they probably get together once a week (2) and and so (2) and the- this is their inner circle. (2) And (.) **Swiss** (2) people have an inner circle (3) äh (.) which keeps them going (2) and it's (.) you know, don't expect to get inside that //mhm// (2) inner circle! (2) If you're a **visitor**, (.) e- expat (.) you know you're gonna be on the **outside** somewhere. //mhm// (2) So don't (2) you know expect to get **in**, (.) but develop your **own** circle. (.) You know develop your **own** circle of friends. (2) Tha- that's kind of my (2) observation. //mhm// (3) But (2) but I think if you're **German**, you bring a different (.) mindset to the table because (2) you **think** they speak **German** here (2) you guys are (2) the ex- you're (.) the experts of the language, (2) you speak it better than the **Swiss** do, (2) and so I have a feeling you ha- (.) it's a different set of (2) expectations whatever, (.) than somebody from ä::::h like ( ) from Australia or from the U.S. (2) //mhm// You may **expect** to be (2) welcomed with open arms (2) type of thing (2) and may be shocked (2) //mhm// at the=ähm (.) invisible wall. (3) Yeah.

(Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 178-202)

In dieser Passage wird deutlich, wie Am auf Basis seiner bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen ein Regelwerk für ein erfolgreiches Ankommen und sich Einfinden in der Schweiz formuliert: *Zum einen müsse man aktiv sein und darauf hinarbeiten, ein „outgoing-" (Z.184.) Typ sein, dann könne man auch erfolgreich Kontakte knüpfen, für die es eben immer zwei brauche*

(„it takes two“, Z.185). Zum zweiten – und dieser Punkt sei nun typisch für die Schweiz – konstruiert Am aus seinen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen ein Bild von langjährigen, ernsthaften Freundschaften in der Schweiz, die seit der frühen Kindheit bestehen und lange halten würden. *Ausgehend davon wird für die Schweizerinnen und Schweizer im Allgemeinen ein innerer Kreis (der Freundschaften) konstruiert, der sie in Bewegung halte* („Swiss people have an inner circle which keeps them going“, Z.191). Für Aussenstehende (wie Expatriates, Besucherinnen und Besucher) werde es, so zeigt es sich in seinen Aussagen, *allerdings nicht möglich sein, ganz in diesen inneren Kreis vorzudringen, da ihnen schlichtweg die Voraussetzungen dafür fehlen würden* (wie langjährige Beziehungen und gemeinsam geteilte Erfahrungen). Als Empfehlung formuliert er weiter, dass man es gar nicht erwarten müsse, dorthin vorzudringen. Man solle vielmehr seinen eigenen Kreis von Freundschaften aufbauen: „If you're a visitor, expat (…) you're gonna be on the outside somewhere. So don't you know expect to get in, but develop your own circle. You know develop your own circle of friends“ (Z.192-195). Am Beispiel der Deutschen in der Schweiz macht Am es im Speziellen deutlich, da diese trotz der gemeinsamen Sprache auf eine unsichtbare Mauer (die „invisible wall“, Z.202) treffen würden, die *sie vom inneren Erfahrungskreis der Schweizerinnen und Schweizern* trennen würde.
Im Anschluss berichtet Bm von seinen Erfahrungen hierzu:

Erfahrungen mit Schweizer Freundschaften

Bm: (2) Ähm (2) I have an interesting experience there. Because my (2) my=my (3) **friendship** because=of=a (.) club member she bu- I I'm a member of (.) member of a club (.) here (2) I (.) stumbled onto (3) one of my (3) club (.) colleagues, (.) he's **okay** (.) but (.) he you know, (2) he's twenty years older than **me**, (2) nah (.) **fifteen** (.) fifteen, (2) and (2) he's (2) and this is (2) the **Friday evening** (.) guys go out (.) and have a beer, have a few drinks, (2) and (2) so somebody says **oh** come and have a have a seat! (2) I- it's it's and (3) for **me** (.) this was an **eye-opener**. (2) The **discussions** that take place about (.) äh (3) **everything**, yeah? //mhm// (3) And=äh (2) just have a **beer** and you go from (3) the the (.) group of (2) friends, mates, who **grew up** in the village (3) **grew up** together, (2) probably went to school together //mhm// (2) ähm (4) went through all sorts of things together and (I) go (3) yeah, it's it's **very** interesting to see, (2) //mhm// that they (3) s- äh (3) with the (.) the **Swiss** (.) for **me** (3) you have (.) I also have Swiss friends, (.) for me (5) the **Swiss** friends are (3) more friends for **life**. (3) That's what you say. (2) They=are friends you you (2) you have acquaintances, (3) you have (.) friends, but you have (2) **very** good friends (2) and they can be f- they will be friends for life. They **always** (.) stick by you. (2) This=is=a (2) I think something (.) a little bit less=äh sometimes (2) äh friendships in (.) at the U.S., (.) maybe **my** country, (.) they are (.) sometimes a bit (2) **fleeting** (.) because (.) people also (.) **move around** a lot. //mhm// (2) And and keeping in contact is not easy. But (.) äh (2) i-it's very interesting to **see** the- (.) there **is** a **difference**. (2) There is a (2) I think it's the same in **Germany**, (2) if you (.) grow up in a **village** (.) you you (2) you are (2) **anchored** in the village. (2) (I'd) move away, (2) but you might get moved back (at work) as well. Because (.) you miss (.) maybe miss this contact äh (.) y- o- if it's in a **city**, it's a different matter it's a different mindset.
Am: (2) I (.). I'll (.) this way, I äh my computer got **hacked**. About o- a month ago. (3) Everybody got an E-Mail (2) that said äh Beat Werli äh hey I'm in the (.) and my: money was stolen, (2) and I have no money, (.) you know send äh (2) two hundred Euro to (.) Western Union, (2) alright? So everybody @here got that E-Mail@.
Y1: ((lacht))
Am: Well (2) and **I** didn't even know I go- I didn't even know=it until (2) people started calling (2) well I have f- (.) **family** here in Switzerland s- so I got four calls! From these, you know, I got four calls from **family** members. (2) Right away. (2) Nine-eleven happened in the U.S., (.) I was in D- äh Austin Texas, (2) I got **two** calls from my family. (.) Right away. (.) You know you're okay. (2) So (.) even (.) you know, getting back to what **Bm** was saying, (3) you got people that **care**, if you're=in=a (3) i- (.) i- (.) you know so to **me** that's a g- good indication (.) that (.) you have (2) you know (.) **people** (.) if=you (.) when you need it. (2) Type=of=thing but=äh (5) and=I=remember (.) talking (.) with a **Swiss** lady (.) in the Lucerne tourist office

> from Thurgau, (3) when she asks her friend (.) wie geht's dir (5) this is a long discussion. (2) @Okay@ she goes (.) it's a long discussion. (.) Right? (.) She asks her **best friend** (.) wie geht's dir (2) you know how's it going, (3) whereas in the U.S. (2) how you doing? (3) Terrific. (2) @I mean who wa-@ ((lacht)) yeah (2) @so@ (2) you know (3) so it's (2) a re- relationships (.) these inner circle relationships are taken quite seriously. (.) And important! //mhm// And=äh (2) you know we as an expat (3) we probably have those (2) with our (.) c- colleagues, but maybe (2) not with Swiss I don't know you know so (.) but.
>
> (Gruppendiskussion 7, Verein IMCZ, I, 207-252)

Bm erzählt im Anschluss an Ams Beitrag, wie er mit einem Schweizer Kollegen einmal auf ein paar Drinks unterwegs war. Diesen Abend beschreibt Bm als einen „Eye-Opener" (Z.214). Sein Kollege war dort mit einer Gruppe von Freunden, die zusammen (im gleichen Dorf) aufgewachsen seien, wahrscheinlich gemeinsam zur Schule gegangen und alle möglichen Dinge miteinander durchgestanden hätten. Dies sei für Bm sehr interessant gewesen. Bm fasst zusammen, *dass Schweizer Freunde eher Freunde fürs Leben seien.* „I also have Swiss friends, for me the Swiss friends are more friends for life" (Z.219/220). Es gebe eben Bekannte und sehr gute Freunde, die einem immer zur Seite stehen würden, so knüpft er schliesslich weiter daran an. Im Vergleich zur Schweiz seien die Freundschaften in den Vereinigten Staaten allerdings etwas flüchtiger, weil die Leute dort sehr viel umziehen würden, so ergänzt Bm. Diese Kontakte dort aufrecht zu erhalten, sei manchmal nicht so einfach. Es sei (in der Schweiz) ähnlich wie in Deutschland, so berichtet Bm weiter. Dort wäre man auch eher in einem Dorf verankert und man würde eher wieder zurückkommen.

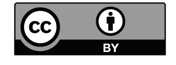
In Bms Äusserungen zeigt sich deutlich, wie er auf Basis von Erfahrungen mit einem Schweizer Bekannten *ein Muster für enge langjährige Schweizer Freundschaften konstruiert, das für ihn typischerweise mit einer Sozialisation in der Schweiz zusammenhängt und auf jahrelange Freundschaften und geteilten Erfahrungen beruht*. Das von Bm in diesem Zusammenhang verwendete Wort des „Eye Opener" kann an dieser Stelle als Moment interpretiert werden, in dem ihm klar wurde, dass er selbst *diesen Status der Freundschaft mit diesen Personen nie erreichen werde*, da ihm dazu die geteilten Erfahrungen und langjährigen Verbindungen fehlen würden. Dennoch verfügt Bm selbst auch über einen Swiss friend, dem gegenüber er die Zuschreibung macht, ein Freund fürs Leben zu sein. Als Vergleichshorizont fügt er die eher flüchtigeren Bekanntschaften hinzu, die man eher aus den Vereinigten Staaten kennen würde an, die er zudem mit der hohen Umzugsfrequenz der dort lebenden Menschen begründet.

Am hebt im Anschluss seine sozialen Kontakte zu seiner Schweizer Familie hervor, die er anhand von zwei Beispielen darstellt. *Im Falle von Ausnahmesituationen würde er sich auf diese Kontakte verlassen können, egal wo er gerade sei.* Als Indikator für die Zuverlässigkeit hebt er die direkten Anrufe nach einem Computer-Hackerzugriff bzw. den Attentaten vom 11. September 2001 hervor. Um an die Ausführungen von Bm anzuknüpfen, betont Am: „you got people that care, if you're in a you know so to me that's a g- good indication that you have you know people if you when you need it" (Z.242/243). Im Beispiel der zwei alten Schweizer Damen, die lange und ernsthaft darüber diskutieren, wie es ihnen gehe, zeigt sich erneut die Langlebigkeit und Ernsthaftigkeit, die Am den schweizerischen Freundschaften attestiert. Diese verknüpft er mit dem an einer anderen Stelle bereits erwähnten Aspekt der „inner circle relationships", die er bei Schweizerinnen und Schweizer bisher beobachtet habe und in die man als Expatriate

einfach nicht eindringen könne. Erneut wird zum Vergleich der amerikanische Weg einer Befindlichkeitsauskunft („Wie geht es dir?“, Z.247) aufgeführt, die im *Vergleich zur langen Diskussion der beiden älteren Schweizer Damen* mit einem kurzen „Terrific“, eher *oberflächig und kurzangebunden wirkt*.

Fallvergleich ZIWC und IMCZ

Beide Vereine positionieren sich als Expatriate-Club in der international ausgerichteten Welt in Zug. Dieser Typus definiert sich als erste wichtige Anlaufstelle für Expatriates, die neu vor Ort ankommen, aber auch als regelmässige Austausch- und Engagementplattform für Expatriates, die schon lange dort leben. Die beiden Vereine positionieren sich explizit im Kontext einer International Community in Kanton Zug. Zudem werden sie von Schweizerinnen und Schweizern frequentiert, welche den Austausch und das Engagement in einem sehr internationalen Umfeld suchen. Die beiden Vereine verstehen sich als Basis für Austausch, Aktivitäten, eine gewisse Tradition vor Ort und eine internationale Atmosphäre. Weiter werden ihre Rollen als Informationsspeicher über die Schweizer bzw. Zuger Gepflogenheiten sowie Wissens- und Kontaktvermittler zu Schweizerinnen und Schweizer vor Ort implizit deutlich. Beiden Clubs ist gemeinsam, dass sie sich explizit Gedanken über eine bessere Vor-Ort Integration von Expatriates machen. In beiden Diskussionen sind Aspekte wie Kontaktaufnahme zu Schweizerinnen und Schweizern, das Vermitteln und Verstehen von lokalen Sitten, Gebräuchen und Regeln, die im „Swiss way“ funktionieren, wichtige Themen, die in den Diskussionen interaktiv dicht diskutiert werden. Daraus kann bei beiden Gruppen zumindest ein grundsätzliches Interesse an Aufbau/Ausweitung der Kontakte bzw. einer Verbesserung der Schnittstellen untereinander gefunden werden.
Engagement und Beteiligung von Expatriates sind für die beiden Vereine essenzieller Bestandteil der gelebten Vereinskultur. Die dort angebotenen Begegnungen und Aktivitäten sind explizit auf die besonderen Belange von Expatriates zugeschnitten und werden von ihnen auch genutzt. Soziale Kontakte und Engagement vor Ort werden per se als wichtige Faktoren gesehen, um anzukommen, sich wohlzufühlen und nicht zu vereinsamen. Im Vergleich zu Typus I und II ist das Angebot hier allerdings nicht zwangsweise auf Langfristigkeit oder eine bestimmte Engagementkarriere ausgelegt, sondern kann je nach verfügbarer Zeit auch nur punktuell wahrgenommen werden.
Die Vereine gehen zudem explizit offen und unkompliziert mit Expatriates um. Die Vereinssprache ist Englisch, es gibt keine als starr erlebten Zugangsbeschränkungen für neu dazustossende Personen. Der gelebt offene und unverbindliche Umgang schafft eine adäquate Basis für das Engagement von Expatriates vor Ort, was sich auch darin zeigt, dass die Vereine weniger als eine etabliert wirkende Konstellation alteingesessener Mitglieder erlebt werden. Alle sitzen sozusagen im gleichen Boot und sind darauf angewiesen, soziale Kontakte aufzubauen.


BY



9. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden abschliessenden Kapitel werde ich die zentralen Ergebnisse der empirischen Analyse, die auf Einzelinterviews und Gruppendiskussionen basieren, präsentieren. Ausserdem werde ich diese *in Bezug zu den eingangs erörterten theoretischen Konzepten und Ansätzen* reflektieren. So erscheint es mir hier sinnvoll, noch einmal die Zielsetzung meiner Untersuchung zu verdeutlichen. In dieser Studie setze ich mich mit dem freiwilligen resp. zivilgesellschaftlichen Engagement von Expatriates im Kanton Zug auseinander. Dabei lege ich den Fokus auf zwei Perspektiven. Zum einen interessiert mich die Perspektive der Expatriates selbst, dabei richte ich meinen Blick auf die alltäglichen Lebenswelten von Expatriates im Kanton Zug, in der sich letztlich auch das freiwillige Engagement verortet. Aus den Erzählungen und Beschreibungen der Interviews mit Expatriates in Zug habe ich rekonstruiert, wie die Alltagswelt der Expatriates aussieht, welchen Kontakten diese nachgehen und welche Rolle das Engagement in ihrem Alltag überhaupt spielt. Dazu gehören auch Aspekte, die mit den Vorstellungen und Erwartungen an das eigene Engagement verbunden sind sowie die Rahmenbedingungen, unter denen Engagement überhaupt stattfinden kann. Neben dieser Perspektive auf Expatriates arbeite ich auch die Perspektive etablierter Akteur*innen – zivilgesellschaftliche Vereinigungen und Organisationen in Zug – heraus, in welchen das Engagement praktiziert wird. So habe ich in Gruppendiskussionen mit Vereinen in Zug rekonstruiert, wie diese kollektiv mit dem Thema Engagement von Expatriates umgehen. Damit verbunden sind Erkenntnisse darüber, welche Erfahrungen die Vereine mit dem Engagement von Expatriates gemacht haben und welche kollektiven Umgangsweisen und Erwartungshaltungen sie damit verbinden.
Die empirischen Befunde bilden zusammen eine Gesamtschau beider am Engagement beteiligten Seiten. Sie vervollständigen auf diese Weise die qualitativen Forschungen zum freiwilligen Engagement von Expatriates um die genannten beiden Perspektiven. So liefert diese Studie aus einer qualitativ angelegten Stossrichtung heraus wichtige Erkenntnisse über den Alltag und das Engagement von Expatriates, die im Kanton Zug leben. Sie berücksichtigt zudem, neben der Perspektive der erforschten Engagementgruppe der Expatriates, auch die spezifischen Rahmenbedingungen, unter denen das Engagement vor Ort stattfinden kann.
Die empirischen Ergebnisse (vgl. Kap. 7 und 8) sind dabei unterschiedlichen Forschungsfeldern zuzuordnen, die zur theoretischen Rahmung der Forschung dienen. So ist meine Studie im Feld der (Freiwilligen-)Engagementforschung bzw. den Forschungen zur Zivilgesellschaft in der Schweiz anzusiedeln. (vgl. Freitag et al. 2016; Freitag 2014; Cattacin/Domenig 2012; Samochowiec et al. 2018; Kubisch/Störkle 2018; 2016) Für dieses Forschungsfeld liefert die vorliegende Studie qualitative Erkenntnisse über Ansprüche, Ressourcen und Beteiligungsmöglichkeiten von Expatriates im Bereich des freiwilligen Engagements in der Schweiz. Für die in vielen Regionen der Schweiz zunehmend an Bedeutung gewinnenden Gruppen der Expatriates liegen bezüglich ihren Engagementpotenzialen und -bereitschaften bisher nur wenige Erkenntnisse vor. Wie der Forschungsüberblick in dieser Arbeit (vgl. Kap. 5) zeigt, fehlt es für die Schweiz bisher v. a. an qualitativen Studien, die diese Forschungsperspektive systematisch in den Blick nehmen.

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_9

Als theoretischen Bezugsrahmen aus dem Freiwilligen- und Engagementdiskurs habe ich Ansätze miteinbezogen, die sich mit Motiven, Bereitschaften und Orten für ein Engagement befassen. Dabei beziehe ich mich auf Forschungen, die auf den Ansatz des sozialen Kapitals (vgl. Putnam 2000; Freitag 2014; Freitag et al. 2016) verweisen. Insbesondere bietet das Modell von Cattacin und Domenig (2012) (vgl. Kap. 5) zu den Motiven von Vereinsengagement mobiler Menschen einen geeigneten Ansatz, um die von mir erforschte Thematik in einen Forschungsrahmen einordnen zu können.
Um die Schicksale besser verstehen zu können, die mit einem Leben als Expatriate generell und im Speziellen in der Schweiz verbunden sind, ist es notwendig, sich auch mit sozialwissenschaftlichen Forschungen zu beschäftigen, die sich explizit mit den Lebenswelten dieser besonderen Form der (Arbeits-)Migrantinnen und Migranten und ihren Herausforderungen auseinandersetzen. Wie der Überblick im Kapitel 3 meiner Arbeit zeigt, knüpft die vorliegende Studie dabei an Forschungen an, die sich mit Mechanismen alltäglicher Lebensführung von Expatriates (vgl. Nowicka 2006a; 2006b; Scott 2004; Kreutzer 2006) und den sogenannten Expatriate-Communities (vgl. Fechter 2007) befassen. Die theoretische Rahmung dieser genannten Studien bildet die Perspektive der transnationalen Migrationsforschung (vgl. Glick Schiller et al. 1992; Dahinden 2009a; Pries 2008; Faist 2000a), die sich auch für die vorliegende Arbeit als theoretische Bezugsgrösse eignet (vgl. Kap. 4 dieser Arbeit). Insbesondere die Ansätze von Pries (z. B. 2008) und Faist (z. B. 2000b) zu transnationalen Räumen und den damit verbundenen transnationalen Praktiken (Faist et al. 2014) bieten auch für das von mir erhobene empirische Material sinnvolle theoretische Verknüpfungen.
Im folgenden Teil möchte ich nun die empirischen Ergebnisse der Teile 1 und 2 zusammenfassend darstellen und anschliessend diskutieren. Das gesammelte Datenmaterial habe ich nach der dokumentarischen Methode ausgewertet. Im empirischen Teil 1 (vgl. Kap. 7) liegt der Fokus auf den Expatriates selbst und auf ihren Orientierungen hinsichtlich ihres Alltags und Engagements, die ich anhand narrativer Interviews rekonstruiert habe. Der darauffolgende empirische Teil 2 (vgl. Kap. 8) legt den Schwerpunkt vielmehr auf die Orientierungen etablierter Akteur*innen zivilgesellschaftlicher Vereinigungen, die ich mittels Gruppendiskussionen erhoben habe. Die Auswertungen beider empirischer Teile münden jeweils in die Herausbildung von sinngenetischen Typologien, die ich als Haupterkenntnisse meiner Arbeit ansehe.

9.1 Alltag und Engagement von Expatriates – die Perspektive der Expatriates

Anhand der geführten Interviews mit den im Kanton Zug lebenden Expatriates habe ich hinsichtlich ihrer alltäglichen Lebenswelt und der Bedeutung des vor Ort eingegangenen freiwilligen Engagements eine Typologie erstellt (vgl. Kap.7), die ich nun im Kontext der theoretischen Bezüge einordne und diskutiere. Bevor ich nun auf die unterschiedlichen Typen im Speziellen eingehe, möchte ich zunächst auf die thematische Rahmung eingehen, die allen Typen gemein ist.
Dabei werde ich im Folgenden auf die Themen *Engagement und Aktivität vor Ort, die Expatriate-Welt als Bubble, die man verlassen kann aber nicht muss, Ambivalenz des Standortes Zug – das Umfeld passt sich an, Kontakte zur lokalen Bevölkerung, Aktivität und Engagement im*

Kontext von Expatriate-Lebensläufen und *adäquate Engagementformen für Expatriates – kein fallübergreifender Handlungsbedarf* genauer eingehen.

Engagement und Aktivität vor Ort

In erster Linie haben *Aktivitäten mit anderen bzw. das Engagement* vor Ort für die befragten Expatriates eine grosse Bedeutung. Über alle Typen hinweg wird nicht nur explizit die Bedeutung von gemeinsamen Aktivitäten und Engagement vor Ort betont, es zeigt sich auch immer wieder implizit in den Erzählungen und Beschreibungen aller Befragten, wie sie ihren Alltag beschreiben. Dabei kommen den international ausgerichteten *Expatriate-Clubs als Orte des Engagements* eine wichtige Funktion zu. Ganz unabhängig davon, ob man sich dort als arbeitender Expatriate (wie Herr Adam oder Herr Claus) nach der Arbeit mit anderen Gleichgesinnten zum geselligen Austausch trifft, als Pensionär wie Herr Dieter Vorträge, Diskussionen und Wanderungen organisiert oder als klassische Expatriate-female-trailing-spouse (vgl. Scott 2004; Kreutzer 2006) wie Frau Giesinger oder Frau Faude seit vielen Jahren jede Woche regelmässig Stammtische besucht und im Club Charity Events organisiert. *Die Aktivitäten und das Engagement in diesen Clubs* werden, und das verbindet wiederum alle Typen der hier einbezogenen Befragten, *als wichtige Form des Engagements vor Ort* wahrgenommen. In den Erzählungen und Beschreibungen der befragten Expatriates zeigen sich immer wieder die adäquaten, auf den Lebensalltag vieler Expatriates zugeschnittenen Aktivitäten der beiden Clubs. Damit einher geht eine *internationale Ausstrahlung bzw. ein internationales Flair*, das von vielen geschätzt wird und auch für einige Schweizerinnen und Schweizer in Zug ein attraktives Setting darstellt. Über alle Typen hinweg zeigt sich, dass diese *Expatriate-Clubs als erste Anlaufstelle vor Ort von enormer Bedeutung* waren, als sie als Neuzugezogene in den Kanton Zug kamen. In allen Interviews finden sich Passagen darüber, wie die Befragten als Neulinge gerade in diesen Clubs erste relevante Informationen und erste Kontakte bekommen haben, um sich ein „social life“ (Interview Frau Elmlinger, Z.25ff.) vor Ort aufzubauen oder es weiter auszugestalten.

Die Expatriate-Lebenswelt als Bubble, die man verlasssen kann, aber nicht muss

Weiter lassen sich in allen Interviews Aussagen darüber finden, die zum einen die Existenz einer im Kanton Zug vorherrschenden Expatriate-Welt feststellen und diese dann weiter als eine „Expatriate-Bubble“[41], „Parallelgesellschaft“ oder auch als „expatriate community“ beschreiben, in der man als Expatriate unter seinesgleichen leben kann, wenn man das möchte.

[41] Mit den genannten Begriffen, die sich in meiner Studie aus dem Material selbst ergeben haben, d. h. explizit so benannt wurden, zeigen sich Parallelen zu vergleichbaren Studien, die sich mit der Erforschung von Expatriate-Communities befasst haben (vgl. z. B. Cohen 1977; Fechter 2007; Wiener/Grossmann 2011; Shimoda 2017) und sehr ähnliche Begriffe verwenden. So bringt Fechter (2007) neben „bubble“ bspw. noch weitere Begriffte wie „golden cage“, „ghetto“, „bunker“ oder „Disneyland“ ein, um die als künstlich und abgetrennt erlebte Lebenssituation der untersuchten Expatriates zu charakterisieren (ebd.: 151f.; Kap. 3 in dieser Arbeit). Auch Wiener und Grossmann (2011) sprechen in ihrer Studie von „Parallelwelten“, in denen die Expatriates in Basel zum Teil leben (vgl. auch Kap. 5 in dieser Arbeit) und „Gettoisierung“ (ebd.: 46).

Die Distinktionsmerkmale zwischen der Schweizer Mehrheitsgesellschaft und der Expatriate-Lebenswelt wird von den Expatriates selbst hauptsächlich über den Aspekt konstruiert, ob man als Expatriate soziale Kontakte mit vor Ort lebenden Schweizerinnen und Schweizern eingeht oder nicht. Diese Kontakte müssen erarbeitet werden und bedingen allerdings, so wird über das gesamte Interviewmaterial immer wieder deutlich, dass man als Expatriate selbst aktiv wird. So wird anhand von Erzählungen und Beschreibungen dargestellt (zum einen aus der eigenen Perspektive, zum anderen aus der Beobachtungsperspektive über andere Expatriates), dass diese Bereitschaft zum Aktivwerden und auf Einheimische (Schweizerinnen und Schweizer) zuzugehen bei manchen Expatriates vorhanden ist, bei anderen überhaupt nicht. Als ausschlaggebende Kriterien hierfür werden neben persönlichem Interesse immer wieder die Aspekte *Dauer des Aufenthalts, Deutschkenntnisse sowie Kinder vor Ort* erwähnt. Bedeutsam ist der Aspekt, dass *die Bereitschaft vor Ort aktiv zu werden und die Expatriate-Welt zu verlassen als eine individuelle und persönliche Entscheidung der Expatriates beschrieben wird, die freiwillig getroffen wird*. Dies wird im folgenden Zitat ganz deutlich:

> Yeah, you can you can be active or you can not. It's certainly a personal choice but people don't find you here, you have to find them. (Gruppendiskussion ZIWC, 19ff.)

Ambivalenz des Standorts Zug – das Umfeld passt sich an

An vielen Stellen des empirischen Materials zeichnet sich zudem ein Thema ab, das mit der spezifischen, als *sehr Expatriate-freundlich* beschriebenen Umgebung des Standorts Zug zu tun hat. So wird von den Expatriates selbst immer wieder auf eine *Ambivalenz des Standorts Zug* verwiesen: Zug trägt durch seine internationale Ausrichtung sehr viel dazu bei, dass man als Expatriate aus dem englischsprachigen Raum gut ankommen und sich wohlfühlen kann, da ein alltägliches Leben auch auf Englisch ohne grosse Umstellung möglich ist. Diese internationale Ausrichtung trägt, so wird aber auch deutlich, *zur Herausbildung einer quasi englischsprachigen Komfortzone* bei, in der man als Expatriate in Zug unter seinesgleichen leben kann, ohne den Kontakt zur lokalen Schweizer Bevölkerung zu suchen. Es sei denn, man möchte dies freiwillig tun. Führt man diesen Gedanken weiter, entstehen durch diese Konstellation allerdings auch wenig(er) Anreize, diese Komfortzone hin und wieder zu verlassen, um sich mit Herausforderungen des täglichen Lebens im Kontext des lokalen, schweizerischen Settings auseinandersetzen zu müssen.

Kontakte zur lokalen Bevölkerung

Über alle interviewten Personen hinweg wird das Thema der *Kontakte zur lokalen schweizerischen Bevölkerung* behandelt und mit vielen Erzählungen und Beschreibungen ausführlich dargelegt. Je nach *Dauer des Aufenthalts, Deutschkenntnissen, Kindern vor Ort* sowie *persönlichem Interesse* wird diesen Kontakten selten bis regelmässig nachgegangen. Prinzipiell wird bei allen interviewten Personen sehr deutlich, dass vor allem ein individuelles, persönliches Interesse notwendig ist, um diese Kontakte anzustossen und zu pflegen. An vielen Stellen der Interviews finden sich ausführliche Berichte, wie diese Kontaktaufnahmen zu Schweizerinnen

und Schweizern im sozialen Nahraum (in der Nachbarschaft, im Quartier) immer wieder als iterativer Prozess beschrieben wird, der erst nach einiger Zeit Früchte tragen kann (vgl. im Speziellen die Interviews mit Frau Faude und Frau Giesinger). Zum Teil werden Schweizerinnen und Schweizer und die lokalen Vereine in den Erzählungen als eher fremd oder verschlossen wahrgenommen und die Kontaktaufnahme wird als sehr mühevoll beschrieben. In diesem Zusammenhang beschreibt ein Interviewpartner bspw. das soziale Umfeld der Schweizerinnen und Schweizer als einen „inner circle“, in den man als aussenstehende Person (wie bspw. als Expatriate) ohnehin nicht hineinkommt:

> And Swiss people have an inner circle which keeps them goin and it's, you know, don't expect to get inside that circle. If you're a visitor, expat you know you gonna be outside somewhere. So don't expect to get in, but develop your own circle. (Gruppendiskussion IMCZ, 262ff.)

Aktivität und Engagement im Kontext von transnationalen Expatriate-Lebensläufen

Aktivität und Engagement im Rahmen von transnationalen Expatriate-Lebensläufen ziehen sich als Querschnittsthema durch das empirische Material dieser Arbeit. Dabei werden diese Themen im Kontext *von internationalen Biografien und transnationalen Kontakten sowie zeitlicher Befristung* abgehandelt.

So zeigt sich in meinem empirischen Material sehr deutlich, dass nahezu alle befragten Expatriates Familie, Freunde und teilweise auch Lebenspartnerinnen und -partner ausserhalb der Schweiz haben, zu denen sie in regelmässigen Kontakt stehen bzw. regelmässig reisen. Viele der befragten Expatriates berichten von Kindern und Freunden in ihren Herkunftsländern bzw. am letzten Standort, zu denen man kontinuierliche Kontakte pflegt. Die so entstandenen sozialen Verknüpfungen, die sich bei den Expatriates meiner Studie nicht nur zwischen zwei Nationalstaaten (d. h. ihrem Herkunftsland und der Schweiz), sondern auch zwischen beinahe allen Stationen ihrer Expatriate-Laufbahn aufspannten, bilden transnationale Sozialräume (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014), in denen sich ihr alltägliches Leben abspielt. So pendelt Frau Haller regelmässig zu ihren Kindern nach Südafrika, Frau Giesinger reist in regelmässigen Abständen zu ihrer Mutter und ihren beiden Söhnen nach Grossbritannien, die beide in der Schweiz auf die International School in Zug gegangen sind und wiederum regelmässig in Kontakt zu ihren ehemaligen Schulkolleginnen und -kollegen in der Schweiz stehen. Herr Claus hat eine Lebenspartnerin in Deutschland, die er jedes Wochenende besucht und Herr Dieter hat eine Tochter in London, zu der er regelmässig Kontakt hält. Frau Elmlinger hat nicht nur ihren erwachsenen Sohn in der Nähe ihres letzten Aufenthaltsortes in Dänemark, sie ist zudem dort beruflich in ein Projekt involviert und muss einmal im Monat vor Ort präsent sein. Am Beispiel von Frau Faude zeigt sich zudem eine klassische Expatriate-Biografie mit regelmässig wechselnden Wohnorten in Saudi-Arabien, der Türkei, Spanien und Hong-Kong. Nach Frau Faudes Schilderungen war es ihr Sohn, der den Ausschlag gab, für längere Zeit (zum Interviewzeitpunkt waren es 14 Jahre) in Zug zu bleiben. Zumindest sollte er, so formuliert sie es an einer Stelle, die Chance haben, an irgendeinem Ort einmal Wurzeln zu schlagen, was ihm in der Schweiz auch offensichtlich ein Stück weit gelungen ist. Er wird von seiner Mutter als jemanden be-

schrieben, der in der internationalen Welt der Eltern (mit regelmässigen Kontakten zum Herkunftsort Finnland) aufgewachsen ist, sich aber zunehmend in der lokalen Welt der Schweiz zu bewegen scheint. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich Frau Faudes Sohn allerdings gar nicht dauerhaft vor Ort, er pendelt gegenwärtig zwischen der Schweiz und Finnland (um dort seinen Militärdienst zu leisten). Das Pendeln zwischen den alten und neuen Wohnorten sowie das Aufrechterhalten der Kontakte wird an vielen Stellen auch als eine typische Herausforderung in transnationalen Expatriate-Lebensläufen dargestellt. So beschreiben es manche als eine Doppelbelastung bzw. Spagat, einerseits die alten Kontakte im Herkunftsland aufrechtzuerhalten und andererseits am neuen Ort sich neue zu suchen bzw. aufzubauen. Es sei vielfach eine „challenge", da man die Herausforderungen von „two lives going" zu bewältigen habe (Gruppendiskussion ZIWC, Z.132ff.). Andere wiederum sehen in ihren transnationalen Praktiken eine Bereicherung, so bezeichnet sich Am als Brücke zwischen den Welten: „I'm a bridge. (…) from the U.S. to Switzerland, Switzerland to U. S. my whole life" (Gruppendiskussion IMCZ, Z.38).

Eng damit verbunden sind auch Aspekte, die mit der zeitlichen Befristung des Aufenthalts zu tun haben. Dies zeigt sich darin, dass bei allen interviewten Personen in den Erzählungen über ihr Engagement das Bewusstsein für einen kontinuierlich wandelbaren bzw. verschiebbaren Lebensmittelpunkt zu erkennen ist. Selbst bei solchen Expatriate-Konstellationen, die seit über 14 Jahren mit ihrer Familie im Kanton Zug leben (wie bspw. Frau Faude und Frau Giesinger) ist dies noch ein Thema. Aus dieser Perspektive heraus, dass man nie wisse („we never know", Interview Frau Faude, Z.85) und man immer bereit sein müsse, den Ort wieder zu verlassen, werden auch Engagementerfahrungen und -potenziale am Wohnort beschrieben.

In einigen Fällen bedeutet das auch, *dass man sich nur sehr begrenzt vor Ort einbringen kann*, was je nach eigenem Anspruch teilweise als sehr unbefriedigend oder sogar frustrierend wahrgenommen wird. Dies zeigt sich in der Praxis darin, dass man sich gar nicht längerfristig engagieren und verantwortungsvolle Posten übernehmen kann, obwohl man dies früher anders gewohnt war. Gerade im Interview von Frau Haller wird das sehr deutlich („you can't commit to big things. (.) You can't take a leadership role or responsible role", Z.101/102).

Neben dem Bewusstsein, irgendwann wieder gehen zu müssen werden in diesem Zusammenhang auch die *hohe Arbeitsbelastung und eine erhöhte Reisetätigkeit* von berufstätigen Expatriates beschrieben, die ebenfalls auf die Engagementformen und -bereitschaften am Wohnort einen Einfluss haben. In den Beschreibungen der beruflichen Auslastung wird deutlich, dass teilweise kaum Zeit für einen Alltag vor Ort bleibt, wie es bspw. Herr Claus beschreibt: „it was hard to get a regular day" (Interview Herr Claus, Z.97ff.). Gerade unter Berücksichtigung dieser hohen Belastungsspitzen scheinen die angebotenen Formate der beiden Expatriate-Clubs dennoch sehr gut zu funktionieren, da sie offenbar sehr adäquat auf die Bedürfnisse und Ansprüche von Expatriates in Zug eingehen können. Auch bei beruflich sehr eingebundenen Expatriates erscheinen die regelmässigen Besuche der Treffen als bedeutsame Formen der Aktivität vor Ort, die sich sehr gut in den Berufsalltag der Expatriates einbauen lassen.

Adäquate Engagementformen für Expatriates - kein fallübergreifender Handlungsbedarf

Über das gesamte empirische Material zeichnet sich kein einheitliches Bild ab, ob sich aus der Perspektive der Expatriates überhaupt ein Handlungsbedarf für ein (besseres) Engagement von Expatriates im Kanton Zug ableiten lässt. Während einige Befragte in den Interviews sehr konkrete Massnahmen zur Verbesserung von Rahmenbedingungen für bestimmte Zielgruppen innerhalb der Expatriates formulieren, sehen andere wiederum keinen Handlungsbedarf am Standort Zug und betonen vielmehr das internationale Umfeld, in dem man gut leben kann, auch ohne weitere Kontakte zur lokalen Bevölkerung und ihren Vereinsstrukturen aufzubauen. So werden von den einen immer wieder *Zusammenstellungen bzw. Verschriftlichungen konkreter Engagement- und Aktivitätsangebote in englischer Sprache* angesprochen, die aus ihrer Perspektive beansprucht bzw. optimiert werden könnten; gleiches gilt auch für die *Zusammenstellung von sogenannten ungeschriebenen Regeln und Gesetzmässigkeiten der Schweiz*, die für sie nicht sofort ersichtlich sind. Einige Stellen, in denen von den Begegnungen und Überschreitungen dieser Regeln berichtet wird (siehe bspw. Frau Faude oder Frau Haller oder auch die Gruppendiskussion des ZIWC) zeigen sehr deutlich, wie sich die interviewten Personen um ein Verständnis dieser Regelwerke bemühen, häufig aber erst bei deren Übertretung von ihnen erfahren, und dies meist in Form von Zurechtweisungen von ihren Schweizer Nachbarinnen und Nachbarn.
Zudem lassen sich konkrete Ansprüche nach *mehr adäquaten Engagement-Settings ableiten, die den flexibleren Ansprüchen von Expatriates* (bedingt durch ihre Aspekte der zeitlichen Befristung bzw. Unsicherheit) *besser entgegenkommen*. Dies wird gerade auch in Richtung potenzieller Engagementformen in Schweizer Vereinen formuliert, die vonseiten der befragten Expatriates nicht selten als zu streng oder zu exkludierend wahrgenommen werden. So formuliert Frau Haller dazu:

> A lot had to do with the exact strict rules around Swiss organizations around things to get involved in. But you're often excluded all, that because people are not here for a long time, it's not worth the efforts to through to be included in that. (Interview Frau Haller, 231ff.)

Andere Interviewpartnerinnen und -partner wiederum beschreiben die Expatriate-Welt in Zug als ein interessantes, multikulturelles und international ausgerichtetes Setting, in dem man als Expatriate gut in einem englischsprachigen Umfeld leben kann. Handlungsbedarf bezüglich eines (besseren) Engagements von Expatriates im Kanton Zug kann darin nicht erkannt werden, vielmehr wird eine Ausweitung der Kontakte in Richtung von schweizerischen Vereinen eher grundsätzlich in Frage gestellt, wie auch der folgende Abschnitt deutlich macht:

> Well, what is the aim? What is the final aim? There are many international companies here, and many people work for these international companies they have enough money, with a little knowledge f the language, they can go and buy in the shops and so they don't need to go to the Swingerfest too.
> (Interview Herr Becker, 119ff.)

Vier unterschiedliche Typen der Expatriates[42]

Auf Basis des ausgewerteten Interviewmaterials habe ich eine Typologie der Expatriates gebildet, die sich hinsichtlich ihrer beschriebenen Orientierungen im Zusammenhang von Alltag und Engagement unterscheiden. Im Detail habe ich die folgenden vier Typen identifiziert: Typus I mit einer *international-lokalen Selbstverortung*, Typus II mit einer *internationalen mit punktuell lokaler Selbstverortung*, Typus III mit einer *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* und schliesslich der Typus IV mit einer *Suche nach lokaler Selbstverortung*. Alle vier Typen habe ich anhand der Erzählungen und Beschreibungen aus den narrativen Interviews mit den Expatriates aus meinem Sample rekonstruiert. Bei der Typenbildung habe ich mich an den folgenden strukturierenden Fragen orientiert: Wie wird die Selbstpositionierung der Befragten in ihrer Lebenswelt in Zug dargestellt? Welche Bedeutung hat dabei das freiwillige Engagement und wie wird es erlebt? Und welche Relevanz haben diesbezüglich die lokale Verortung, Kontakte zur bzw. Reaktionen der lokalen schweizerischen Bevölkerung und wie werden diese beschrieben?

Typus I: International-lokale Selbstverortung

Dieser Typus zeichnet sich durch eine *aktive und progressive Form der Selbstpositionierung* in Zug aus. Aktivität ist für diesen Typus eine wichtige Komponente, wenn es darum geht, vor Ort auf Menschen zuzugehen, Kontakte zu knüpfen und sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Diese Formen des Zugangs werden aus der Perspektive des Typus I für ihn als geradezu selbstverständlich bzw. „normal“ wahrgenommen und als notwendig erachtet, wenn er oder sie sich vor Ort ins gesellschaftliche Leben integrieren möchte. Sprachliche und kulturelle Differenzen werden zwar als solche wahrgenommen, aber nicht als unüberwindbar erlebt. Sich selbst positioniert Typus I als einen Expatriate, der seine Holschuld bezüglich eines für ihn adäquaten Ankommen in Zug weitestgehend eingelöst hat. Typus I verortet sich selbst „in beiden Welten“, d. h. in einem eher internationalen Expatriate-Umfeld mit Freund*innen aus aller Welt genauso wie in einem eher an den lokalen schweizerischen Gegebenheiten orientierten Umfeld vor Ort. Typus I schätzt die Vorteile beider Positionen, je nach Umfeld treten aber bestimmte Zuschreibungen gegenüber Schweizerinnen und Schweizern zu Tage, die mehr oder weniger stark zum Ausdruck kommen. Das *Engagement vor Ort* wird bei Typus I als bedeutsamer Aspekt für eine gesellschaftliche Beteiligung gesehen, Engagement im Alltag wird per se als selbstverständlich und „normal“ angesehen. Gleiches gilt für die Tatsache, dass man sich an dem Ort engagiert, an dem man gegenwärtig lebt. Dieser Typus schätzt dabei das Eingebundensein in unterschiedliche Vereinsformen und engagiert sich dabei sowohl im Kontext der International Community als auch in den lokalen Vereinen mit überwiegend schweizerischen

[42] Meine aus dem empirischen Material rekonstruierte Expatriate Typologie weist Ähnlichkeiten zu anderen Expatriate Typisierungen aus vergleichbaren Studien auf, um mit den Typologien von Fechter (2007) und Scott (2004) nur zwei zu nennen (vgl. Kap. 3). Fechter (2007) hat ihre Expatriates in Indonesion in „family expatriates“, „young professionals“ sowie die „foreigners“ unterschieden hat. (ebd.: 120) Scott (2004) unterteilte seine englischsprachigen Expatriates in Paris etwas detaillierter in „established families“, „young families“, „professionals“, „graduates“, „bohemians“ sowie „mix-relationship migrants“. (ebd.: 392ff.)

Mitgliedern. Dabei werden das Aufsuchen und Teilnehmen in lokalen Vereinen vielfach als geradezu sportliche Herausforderung beschrieben, die es zu meistern gilt. *Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das Beherrschen der lokalen Sprache* (im Sinne von Hochdeutsch sprechen und Schweizerdeutsch zumindest verstehen) hat bei diesem Typus eine grosse Bedeutung und wird als selbstverständlich beschrieben. Bemühungen in all diesen Bereichen werden von Typus I aktiv und initiativ vorangetrieben. Kommt es bei den lokalen Kontakten und Begegnungen zu Krisen, werden diese häufig mit den vorgefundenen typischen, lokalen Begebenheiten und Zuschreibungen begründet, die aber nach einer gewissen Zeit überwunden werden können. Gelingt dies nicht, werden zum Ausgleich wieder vermehrt Kontakte in der International Community gesucht.

Typus II: Internationale mit punktuell lokaler Selbstverortung

Angehörige des Typus II sehen sich selbst eher in der internationalen Welt der Expatriates zu Hause. An bestimmten Punkten wird die Expatriate-Welt aber regelmässig verlassen, um sich im lokalen schweizerischen Umfeld zu betätigen. Der Typus II präsentiert sich selbst als teilweise vor Ort integriert, teilweise noch immer auf dem Sprung zur nächsten Expatriate-Station. Dennoch erlebt der Typus II seinen Alltag in gewisser Weise als vor Ort positioniert, was bspw. mit den eigenen Kindern vor Ort zusammenhängt, die sich sukzessiv ein lokales Netzwerk aufgebaut haben; oder mit Aktivitäten in einem lokalen Verein, denen man regelmässig nachgeht. *Für Typus II ist freiwilliges Engagement sehr relevant und findet hauptsächlich im Umfeld der internationalen Expatriate-Clubs statt.* Die dort angebotenen Aktivitäten und Engagementformen werden bei diesem Typus in vielfacher Hinsicht als adäquate Form des Engagements erlebt. Findet das Engagement auch bei einem lokalen Schweizer Verein statt, wird es für den Typus II als eine regelmässige Schnittstelle zur lokalen Bevölkerung erlebt. Bemängelt wird in diesem Zusammenhang, dass man sich aufgrund der zeitlichen Befristung nicht vollumfänglich und verantwortungsvoll engagieren könne, wie man es eigentlich gern wolle bzw. an anderen Orten gewohnt gewesen sei. *Typus II bewertet die lokale Verortung zwar als relevant, um sich länger vor Ort aufzuhalten. Dennoch wird der Kontakt zur lokalen Bevölkerung, das Erlernen von Hochdeutsch bzw. Verstehen von Schweizerdeutsch sowie Engagement in einem lokalen schweizerischen Verein als mühevoll und beschwerlich erlebt.* Je nach Dauer des Aufenthalts und Art des Engagements werden diese Mühen jedoch auch auf sich genommen. Angehörige des Typus II machen sich explizit Gedanken über eine bessere Vor-Ort Integration von Expatriates: Sie machen Anregungen und Vorschläge, die dazu dienen können, die teilweise als kompliziert und unverständlich wahrgenommenen Regeln und Verhaltensformen der Schweiz besser und verständlicher an Expatriates heranzutragen. Gleiches gilt für die als hoch wahrgenommenen Hürden in Schweizer Vereinen. Daraus kann ein grundsätzliches Interesse an Ausweitung der Kontakte bzw. Verbesserung der Schnittstellen untereinander interpretiert werden.

Typus III: Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community

Typus III positioniert sich selbst eindeutig in der international ausgerichteten Expatriate-Welt in Zug. Das Alltagsleben findet vorwiegend in der Expatriate-Welt statt, man bewegt sich hauptsächlich im Rahmen dieser Angebote und nutzt ausschliesslich Angebote in den internationalen Clubs. Es werden eindeutige Zuschreibungen hinsichtlich der Schweizerinnen und Schweizer gemacht, die auch überzeugend vertreten werden; dies geschieht teilweise auf Basis von Erlebnissen, teilweise auf Basis von Unkenntnis trotz mehrjährigen Aufenthalts vor Ort. Typus III erlebt sich selbst als in der Expatriate-Welt lebend und darin ruhend, eine Änderung dieser Situation in Richtung einer besseren Positionierung in einem lokalen schweizerischen Umfeld wird nicht angestrebt bzw. bleibt eher ein Wunschdenken, das aber nicht aktiv angegangen wird. *Aktivität und freiwilliges Engagement haben für die Angehörigen des Typus III eine sehr grosse Bedeutung und finden fast ausschliesslich im Bereich der internationalen Clubs in Zug statt*. Das dort stattfindende Engagement wird als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des Typus III wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen schweizerischen Vereine wird nicht angestrebt bzw. erscheint nicht notwendig. Man genügt sich selbst bzw. man ist ausreichend mit dem in den internationalen Clubs durchgeführten Engagement ausgelastet. *Eine lokale Verortung finden bei Typus III nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt*, trotz teils sehr langer Aufenthaltsdauer. Teilweise werden die mangelnden (Schweizer-)Deutschkenntnisse bedauert, teilweise auch durch die sehr gute englischsprachige Infrastruktur für Expatriates in Zug gerechtfertigt.

Typus IV: Suche nach lokaler Selbstverortung

Die Angehörigen des Typus IV positionieren sich als Expatriate in der international ausgerichteten Welt in Zug. Darüber hinaus ist es das *starke berufliche Eingebundensein sowie die kurze Aufenthaltsdauer* in Zug, die bei diesem Typus IV zu einer Selbstpositionierung führt, die beinahe unabhängig vom Standort Zug zu existieren scheint. Zug erscheint in diesem Zusammenhang als eine Station unter vielen, an die man erst einmal ankommen muss, sei es durch eine längere Zeit vor Ort, sei es durch die Etablierung eines gewissen regelmässig strukturierten beruflichen Alltags. *Typus IV sieht in lokalen Aktivitäten und Engagement wichtige Aspekte, um vor Ort anzukommen und sich näher mit dem gegenwärtigen Lebensumfeld zu befassen, sie werden allerdings aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer bzw. der beruflichen Auslastung (noch) nicht weiterverfolgt.* Generell finden erste Kontakte und Engagementformen zunächst einmal über die internationalen Clubs in Zug statt, das dort stattfindende Engagement wird ebenfalls als adäquates Angebot für die Bedürfnisse von Expatriates des Typus IV wahrgenommen. Eine Öffnung bzw. Erweiterung des Engagements in Richtung der lokalen schweizerischen Vereine wird (noch) nicht thematisiert. *Eine lokale Verortung finden bei diesem Typus IV zunächst nur in sehr begrenztem Rahmen ausserhalb der Expatriate-Welt statt, was bei diesem Typus Expatriate mit der sehr kurzen Aufenthaltszeit in Verbindung gebracht wird.* Eine lokale Verortung durch Engagement vor Ort, Kontakte zur lokalen Bewohnerschaft sowie das

Beherrschen der lokalen Sprache spielt für diesen Typus (noch) keine grosse Rolle, es wird aber teilweise auf die Bedeutung dieser Aspekte verwiesen. Es ist (noch) die zeitliche Dimension, die bei diesem Typus den Ausschlag gibt. Es kann an dieser Stelle vermutet werden, dass sich diese Orientierung nach einer längeren Aufenthaltsdauer sukzessiv modifizieren wird.

Diskussion

Mit dem Blick auf den Diskurs der (Freiwilligen-)Engagementforschung bzw. den Forschungen zur Zivilgesellschaft in der Schweiz (vgl. Kap. 5) kann in erster Linie festgehalten werden, dass auch für die hier erforschte Gruppe der Expatriates die *Aktivität in einem Verein vor Ort* im Sinne eines – in Anlehnung an den Freiwilligen-Monitor Schweiz – „formellen freiwilligen Engagements" oder einer „aktiven Mitgliedschaft" (Freitag et al. 2016: 48ff.) in irgendeiner Weise von Bedeutung ist[43]. Daran anknüpfend spielt der *Verein als Ort,* an dem diese Tätigkeiten stattfinden, in den Forschungen zum Engagement in der Schweiz eine vielbeachtete Rolle. (vgl. Cattacin/Domenig 2012; Freitag 2014; Freitag et al. 2016; Ackermann et al. 2017; Traunmüller et al. 2012; Stadelmann-Steffen et al. 2010) So sind für den Freiwilligen-Monitor Vereine „Orte, die den Menschen Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch und zur Zusammenarbeit bieten. Damit stellen sie eine wichtige Form von ‚Sozialkapital' dar und haben eine herausragende Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt". (Stadelmann-Steffen et al. 2010: 163) Weiter wird darauf hingewiesen, dass sich dieser Zusammenhalt um so mehr zeigt, wenn sich darin Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen begegnen (ebd.: 163). Vereine und Organisationen werden in den Forschungen hierzu meist unter der Bezugnahme der Arbeiten von Robert Putnam (2000) in sogenannte brückenbildende und abgrenzende Vereine unterteilt (vgl. Kap. 5), auf die hier nochmals Bezug genommen werden soll. Während sich erstere Vereine dadurch auszeichnen, Menschen mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen über einen bestimmen Vereinszweck (wie bspw. im Fussballverein über das Fussballspielen oder in einem Chor über das gemeinsame Singen) zusammenzubringen und so Brücken untereinander zu bauen, bringen abgrenzende Vereine eher Personen zusammen, die bereits sehr ähnlich sind. Mitglieder abgrenzender Vereine haben meist eine ähnliche soziale Herkunft oder teilen ein spezifisches soziales Merkmal, was wiederum auch sinngebend für ihre Gruppe stehen kann (wie etwa eine politische Partei oder eine Interessenvertretung). Mit einem zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt werden, folgt man der Argumentation weiter, v. a. Vereine mit brückenbildenden Effekten in Verbindung gebracht, da diese zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen eine Vermittlungsrolle einnehmen und so Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenbringen können. Die abgrenzenden Vereine hingegen fördern nicht so sehr den Zusammenhalt ausserhalb der Gruppe, dafür tragen sie aber erheblich

[43] Der Freiwilligen-Monitor geht von einer engen Definition von formellem freiwilligem Engagement in Vereinen und Organisationen aus. Dabei wird lediglich die formell freiwillige (Mit-)Arbeit in Vereinen oder Organisationen darunter gefasst. Zur Unterscheidung ist dabei ausschlaggebend, ob die betreffende Tätigkeit im Verein auch von einer dritten Person gegen Bezahlung ausgeübt werden könnte. Erfüllt die Tätigkeit nicht dieses „*Drittpersonenkriterium*" (Bühlmann/Schmid 1999, Herv. i. O., zit. in Freitag et al. 2016: 48) spricht der Freiwilligen-Monitor von einer „aktiven Mitgliedschaft". (Freitag et al. 2016: 48) So sind bspw. Trainertätigkeiten in einem Fussballverein als formell freiwillige Tätigkeiten zu verstehen, die Teilnahme am Training allerdings als aktive Mitgliedschaft.

dazu bei, dass der Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe gestärkt wird. Da diese Form der Vereinsbindung kaum eine Anknüpfung an die restliche Gesellschaft (ausserhalb des Vereins) fördert, wird ihnen eher ein geringerer Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Integration zugestanden. (Stadelmann-Steffen et al. 2010: 163f.) Letztlich wird in diesem Zusammenhang aber darauf hingewiesen, dass sich diese dargelegte Unterscheidung in der Praxis nicht so trennscharf zeigt, da viele Vereine und Organisationen sowohl abgrenzend als auch brückenbildend[44] wirken. Es geht an dieser Stelle also nicht um ein „eindeutiges Entweder-Oder, als vielmehr um ein graduelles Merkmal von Freiwilligenorganisationen". (Putnam und Goss 2001, zit. in Stadelmann-Steffen et al. 2010: 164)

Doch wie verhält es sich nun für das untersuchte Engagement von Expatriates in Zug? Anhand des empirischen Materials konnte ich zeigen, dass die Aktivität und das Engagement in den Expatriate-Clubs für alle befragten Expatriates eine grosse (bis existenzielle) Bedeutung hat. Diese Vereine wirken also in erster Linie brückenbildend zwischen den unterschiedlichen Mitgliedern: Die Clubs sind hinsichtlich der dort vertretenen Nationalitäten eher heterogen, wobei Expatriates aus dem angelsächsischen Raum die jeweils grössten Anteile beisteuern. Abgrenzend und zugleich brückenbildend wirkt hingegen, um weiter im Sinne Putnams zu argumentieren, die Adressatenschaft dieser Clubs. Sie wenden sich explizit an eine Expatriate- bzw. internationale Community im Kanton Zug. Diese Ausrichtung allein kann sowohl ausschliessend als auch verbindend wirken, je nachdem, ob man sich diesen Gruppen zugehörig fühlt oder nicht. Gleiches gilt für die im Verein gesprochene offizielle Vereinssprache Englisch, die für viele der hier untersuchten hochqualifizierten Zugewanderten ohnehin Muttersprache und/oder Arbeitssprache ist. Die auf Englisch geführten Vereinsaktivitäten bilden den kleinsten gemeinsamen Nenner für die Mitglieder, die aus vielen Teilen der Welt nach Zug gekommen sind. Dieses Setting kann wiederum ausgrenzend auf alle wirken, die kein Englisch sprechen und/oder verstehen können oder die der Meinung sind, dass Vereine in einem Deutschschweizer Kanton grundsätzlich auf (Schweizer-)Deutsch zu führen seien. Zudem kann das in den Interviews vielfach angesprochene internationale Flair der Clubs nach aussen zusätzlich als sehr abgrenzend wirken: So kann der Eindruck entstehen, dass die Mitglieder eine kleine internationale (Parallel-)Welt inmitten einer schweizerdeutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft etabliert haben. Andererseits zeigen sowohl die Interviews als auch die explorativen Gespräche im Vorfeld der Studie auf, dass einige Schweizerinnen und Schweizer gerade aufgrund des internationalen Flairs der Clubs sich darin aktiv beteiligen und engagieren. Somit hat dieser Aspekt wiederum brückenbildende Effekte nach aussen.

Eindeutig verbindend sind diese Vereine hinsichtlich ihrer Funktion nach der Ankunft in Zug als erste Anlaufstelle für soziale Kontakte vor Ort genutzt zu werden. Darüber hinaus haben meine Interviews gezeigt, dass der Erstkontakt zu einem der beiden internationalen Clubs von den Befragten als geradezu selbstverständlich bzw. routiniert beschrieben wurde. Es scheint also zur Praxis der Expatriates zu gehören, nach der Ankunft im neuen Land zunächst einmal

[44] So können Mitglieder in einer Bruderschaft bspw. unterschiedliche sozialer Herkünfte (was brückenbildend wirkt) haben, jedoch gehören sie derselben Religion oder demselben Geschlecht an (was abgrenzend wirkt). Gleiches gilt etwa auch für Mitglieder eines Fussballvereins, die unterschiedliche ethnische Herkünfte haben, aber ausschliesslich demselben Geschlecht angehören. (Freitag/Ackermann 2014: 45)

in einen internationalen Club zu gehen. Dabei können den beiden internationalen Vereinen in Zug geradezu integrative Funktionen in die bereits bestehenden Expatriate-Netzwerke zugeschrieben werden. Dort werden die Neuankömmlinge mit ersten Informationen zum Ankommen, neuen Kontakten sowie Angeboten zur aktiven Mitarbeit im Verein versorgt (vgl. insbes. die Interviews von Frau Giesinger, Frau Faude, Herrn Claus und Frau Haller). Mit Pierre Bourdieu (1983) gesprochen, geht es hier in erster Linie darum, dass in den Clubs „soziales Kapital" generiert wird, von dem die Neuankömmlinge früher oder später einen Nutzen haben können. In seinem vielfach beachteten Aufsatz von 1983, in dem Bourdieu seine Konzeption der Kapitalien deutlich darlegt, definiert er das soziale Kapital als „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind". (ebd.: 190) Hierzu ist es notwendig, so Bourdieu weiter, zu einer möglichst kapitalkräftigen Gruppe (wie zum Beispiel einer Familie, einem Club, einem Alumni-Verband oder in unserem Fall einem international ausgerichteten Expatriate-Club, der reich an Informationen, Kontakten und Beziehungen ist) zu gehören, in der man kontinuierlich im materiellen und symbolischen Austausch miteinander steht. Weiter schreibt Bourdieu über den Umfang des Sozialkapitals, das jede*r einzelne besitzt, dass dies „sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab[hängt], die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen oder symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht". (ebd.: 191) Auf dieses so entstehende Beziehungsnetz Bezug nehmend spricht Bourdieu schliesslich von einem „Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen". (ebd.: 192) Hervorzuheben ist an dieser Stelle also nicht nur das so entstandene Netzwerk an Beziehungen, mit dem man sich als ankommender Expatriate viel schneller vor Ort zurechtfinden kann, als dies ohne Kontakte der Fall wäre. Bemerkenswert ist an Bourdieus Zugang auch der Begriff einer berechenbaren *Investitionsstrategie*, die er in diesem Kontext mit sozialem Kapital in Beziehung bringt. So finden sich in den Erzählungen und Beschreibungen im empirischen Material der Expatriates einige Hinweise auf diese routiniert wirkenden Ankunftsstrategien in Zug (und an anderen Wohnorten davor), zu denen auch das Knüpfen von sozialen Kontakten innerhalb und ausserhalb der internationalen Clubs gehört.

Hinsichtlich dieser routinierten Ankunftsstrategien lohnt sich an dieser Stelle ein kurzer Verweis auf die Arbeiten von Nowicka (2006a; 2006b, vgl. auch ausführlich im Kap. 3.2 in dieser Arbeit). Die von ihr erarbeiteten Erkenntnisse über hochmobile Personen und ihre Strategien der Alltagsgestaltungen im Ausland lassen auch für meine untersuchten Expatriates in Zug Parallelen erkennen. Die Expatriate-Vereine stellen sich als Orte dar, an denen sich *regulated exposure-Strategien* (196f.) der Expatriates zeigen lassen. Diese dienen dazu, sich schneller an einen neuen Ort zu gewöhnen: „Man hat gleich einen Ansprechpartner für alle möglichen Probleme, jemanden zum Plaudern und zum Helfen. Es ist weniger die Sprache, die die *expatriates* verbindet, sondern ihre Probleme im Alltag und die Gestaltung des Alltags". (Nowicka 2006a: 197)

Mein empirisches Material hat an vielen Stellen gezeigt, dass die (Erst-)Kontakte und Aktivitäten in den untersuchten internationalen Vereinen einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Verortung resp. Einbindung der Expatriates in Zug leisten können. Entscheidend ist dabei aber auch, in welchen gesellschaftlichen Bereichen dies geschieht bzw. über welche Bereiche es hinausreicht. Inwieweit aus diesen Aktivitäten und Kontakten gesellschaftliche Verbindungen über die Expatriate-Strukturen hinaus (bspw. zu anderen Vereinen der schweizerischen Mehrheitsgesellschaft) entstehen können, ist an dieser Stelle nicht eindeutig zu beantworten resp. zu diskutieren. Damit ist v. a. die Frage verbunden, ob sich aus diesen Kontakten und Aktivitäten, Putnam (2000) folgend, generalisiertes Vertrauen bzw. generalisierte Reziprozität (ebd.: 20ff.) entwickeln kann. So würden sich die einzelnen Mitglieder nicht nur gegenseitig innerhalb einer Vereinigung unterstützen, sondern auch nach aussen, d. h. der Gesellschaft gegenüber Unterstützungsleistungen ausbilden (ebd.: 20, siehe auch Kap. 5 meiner Arbeit). Dieser Punkt wird für Putnam als entscheidend für den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft angesehen; fehlt es an diesem generalisierten Vertrauen, so Putnam weiter folgend, geht auch der soziale Zusammenhalt zurück. (ebd.: 20ff.)

An dieser Stelle lohnt es sich, den Blick erneut auf die Forschungen zum freiwilligen Engagement in der Schweiz zu lenken und dabei insbesondere auf Untersuchungen, die sich mit dem freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten befassen. Als passender Bezugsrahmen möchte ich an dieser Stelle die Studie von Cattacin und Domenig (2012) zu den „Inseln transnationaler Mobilität“ erwähnen, in der sie das freiwillige Engagement in Vereinen von mobilen Menschen in der Schweiz untersucht haben (vgl. auch ausführlich Kap. 5 in dieser Arbeit). Zur Einordnung meiner empirischen Befunde bieten sich insbesondere die Erkenntnisse an, die Cattacin und Domenig im Hinblick auf die unterschiedlichen Motivlagen von mobilen Menschen in der Schweiz herausgearbeitet haben. Die Autorin und der Autor unterscheiden dabei grundsätzlich drei Motivgruppen, die von mobilen Menschen mit der Zeit durchlaufen werden: Sie sprechen in ihrem Ansatz von den *objektiven, subjektiven* und *sozialen Motiven* für ein Vereinsengagement mobiler Menschen. (ebd.: 125) Diese Motive sind individuell davon abhängig, wie lange sich die Personen schon im Zielland Schweiz befinden und über wie viel soziales Kapital sie bei der Einreise verfügen. (ebd.: 125)

Da unmittelbar nach der Einreise bei den meisten eher wenig soziales Kapital vorliege, so formulieren es Cattacin und Domenig, gehe es nach der Ankunft in erster Linie darum, anzukommen, sich zu orientieren und erste Kontakte zu knüpfen. Die Zugewanderten würden Vereine, so die Autorenschaft, zunächst aus *strategischen oder objektiven Motiven* aufsuchen, sie sprechen dabei auch von einem „Engagement aus Nützlichkeitsgründen“. (ebd.: 122) Als Leitmotiv für das Engagement wird hierbei schlicht *Existenz* konstatiert, und dies in dem Sinne, „dass materielle Chancen anvisiert und bestehende Rechte auch in Anspruch genommen werden sollen“. (ebd.: 122) Vereine sind damit Orte, so formulieren es Cattacin und Domenig für den Aspekt der objektiven Motivlage weiter,

> an denen diese Ziele verfolgt werden können, indem hier wichtige Informationen ausgetauscht werden, beispielsweise über offene Arbeitsstellen, gute Ärztinnen und Ärzte, preiswerte Autowerkstätten oder auch einfach nur über das Ausfüllen von Steuerformularen. Sie erweitern und stabilisieren soziales Kapital, erhören Wissen, bieten Sprachkurse an und führen Veranstaltungen zu Fragen der Gesundheit oder der Schule durch

> oder wenden sich an die Öffentlichkeit, um Diskriminierungen und Rassismus anzuprangern. Auch sind Vereine Orte alternativer Karrieren oder auch Zwischenstationen einer unterbrochenen Karriere (vor allem bei nicht berufstätigen Frauen von *Expats*). (ebd.: 122, Herv. i. O.)

Die Teilnahme bzw. Mitgliedschaft in einem Verein sowie das freiwillige Engagement darin ist vor dem Hintergrund der hier dargelegten Motivlage eindeutig mit einem konkreten persönlichen Nutzen verbunden, weshalb Vereine vielfach gleich zu Beginn des Ankommens aufgesucht werden, so formulieren es die Autorin und der Autor weiter. Dies würde dann schliesslich dazu führen, dass Vereine häufig auch als Partnerorganisationen der lokalen Behörden wahrgenommen werden, da diese unterstützend dabei wirken, „die systemische und soziale Inklusion oder eben die Existenz sowie insgesamt die Beziehungen zwischen Menschen mit Mobilitätshintergrund und den Einheimischen zu verbessern". (ebd.: 122/123)
Unter Einbezug meiner empirischen Ergebnisse zeigen sich an dieser Stelle viele Parallelen. So wird der oben bereits mehrfach angesprochene Erstkontakt zu den Expatriate-Clubs über alle Typen hinweg als geradezu existenziell beschrieben, da man dort die ersten wichtigen Informationen und Kontakte bekommt, die es für ein Ankommen im Kanton benötigt. Besonders deutlich treten diese objektiven und strategischen resp. existenziellen Motive logischerweise beim Typus IV meiner Expatriate-Typologie in den Vordergrund, da dieser sich aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer bzw. der beruflichen zeitlichen Auslastung (noch) nicht näher mit dem neuen Wohnort auseinandersetzen konnte.
Zu vermuten ist an dieser Stelle auch, dass sich diese Motivlage im Allgemeinen auf die meisten Short-Timer Expatriates (vgl. McNulty/Brewster 2017: 54; Marty 2010: 34) übertragen lässt, also auf all diejenigen, die ohnehin nur eine kurze Zeit ins Land kommen. Je nach Zeit und Umfang der Beschäftigung sucht man sich als Short-Timer Expatriate erst einmal eine Art existenzielle Basisversorgung am neuen Ort, welche für viele absolut ausreichend ist. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn man ohnehin schon weiss, dass es in ein bis zwei Jahren an einem anderen Ort weitergeht. Je nach Dauer und Anzahl der Stationen können sich daraus bestimmte Routinen des Ankommens (vgl. Nowicka 2006a) entwickeln, die über die existenziellen bzw. strategischen Motive meist nicht hinausreichen; es sei denn, man hat ein spezielles individuelles Interesse daran. An einer Stelle in meinem Material wird hinsichtlich dieser Routinen bspw. auch von einer *formula* gesprochen, die viele Expatriates haben, wenn sie neu ankommen und bereits an vielen Orten waren: „if you've been an expat in a lot of places you have a formula. (…) if you want to learn from the place that you are then it's worth it for me to do the struggle of whatever" (Gruppendiskussion Verein Epsilon, Z.191-193). Die Aussage spielt nicht nur auf das routinierte Ankommen mittels einer *formula* in den internationalen Biografien vieler Expatriates an. Sie macht auch deutlich, dass in dieser Phase des Ankommens die Motivation, sich mit mehr als dem Notwendigsten jenseits dem „Engagement aus Nützlichkeitsgründen" (Cattacin/Domenig 2012: 122) zu beschäftigen, sehr vom individuellen Interesse und der persönlichen Bereitschaft abhängt, sich die Mühe dafür zu machen. Dies wird an einer anderen Stelle der Gruppendiskussion genauer thematisiert:

> Ich muss es erst mal für mich abklären, was will ich, will ich eben zum Beispiel singen gehen oder Sport machen oder wie weit will ich dazugehören? Und im zweiten Schritt dann halt muss ich mich anstrengen und

> die Sprache lernen. Und ich denke Integration das ist, kann man schon definieren, aber das ist halt ist subjektiv sehr unterschiedlich. Wie viel ich teilhaben will an einem Land.
>
> (Gruppendiskussion Verein Epsilon, 414-420)

Um an dieser Stelle den Begriff des sozialen Kapitals nochmals aufzugreifen, kann festgehalten werden, dass für viele Expatriates, die nur kurz bleiben (oder dies zumindest vorhaben) und vielleicht schon andere Stationen hinter sich haben, soziales Kapital in Form von basalen Kontakten innerhalb der internationalen Clubs und den wichtigsten Informationen zur Infrastruktur vielfach völlig ausreicht, um vor Ort an- und zurecht zu kommen. Es sei denn, es besteht wie bereits angesprochen ein individuelles Interesse, bestimmten ortstypische Beschäftigungen nachzugehen, eine Sprache zu lernen oder lokale Kontakte zu knüpfen. Wenn es dann in zwei bis drei Jahren eine Station weitergeht, müssen viele ohnehin wieder von vorne beginnen. Das bedeutet nun aber nicht zwangsweise, dass die Short-Timer Expatriates überhaupt nicht in der Lage sind, längerfristig soziale Kontakte aufzubauen bzw. aufrecht zu erhalten.

Es zeigt sich vielmehr, dass bei solchen Expatriate-Lebensläufen Kontakte im Sinne transnationaler Praktiken (vgl. Faist et al. 2014: 64ff.) entlang der jeweiligen Stationen der internationalen Biografie aufgebaut und (weiter)gepflegt werden, wie es auch in meinem empirischen Material bei allen befragten Expatriates in unterschiedlichen Ausprägungen zu zeigen war (insbesondere Frau Faude und Frau Elmlinger). Die Kontakte sind also nicht zwangsweise auf den gegenwärtigen Standort fokussiert, sondern spannen sich in den jeweiligen transnationalen Räumen (vgl. Pries 2008; Faist et al. 2014) der Expatriates über die ganze Welt.

Dem Ansatz von Cattacin und Domenig (2012) weiter folgend, stellen sich nach einer längeren Zeit im Zielland und einer sukzessiven Verflüchtigung der zu Beginn bestehenden existenziellen Herausforderungen identitäre Fragen in den Vordergrund der mobilen Menschen. Es sind nun nicht mehr die objektiven, sondern zweitens vielmehr die *subjektiven Gründe*, die für ein Engagement in Vereinen motivieren. Als leitendes Motiv stellen die Autorin und der Autor dabei *die Würde* ins Zentrum. Damit sprechen sie die Gewissheit an, als „mobile Menschen im Verein um sich selber sorgen [zu] können, aber dort auch [zu] lernen, sich selbst zu sein“. (ebd.: 123) Vereine wirken für Personen in dieser Motivlage

> identitätsstabilisierend, indem sie als Rückzugsräume und gewissermassen als Orte der identitären Selbstvergewisserung dienen. Manchmal werden die Vereine auch Refugien für die Reflexion des Leidens an der Nichtanerkennung oder für die Suche nach Würde, die dort ganz einfach durch Sinnstiftung erfahren werden kann. Auf diese Weise werden Vereine auch zu Orten der Umkehrung von Stigmatisierung (Goffman 1963), indem Fremdheitserfahrungen und Entfremdungen nicht einfach nur verständlich gemacht, sondern über die Gruppe normalisiert und deindividualisert werden. Gründe des Unwohlseins werden dabei nicht einfach sich selbst, sondern anderen zugeordnet. Und so kann man im Verein wieder stolz auf seinen Ursprung und seine Sprache sein und erhält erst noch Kraft, die letztlich nicht nur den Einzelnen, sondern das ganze Kollektiv stärkt. (ebd.: 123/124)

Weiter beschreiben Cattacin und Domenig die Bedeutung der Vereine als „Rückzugsinseln“ (ebd.: 124), die dazu beitragen können, dass sich das individuelle Wohlbefinden der sich darin engagierenden mobilen Menschen gesteigert werden kann. Vereine wirken also, folgt man den Befunden von Cattacin und Domenig weiter, wie geschützte Räume, in denen sich mobilen Menschen Vertrauen und Zuversicht aufbauen, was wiederum eine wichtige Ressource im Zu-

sammenleben sowie bei der Entstehung von Gesellschaft darstellt. (ebd.: 124) Sie folgern weiter, dass Vereine somit „zu zentralen Stützen im Mobilitätsprozess werden [können], denn eine durch das Vereinsleben gestärkte Persönlichkeit kann sich auch ausserhalb des Vereins selbstbewusster durchsetzen und kreativer mit Vielfalt und Ambivalenz umgehen“. (ebd.: 124)
Auch zu den subjektiven Motivlagen können Bezüge zu meinem empirischen Material gemacht werden. So zeigen sich diese Motive bei allen in Expatriate-Clubs engagierten Interviewpartnerinnen und -partnern, wenn es darum geht, mit anderen Gleichgesinnten gesellig und aktiv zu sein. Dabei ist nicht das Herkunftsland der dort versammelten Expatriates ausschlaggebend, sondern eher die Tatsache, dass man irgendwann als Expatriate nach Zug kam, sich selbst auch als Expatriate definiert und/oder sich (auch nach vielen Jahren in der Schweiz) dem internationalen Setting auf irgendeiner Art und Weise verbunden fühlt. So zeigen meine empirischen Befunde, dass v. a. die Expatriate-Clubs den dort sich treffenden Menschen als „Rückzugsinseln“ (Cattacin/Domenig 2012:124) dienen, da sie dort ähnliche Erfahrungen teilen. In diesen „Refugien“ können Informationen über das Gastland Schweiz ausgetauscht sowie gemachte Erfahrungen über Kontakte und Eigenheiten mit der Schweizer Bevölkerung berichtet und debattiert werden. So können Fremdheitserfahrungen, unverständliche Regeln sowie auch eine gewisse sprachliche Isoliertheit (wenn kein (Schweizer-)Deutsch verstanden oder gar gesprochen wird) mit anderen geteilt werden, die alle im gleichen Boot sitzen (Gruppendiskussion ZIWC, Z.108) oder früher einmal darinsassen. So wird bspw. am Bericht von Af an der Gruppendiskussion im ZIWC deutlich, wie Fremdheitserfahrungen untereinander geteilt und verarbeitet werden. So kann in einem geschützten Setting berichtet werden, wie man die Schweizerinnen und Schweizer erlebt hat und daran anknüpfend untereinander debattiert werden, wie man alltägliche Dinge auf dem „swiss way“ tun würde bzw. tun müsste:

Af. You have to learn the **Swiss** way. And this is how they do things. And **this** is what you should do. And this is how they do it. But but then on the **other** hand, they don’t really friendly telling you **what** how **this** works, or how **that** works, so what you must do with your dustbin bag, how they deal with the **compost**, they don’t tell you these well **no** because I just be you know we come over here, we **can’t** speak the language but we’re doing courses, we **want** to know how things work here, so if the Swiss people would just be a bit open and **friendly** and say sorry but you know I just like to tell you or inform you **this** is how we **do things**, but no they just shake their finger at you and look at you like you‘re dumb. So
Cf: No, my husband and I have the same, that they **answer only what you’ve asked them**.
Af: Yes, (.) they don’t **share** anything.

(Gruppendiskussion ZIWC, 153-165)

Diese geschützten Settings der Expatriate-Clubs dienen für viele der darin engagierten Personen nicht nur als Quelle für wichtige Informationen zum Ankommen im Land. Sie helfen durch geteilten Erlebnisse mit anderen eine eigene Identität als Expatriate in der Schweiz bzw. eine Zugehörigkeit zur „International community“ (vgl. z. B. Gruppendiskussion Epsilon, Z.435) zu entwickeln bzw. die bereits bestehende Identität als Person mit einem transnational ausgerichteten Expatriate-Lebenslauf weiter auszubilden. So zeigen sich in meinen Interviews Hinweise einer starken Identifizierung mit den Aktivitäten im Club, wie bspw. bei Frau Giesinger: „that Women’s Club is my life line here“ (Z.5) oder durch Frau Faudes routinierte Besuche des Stammtisches dort, die sie seit nunmehr vierzehn Jahren in der Schweiz immer wöchentlich unternimmt: „fourteen years I’ve lived in Switzerland. So weekly I meet these these ladies here

from Zug International Women's Club" (Z.6/7). Es wird deutlich, dass selbst nach langen Jahren vor Ort (eine zumindest teilweise) Identifizierung mit einem international ausgerichteten Expatriate-Umfeld noch immer von sehr grosser Bedeutung ist. So macht es bspw. Cm deutlich, als er die Mitgliederzusammensetzung des IMCZ in der Gruppendiskussion beschreibt:

> That might, that's an interesting, maybe you need to look at the range to see some are completely integrated but, well let's say integrated but still needing and appreciating the contact with an English speaking environment, expat environment, talking with expats, talking about common problems, I think that's it.
> (Gruppendiskussion IMCZ, 83-90)

Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die beiden Fälle Herr Becker und Herr Dieter. Beide leben schon seit über 30 Jahren in Zug, haben Schweizer Freunde und Familie (im Falle von Herrn Dieter), sprechen Hochdeutsch und verstehen Schweizerdeutsch. Zugleich sind beide seit vielen Jahren regelmässig im international ausgerichteten IMCZ sehr engagiert. Bei beiden sind die Motive neben persönlichen identifizierenden Aspekten mit einer international ausgerichteten Expatriate-Community nach so langer Zeit auch dahingehend einzuordnen, dass sie sich mit ihren Aktivitäten für andere im Verein einbringen und einsetzen möchten.
Diese Motive für ein Engagement finden sich schliesslich auch bei Cattacin und Domenig wieder. Als weitere Gründe für ein Vereinsengagement mobiler Menschen nennen der Autor und die Autorin in ihrer Studie schliesslich drittens die *sozialen bzw. parapolitischen Motive.* Hierbei stellen sie als Leitmotiv die Suche nach *Soziabilität* – sei es in einem Verein oder in der Zielgesellschaft – ins Zentrum. (ebd.: 124) Entscheidend ist dabei, dass sich die mobilen Personen bereits eine gewisse Zeit im Zielland befinden und sich eine bestimmte Identität, die sich sowohl im Hier und Jetzt des Ziellands als auch am Ursprungsort gründet, herausgebildet hat. (ebd.: 125) Als einen der häufigsten Auslöser hierfür benennen Cattacin und Domenig die „identitäre Vermittlung des Besonderen gegenüber den eigenen Kindern", die den Ursprungsort vielfach nur aus Erzählungen oder Ferienerlebnissen kennen. (ebd.: 125)
Soziabilität als ein weiteres Motiv für Vereinsengagement mobiler Menschen meint in diesem Zusammenhang also hauptsächlich, dass man nach einer gewissen Ankunfts- und Stabilisierungsphase mit anderen gemeinsam etwas machen möchte, mit denen man sich verbunden fühlt. So werden durch das Vereinsengagement und das darin gemeinsame Zelebrieren von Gemeinsamkeiten innerhalb des Vereins einander verbindende Orientierungen geschaffen, die nach innen auch als gruppentypische Eigenheiten wahrgenommen werden. Erst dann kann, so Cattacin und Domenig weiter, diese Definition der Eigenheiten der Gruppe auch nach aussen treten und dort wahrgenommen werden:

> Ausserhalb des Vereins erlauben diese Orientierungen auf Grund der Gruppenlegitimation, Selbstbeschreibung vorzunehmen, die gleichermassen generalisierend und individualisieren sind (Matas/Pfefferkorn, 2000). Erst diese legitime Definition von Eigenart erlaubt es, die Gruppe als Gemeinschaft, die sich auf andere kollektive Akteure und Institutionen einlassen kann, zu konstituieren, soziale Anerkennung einzufordern und ein eigentliches kollektives Aussenleben aufzubauen. Dadurch erhalten Vereine die Legitimität, aktiv auf lokale Behörden oder Schulen zuzugehen, sich in die Politik einzumischen oder die Öffentlichkeit auf Diskriminierung, Rassismus und Ungleichbehandlung aufmerksam zu machen. (Cattacin/Domenig 2012: 124)

Unter Bezugnahme auf eine Arbeit von Simone Baglioni (2005) verweisen die Autorin und der Autor darauf, dass Vereine mobiler Menschen auf lokaler Ebene häufig viel mehr Beziehungen pflegen, als dies bei autochthonen Gruppen zu beobachten sei. Sie würden dadurch, so Cattacin und Domenig weiter, bedeutsames soziales Kapital schaffen und somit auch einen wertvollen Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität in der Gemeinde beitragen. (ebd.: 124) Zur Veranschaulichung fügen Cattacin und Domenig das Beispiel eines Berner Jassclubs an, der innerhalb eines Gemeinwesens viel verschlossener, „viel weniger verlinkt und mehr ghettoisiert [sei] als der spanische Elternverein, der Kontakte zu Schulen und Behörden pflegt". (ebd.: 124)
Zu den von Cattacin und Domenig geschilderten sozialen Motiven für ein Vereinsengagement von mobilen Menschen kann ich viele Verknüpfungen zu den empirischen Ergebnissen meiner Studie herstellen. So zeigen fast alle von mir herausgearbeiteten Expatriate-Typen die Motivlage, nach einer gewissen Zeit vor Ort das Engagement auf andere (innerhalb oder ausserhalb der Expatriate-Welt) auszuweiten, lediglich beim Typus 4 zeigen sich solche Tendenzen noch nicht bzw. nicht eindeutig. So sind es aber die zuvor bereits erwähnten „älteren Fälle" Herr Becker und Herr Dieter, welche sich ziemlich deutlich aus Motiven der Soziabilität für andere innerhalb der International Community einsetzen. Herr Becker ist seit vier Jahren im Vorstand des IMCZ aktiv und koordiniert den Newsletter. Herr Dieter organisiert seit ein paar Jahren verschiedene Aktivitäten wie Wanderungen, Vorträge und Diskussionsrunden für andere Clubmitglieder. Hervorzuheben ist bei seinem Aktivitätsprofil zudem, dass er sich auch um die Betreuung der Neumitglieder eines anderen Vereins kümmert:

> Die Präsidentin hat mit eine Adresse gegeben, eine Dame zu schreiben, weil sie hat so viel gelesen dass ähm äh **die Schweizer lehnen Ausländer ab** (.) ich habe ihr dann geschrieben, dass wenn sie hierher kommen, sie muss, sie muss vergessen was sie gelesen hat und neu beginnen. Weil, es gibt Unterschiede überall hier, in Australien, in USA, in Kanada, (.) weil ich wollte ihr nicht sagen, hier ist es so extrem (3) ich wollte ihr das nicht sozusagen schwarzmalen (.) ich habe ihr auch angeboten, wenn sie hier ist, ich nehme sie mit auf eine Stadtrundfahrt, sie und ihre Familie. Ich bin jetzt dabei ihr eine Mail zu schreiben und einen internationalen Headhunter zu empfehlen.
>
> (Interview Herr Dieter, 32-40)

Trotz ihrer langen Wohn- und Engagementzeit in der Schweiz ist das Engagement von Herrn Becker und Herrn Dieter mit gewisse Einschränkungen verbunden, wenn es um den Kontakt bzw. den Einsatz für lokale und explizit schweizerische Vereine geht. So engagiert sich Herr Becker neben seinem Einsatz für andere im IMCZ in keinem aus seiner Sicht nennenswerten schweizerischen Verein, lediglich seine gelegentlichen Ausflüge mit den sogenannten Jahrgängen erwähnt er. Im Vergleich zu anderen Expatriates in meiner Befragung bedauert er diese Situation aber nicht, er scheint vielmehr froh darüber zu sein, dass ihm in Zug ein internationales Ambiente angeboten wird, in dem er für sich passenden Engagementformen nachgehen kann. Schweizer Vereinen attestiert er eine eher geschlossene Weltsicht, die er so nicht teilt. Zudem äussert er Bedenken, dass er, obwohl er Hochdeutsch spricht und Schweizerdeutsch versteht, sich nicht vernünftig beteiligen könne. Im Vergleich zu ihm engagiert sich Herr Dieter sowohl im internationalen Umfeld der Expatriates-Vereine als auch in lokalen Schweizer Vereinen wie dem lokalen Wanderverein oder dem Mittagstisch der lokalen Kirchgemeinde. Ähnlich wie bei Herrn Becker ist auch bei Herrn Dieter das Engagement in explizit Schweizer Ver-

einen aber mit bestimmten Zuschreibungen verbunden, die auch Einfluss auf seine dort praktizierten Aktivitäten haben. Schweizer Vereinen attestiert er (noch viel stärker als Herr Becker das tut) eine eher verschlossene und oberflächliche Haltung, in denen er keinen Raum für Diskussion finden würde. Dennoch engagiert er sich darin auch für andere Menschen, er bleibt aber mehr bei eher ausführenden Tätigkeiten ohne grossen Gestaltungsspielraum. Letzteren findet Herr Dieter dann eher in seinem Engagement in den international ausgerichteten Clubs.
Darüber hinaus sind aus meinem empirischen Material andere Beispiele zu erwähnen, wie sich Aktivitäten aus dem internationalen Umfeld in das Umfeld von lokalen Schweizer Vereinen ausweiten können. So berichtet Frau Faude neben ihren Aktivitäten im ZIWC von ihrem jahrelangen Engagement als Eishockeytrainerin einer Schweizer Jungsmannschaft, welches sich sehr spontan ergeben hatte, als im lokalen Schweizer Eishockeyclub (in dem bereits auch ihr Ehemann aktiv war) quasi über Nacht eine Trainerstelle frei wurde. Ohne Trainer hätten die Kinder nicht Eishockey spielen geschweige denn aufs Eis gehen dürfen, also nahm Frau Faude diesen Posten an und blieb danach fünf Jahre Trainerin im Verein:

> And then I well I was forced to the ice hockey, kind of, because my husband started to play ice hockey in the local club our son as well and then they had a situation with their coach there, for the small boys, they threw him out, and one Friday they because they have heard that I'm ice hockey coach, I've done that I have an education for that, I've done that in Finland as well and they called me one Friday night that well, we had to put the coach away, would you like to come?And I said well, when, next Monday is the first training again and they I said well, okay, I'll come because I'll do that for those **children**. Because without coach, they can't go to the ice. (Interview Frau Faude, 183-192)

Frau Faude erklärt die Annahme dieses Traineramts aus einer Mischung aus leichtem Zwang (da zum damaligen Zeitpunkt kein anderer Trainer zur Verfügung stand und sie sich offenbar dafür verantwortlich fühlte, dass die kleinen Schweizer Jungs zu ihrem Training kommen) und Interesse daran, sich vor Ort für andere zu engagieren. Frau Faude hebt im Interview diese Episode als einen wichtigen Schlüsselmoment in ihrer Sozialisation in der Schweiz hervor, da sie darin gezwungen war, regelmässig mit der lokalen Bevölkerung in Kontakt zu treten und schliesslich auch Schweizerdeutsch zu verstehen. Ohne rudimentäre Kenntnisse in Schweizerdeutsch hätte sie ihre Eishockeymannschaft nicht trainieren können.
Im empirischen Material von Frau Haller zeigen sich ebenfalls viele motivierende Aspekte, ihr Engagement aus dem geschützten Setting des ZIWC aus Gründen der Soziabilität auf andere Personen auszuweiten. Sie betont an vielen Stellen geradezu die Notwendigkeit, sich zu engagieren und dabei etwas Sinnvolles zu tun. Dabei spielt für sie auch das Gefühl gebraucht zu werden und etwas zu verändern eine grosse Rolle. Durch ihr Engagement arbeitet Frau Haller sehr offensiv gegen ihre Unterforderung als mitgereiste Ehefrau an. Ausserdem scheint es für sie persönlich ein grosses Anliegen zu sein, ein Zeichen gegen das als typisch geltende Image des „frivolous life“ einer mitgereisten Expatriate-Ehefrau zu setzen. So engagiert sich Frau Haller in der Internationalen Schule, einem aufsuchenden Integrationsprojekt, einem Diskussionsforum sowie in der Internationalen Kirche für andere Menschen. Bei ihr wird im empirischen Material zudem sehr deutlich, dass sie mit der Tragweite ihres Engagements nicht zufrieden ist, da sie aufgrund der zeitlichen Befristung ihren Anspruch an das Engagement einschrän-

ken muss. Sie macht an vielen Stellen deutlich, dass sie sich gern mehr, länger und verantwortungsvoller engagieren möchte, wie sie es früher an ihrem Herkunftsort offenbar gewohnt war. Dennoch wird auch deutlich, dass sich Frau Haller ausschliesslich in international ausgerichteten Clubs und Initiativen engagiert, den Weg zu einem lokalen, schweizerischen Engagement-Setting hat sie aus sprachlichen Gründen bisher nicht gewagt. Ausserdem wirken viele Schweizer Vereine auf sie sehr verschlossen und kompliziert, sodass es für sie sehr viel Überwindung kosten würde, dort hinzugehen.

Anhand der von Cattacin und Domenig entworfenen Motive für ein Vereinsengagement von mobilen Menschen kann auch für mein empirisches Material festgestellt werden, wie und aus welcher Motivlage heraus sich soziales Kapital bei den befragten Expatriates aufgebaut, erweitert, konsolidiert und an andere weitergegeben wird. Dies geschieht allerdings individuell und in Abhängigkeit davon, wie lange die Personen schon im Zielland Schweiz sind, über wie viel soziales Kapital sie bei der Einreise verfügen, unter welchen familiären Konstellationen sie ankommen und schliesslich auch, wie lange die Personen in der Schweiz bleiben bzw. vorhaben zu bleiben. Je nach o*bjektiver, subjektiver* und *sozialer Motivlage* für ein Engagement kommt es auch in meinem empirischen Material unter den Befragten zur Bildung von sozialem Kapital, das nicht mehr nur für das individuelle An- und Weiterkommen vor Ort nützlich ist, sondern auch an andere weitergegeben wird. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass Aktivitäten und Engagement von Expatriates *für andere* Expatriates *innerhalb* der international ausgerichteten Expatriate Clubs stattfinden. In manchen Fällen finden Engagementformen aber auch *ausserhalb* der gewohnten internationalen Settings statt, sei es aus Zufall, aus Pflichtgefühl oder aus persönlichem Interesse. Die so entstehenden Aktivitäten können wie beschrieben die ersten wichtigen Kontakte zur lokalen Schweizer Bevölkerung ausserhalb der geschützten „Rückzugsinseln“ der Expatriate-Vereine darstellen und somit auch helfen, soziales Kapital in Form von Begegnungen, Kontakten und gemeinsamen Aktivitäten zwischen den beiden „Welten“ auszubilden.

Allerdings, so zeigen meine Ergebnisse auch, bedarf es vonseiten der Expatriates teilweise grosse Mühen, den Radius der Aktivitäten bzw. des Engagements aus der Expatriate-Welt hinaus zu erweitern. Die zusätzlichen Mühen bedeuten an dieser Stelle zunächst die Überwindung der besonderen Umstände, unter denen dieses erweiterte Engagement in Zug überhaupt stattfinden kann. So sind die zeitliche Befristung in vielen Expatriate-Lebensläufen, die daraus resultierende Unsicherheit und nicht zuletzt die sprachliche Barriere (welche durch das vor Ort gesprochenen Schweizerdeutsch noch erschwert wird) die Hauptumstände, die beim Engagement von vielen Expatriates mitbedacht werden müssen. Darüber hinaus kommt hinzu, dass die an vielen Stellen angesprochene internationale Ausrichtung des Standorts Zug an diesem Punkt sehr ambivalent wirken kann. So trägt ein englischsprachiges Setting mit Expatriate-freundlicher Infrastruktur vor Ort einerseits sehr viel dazu bei, dass man sich als Expatriate in Zug wohl fühlen und gut ankommen kann. Es führt aber andererseits auch zur Herausbildung einer englischsprachigen Komfortzone, in der man in einem internationalen Setting leben kann, ohne Kontakte zur lokalen Bevölkerung oder lokalen Vereinen zu haben. Zur basalen Grundversorgung genügt der Rahmen der internationalen Vereine. Gerade bei den sogenannten Short-Timer

Expatriates ist dies, wie mehrfach angesprochen, sehr nachvollziehbar, um schnell vor Ort an- und schnell wieder wegzukommen.
Bleibt man als Expatriate aber länger als erwartet und ist man motiviert, den Radius von Kontakten, Aktivitäten und Engagement dezidiert auch jenseits des internationalen Kreises auf ein lokales Setting auszuweiten, so zeigen sich weitere Herausforderungen. Einige Episoden aus meinem empirischen Material haben gezeigt, dass, selbst wenn die Bereitschaft vorliegt, sich in lokalen Settings einzubringen, es aufgrund der vorgefundenen Rahmenbedingungen nicht einfach ist, dort aktiv zu werden. So können die sprachlichen Unsicherheiten, die teilweise unverständlichen Regeln oder die als eher verschlossen wahrgenommen Zugänge Gründe dafür sein, dass Expatriates diese Mühen nicht so einfach aufwenden. So zeigt sich am Beispiel von Frau Haller, dass sie zwar vielfach das Bedürfnis nach einem sinnvollen Engagement vor Ort äussert, sie aber aufgrund ihrer zeitlich ungewissen Aufenthaltsdauer kaum anspruchs- und verantwortungsvollen Engagements nachgehen kann. Einzig das Engagement im ZIWC erscheint für sie als adäquate Form des Engagements. Ähnliches lässt sich auch im Fall der Expatriates Herr Dieter und Herr Becker feststellen, die nach über dreissig Jahren vor Ort vor allem ihre Aktivitäten im internationalen Umfeld von Zug (im Falle von Herrn Dieter auch Zürich) als adäquate Engagementform beschreiben. Im Zusammenhang mit Engagement in lokalen schweizerischen Vereinssettings fallen bei ihnen häufig Assoziationen wie langweilig, traditionell, oberflächlich, verschlossen und kein Raum für Diskussionen. Während Herr Becker für sich persönlich die Konsequenz daraus zieht und sich ausschliesslich im internationalen Setting engagiert, hat Herr Dieter eine andere Umgangsweise für sich entwickelt, sich in beide „Welten“ einzubringen. Im Bereich der lokalen schweizerischen Vereine engagiert er sich für andere Menschen, es bleibt aber bei eher ausführenden Tätigkeiten ohne grossen Gestaltungsspielraum. Verantwortungsvolleren Tätigkeiten kann er eher durch sein Engagement in den international ausgerichteten Clubs nachgehen.
Die empirischen Ergebnisse des ersten Teils haben an vielen Stellen aufgezeigt, dass wir es zumindest in meinem Sample mit Expatriates zu tun haben, die Aktivitäten und Engagements an ihrem neuen Wohnort Zug grundsätzlich offen gegenüberstehen und sich aus vielerlei Motiven für sich und für andere einbringen. Für nahezu alle Befragten bilden allerdings die internationalen Clubs die Basis für ein Vereinsengagement in Zug. Die spezifischen Herausforderungen hierfür fasst die Teilnehmerin einer Gruppendiskussion nochmals sehr treffend zusammen:

> Nein, also wenn ich jetzt davon ausgehe, so wie ich in die Schweiz gekommen bin und wenn man da neu hinkommt. Dann hat man da erstmal zu tun mit **all dem** was anders ist. Und sich da überhaupt erstmal ein bisschen zu orientieren. Da hat man noch **überhaupt** nicht den Gedanken irgendwo was mitzumachen, was schon wieder tiefer geht. Und dann haben ja auch **wir** die Option ja eigentlich war gedacht, eigentlich nach einem Jahr wieder gehen. Und spätestens nach zwei Jahren wieder gehen ins nächste Land oder so. und ich glaube erst der Gedanke bei mir kam erst etwas anderes zu machen, nachdem ich **wusste**, ich will nicht mehr gehen. Ich steig aus aus dem Karussell. Genau. Und dann erst fängt man an zu kucken, wenn ich hier bleiben will, jetzt kuck ich, jetzt kuck ich wo kann ich was Gescheites machen. Das schon. Also ich denke das geht den meisten von uns wahrscheinlich so. (Gruppendiskussion Verein Delta, 54-62)

Sobald es aber darum geht, das Engagement auf die lokalen schweizerischen Vereinsformen auszuweiten, sind die Motivlagen nicht mehr so eindeutig. Wie bereits mehrfach dargelegt, liegt

der Grund hierfür zum einen bei der Personengruppe der Expatriates selbst, da die Ausweitung des Engagementradius zu mühevoll oder zu unverständlich ist oder sie schlichtweg nicht interessiert. Zum anderen sind die Gründe, so zeigen meine empirischen Daten aus der Expatriate-Perspektive deutlich, auch aufseiten der etablierten schweizerischen Vereine selbst zu finden. Um das Bild dieser Fallstudie zu vervollständigen, werde ich im folgenden Teil der Arbeit den Blick der Ergebnisdiskussion auf die Seite der Schweizer Vereine legen.

9.2 Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates – die Perspektive der Vereine

In diesem Abschnitt werde ich den zweiten empirischen Teil meiner Untersuchung zusammenfassend darstellen. Anhand der durchgeführten Gruppendiskussionen mit ausgesuchten Schweizer Vereinen und Organisationen aus dem Kanton Zug habe ich die Expatriate-Perspektive aus dem ersten empirischen Teil um die Perspektive etablierter Akteur*innen der schweizerischen Zivilgesellschaft erweitern können. Aus dem erhobenen Material habe ich eine Typologie (vgl. Kap. 8) erstellt, die zeigt, wie diese Akteurinnen und Akteure in den etablierten Schweizer Vereinen kollektiv mit dem Thema Engagement(bereitschaft) und Expatriates umgehen. Besonders im Zentrum stehen dabei die bisherigen Erfahrungen der Vereine mit Expatriates sowie die kollektiven Umgangsweisen der Vereine, die sich darin erkennen lassen. Bevor ich nun auf die Typologie eingehe, gehe ich im Folgenden – ähnlich wie im ersten empirischen Kapitel – auf die thematische Rahmung der Gruppendiskussionen ein. Das bedeutet: Ich werde überblicksartig die Themen vorstellen, die über alle Gruppendiskussionen hinweg immer wieder Gegenstand der Diskussion waren. Dabei werde ich im folgenden Teil der Arbeit zunächst auf die Themen *Bewusstsein für einen aktiveren Einbezug der Expatriates und Öffnung der Vereine, Einbezug von Expatriates im Verein – Spannungfeld zwischen mühevollem Mehraufwand und Mehrwert für den Verein* sowie *Expatriate-Vereine – Adäquate Ausgangslage für Aktivitäten und Engagement von Expatriates* eingehen, bevor ich im Anschluss auf die Typologie zu sprechen komme.

Bewusstsein für einen aktiveren Einbezug der Expatriates und Öffnung der Vereine – oder eben nicht

Die Themen Expatriates und Engagement werden in den befragten Vereinen sehr breit und divers diskutiert, sodass sich über das Sample kein homogenes Bild über alle Vereine darstellen lässt. So zeigt sich, dass je nach Verein ein Bewusstsein für einen aktiven bzw. aktiveren Einbezug von bzw. eine grundsätzliche Öffnung für Expatriates vorhanden ist oder eben nicht. Einige Vereine verfügen darüber hinaus schon über langjährige und konkrete Erfahrungen mit Expatriates; einer der Vereine gibt sich zudem explizit als „Expatriate-freundlich“. So machen die Erzählungen und Beschreibungen der Vereinspraxis deutlich, wie dieser Verein bereits bestimmte Umgangsweisen entwickelt hat, mit fremdsprachigen Neumitgliedern umzugehen, um diese schneller in die Vereinsstrukturen integrieren zu können (vgl. Verein Epsilon). Andere Vereine wiederum haben wenig bis gar keine Erfahrungen mit dem Einbezug von Expatriates ins Vereinsleben und zeigen sich wenig interessiert bzw. ambivalent gegenüber einer Öffnung

oder Anpassung. So wird bei einigen Fällen auch kein Bedarf an einer Öffnung bzw. Anpassung artikuliert, da man entweder schon ausreichend Mitglieder habe oder Expatriates per se nicht als eine Zielgruppe für die Vereinsaktivitäten betrachten würde.

Feste Vereinsstrukturen – keine Ausnahmen, lange Aufnahmeprozesse von Neumitgliedern, Betonung der Kontinuität

Einige der untersuchten Vereine weisen Vereinsstrukturen auf, die ihrer Beschreibung nach festgeschrieben sind und sich auch nur schwer verändern oder anpassen lassen. Explizit für Expatriates würde man keine Ausnahme machen, so äussert man sich auch an der ein oder anderen Stelle. Andere Vereine machen anhand der Beschreibungen ihres praktizierten Aufnahmeprozesses für Neumitglieder explizit, dass sich dieses festgelegte Aufnahmeprozedere sehr langwierig und komplex gestaltet und auf den ersten Blick keinerlei Flexibilisierungen und Öffnungen zulässt. Zudem orientiert sich die Vereinspraxis an einer längerfristigen Perspektive, bei der die Kontinuität der Mitglieder besonders betont wird. Bei einem Verein ist zudem der Aspekt hervorzuheben, dass nach den Ausführungen zum langen Aufnahmeprozess in der Gruppendiskussion sehr explizit auf die Überalterung im Verein sowie den Bedarf einer Verjüngung der Mitglieder verwiesen wird (vgl. Verein Beta). An keiner Stelle wird jedoch ein Zusammenhang mit dem zuvor dargestellten langwierigen Aufnahmeprozedere hergestellt. Darüber hinaus werden auch keine Verknüpfungen für eine potenzielle Verjüngung durch die Öffnung des Vereins gesehen.

Durchlässige Strukturen – flexible Handhabungen in der Vereinspraxis

Implizit wird deutlich, dass einige Vereine teilweise bewusst, teilweise unbewusst auf neue Herausforderungen im Verein eingehen und sich sukzessiv anpassen, insbesondere dann, wenn schon Expatriates im Verein sind. So zeigt das folgende Beispiel aus dem Verein Alpha deutlich, wie der Verein flexibel reagiert und Einführungskurse in Deutsch und Englisch angeboten hat:

Am: Haben wir aber auch so. Wir passen uns also in dem Sinn an, dass wir mit ihnen reden, auch auf Englisch, aber wenn einer von uns da ist, wo das nicht so gut kann oder gar niemand, dann müssen sie selber zurechtkommen, weil rufen können wir ihnen auch auf Schweizerdeutsch.

Dm: Was wir am Anfang gemacht haben, das ist ziemlich äh wie eine Gruppe gewesen, wo dort gekommen ist, haben wir einen Kurs, einen Grund- und Einführungskurs, wo wir da das muss man bei uns aber wie kaufen, ist an einem Wochenende, da bezahlt man Kursgebühr, dort haben wir den Kurs zweisprachig geführt. Jemand hat eine englischsprachige Gruppe geführt mit denen, wo jetzt da viel aus denen Gruppe raus sich rekrutiert haben, wo jetzt dabei sind in dem Verein und ich habe die Deutschen geführt, weil ich zu wenig Englisch kann für das zum führen.

(Gruppendiskussion Verein Alpha, 46-54)

Darüber hinaus zeigen sich weitere interne Ad-hoc-Anpassungsleistungen vor allem in einem Verein, der bereits sehr viel Erfahrung mit Expatriates im Vereinsalltag gemacht hat. So wird durch die Erzählung und Beschreibung der Vereinspraxis deutlich, wie einzelne Vereinsmitglieder Anweisungen der deutschsprachigen Vereinsleitung für englischsprachige Mitglieder

spontan in einer kleinen Gruppe übersetzen, falls diese nicht verstanden werden. So beschreibt Ef diese Praxis im Verein Epsilon wie folgt:

> In each of the choirs that I've been in other countries, people will translate for me. But **here they don't**. So it was much more difficult **at first**. Now that we have our little circle in the corner, where I know people that I can ask if I don't get it, but also I'm starting to understand a little more, a little more.
> (Gruppendiskussion Verein Epsilon, 85-90).

Notwendigkeit für Anpassungen werden nicht gesehen – oder sie werden gesehen und bringen keinen Erfolg

In anderen Vereinen ist man sich wiederum nicht einig, ob man weitere Routinen und Abläufe im Vereinsgeschehen anpassen soll oder nicht. In diesen Vereinen funktioniert es gut ohne Adaptionen, in der Gruppe zeigen sich aber Uneinigkeiten darüber, ob man sich weiter anpassen soll. So äussert sich bspw. Cm aus dem Verein Alpha sehr deutlich, als in der Gruppe vorgeschlagen wird, dass man die Vereinsaktivitäten konsequent doppelsprachig durchführen könne: „Für mich muss unsere Struktur sich nicht anpassen. Die muss sich anpassen an uns, wenn sie da wollen mitschiessen. Egal was für eine Sprache (…) was es für eine ist" (Gruppendiskussion Verein Alpha, Z.345-346). Weiter zeigt die Vereinspraxis in einem anderen Verein Delta, dass man sich darin durchaus sehr bewusst mit der adäquaten Ansprache potenzieller Neumitglieder aus den Reihen der Expatriates auseinandersetzt, in dem man bspw. ein englischsprachiges Anschreiben an alle Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger formuliert hat, um das Angebot des Vereins Delta zu präsentieren. Dies allein habe allerdings nicht zum erwünschten Ergebnis geführt, der Rücklauf blieb in dem vom Verein Delta beschriebenen Fall eher „bescheiden, also enttäuschend" (Gruppendiskussion Verein Delta, Z.50).

Einbezug von Expatriates im Verein – Mühevoller Mehraufwand oder Mehrwert für den Verein?

Bei den Diskussionen um einen möglichen Mehrwert für den Verein durch einen (vermehrten) Einbezug von Expatriates geben die befragten Vereine ein sehr diverses Bild ab. Die Diskussionen um einen Mehrwert für den Verein bewegen sich im Spannungsfeld von mühevollem Mehraufwand (durch sprachliche oder strukturelle Anpassungen), der sich eventuell nicht lohnen könne, und sprachlicher, kultureller und verjüngender Aufwertung des Vereins bis hin zu einem schlichten Zuwachs an Mitgliedern. So sehen manche Vereine kaum einen möglichen Mehrwert darin; sie erwecken eher den Eindruck, sich selbst zu genügen und sich nicht unbedingt mit der Bevölkerungsgruppe der Expatriates beschäftigen geschweige denn diese einbeziehen zu wollen. So machen bspw. Mitglieder des Vereins Beta an einigen Stellen zwar deutlich, dass eine Öffnung für alle Beteiligten des Vereins durchaus „interessant" und „sicher noch positiv" sein könne (Gruppendiskussion Verein Beta, Z.404-415), schliesslich bleiben sie doch eher passiv und verweisen zugleich auf strukturelle Hürden, die es dem Verein nicht sehr einfach machen würden, sich zu öffnen. Wieder andere Vereine verweisen explizit auf das gesellschaftliche Potenzial, von dem man profitieren könne, weshalb man auch die Gewinnung von

Expatriate-Neumitgliedern angehen möchte. Dabei wird auch explizit deutlich, dass die Expatriates in Zug als einen relevanten Anteil der Zuger Wohnbevölkerung bzw. der dort lebenden Gesellschaft angesehen werden, den man somit auch für ein Vereinsengagement vor Ort einbeziehen könne und müsse. In einem anderen Vereinen wiederum ist man sich diesbezüglich nicht einig. Einerseits wird durch eine Öffnung bzw. Rekrutierung im Expatriate-Umfeld eine sprachliche und zahlenmässige Aufwertung erwartet, der man eigentlich eher positiv gegenübersteht und „eigentlich nicht mehr Aufwand“ damit habe, andererseits werden dann doch ein „Mehraufwand“ und „Sprachbarrieren“ befürchtet (Gruppendiskussion Verein Gamma, Z.351-376).

Ambivalenz aus langzeitlich orientierten Vereinsinteressen und ungewisser Aufenthaltsdauer bei den Expatriates

In allen Gruppendiskussionen werden vor dem Hintergrund eines möglichen oder erweiterten Einbezugs von Expatriates ins Vereinsengagement von allen Gruppen irgendwann die zeitliche Befristung von Expatriate-Aufenthalten in den Diskussionen thematisiert. In manchen Fällen werden damit auch deutliche Befürchtungen von Fehlinvestitionen artikuliert, die mit der zeitlichen Befristung vieler Expatriate-Biografien verknüpft werden, sodass einige Vereine diesbezüglich eher zurückhaltend agieren. Dennoch scheinen alle Vereine sich darüber bewusst zu sein, dass Vereinsengagement (und somit auch das Engagement in ihren Vereinen) per se integrative Funktionen in die schweizerische Gesellschaft haben kann. Letztlich zeigt sich bei allen Vereinen die Ambivalenz aus eher langzeitlich orientierten Interessen und der ungewissen Aufenthaltsdauer vieler Expatriates. Einerseits betrachtet man sich als Verein als einen wichtigen Teil des zivilgesellschaftlichen Engagements vor Ort, der durch die Vereinstätigkeit etwas zur gesellschaftlichen Teilhabe (auch der neu ankommenden) Mitglieder beiträgt. Man erwartet aber andererseits auch eine gewisse Verpflichtung für den Verein, damit dieser überhaupt kontinuierlich seiner Vereinspraxis nachgehen kann. Ein Verein beschreibt bspw. die Mitgliedschaft als ein Investment, welches beide Seiten tätigen:

> Am: Ja, wir müssten ja eigentlich jeden Expat auch für eine gewisse Zeit, auch wenn wir wissen, ihr bleibt nur kurze Zeit, eigentlich aufnehmen, als ob es auch jemand wäre, der eventuell auch lange bleibt.
> Hf: Ja.
> Am: Und für immer bleibt.
> Hf: Nein, man muss.
> Im: Ein Jahr Mitgliedschaft ist Bedingung bei uns. Wenn jemand nach nach zwei, drei Jahren wieder geht, ob er Schweizer oder Expat ist, ist ja egal. Eigentlich. Ja, aber es ist ein gegenseitiges Investment. Es ist ein Investment von, hier mitzumachen, weil, es braucht Kraft, es braucht Überwindung, und es ist ein Investment vom Chor oder von den Mitgliedern, jemanden aufzunehmen.
> (Gruppendiskussion Epsilon, 873-890)

Expatriate-Vereine – Adäquate Ausgangslage für Aktivität und Engagement von Expatriates in Zug

Neben den oben dargestellten Vereinen, die sich eher den etablierten Akteur*innen der schweizerischen Vereinslandschaft in Zug zuordnen lassen, habe ich in meiner Studie die Perspektive von Vereinen mit einbezogen, die dezidiert als Expatriate-Vereine in Zug gelten. Wie auch im empirischen Teil 1 bereits beschrieben, kommt diesen Vereinen als wichtige Engagementform vor Ort eine grosse Bedeutung zu. Die beiden grössten Clubs, der ZIWC und der IMCZ haben in Zug eine lange Tradition und einen grossen Zulauf an Mitgliedern, woraus sich folgern lässt, dass offenbar Bedarf an dieser Organisationsform besteht. In den mit den Clubs geführten Gruppendiskussionen werden von den Mitgliedern immer wieder die adäquaten, auf den Lebensalltag vieler Expatriates zugeschnittenen Engagementformen und Aktivitäten hervorgehoben, die sie eben genau dort vorfinden. Vor diesem Hintergrund werden in den Diskussionen auch immer wieder die Aspekte *reichhaltige Informationsquelle*, *erste Anlaufstelle vor Ort* sowie *die Möglichkeit sozialer Kontakte in einer internationalen Atmosphäre* im Zusammenhang mit den Expatriate-Clubs betont. So beschreibt bspw. eine Teilnehmerin den ZIWC folgendermassen:

> That’s why this group comes in, because, if I need something and I don’t know where to go yes, I ask somebody here first yeah, (…) because there women here are a wealth of information. Yeah. And they know a lot. And yeah, this group is fabulous for that.
>
> (Gruppendiskussion ZIWC, 260-264)

Als ein grosser Vorteil der Clubs wird zudem gesehen, dass die Clubs über keine etablierte Zusammensetzung der Mitglieder untereinander verfügen oder zumindest nicht so wirken. Dieses als weniger cliquenhaft beschriebene Setting wird unter den Expatriates als grosse vorteilhafte Ausgangslage gesehen, um vor Ort anzukommen, weil alle sprichwörtlich im gleichen Boot sitzen und sich zu Beginn etwas unsicher und verwundbar fühlen würden. Man würde sich unter dieser Ausgangslage zudem, so wird bspw. in der Gruppendiskussion des ZIWC erwähnt, als Expatriate viel eher gegenseitig verzeihen, als dies in anderen etablierten Settings vermutlich der Fall sein würde. So formuliert es auch die Teilnehmerin Ef: „Which is an expat, yeah that is what you bring, you’re an expat, yeah, you, everybody is forgiving, we forgive each other“ (Gruppendiskussion ZIWC, Z.111-112).
Darüber hinaus werden als weitere wichtige Punkte der *soziale Austausch und die Aktivitäten untereinander*, eine *lange Vereinsgeschichte* und nicht zuletzt die dort vorherrschende *internationale Atmosphäre* in den Expatriate-Clubs hervorgehoben. In diesem Zusammenhang hebt auch ein Teilnehmer besonders hervor, dass die internationale Atmosphäre und der Austausch in englischer Sprache von vielen langjährigen Mitgliedern geschätzt werden, auch nach vielen Jahren der „Integration“:

> That might, that’s an interesting, maybe you need to look at the range to see some are completely integrated but, well let’s say integrated but still needing and appreciating the contact with an English speaking environment, expat environment, talking with expats, talking about common problems, I think that’s it.
>
> (Gruppendiskussion Gruppendiskussion IMCZ, 83-90)

*Vier unterschiedliche Typen etablierter zivilgesellschaftlicher Akteur*innen im Kanton Zug*

Ähnlich wie im vorangegangenen empirischen Kapitel habe ich auch beim zweiten empirischen Teil die erhobenen Daten zu einer Typologie verdichten können. Auf Basis der Gruppendiskussionen habe ich im Hinblick auf den Umgang der Vereine mit dem Engagement von Expatriates eine *strukturell-tradierte Orientierung,* eine *ambivalent-adaptive Orientierung* sowie eine *flexibel-progressive Orientierung* herausgearbeitet. Als weiteren Typus habe ich die *Expatriate-orientierte Orientierung* der Expatriate-Vereine ergänzt. Ähnlich wie in der Teilstudie I erfolgt auch die Typenbildung in dieser Teilstudie II mit Hilfe der folgenden strukturierenden Fragen: Welche Selbstpositionierung der Vereine gegenüber dem Engagement von Expatriates lassen sich erkennen? Welche Bedeutung hat dabei das freiwillige Engagement von Expatriates und wie wird es erlebt? Welche Umgangsweisen bzw. Reaktionen werden damit im Verein verbunden?

Typus I: Strukturell-tradierte Orientierung

Die Vereine des Typus I zeichnen sich durch eine *Selbstpositionierung* aus, die sich (beinahe) *ohne den Einbezug von Expatriates* beschreiben lässt. Für den Verein selbst spielt die Gruppe der Expatriates keine oder nur eine geringe Rolle, die Vereinsgeschichte lässt sich ganz ohne diese Personengruppe erzählen. Es gibt nur wenig Berührungspunkte mit Expatriates, teilweise bewusst, teilweise unbewusst. Auch wenn kaum Berührungspunkte vorliegen, gibt es gegenüber der Personengruppe der Expatriates bestimmte Zuschreibungen, die eher in eine reserviert-passive Haltung ihnen gegenüber deuten. Weiter typisch sind eine Orientierung an Langfristigkeit und an gewachsenen Vereinsstrukturen, die als elementar für den Verein angesehen werden. *Das Engagement von Expatriates hat für den Typus I nur eine geringe bis keine Bedeutung*. Bisher liegen wenig bis kaum Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates im Verein vor, gleiches gilt für die Rekrutierung von Neumitgliedern, auch hier spielt eine Ausweitung auf Expatriates bisher keine Rolle. *Ein mögliches Engagement von Expatriates wird in erster Linie problematisiert bzw. mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden*, da sich die Vereinsperspektive an Langfristigkeit orientiert und diese Vereine mit Expatriates häufig nur ein kurzfristiges Engagement im Verein verbinden. Weiter fokussieren die Vereine dieses Typus auf ihre eher *statischen (oder zumindest so wirkenden) Vereinsstrukturen und Abläufe, von denen nicht abgewichen wird.* Eine Öffnung/Erweiterung der Vereinspraxis resp. Anpassung/Schaffung anderer Zugänge für Expatriates steht nicht zur Disposition, vielmehr stellt sich dieser Typus in einem exklusiven oder exklusiv wirkenden Charakter dar, der auch am besten so bleiben soll. *Expatriates gegenüber wird im Allgemeinen eine eher abwartend-passive Haltung deutlich, man gibt sich zwar nicht verschlossen, es wird aber eher erwartet, dass auf einen zugekommen wird.* Die dominante Vereinssprache ist und bleibt (Schweizer-)Deutsch und wird so nach aussen vertreten. Fremdsprachige Mitglieder bilden die Ausnahme und erzeugen eher Mehraufwand (für den Verein und die Person selbst), als dass sie eine wahre Bereicherung bringen.

Typus II: Ambivalent-adaptive Orientierung

Vereine, die dem Typus II zugeordnet werden, positionieren sich als *zweckmässig organisierter Verein, bei dem die Durchführung der Vereinspraxis im Vordergrund steht*. Für den Verein spielen Expatriates als Mitglieder an sich eher eine geringe Rolle; wenn es Berührungspunkte mit Expatriates gibt, dann nur in kleinen Subgruppen innerhalb des bestehenden Vereinsgefüges. Die Zuordnung in das Vereinsgefüge erfolgt hauptsächlich über die Beteiligung am auf (Schweizer-)Deutsch durchgeführten Vereinsgeschehen, wobei für die fremdsprachigen Expatriates betont keine Ausnahmen gemacht werden. In Abgrenzung zu anderen Vereinen vor Ort positioniert sich Typus II als offen und weniger leistungsorientiert. Implizit wird dadurch die Position eines Vereins konstruiert, der für viele Personen offensteht, was in der gelebten Praxis des Vereins auch so umgesetzt wird. *Dem Engagement von Expatriates wird bei Typus II keine explizit hervorzuhebende Bedeutung beigemessen. Die darin engagierten Expatriates werden zwar als ein Teil des Vereins wahrgenommen, nicht aber ohne auf die bestehenden Mehrheitsverhältnisse im Verein hinzuweisen, die schweizerisch dominiert sind*. Expatriates spielen auch bei der Gewinnung von Neumitgliedern eher eine untergeordnete Rolle, dabei verweist der Verein einerseits auf die bereits ausreichende Mitgliederzahl, anderseits verbindet man mit dem Engagement von Expatriates keinen besonderen Mehrwert für den Verein. Im Vergleich zu Typus I wird bei Typus II das Engagement von Expatriates nicht problematisiert resp. nicht mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden. *Der Typus II praktiziert einen eher pragmatischen Umgang mit den Expatriates im Verein, wobei explizit betont wird, dass Expatriates im Verein keine Extrabehandlung und Anpassungen zu erwarten haben. Zudem werden keine systematischen Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien für eine zukünftige Ausrichtung des Vereins in Richtung Expatriates hervorgehoben.* Implizit zeigen sich allerdings Ad-hoc-Anpassungen (man spricht Englisch mit den Expatriates, wenn sie kein Deutsch verstehen) bis hin zu zweisprachigen Einführungskursen. Dabei wird allerdings immer auf die Freiwilligkeit und Spontaneität dieser Ad-hoc-Anpassungen hingewiesen.

Typus III: Flexibel-progressive Orientierung

Der Typus III positioniert sich als *offen gegenüber fremdsprachigen Mitgliedern und manchmal explizit Expatriate-freundlich.* Falls es Expatriates im Verein gibt, spielen sie eine ernstzunehmende Rolle im Vereinsgefüge, auf die teilweise bewusst, teilweise unbewusst Rücksicht genommen wird. *Die Position des Typus III definiert sich allerdings nicht explizit als Expatriate-Verein, sondern als Verein, der seinen Vereinspraktiken nachgeht, dabei aber sehr reflektiert und bewusst auf die Belange der fremdsprachigen Expatriates eingehen möchte. Dem Engagement von Expatriates* wird beim Typus III *grundsätzlich ein (Mehr-)Wert zugemessen*. Dabei bezieht man sich zum einen auf eine bereichernde Heterogenität für den Verein selbst, zum anderen auf einen integrativen Effekt bei den Expatriates. Zudem wird auf das gesellschaftliche Potenzial verwiesen, das man durch Gewinnung von Expatriate-Neumitgliedern angehen möchte. Ausgangspunkt ist dabei u. a., dass die Expatriates in Zug einen Teil der ansässigen

Wohnbevölkerung und somit der Zuger Gesellschaft vor Ort abbilden, den man als Verein einbeziehen möchte. Der Umgang mit Expatriates bei Typus III wird reflektiert und umsichtig praktiziert. Dies zeigt sich zum einen in einer recht flexiblen Handhabung der gesprochenen Sprachen im Vereinsalltag. *Auch wenn (Schweizer-)Deutsch die offizielle Vereinssprache ist, werden englischsprachige Mitglieder vorbehaltlos akzeptiert und auch explizit aufgefordert, in den Verein zu kommen. Im praktischen Vereinsalltag zeigen viele Situationen, dass spontan auf die Belange der englischsprachigen Mitglieder reagiert werden kann.* Bei der Rekrutierung von Neumitgliedern wird bewusst auf eine angepasste, englischsprachige Anrede geachtet. Im Vergleich zu Typus II werden hier teilweise systematischen Anpassungs- oder Rekrutierungsstrategien für eine zukünftige Ausrichtung des Vereins in Richtung Expatriates betont und optimiert.

Typus IV: Expatriate-orientierte Orientierung

Vereine die dem Typus IV zugeordnet werden, positionieren sich *als Expatriate-Verein in der international ausgerichteten Welt in Zug. Dieser Typus definiert sich als erste wichtige Anlaufstelle für Expatriates, die neu an den Ort kommen, aber auch als regelmässige Austausch- und Engagementplattform für Expatriates, die schon lange dort sind.* Die Vereine des Typus IV positionieren sich explizit im Kontext einer International Community in Kanton Zug, und werden zudem auch von Schweizerinnen und Schweizern frequentiert, die den Austausch und das Engagement in einem sehr internationalen Umfeld suchen. Der Typus IV versteht sich zusammenfassend als Basis für Austausch, Aktivitäten und eine internationale Atmosphäre. *Engagement und Beteiligung von Expatriates sind für die Vereine des Typus IV essenzieller Bestandteil der Vereinskultur.* Die dort angebotenen Begegnungen und Aktivitäten sind explizit auf die besonderen Belange von Expatriates zugeschnitten und werden rege genutzt. Soziale Kontakte und Engagement vor Ort werden per se als wichtige Faktoren gesehen, um anzukommen, sich wohlzufühlen und nicht zu vereinsamen. *Im Vergleich zu Typus I und II ist das Angebot hier nicht zwangsweise auf Langfristigkeit oder eine bestimmte Engagementkarriere angelegt, sondern kann je nach verfügbarer Zeit auch nur punktuell wahrgenommen werden.* Die Vereine des Typus IV gehen explizit offen und unkompliziert mit Expatriates um. Die Vereinssprache ist Englisch, es gibt wenige als starr erlebte Zugangsbeschränkungen für Personen, die neu dazu kommen. Der offen und unverbindlich gelebte Umgang in den Vereinen des Typus IV schafft eine adäquate Basis für das Engagement von Expatriates vor Ort, was sich auch darin zeigt, dass die Vereine *weniger als eine etabliert wirkende Konstellation alteingesessener Mitglieder erlebt wird.*

Diskussion

Die Ergebnisse der Teilstudie 2 zeigen, wie eine Auswahl der etablierten Vereinswelt im Kanton Zug auf das Engagement von Expatriates in Zug reagiert bzw. welche Erfahrungen damit bisher gemacht wurden. Ähnlich wie bei der Teilstudie 1 können auch bei diesen empirischen Befunden in allererster Linie Bezüge zu Forschungen gemacht werden, die sich im Bereich der

(Freiwilligen-)Engagementforschung bzw. den Forschungen zur Zivilgesellschaft in der Schweiz bewegen. (vgl. Cattacin/Domenig 2012; Freitag 2014; Freitag et al. 2016; Ackermann et al. 2017; Traunmüller et al. 2012; Stadelmann-Steffen et al. 2010) Gleiches gilt im Speziellen für den damit verbundenen Ansatz des sozialen Kapitals (vgl. Putnam 2000; Bourdieu 1983), auf die bereits an anderen Stellen der Arbeit ausführlich eingegangen wurde. Für die weitere Diskussion sind insbesondere die Diskurse um die Bedeutung von Vereinen bei der gesellschaftlichen Teilhabe relevant, v. a. dann, wenn damit per se die gesellschaftliche Integration von Zugewanderten verbunden wird. So verweisen die Autorinnen und Autoren des jüngsten Freiwilligen-Monitors der Schweiz in diesem Zusammenhang darauf, dass mit Zunahme der globalen Migration auch vermehrt „Personen mit Migrationshintergrund die Form, Ausmass und die Richtung des zivilgesellschaftlichen Lebens“ (Freitag et al. 2016: 183) mitbestimmen, weshalb auch die soziale Einbindung der Zugewanderten zunehmend ins Zentrum der Diskussionen rückt. Vor diesem Hintergrund halten sie fest, dass „das freiwillige Engagement der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (…) dabei aber nicht allein als Indikator einer gelungenen Integration [gilt], sondern auch als Fundament politischer und ökonomischer Entwicklungsprozesse eines Landes“. (ebd.: 183) Weiter folgern sie, dass es aus diesem Grund von eminenter Bedeutung ist, „wie stark Menschen aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen im lokalen Leben engagiert sind und welche Faktoren diesen Dienst am Gemeinwohl beschleunigen oder erschweren“. (ebd.: 183) Ausgehend von dieser Haltung lässt sich zum einen auf eine zunehmende Bedeutung dieser Personengruppen schliessen, wenn es um das freiwillige Engagement im lokalen Leben (womit vermutlich der lokale Wohnort oder der soziale Nahraum gemeint ist) geht. Zum anderen werden damit explizit normative Vorstellungen verbunden, die mit einer „gelungenen Integration“ einhergehen, die u. a. auch mit einem „Dienst am Gemeinwohl“ in Verbindung gebracht werden. Damit diese soziale Einbindung ins lokale Leben gelingt, wird in diesem Zusammenhang auf die integrativen Effekte von Vereinsengagement gesetzt. Vielfach sind in den Diskussionen hierzu Vorstellungen vorhanden, dass sich die Zugewanderten per se in lokale vorherrschende Strukturen der Aufnahmegesellschaft zu integrieren haben und diese dann gleichsam wie von selbst als eine Art Integrationskatalysator wirken. Eine Ansicht, wie sie bspw. auch in einer Rede von Michael Griesbeck, dem damaligen Vizepräsidenten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge in Deutschland anlässlich des Tages der Integration im Jahr 2006 zum Ausdruck kommt. Dort heisst es:

> Bürgerschaftliches Engagement – in welchem Bereich auch immer – ist ein Zeichen der Identifikation mit dem Gemeinwesen und trägt wesentlich zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Für die Integration hat es zusätzlich den Effekt, dass es Einheimische und Zuwanderer zusammenführt, Begegnung ermöglicht, das gegenseitige Sich-Verstehen und damit auch Verständnis für die Sitten und Gebräuche, für Religion und Kultur der jeweils „Anderen“ fördert. Damit wird auch eine Öffnung und Akzeptanz der Zuwanderer und der Aufnahmegesellschaft bewirkt, die für eine gelungene Integration unabdingbar ist. Ein blosses „Nebeneinander“ ist keine Integration. Integration bedarf des „Miteinander“ – und bürgerschaftliches Engagement bewirkt dieses „Miteinander“ – weil es das „Miteinander“ in sich birgt, weil das „Miteinander“ Wesensmerkmal des Bürgerschaftlichen Engagements ist. (Griesbeck 2006: 1)

Ausgehend von dieser Perspektive stellt sich nicht nur die Frage nach der genauen Definition einer „gelungenen Integration“, von der man hier ausgeht, sondern auch danach, wer nun eigentlich alles zum lokalen gesellschaftlichen Leben gehört, in welches man integrieren möchte.

So stellt sich diese Frage auch für die in meiner Studie mit einbezogenen Expatriate-Vereinigungen. Sowohl der IMCZ als auch der ZIWC haben eine sehr lange Tradition und bestehen seit über vierzig Jahren. Aus einer Perspektive der vor Ort gelebten Praxis gehören diese Vereine eindeutig zum lokalen Setting dazu. Dennoch positionieren sie sich nicht nur vor Ort, sondern auch in einem internationalen Setting, das bewusst auf die transnationalen Lebensläufe von Expatriates eingehen kann. Auch gelten die beiden Clubs, das haben meine empirischen Daten immer wieder gezeigt, vielfach als die erste Anlaufstelle, wenn man als zugezogener Expatriate nach Zug kommt. Dennoch scheinen die Aktivitäten und Engagements in den Clubs mit Verweis auf Griesbecks Aussage (2006) sowohl ein „Nebeneinander" als auch ein „Miteinander" gleichzeitig zu ermöglichen, je nachdem, an welcher Station der Expatriate-Karriere man sich gerade befindet, welche Motivlage zum Vereinsengagement vorliegt (vgl. Cattacin/Domenig 2012) oder welchem Engagement-Typus (vgl. Kap. 7) man zugeordnet werden kann. Meine Ergebnisse aus der Teilstudie 1 haben zumindest sehr deutlich gemacht, dass vor allem die adäquaten, auf den Lebensalltag vieler Expatriates zugeschnittenen Aktivitäten und Engagementformen in den Clubs betont werden. Sie finden dort für ihre Lebenssituation sehr passende Rahmenbedingungen, um am Ort anzukommen, erste Kontakte zu knüpfen, sich mit anderen zu vernetzen sowie sich mit anderen zusammen für andere vor Ort zu engagieren. Im Vergleich hierzu werden die Zugänge zu lokalen Schweizer Vereinen bei fast allen herausgearbeiteten Expatriate-Typen als eher schwierig und verschlossen angesehen. Die „Faktoren [die] diesen Dienst am Gemeinwohl beschleunigen oder erschweren", wie es Freitag et al. (2016: 183) ausdrücken, sind in diesem Fällen eher von einem erschwerenden Charakter. Lediglich bei meinem Expatriate-Typus 1, der sich sowohl in der lokalen also auch in der internationalen Welt positioniert, werden die Zugänge zu Schweizer Vereinen zwar als Herausforderung angesehen, die nach einer gewissen Zeit aber bewältigbar sind.

Vor diesem Hintergrund stellt sich für die Diskussion des zweiten empirischen Teils die Frage nach den Rahmenbedingungen für Vereinsaktivitäten für Expatriates, die ihren Radius ausweiten und sich lokalen schweizerischen Akteur*innen der Zivilgesellschaft zuwenden möchten. So empfiehlt sich erneut der Bezug zum jüngsten Freiwilligen-Monitor, der in seiner letzten (und auch in der vorhergehenden) Auswertung das freiwillige Engagement der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz mit erhoben hat (vgl. auch Kap. 5 meiner Arbeit). Die Befragungen darin haben ergeben, dass Ausländerinnen und Ausländer in allen drei Formen der Freiwilligkeit (formelle und informelle freiwillige Tätigkeiten sowie Spenden) geringere Anteilswerte als die Schweizer Wohnbevölkerung aufweisen. Als Gründe hierfür weisen die Autorinnen und der Autor auf mangelnde Sprachkenntnisse, fehlende Verwurzelung am neuen Heimatort oder auch ein weniger gut ausgeprägtes soziales Netzwerk aus. (Freitag et al. 2016: 218) Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangen auch die zum Vergleich herangezogenen Studien, die sich in anderen Ländern und Kontexten mit dem freiwilligen Engagement von Ausländerinnen und Ausländern beschäftigt haben, um im europäischen Kontext mit Aleksynska (2011), Eggert und Giugni (2010) und Voicu (2014) nur einige zu nennen. So wird darin, so fassen es Freitag et al. zusammen,

> die zurückhaltende zivilgesellschaftliche Beteiligung der Personen anderer Staatsangehörigkeit (…) einerseits auf die sprachlich-kulturellen Barrieren auf Seiten der Ausländer zurückgeführt. Andererseits ist das Umfeld

> der Gesellschaft nicht immer und überall zum Senken möglicher Integrationshürden bereit, was die Einbindung durch die Angebotsseite erschwert. (Freitag et al. 2016: 187)

Weiter haben Markus Freitag et al. herausgestellt, dass ein tendenziell „höherer Anteil gebürtiger Schweizer mit einem freiwilligen Engagement lokal verankert ist“, während engagierte Personen mit einem Migrationshintergrund sich mehr an global ausgerichteten Tätigkeiten orientieren. (ebd.: 219) Und schliesslich weisen sie auf einen weiteren Unterschied hin, als sie die individuellen Merkmale und Motive von Engagement getrennt voneinander aufschlüsselten. Eingebürgerte und ausländische Personen in der Stichprobe möchten mit ihrem informellen Engagement (damit sind die Tätigkeiten ausserhalb der Vereinsstrukturen gemeint) etwas stärker als die gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer mit anderen zusammen etwas bewegen. Die Autorinnen und der Autor schliessen daraus, dass diese leichte Tendenz beim stärker gemeinschaftlich orientierten Handeln ausserhalb strukturierten Engagementsettings vermutlich darauf zurückzuführen sind, dass die vorherrschenden Vereinsstrukturen als schwer zugänglich wahrgenommen werden würden. (ebd.: 219)

Ob es nun letztlich das Engagement ist, was den Integrationsprozess unterstützt oder ob „die Integration als Katalysator für Freiwilligkeit wirkt“, kann an dieser Stelle von Freitag et al. nicht abschliessend beantwortet werden[45]. Hinsichtlich der gewünschten öffentlichen Massnahmen zur Steigerung des freiwilligen Engagements, die darin ebenfalls abgefragt wurden, weisen Freitag et al. an dieser Stelle auf einen entscheidenden Unterschied zwischen den Engagierten mit und ohne Schweizer Pass hin. So sind über die Hälfte der befragten Personen ohne Schweizer Staatsangehörigkeit der Ansicht, dass „bessere Informationen über Gelegenheiten zu ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten das Engagement in Vereinen erheblich steigern könnten. Dies verdeutlicht, dass gerade in Bezug auf die Informationslage für Ausländerinnen und Ausländer Nachholbedarf seitens der Öffentlichkeit besteht“. (ebd.: 220) Zuletzt heben Freitag et al. einen interessanten Unterschied zwischen den gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern und den Eingebürgerten hervor, wenn es um die Ansprüche an Vereinsengagement geht. Letztere wünschen sich von den Vereinen höhere Anerkennung und mehr fachliche Unterstützung sowie eine zeitliche Begrenzung der Tätigkeiten. Es scheint, so schliessen die Autorinnen und der Autor dieses Kapitels, als habe „diese Bevölkerungsgruppe die auf dem langen Weg der Integration und Anpassung auferlegten Pflichten ihrerseits mit erwünschten Rechten bereichert“. (ebd.: 220)

Obwohl nun die Ergebnisse des Freiwilligen-Monitors nicht gleichsam auf die Situation der Expatriates in Zug übertragen[46] werden können, so zeigen sich dennoch Tendenzen, die sehr

---

[45] Unter Bezugnahme auf neuere Forschungen von Hainmueller et al. (2015, zit. in Freitag et al. 2016: 219) gehen die Autorinnen und der Autor an dieser Stelle davon aus, dass es eher die politische Integration im Sinne einer Einbürgerung ist, die schliesslich auch eine soziale Integration begünstigen kann.

[46] Da für die Teilnahme am Freiwilligen-Monitor (vgl. auch ausführlich Kap. 5 meiner Arbeit) die Beherrschung einer der drei Amtssprachen der Schweiz (deutsch, französich, italiensch) Voraussetzung war, ist an der Stelle davon auszugehen, dass sich dies verzerrend auf die Zusammensetzung der Stichprobe auswirkte. So konnten sich zwar Expatriates an der Befragung des Freiwilligen-Monitors beteiligen, allerdings mussten sie sich in einer der drei Landessprachen ausdrücken können. Aus meinem Sample wären bspw. nur eine bis max. drei Personen überhaupt dazu in der Lage gewesen (Herr Adam, Herr Becker und Herr Dieter) einer quantitativen Befragung auf Hochdeutsch zu folgen, die anderen Personen hätten vermutlich nur mit einer englischen Übersetzung teilnehmen können.

ähnlich zu meinen Ergebnissen liegen. Der Fokus der Teilstudie 2 liegt auf den lokalen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen vor Ort, mit Freitag et al. (2016: 187) gesprochen also auf der „Angebotsseite" des zivilgesellschaftlichen Engagements vor Ort. Einer Angebotsseite im Übrigen, der über die Hälfte der befragten Personen ohne Schweizer Staatsangehörigkeit im jüngsten Freiwilligen-Monitor der Schweiz attestieren, dass man sie durch „bessere Informationen über Gelegenheiten zu ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten das Engagement in Vereinen erheblich steigern" (ebd.: 220) könnte. Die Tatsache, dass die Beherrschung einer der drei Landessprachen der Schweiz Voraussetzung war, um am Freiwilligen-Monitor überhaupt teilzunehmen, verdeutlicht die Relevanz dieses Befundes für die Seite zivilgesellschaftlicher Akteur*innen. Wenn also selbst die Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz, die (einer) der Landessprache(n) eigentlich mächtig sind und sich gemäss Freitag et al. auch sonst eher „zu den sozial besser gestellten und gut integrierten Nationalitäten" (ebd.: 186) zählen können, einen Nachholbedarf in der öffentlichen Wahrnehmung von Engagementgelegenheiten feststellen, so scheint es offenbar andere Gründe als die Sprache zu geben, die dafür in Frage kommen, dass die vorherrschenden Strukturen als eher schwer zugänglich wahrgenommen werden. (ebd.: 219) Zudem stellt man sich die Frage, wie diese Situation von Zugewanderten in der Schweiz erlebt wird, die keine der drei Landessprachen verstehen und sich dennoch vor Ort engagieren oder sich darüber informieren möchten.

Rahmenbedingungen auf der Angebotsseite des Engagements und mögliche Anknüpfungspunkte für das Engagement von Expatriates

Wenn wir uns nun den Rahmenbedingungen zuwenden, die ich auf Basis der Gruppendiskussionen rekonstruiert habe, fällt in erster Linie auf, dass die untersuchten Vereine teilweise bewusst, teilweise unbewusst sehr unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten für Expatriates erkennen lassen. Diese können sich in *strukturelle und symbolische Rahmenbedingungen* unterscheiden, auf die ich nun im Folgenden pro Vereinstypus eingehen werde. Dabei werde ich abschliessend für jeden Vereinstypus anhand der rekonstruierten Rahmenbedingungen darlegen, für welche Expatriate-Typen aus meiner Teilstudie I sie geeignet sind.

Vereinstypus I – schwierige Zugänge und Anknüpfungspunkte für die meisten Expatriate-Typen, ausser für die, die sich nicht abschrecken lassen

Für die Vereine des *Vereinstypus I* (die ich einer strukturell-tradierten Orientierung zugeordnet habe) sind es in erster Linie die *strukturellen Rahmenbedingungen* wie etwa feste Vereinsstrukturen, lange Aufnahmeprozesse sowie eine hohe Bedeutung von bestimmten Abläufen, welche die beschriebene Vereinspraxis prägen und von denen man dort nur in Ausnahmefällen abweichen möchte. Gleiches gilt für die Rekrutierung von Neumitgliedern, hier setzen diese Vereine auf altbewährte Rekrutierungsmuster bzw. -pools, der Kreis der Adressatinnen und Adressaten bleibt sehr lokal und schweizspezifisch fokussiert. Gleiches gilt auch für die praktizierte Vereinssprache Schweizerdeutsch (beim Verein Gamma werden bspw. sogar die Aushänge/Ankündigungen in Mundart publiziert). Eine Erweiterung der Vereinspraxis resp. Anpassung oder

die Schaffung anderer Zugänge für Expatriates stehen in diesen Vereinen des Typus I (Verein Beta und Gamma) sehr wenig bis gar nicht zur Diskussion, vielmehr stellen sich diese strukturellen Bedingungen in einem eher exklusiv wirkenden Vereinssetting dar, das man bewahren möchte.
Auf der Ebene der *symbolischen Rahmenbedingungen* wird Expatriates gegenüber eine eher abwartend-passive Haltung deutlich: Man bemüht sich nicht aktiv darum, dass diese in die Vereine Gamma und Beta kommen; es wird eher erwartet, dass man als Expatriate bei Interesse auf die Vereine zukommt anstatt umgekehrt. Expatriates werden von diesen Vereinen symbolisch nicht gerade „mit offenen Armen empfangen". Man gibt sich in diesen Vereinen zwar nicht grundsätzlich verschlossen oder betont zumindest häufig explizit, dass man ja eigentlich offen sei, wie Bm hier bspw. klarstellt: „klar, ich denke wir sind da offen" (Gruppendiskussion Beta, Z.291). Die praktizierten Vereinstätigkeiten lassen aber eher auf Gegenteiliges schliessen. Hervorzuheben ist bei diesem Vereinstypus, dass bisher kaum Berührungspunkte geschweige denn Erfahrungen mit Expatriates in der Vereinshistorie vorliegen. Ein mögliches Engagement von Expatriates wird in erster Linie problematisch angesehen bzw. mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden, da sich die Vereinsperspektive deutlich an einer Langfristigkeit orientiert und man mit Expatriates häufig nur ein kurzfristiges Engagement im Verein verbindet. Gleiches gilt für die Konfrontation mit eventuell fremdsprachigen Mitgliedern in den Vereinen. Dies wird überwiegend als mühevoller Mehraufwand, selten als Bereicherung gesehen. Durch das vorliegende empirische Material des Typus I wird immer wieder deutlich, dass man Expatriates nicht per se als eine Zielgruppe des jeweiligen Vereins ansehe.
Unter Bezugnahme der empirischen Ergebnisse aus der Teilstudie 1 wird sehr schnell deutlich, dass es gerade bei diesem Vereinstypus nur sehr wenig Anknüpfungspunkte für Expatriates und ihr Engagement gibt. Gerade vor dem Hintergrund der Herausforderungen vieler Expatriates, Aktivität und Vereinsengagement im Rahmen ihrer transnationalen Expatriate-Lebensläufe (vgl. Kap 9.1) einzugliedern, macht eine Anknüpfung an gerade diesen Vereinstypus sehr schwierig. Hinzu kommen zeitliche Befristungen und sprachliche Unsicherheiten vieler Expatriates, die gerade bei diesen beiden Vereinen auf wenig Verständnis stossen.
Bei einer Gegenüberstellung der beiden erstellten Typologien aus den Teilstudien 1 und 2 scheint sich am ehesten der Expatriate-Typus I mit *international-lokaler Selbstverortung* dazu im Stande zu fühlen, an die Vereine mit einer strukturell-tradierten Orientierung anzudocken. Dieser Typus I bewegt sich sowohl in der lokalen, schweizerischen als auch der international ausgerichteten Engagement-Welt im Kanton Zug. Er ist proaktiv bei der Engagementsuche und lässt sich auch nicht so sehr von sprachlichen oder strukturellen Hürden abhalten. Diese werden von ihm eher im Sinne von sportlichen Herausforderungen angesehen, die man überwinden kann. Gesetzt den Fall, Herr Adam oder Herr Dieter (die ich diesem Expatriate-Typus I zugeordnet habe) würden sich für eine Aktivität in den Vereinen Beta und Gamma interessieren, so würde es ihnen beiden wohl am ehesten gelingen, einen Zugang dorthin zu bekommen. Frau Faude und Frau Haller, die ich hingegen dem Expatriate-Typus II zugeordnet habe, würden sich vermutlich sowohl von den strukturellen als auch den symbolischen Zugangshürden abschrecken lassen. Wahrscheinlich würden sie es aber nach einer gewissen Zeit noch einmal versuchen, Kontakt aufzunehmen. Expatriates des Typus III würden sich aufgrund der lokalen,

schweizerischen Orientierung sowie den eher schwierigen Zugängen eher gar nicht für diese Vereine interessieren. Expatriates des Typus IV wiederum hätten aufgrund der kurzen Zeit vor Ort oder der hohen beruflichen Arbeitsbelastung vermutlich noch gar keine Kenntnis von den beiden Vereinen Beta und Gamma.

Vereinstypus III – erleichterte Zugänge für alle Expatriate-Typen, man fühlt sich willkommen

Vereine wie insbesondere Epsilon oder Delta (dem *Vereinstypus III* der flexiblen-progressiven Orientierung zugeordnet) befürworten *offene Strukturen*. Sie machen zudem sehr deutlich, dass sie auf Anfragen von Engagementinteressierten aus dem Expatriate-Umfeld mit wenig oder keinen Deutschkenntnissen reagieren können und dies bewusst auch möchten. Das kann dazu führen, dass diese Vereine vor Ort als explizit Expatriate-freundlich gelten und dies auch intern wie extern so kommuniziert wird. So äussert man sich hierzu sehr dezidiert in der Gruppendiskussion mit dem Verein Epsilon, das Bekenntnis dazu ist deutlich: „we want Expats and foreigners" (Z.555). Der Umgang mit Expatriates wird bei diesem Vereinstypus III reflektiert und umsichtig praktiziert, was in einer eher flexiblen Handhabung der gesprochenen Sprachen im Vereinsalltag deutlich wird. Zwar ist (Schweizer-)Deutsch die offizielle Vereinssprache, fremdsprachige Mitglieder werden vorbehaltlos akzeptiert und explizit dazu motiviert, in den Verein zu kommen. Hier kann also eher von offenen und flexiblen Strukturen gesprochen werden, unterstützt durch eine sprachliche Flexibilität, die auch nach aussen hin betont und kommuniziert wird. D. h. auch auf der *symbolischen Ebene* verhalten sich diese Vereine als geradezu offensiv Expatriate-freundlich, was sich u. a. auch in dem Bewusstsein für eine fremdsprachige Rekrutierungspraxis für Neumitglieder zeigt, wie sie bspw. im Verein Delta immer mehr praktiziert wird. Zudem ist zu betonen, dass sich solche progressiven und offenen Zugangspraxen in der Expatriate-Welt sehr schnell verbreiten, so dass insbesondere der Verein Epsilon über sehr viel praktische Erfahrungen mit Expatriates im Verein verfügt.
An diese dargestellte Vereinspraxis können im Vergleich weit mehr Expatriates mit ihren besonderen Voraussetzungen bezüglich Aktivität und Engagement anknüpfen. Sowohl von den strukturellen als auch den symbolischen Rahmenbedingungen ist diese „Angebotsseite" (Freitag et al. 2016: 187) der Vereine des Typus III für sie als sehr viel passender zu bewerten. So kann für alle vier herausgearbeiteten Expatriate-Typen angenommen werden, dass sie sich relativ problemlos an ein Engagement in den Vereinen Epsilon oder Delta andocken könnten. Lediglich beim Expatriate-Typus IV wäre dennoch der zeitliche Faktor zu berücksichtigen, der eventuell als Hemmnis wahrgenommen werden könnte. So betonen bspw. die Teilnehmenden an der Gruppendiskussion im Verein Epsilon, dass sie auf eine gewisse Kontinuität bzw. Langfristigkeit setzen müssen, um das Niveau im Chor halten zu können. Angenommen Herr Claus (beispielhaft für den Expatriate-Typus IV) wäre aufgrund seiner beruflichen Auslastung nur alle vier bis sechs Wochen bei einer Probe des Vereins Epsilon dabei, wäre das für das musikalische Niveau im Chor vermutlich nicht allzu förderlich. Diese Haltung zeigt, dass von Seiten des Vereins Epsilon zwar eine Offenheit, Expatriate-Neumitglieder mit ihren spezifischen Herausforderungen aufzunehmen, vorhanden ist. Allerdings wird dabei auf eine gewisse Kontinuität bzw. Langfristigkeit gesetzt und die Wichtigkeit einer Investition auf „beiden Seiten"

(Z.433) betont. Vermutlich wären Frau Faude und insbesondere Frau Haller (Expatriate-Typus II) in den Vereinen Epsilon oder Delta mit den offenen Strukturen bei gleichzeitigem Interesse an einem mittel- bis langfristigen Engagement gut aufgehoben.

Vereinstypus II – pragmatische Anpassungen schaffen pragmatische Anknüpfungspunkte für einige Expatriate-Typen

Etwas anders verhält es sich mit dem *Vereinstypus II* in meinem Sample. Er gibt sich hinsichtlich seiner *strukturellen Rahmenbedingungen* keine grosse Mühe, seine Strukturen in irgendeiner Weise zu hinterfragen bzw. anzupassen. Dennoch zeigen sich situativ sehr häufige Anpassungen, wenn bspw. auf fremdsprachige Vereinsmitglieder reagiert wird. Vereinstypus II nimmt in meinem empirischen Material die Zwischenposition eines nach aussen hin stark strukturierten und nach innen flexiblen und wandelbaren Verein ein, bei dem sehr die pragmatische Umsetzung der Vereinstätigkeiten im Vordergrund stehen. Der Verein Alpha, den ich diesen Typus II zugeordnet habe, verfügt ähnlich wie Typus III, über vielfältige praktische Erfahrungen im kollektiven Umgang mit Expatriates im Verein. Mit dem Unterschied, dass man es nicht offensiv nach aussen kommuniziert. *Die vorgefundenen strukturellen und symbolischen Rahmenbedingungen erscheinen hinsichtlich des kollektiven Umgangs mit Expatriates im Verein wie eine Fassade, die man bewusst oder unbewusst aufrecht halten möchte*. Letztlich macht es diese Orientierung für Expatriates etwas problematisch, da es den ersten Zugang in den Verein etwas erschweren kann. Hat man es als Expatriate aber erst einmal in den Verein geschafft, steht die pragmatische Umsetzung der Vereinstätigkeiten im Vordergrund. Diese werden zwar nicht systematisch, aber dennoch ohne grossen Aufwand auch auf Englisch durchgeführt. Im Vergleich zu Vereinstypus I wird bei diesem Vereinstypus das Engagement von Expatriates im Verein prinzipiell nicht problematisiert resp. nicht mit einem mühevollen Mehraufwand verbunden. Es wird vielmehr mit pragmatischen Umgangsformen versucht, diese so gut es geht in die Vereinstätigkeiten zu integrieren. An einer Stelle scheint man im Verein Alpha sogar stolz darauf zu sein, dass man Expatriates im Verein habe, die sich integrieren und Deutsch lernen:

Dm: └Ja ausser, die Sarah bleibt. Die gibt sich Mühe, die lernt Deutsch. Und so.
Cm: └Jawohl ja. Das ist wirklich super daran. Das muss ich sagen.
(Gruppendiskussion Verein Alpha, 145-146)

Ähnlich zum ersten Vereinstypus werden bei diesem Verein in erster Linie die Expatriates mit einer *international-lokalen Selbstverortung* (Typus I) leicht einen Zugang finden. Sie lassen sich ohnehin nicht so schnell von stark strukturierten Settings beeindrucken und versuchen einfach, einen Zugang zu lokalen Vereinssettings zu bekommen. Ist die oben beschriebene Hürde beim Vereinstypus II erst einmal überwunden, kann pragmatisch den Vereinstätigkeiten nachgegangen werden – ganz gleich ob sie auf Schweizerdeutsch oder auf Englisch stattfinden. Expatriates mit einer *internationalen mit punktuell lokalen Selbstverortung* (Typus II), namentlich Frau Haller und Frau Faude, hätten aufgrund der nach aussen kommunizierten sprachlich unflexiblen Haltung vermutlich eher Bedenken. Sie beide hätten den Kontakt zum Verein vielleicht nicht ohne weiteres gesucht. Ein Einbezug hätte aber bspw. durch eine gute Mund-zu-

Mund-Propaganda in den Expatriate-Kreisen zustande kommen können. So hätte – hypothetisch gesprochen – Frau Faude über das lokale Schweizer Netzwerk ihres Sohnes erfahren können, dass im Verein Alpha viele Vereinsprozesse auch auf Englisch ablaufen. Dies hätte sie wiederum motivieren können, im Verein Alpha vorbeizuschauen.
Die beiden noch nicht erwähnten Expatriate-Typen hätten sich vermutlich gar nicht für das lokal orientierte Vereinsthema interessiert (Typus III) oder wären ohnehin nicht so oft vor Ort (oder noch nicht lange genug), um hinter die Fassade dieses Vereins zu blicken (Typus IV).

Vereinstypus IV – ein passendes Setting für alle Expatriate-Typen in der Expatriate-Welt

Die Rahmenbedingungen für das Engagement von Expatriates sind im *Vereinstypus IV*, den ich ergänzend zu meinem Sample hinzugezogen und mit Expatriate-orientierter Orientierung bezeichnet habe, sehr gut zugänglich und wie geschaffen für die besonderen Herausforderungen, unter denen Aktivität und Engagement von Expatriates in Vereinen stattfinden können. Wie bereits mehrfach beschrieben, sind die Vereine auf der strukturellen Ebene sehr offen für Expatriates und werden von ihnen rege genutzt, um in Zug anzukommen, soziale Kontakte und Engagement vor Ort aufzubauen und weiter zu pflegen. *Strukturell* gesehen sind die dort angebotenen Aktivitäten und Treffen explizit auf die besonderen Belange von Expatriates zugeschnitten. D. h. die Angebote sind nicht zwangsweise auf Langfristigkeit oder den Aufbau einer bestimmte Engagementkarriere angelegt, sondern können je nach verfügbarer Zeit auch nur punktuell wahrgenommen werden. Der betont offene und unverbindliche Umgang schafft so eine sehr adäquate Basis für das Engagement von Expatriates vor Ort, was sich auch darin zeigt, dass die Vereine weniger als eine etabliert wirkende Konstellation alteingesessener Mitglieder erlebt wird. Vielen wird auch das Gefühl vermittelt, dass man willkommen ist, auch wenn man ein paar Wochen nicht kommen kann, wie es bspw. auch Bf in der Gruppendiskussion des ZIWC deutlich macht: „everyone is forgiving, we forgive each other yes that we haven't been here for three weeks" (Z.111). Die offizielle Vereinssprache ist Englisch, was die Zugangsbedingungen erheblich erleichtert, da für die meisten Expatriates Englisch die Muttersprache und/oder zumindest die Arbeitssprache vor Ort ist. Darüber hinaus gibt es weniger starr erlebte Zugangsbeschränkungen für Personen, die neu dazukommen, so können im ZIWC die Neuzugänge bspw. ganz niederschwellig zum regelmässig stattfindenden Newcomer Café erscheinen. Auf der *symbolischen Ebene*, auch das wurde bereits mehrfach betont, gehen die Vereine nicht nur explizit offen und unkompliziert mit Expatriates um, die Vereine bezeichnen die Expatriates auch explizit als ihre Hauptzielgruppe. Zudem existieren sie im Kanton Zug schon seit mehr als vierzig Jahren. Die Vereine sehen und präsentieren sich selbst als expliziten Teil einer international ausgerichteten Infrastruktur und sind somit offen für Expatriates und alle anderen Personen, die in einem international ausgerichteten Umfeld aktiv werden wollen. Alle Vereinstätigkeiten sowie auch die Ankündigungen auf der Website und die Newsletter sind auf Englisch verfasst und werden offensiv im internationalen Umfeld verbreitet.
Ziehen wir nun die aus der Teilstudie 1 erarbeiteten Expatriate-Typen hinzu, so wird es kaum verwundern, dass im Setting der Expatriate-orientierten Vereine nahezu alle Engagementtypen sehr gut aufgehoben sind. So sind es in erster Linie die Typen III (Selbstverortung innerhalb

der Expatriate-Community) und IV (Suche nach lokaler Selbstverortung), die darin geradezu vollumfänglich aufzugehen scheinen. So positionieren sich Herr Becker und Frau Giesinger (beide Typus III) explizit im internationalen Kontext in Zug und engagieren sich auch ausschliesslich darin. Herrn Becker, der seit mehr als drei Jahrzehnten in der Schweiz ist, dient sein Engagement als Festigung seiner Haltung, dass er sich ausschliesslich im internationalen Kreis der Expatriate-Welt verortet. Dort ist er unter seinesgleichen und kann sich persönlich in einem für ihn adäquaten Setting engagieren, ohne weiterreichende Kontakte zu lokalen Engagementsettings haben zu müssen. Für Frau Giesinger im Speziellen sind mit ihrem Engagement geradezu existenzielle Aspekte verbunden, in dem sie den ZIWC bspw. als ihre „lifeline" beschreibt (Z.5). Frau Giesinger, die zum Zeitpunkt des Interviews seit über zwölf Jahren im Kanton Zug ein klassisches Trailing Spouse-Leben als mitreisende Ehepartnerin lebt, wäre ohne die für sie so optimalen Zugänge zu einem Verein in Zug vermutlich allein zu Hause ziemlich vereinsamt[47]. Sie bewegt sich ausschliesslich im internationalen englischsprachigen Kreis der Expatriates und das ohne nennenswerte Kontakte zu einem schweizerischen Umfeld. Dabei versorgt sie sich zuhause mit englischsprachigen Medien, hält mit kontinuierlich gepflegten Kontakten und Hin- und Herreisen ein transnationales Setting zu ihrer englischen Heimat aufrecht. So beschreibt sie es auch in ihrem Interview, als sie von der Zeit berichtet, als die Kinder auszogen: „but then then when the children moved out it äh I got very lonely" (Z.47).

Auch für den Expatriate-Typus IV passen die strukturellen und symbolischen Rahmenbedingungen der Expatriate-Vereine besonders gut, um möglichst einfach und unkompliziert Zugang zu einem Verein zu bekommen. Sowohl Frau Elmlinger als auch Herr Claus haben bisher wenig Zeit gehabt, am Standort Zug anzukommen, sei es aufgrund von hoher beruflicher Belastung oder einer kurzen Aufenthaltszeit. Beide zeigen Engagementbereitschaft und auch den Willen, soziale Kontakte vor Ort aufzubauen. Sie benötigen in ihrer aktuellen Phase des Ankommens aber zunächst sehr einfache und unkomplizierte Konstellationen, um die basale Grundversorgung vor Ort abzudecken. Cattacin und Domenig (2012) haben dies „Engagement aus Nützlichkeitsgründen" unter dem Leitmotiv der „Existenz" genannt (ebd.: 122). Da weder Herr Claus noch Frau Elmlinger gut Deutsch sprechen, niemanden vor Ort kennen und beide seit ihrer Ankunft noch viel zu wenig Zeit gehabt haben, dies zu ändern, erscheint der Gang zu einem Typus IV Verein daher auch sehr naheliegend.

Für die Expatriates, die ich als Typus II mit einer internationalen mit punktuell lokaler Selbstverortung bezeichnet habe, sind die Schnittstellen zu den Expatriate-Vereinen selbstverständlich auch von grossem Vorteil. Gerade für Frau Faude, die sich in erster Linie in der internationalen Expatriate-Welt in Zug beheimatet fühlt, diese Welt aber regelmässig verlässt, um sich punktuell auch in lokalen Settings zu engagieren, bietet die internationale Welt des ZIWC eine Art Rückzugsort an. Von diesem kann sie ausschwärmen, sie kann aber immer wieder zurück.

[47] Auf diesen Zusammenhang weisen im Übrigen auch einige Expertinnen und Experten aus der explorativen Vorphase der Studie hin. Diese Konstellation beschreibt eine Fachperson von der Fachstelle Integration in Zug als typisches Integrationsproblem von Expatriates: Es sind vor allem die mitgereisten Frauen, die sich von ihr beraten lassen. Sie folgen ihrem Mann nach Zug, viele davon sind gut ausgebildet und hatten in ihrem Herkunftsland auch einen guten Job. Schliesslich in Zug angekommen, kämpfen sie mit den neuen Herausforderungen, keinen Job zu haben, nicht die Landessprache Deutsch zu verstehen oder zu sprechen sowie keine Kontakte vor Ort zu haben (Protokoll exploratives Gespräch mit der Fachstelle Integration der Stadt Zug, vgl. auch Kap. 6.7 meiner Arbeit).

Diese Konstellation bietet aber auch Potenzial für eine prinzipielle Ausweitung der Aktivitäten. Ist das eigene Engagement im Setting der internationalen Vereine erst einmal stabil, können daraus, wenn Interesse besteht, weitere Kontakte und Aktivitäten nach aussen in die lokale Welt entstehen. Gerade im Fall von Frau Haller ist dies auch sehr von Bedeutung, da sie sich immer wieder frustriert darüber äussert, sich nicht vollumfänglicher und verantwortungsvoller engagieren zu können. Sie kann aber ihre Kontakte und Position vom ZIWC nutzen, um ihr Engagement auszuweiten.
Auch der Expatriate-Typus I, den ich zuvor mit einer international-lokalen Selbstverortung bezeichnet habe, kommt mit den Rahmenbedingungen der Vereine des Typus IV sehr gut zurecht. Herr Adam und Herr Dieter, die sich mit ihrem Engagement in beiden Welten positionieren, nutzen die internationale Atmosphäre sowie die anderen Umgangs- und Diskussionsformen für ihre persönlichen Engagementinteressen. Beide schätzen die Vorteile in mehreren Welten gleichzeitig aktiv und engagiert zu sein. Hinsichtlich seines Engagements im internationalen Setting kann insbesondere für Herrn Dieter festgehalten werden, dass dies für ihn die passendere Art und Weise ist, sich freiwillig zu engagieren. Zugleich engagiert er sich auch in lokalen Schweizer Vereinen, er bleibt darin aber eher bei ausführenden Tätigkeiten ohne grossen Gestaltungsspielraum; diesen Raum wiederum findet Herr Dieter dann eher in seinem Engagement in den international ausgerichteten Vereinen des Typus IV. Bei Herrn Adam möchte ich hervorheben, dass er der einzige Expatriate in meinem Sample mit der Muttersprache Deutsch ist. Für ihn, so könnte man meinen, bräuchte es den Umweg über das internationale Setting nicht zwangsweise, um sich vor Ort zu engagieren. Herr Adam bewegt sich mit seinem Vereinsengagement zwar in mehreren lokalen, schweizerischen Vereinen, in denen er als hochdeutschsprechender Expatriate auf weniger Verständnisprobleme, aber dennoch auf Zugangshürden stiess. Er schätzt, so wird an vielen Stellen deutlich, den Austausch, den Kontakt und das Engagement in einem internationalen Umfeld, weshalb er sich neben den lokal ausgerichteten Vereinen auch im IMCZ, einem Verein des Vereinstypus IV, engagiert. Ein Verhalten im Übrigen, dass viele auch sehr lang gediente Mitglieder der internationalen Vereine des Typs IV miteinander teilen. Cm macht dies in der bereits mehrfach herangezogenen Stelle aus der Gruppendiskussion mit dem IMCZ deutlich: „some are completely integrated but, well let's say integrated but still needing and appreciating the contact with an English speaking environment, expat environment, talking with expats, talking about common problems“ (Z.83-90).

Resümee zur Passung der beiden Typologien aus den Teilstudien 1 und 2

Ausgehend von der gegenüberstellenden Typisierung aus beiden Teilstudien habe ich aufgezeigt, dass die Rahmenbedingungen für ein Vereinsengagement von Expatriates im Kanton Zug sehr heterogen sind. Sie variieren je nach Vereinstypus stark zwischen flexiblen/offenen, anpassungsfähigen und eher starren Settings, die jeweils offen und progressiv, pragmatisch oder eher passiv-abwartend auf das Engagement von Expatriates reagieren. Die untersuchte Gruppe der Expatriates wiederum zeigt sich je nach Typus ebenfalls sehr heterogen, wenn es um die Passung an die Engagement-Settings vor Ort geht. Je nachdem, welchen Rahmenbedingungen

sie vor Ort begegnen und welche Ansprüche sie lokalen Kontakten sowie dem lokalen schweizerischen Engagement-Setting gegenüber einräumen, werden auch die entsprechenden Vereine mehr oder weniger stark aufgesucht.
So ist einerseits eine Passung an die international ausgerichtete Rahmung der Expatriate-Vereine für nahezu alle Expatriate-Typen am ehesten nachvollziehbar, weil man als Expatriate ohne grosse Mühe ankommen und sich dieses Setting sehr flexibel auf die besonderen Bedürfnisse der Expatriates einstellen kann. Anderseits ist es nachvollziehbar, dass die Rahmenbedingungen der von mir als strukturell-tradiert bezeichneten Vereine nicht gerade einladend auf Expatriates wirken, wenn weder der strukturelle noch der symbolische Rahmen auf die eigenen Bedürfnisse passend erscheint. Vor diesem Hintergrund können die beiden so umschriebenen Vereinstypen als Extrempositionen von klassischen, im Sinne Putnams (2000) als abgrenzende Vereine beschrieben werden, in denen beide Gruppen unter sich bleiben können. Werden jedoch andere Ansprüche an lokale Kontakte und Engagements gelegt, müssen von beiden Seiten Mühen aufgewendet werden. So können die lokalen Vereine, erneut mit Putnam (2000) argumentiert, nach und nach verbindende, brückenbildende Effekte nach aussen aufbauen und ihren Teil dazu beitragen, engagementbereite Expatriates mit lokal Engagierten zusammenzubringen.
Für Expatriates heisst das, das gewohnte Setting der internationalen Welt und die damit verbundene Komfortzone ein Stück weit zu verlassen, wie es bspw. Frau Faude mit ihrem Engagement im lokalen Eishockey-Club oder Herr Dieter als Aushilfe beim Mittagstisch oder zuvor bei der freiwilligen Feuerwehr gemacht haben. Im Einzelfall führt das dazu, die eigenen Ansprüche an ein Engagement anzupassen und sich auf Engagementsettings einzulassen, die auf (Schweizer-)Deutsch stattfinden.
Im Fall der lokalen schweizerischen Vereine bedeutet das, sich ein Stück weit auf die Bedürfnisse der Engagementgruppe der Expatriates einzulassen und sich gegebenenfalls diesen anzupassen. So wie es bspw. der Verein Alpha mit seinen zweisprachigen Einführungskursen bereits praktiziert. Oder wie im Verein Epsilon, in dem regelmässig englischsprachige Ad-hoc-Übersetzungsgruppen gebildet werden und ein betont Expatriate-freundliches Auftreten im Vereinsalltag gelebt wird. Dazu gehört im Einzelnen aber auch, sich von tradierten Vereinsstrukturen ein Stück weit zu verabschieden und über andere flexiblere Formen des Engagements nachzudenken[48]. Selbstverständlich kommt es auch sehr darauf an, um welche Art von Verein es sich dabei handelt. So könnten Sport- und Freizeitvereine viel flexibler auf fremdsprachige Mitglieder reagieren als dies vielleicht in anderen Vereinen (wie etwa in einer Interessenvertretung, in einem Quartierverein o. ä.) der Fall ist.

[48] An dieser Stelle sei noch der Hinweis an die Vereinspraxis im Verein Beta erinnert, die einerseits in einem sehr starr strukturierten Vereinskorsett tätig sind und sich zugleich über ein Nachwuchsproblem im Verein beklagen. Vor diesen Herausforderungen stehen viele Vereine (und werden auch zukünftig vermehrt stehen), da Ansprüche an Vereine und Vereinigungen in einer sich pluralisierenden Gesellschaft sich zunehmend in Richtung kürzerer, projektorientierter Vereinskonstellationen verändern werden. (vgl. z. B. Cattacin 2006)

Drei grundlegende Herausforderungen für die Vereine bleiben: Zeitliche Befristung vs. langfristige Perspektive, Mehraufwand vs. Mehrwert, Einschluss vs. Ausschluss von Expatriates?

Letztlich bleiben für die lokalen Vereine aber drei grundlegende Dimensionen der Herausforderung, die sie sich im Kontext von Expatriates und Engagement formulieren lassen. So werden *erstens* mit der zeitlichen Befristung vieler Expatriate-Biografien die Befürchtungen von „Fehlinvestitionen" in Expatriate-Mitglieder verbunden. Zugleich scheint bei allen Vereinen ein Bewusstsein für die integrative Wirkung von Vereinen in die Schweizer Gesellschaft zu bestehen. So sehen sich Vereine vielfach mit einer Ambivalenz aus eher langfristig orientierten Vereinsinteressen (die zudem noch zur sozialen Integration in die Schweizer Gesellschaft führen können) und der eher kurzfristigen Aufenthaltsdauer der Expatriates konfrontiert, weshalb einige Vereine auch eher zurückhaltend reagieren, wenn es um die Aufnahme von Expatriates ins Vereinsgeschehen geht.

Im Hinblick auf einen (verstärken) Einbezug von Expatriates in die lokalen Vereinsaktivitäten stellt sich *zweitens* die Frage, ob dem Engagement von Expatriates in den Vereinen einen grundsätzlichen Nutzen beigemessen wird oder nicht. Dabei bewegen sich die Meinungen im Spannungsfeld von „mühevollem Mehraufwand (durch sprachliche oder strukturelle Anpassungen)" über „sprachliche, kulturelle und verjüngende Aufwertung des Vereins" bis hin zu einem „schlichten Zuwachs an Mitgliedern". Manche Vereine sehen für sich kaum einen Nutzen in einem Einbezug von Expatriates, andere Vereine wiederum verweisen explizit auf das gesellschaftliche Potenzial, von dem man als Verein profitieren könne, weshalb man auch die Gewinnung von Expatriates-Neumitgliedern angehen möchte. Dabei wird deutlich, dass die Expatriates in Zug als ein relevanter Anteil der Zuger Wohnbevölkerung bzw. der dort lebenden Gesellschaft angesehen werden, den man somit auch für ein Vereinsengagement vor Ort einbeziehen könne und müsse.

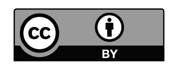
Daran anschliessend stellt sich *drittens* die grundsätzliche Frage, welche Perspektive des gesellschaftlichen Ein- bzw. Ausschlusses Vereine nun eigentlich auf die Expatriates vor Ort anwenden sollen. Dabei geht es um die Frage, ob man Expatriates allein aufgrund ihrer Anwesenheit vor Ort als Teil der Zuger Gesellschaft wahrnehmen und sie deshalb auch als potenzielle (neue) Zielgruppe in das Vereinsgeschehen einbeziehen soll. Oder gilt vielmehr die Perspektive alle Expatriates gleichermassen als Personengruppe zu betrachten, die ohnehin unter sich bleiben, kein Deutsch lernen wollen und nach ein paar Jahren wieder weg sind. Die folgende Aussage von Em aus dem Verein Gamma macht diese ambivalente Sichtweise für lokale Vereine nochmals sehr deutlich:

> Für mich ist es schwierig abzuschätzen, was das Ziel ist. Wenn das Ziel wirklich ist, dass also (.) Expats, wo dahin kommen zwei drei vier fünf Jahre da sind und wieder gehen, für die muss ja das Ziel in meinen Augen nicht Integration sein. Also doch ein Stück weit natürlich schon. Sie sind auch Bestandteil von der Gesellschaft und wenn man aber das Ziel setzt, doch wir wollen wirklich wir wollen die integrieren und nicht als Expats in dem Sinn anschauen, sondern in diesem Moment, wo sie da sind, möchte man sie möglichst integrieren und sie selber wollen auch Bestandteil der Gesellschaft, dann finde ich schon, dass es sich lohnen würde, dass man sich darum bemühen, dass man da irgendwo gewisse Zusammenarbeiten, sage ich jetzt mal, finden könnte. Und wenn man wirklich finden würde, ja nein, das sind Expats und wollen eigentlich (.) oder nicht nur sie auch wir. Wir finden das völlig ok, dass das, dass die dahin kommen und da schaffen. Und früher oder später wieder

> gehen, dann finde ich, dass das nicht gross Sinn macht, weil (.) uns würde das vielleicht gewissen Erfolg bringen. Es würde vielleicht oder es würde sicher einige mitmachen, wie viele ist völlig zweitrangig, aber am Schluss ist das ja nicht das, wo unsere Zukunft stützt.
>
> (Gruppendiskussion Verein Gamma, 248-263)

Zusammenfassend und abschliessend soll es bei dieser Diskussion nun nicht darum gehen, alle lokalen Vereine zu möglichst Expatriate-kompatiblen Vereinen umzugestalten, die mit englischsprachigen Kursen und Statuten sowie flexiblen Mitgliedschaften möglichst viele Expatriates als Neumitglieder in lokale schweizerische Vereine einzubinden. Es kommt vielmehr darauf an, auf eine gewisse Pluralität von Expatriate-Lebensläufen und Engagementtypen hinzuweisen, die jeweils unterschiedliche Ansprüche und Bereitschaften an ein Engagement vor Ort stellen. Gleiches gilt für eine entsprechende Heterogenität an Engagement-Settings, die im Expatriate-Kontext, im lokalen Kontext der Schweizer Vereine oder auch dazwischen stattfinden können und je nach Engagementpräferenz die passenden Rahmenbedingungen anbieten können. Darüber hinaus finden sich im Kontext der neuen Zuwanderung (vgl. Stutz et al. 2010) und transnationalen Lebensentwürfe (vgl. Dahinden 2009b) unter den Expatriates viele Personen, die ihren Lebensmittelpunkt und somit auch ihren Fokus von Engagement nicht unbedingt lokal auf ihren jetzigen Wohnort im Kanton Zug legen, sondern vielmehr auf ihre transnationalen Räume (Pries 2008; Faist et al. 2014), in denen sie sich bewegen und orientieren[49].

[49] Hierauf könnte auch der folgende Befund von Freitag et al. (2016) aus dem jüngsten Freiwilligen-Monitor hindeuten. Engagierte Personen mit einem Migrationshintergrund orientieren sich mehr an global ausgerichteten Tätigkeiten, während ein höherer Anteil gebürtiger Schweizer*innen mit einem freiwilligen Engagement eher lokal verankert bleibt (ebd.: 219).


BY



10. Resümee und Schlussbetrachtungen

In meiner Studie habe ich den Blick auf ein Phänomen der neuen Zuwanderung der Schweiz gelegt und mich mit dem freiwilligen Engagement von Expatriates im Kanton Zug auseinandergesetzt. Dabei habe ich mich zum einen auf die Expatriates selbst konzentriert und herausgearbeitet, welchen Platz Expatriates im Kanton Zug dem Engagement in ihren alltäglichen Lebenswelten einräumen. Anhand von narrativen Interviews mit Expatriates habe ich vier Expatriate-Typen herausgearbeitet, die sich hinsichtlich ihrer Orientierungen zum freiwilligen Engagement unterscheiden. Bei dieser Typologie spreche ich von einer *international-lokalen Selbstverortung,* einer *internationalen mit punktuell lokaler Selbstverortung,* einer *Selbstverortung innerhalb der Expatriate-Community* sowie einer *Suche nach lokaler Selbstverortung*. Neben dieser Perspektive der Expatriates habe ich zum anderen die Perspektive etablierter Akteur*innen von zivilgesellschaftlichen Vereinigungen und Organisationen in Zug untersucht, in welchen das Engagement praktiziert und umgesetzt wird. So konnte ich auf Basis von Gruppendiskussionen mit Vereinen rekonstruieren, wie diese Vereine kollektiv mit dem Thema Engagement von Expatriates umgehen. Damit verbunden sind Erkenntnisse darüber, welche Erfahrungen mit dem Engagement von Expatriates in den Vereinen vorliegen und welche kollektiven Umgangsweisen und Erwartungshaltungen sich darin erkennen lassen. Auf Basis von Gruppendiskussionen habe ich für diese kollektive Perspektive der Vereine ebenfalls vier Typen herausgearbeitet, die sich in ihren Orientierungen auf das Engagement von Expatriates unterscheiden; diese habe ich in *strukturell-tradierte, ambivalent-adaptive, flexibel-progressive und Expatriate-orientierte Orientierung* unterschieden.

Die empirischen Ergebnisse bilden zusammen eine Gesamtschau beider am Engagement beteiligten Seiten und vervollständigen so die qualitativen Forschungen zum zivilgesellschaftlichen Engagement von Expatriates um diese beiden Perspektiven. So bilanziert diese Arbeit aus einer qualitativ ausgerichteten Stossrichtung heraus die wichtigen Erkenntnisse über den Alltag und Engagement von Expatriates, die im Kanton Zug leben. Sie berücksichtigt neben der Perspektive der erforschten Expatriates auch die spezifischen Rahmenbedingungen der Angebotsseite (Freitag et al. 2016: 187), unter denen das Engagement für diese Bevölkerungsgruppe vor Ort überhaupt stattfinden kann.

Ausgehend von den Ergebnissen meiner beiden Teilstudien komme ich im Folgenden zu den Schlussbetrachtungen, die Potenziale für die praktische Verwendung meiner Befunde aufzeigen sollen.

Akzeptanz von unterschiedlichen Lebensweisen von Expatriates mit unterschiedlichem Engagementpotenzial

Ich habe deutlich gemacht, dass es in Zug unterschiedliche Expatriate-Typen gibt, die jeweils unterschiedliche Ansprüche an und Bereitschaften für ein Engagement vor Ort stellen. So konnte ich darlegen, dass es diejenigen gibt, die aus unterschiedlichen Gründen und Motivlagen in der Expatriate-Welt leben und unter ihresgleichen bleiben möchten, das wäre die viel beschriebene Expatriate-Lebenswelt in einer „Bubble“ oder „Parallelwelt“, in der man dann auch

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9_10

„unter sich“ in einem meist englischsprachigen Umfeld bleiben und leben kann. Kontakte nach draussen, in die lokale „Schweizer Welt“ können, müssen aber nicht zwangsweise gesucht und gepflegt werden. Weiter gibt es aber noch andere Expatriates, die ihren Radius erweitern, manche mehr, manche weniger. Das sind diejenigen, die nach und nach aktiv werden, ausserhalb der „Bubble“ leben oder zumindest Bereitschaft zeigen, diese ab und zu einmal zu verlassen. Dies sind häufig auch die Expatriates, die schon länger vor Ort leben, bereits etwas Deutsch können oder es lernen wollen. Darüber hinaus verfügen diese im sozialen Nahraum (wie Nachbarschaft oder Quartier) über regelmässige Kontakte zur lokalen Schweizer Wohnbevölkerung und haben meist Kinder vor Ort.
Hinsichtlich der Diskussion um einen (besseren) Einbezug von Expatriates in das lokale Engagement ist es notwendig zu wissen, welches dafür überhaupt die geeignete Zielgruppe ist. So ist es die oben zuletzt angesprochene Gruppe der sogenannten „long time stayer“[50], die hierbei ins Zentrum des Interesses rücken sollte. Auf ihnen sollte, wenn man über weitere unterstützende Massnahmen der Motivation zum Engagement nachdenkt, der Fokus liegen, um so den Aktiven bzw. den Engagement-Bereiten ein adäquates Umfeld anzubieten. An dieser Stelle möchte ich aber auch betonen, dass es in Zug andere Expatriates gibt, die man kaum erreicht und kaum zu weitergehendem Engagement motivieren kann, insbesondere dann, wenn sie noch jung sind und ohne Familie in die Schweiz kommen. Von diesem Personenkreis ist generell eher wenig Engagementinteresse und -potenzial vor Ort zu erwarten. Das Leben dieser meist klassischen Expatriate-Entsendungen (vgl. z. B. Fechter 2007) dreht sich um die Gestaltung einer internationalen Karriere, die auch einen regelmässigen Wechsel der Wohnorte verlangt. Gerade wenn Expatriates nur für eine kurze Zeitspanne ins Land kommen, kann davon ausgegangen werden, dass neben dem beruflichen Alltag eher wenig Zeit bleibt, sich überhaupt mit Engagement vor Ort zu befassen.
So möchte ich im Rahmen der Diskussionen um Expatriates und Engagement betonen und auch sensibilisieren, dass es „die Expatriates“ als homogene Gruppe nicht gibt. Es handelt sich dabei vielmehr um eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen internationalen Biografien, Lebensentwürfen und Anspruchshaltungen an das Leben vor Ort. Wenn es nun darum geht, vermehrt Expatriates in das lokal orientierte Engagement miteinzubeziehen, wird es folglich das Ziel sein, die richtigen bzw. diejenigen unter ihnen ausfindig zu machen, die gern aktiv werden und hin und wieder die Expatriate-Welt verlassen wollen.

Expatriate-Clubs in Zug sind wichtige Ausgangspunkte für Aktivität und Engagement für Expatriates in Zug, sowohl im internationalen als auch im lokalen schweizerischen Setting

Im Kanton Zug hat sich eine aktive Expatriate-Infrastruktur entwickelt, in der ankommende und schon länger vor Ort lebende Expatriates vielfältige Angebote vorfinden. Einige dieser sich an Expatriates richtenden Vereine und Initiativen bestehen seit vielen Jahren, im Falle der beiden mit in die Studie einbezogenen Expatriate-Clubs (ZIWC und IMCZ) beinahe 40 Jahre. Wie

[50] Allerdings gibt es unter diesen lange vor Ort lebenden Expatriates auch solche, die nach über 30 Jahren noch immer sehr wenig in lokalen schweizerischen Settings angekommen sind, Herr Becker ist so ein Beispiel.

in meiner Arbeit an vielen Stellen gezeigt, sind die darin angebotenen Aktivitäten und Engagementformen sehr gut auf den Lebensalltag vieler Expatriates in Zug angepasst. Somit können diese beiden Clubs als wichtige Player der zivilgesellschaftlichen Engagementlandschaft in Zug betrachtet werden, welche den in Zug lebenden Expatriates die Möglichkeit bieten, an ihrem neuen Wohnort aktiv zu werden bzw. sich zu engagieren.

Wenn es nun darum gehen soll, das Engagement von Expatriates in der Region Zug gesellschaftlich besser nutzbar zu machen, führt letztlich kein Weg an diesen Expatriate-Vereinen vorbei. Vor diesem Hintergrund wäre zu überlegen, wie man die bereits bestehenden Aktivitäten noch systematischer in das öffentliche Leben vor Ort mit einbinden könnte. Die beiden Expatriate-Vereine können dabei als wichtige Schnittstelle vor Ort fungieren, in denen nicht nur die Basis für ein Ankommen und Leben in einer Expatriate-Welt gelegt wird. Es können daraus auch Kontakte und Engagementformen entstehen, die den Aktions- bzw. den Engagementradius erweitern. Dabei wäre es sinnvoll, unter Einbezug der vorhandenen Expatriate-Infrastruktur, den Fachstellen für Integration bei Stadt und Kanton sowie den seit 2012 regelmässig durchgeführten „Let’s talk“-Veranstaltungen[51] weitere regelmässig stattfindende Austauschformen zu konzipieren, an denen sich engagierfreudige Expatriates und Vereine im Raum Zug näherkommen. An solchen Veranstaltungen könnte man also gezielt und systematisch die besonderen Herausforderungen von engagierwilligen und sich bereits engagierenden Expatriates zur Sprache bringen.

Als weitere Schlussfolgerung für eine praxisnahe Verwendung lohnt es sich an dieser Stelle, über einen koordinierten Aufbau von Engagement-Karrieren ausserhalb der Expatriate-Welt nachzudenken. Es wäre zu überlegen, inwieweit die international ausgerichteten Vereine wie der ZIWC und der IMCZ auch selbst systematische Orientierungen für Aktivitäten und Engagement ausserhalb der Expatriate-Lebenswelt geben könnten. Die Vereine könnten ihre Mitglieder nach einiger Zeit des Ankommens auf weitere Angebote vor Ort, die ausserhalb der International Community liegen, hinweisen und diese so systematisch vorbereiten. So könnten die international ausgerichteten Vereine selbst ihren Teil dazu beitragen, dass ihre Neumitglieder sich nach einer gewissen „Schon- oder Karenzzeit“ im geschützten Rahmen schliesslich anderen Engagement-Karrieren widmen, die ausserhalb der internationalen Vereine liegen. Hierbei ist aber darauf hinzuweisen, dass es durch solche Ansätze keinesfalls darum gehen soll, grundsätzlich alle Neumitglieder in Richtung zu einem lokalen Engagement hin zu bewegen bzw. zu beraten. Es soll vielmehr als eine Option für die Interessierten unter den Mitgliedern der internationalen Vereine angesehen werden, die dabei helfen kann, erste Hürden bei der Kontaktsuche zu lokalen Vereinen abzubauen. Dabei wäre es von Vorteil, wenn die Vereine die Erfahrungen ihrer „long time stayer“ miteinbeziehen, von denen sich viele (wie bspw. Herr Dieter aus meiner Studie) in lokalen Settings engagieren, sich aber auch nach vielen Jahren vor Ort noch immer in einem internationalen Umfeld bewegen (möchten). Gleiche Erfahrungswerte könnte man sich von den sogenannten „mixed couples“ versprechen, von denen ebenfalls viele, auch nach langer Ortsansässigkeit, immer wieder im Umfeld der internationalen Vereine aktiv sind.

[51] Vgl. http://www.lets-talk-zug.ch

Öffnung der Vereine, Anpassung an neue Herausforderungen

Der Kanton Zug verfügt über eine sehr grosse und vielfältige Vereinslandschaft, ein grosser Teil des öffentlichen Lebens findet dort in den lokalen Vereinen statt. Die von mir befragten Vereine sind sich alle dessen bewusst, dass sie durch ihre Aktivität, ihrem Engagement vor Ort, einen wichtigen Beitrag zum öffentlichen Leben und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten. Bezüglich der bisherigen Erfahrungen zum Engagement von Expatriates in den Vereinen liegen allerdings sehr heterogene Erfahrungen und Meinungen vor. Einige sind sich, wie gezeigt wurde, sehr bewusst, dass diese neue Zielgruppe neue oder zumindest andere Rahmenbedingung braucht, um in etablierten Schweizer Vereinen vor Ort aktiv zu werden. Andere wiederum sehen hier keinen Handlungsbedarf und verbinden damit vor allem die mühevolle Integration von fremdsprachigen Personen in gewachsene Vereinsstrukturen, welche sich vermutlich nicht lohnt, weil diese neuen Vereinsmitglieder ohnehin nicht lange bleiben würden.
Wenn es um Anpassungen der Vereine an neue Herausforderungen durch Expatriates geht, so sind damit in erster Linie die flexibleren Handhabungen von Vereinsstrukturen gemeint. Das bedeutet nicht, dass man als Verein nun zwangsweise alles auf zwei Sprachen durchführen und organisieren muss. Es ist eher gemeint, dass sich ein Verein, falls er sich diesen neuen Engagierten bewusster öffnen möchte, flexiblere Umgangsformen damit finden sollte, manche Vereinsabläufe auch auf Englisch erklären zu können oder ggf. manche Kurse spontan auf Englisch durchzuführen (je nach Vereinssetting, z. B. bei Sport- oder Musikvereinen sind es vermutlich auch gar nicht so viele komplexe Abläufe, die dort erläutert werden müssten). Vereine könnten beispielsweise Angebote wie Schnupper-Mitgliedschaften anbieten oder gezielt damit werben, zweisprachig zu sein bzw. englischsprachige Optionen anzubieten. Ähnlich wie ich schon bei den Expatriate-Vereinen vorgeschlagen habe, könnte auch hier auf die Erfahrungen einzelner Vereine in Zug zurückgegriffen werden, die ihre Vereinsabläufe bewusst zweisprachig organisiert haben. Denkbar wären z. B. Best-Practice-Beispiele aus dem Verein Epsilon, der zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion kollektiv beschlossen hatte, ein sogenanntes Buddy-System (also ein Götti/Gotte für fremdsprachige Neumitglieder) im Verein zu installieren.
Eine weitere, eng mit Flexibilisierung von Umgangsformen in Vereinen verbundene Herausforderung ist die häufig anzutreffende zeitliche Befristung in den meisten Expatriate-Biografien. Damit verbunden ist eine grundsätzliche Ambivalenz von unterschiedlichen Interessen, die ich als eine der drei grundlegenden Herausforderungen bei dieser Thematik sehe. Es geht dabei um *ein Investment in eine Mitgliedschaft im Bewusstsein des befristeten Expatriate-Life vor Ort*. Hierbei kommt es darauf an, als Verein auf die zeitliche Begrenztheit des Aufenthalts möglichst flexibel reagieren zu können und den Expatriates trotz dieser unklaren Zeitvorgabe durchaus verantwortungsvolle Aufgaben – wie die bspw. von Frau Haller deutlich eingeforderten „big things“ – zuzutrauen. Es wird also generell darum gehen, in diesem Bereich eher projektartige Organisationsformen des Engagements anzustreben[52].

[52] Eine Entwicklung, die sich im Übrigen in den letzten Jahren generell im Bereich des Engagements beobachten lässt. (vgl. Samochowiec et al. 2018; Freitag et al. 2016; Kubisch/Störkle 2016; Cattacin 2006)

Abschliessend möchte ich zu einer Haltung anregen, die bewusst mit dem vorhandenen Engagementpotenzial der Expatriates umgeht. Insbesondere vor dem Hintergrund von Mitgliederschwund und Nachwuchsproblemen in den Vereinen wäre das Potenzial von interessierten neu Zugewanderten zu erkennen und zu mobilisieren. Hierzu muss in den Vereinen allerdings ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Expatriates trotz ihres zeitlich limitierten Aufenthalts als Teil der sozialen Lebenswelt vor Ort wahrgenommen und als solche auch – wenn möglich – miteinbezogen werden.

Literaturverzeichnis

Ackermann, Maya/Ackermann, Kathrin/Freitag, Markus (2017): Vereins-Monitor. Das ehrenamtliche Engagement in der Schweiz. Zürich.

Adloff, Frank (2005): Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis. Frankfurt a. M./New York.

Aeppli, Roland (2010): Arbeitsmarkteffekte des Abkommens mit der EU zur Personenfreizügigkeit. Eine Neubeurteilung. KOF Analysen, Winter 2010/2011, S. 29-42.

Aleksynska, Mariya (2011): Civic participation of immigrants in Europe: Assimilation, origin, and destination country effects. European Journal of Political Economy. 27(3), S. 566-585.

Amadou Dia, Ibrahima (2010): The Indian Scientific Diaspora in Switzerland. In: Tejada, Gabriela/Bolay, Jean-Claude (Hrsg.): Scientific diasporas as development partners. Skilled migrants from Colombia, India and South Africa in Switzerland. Empirical evidence and policy responses. Frankfurt a. M./Bern, S. 315-410.

Amit, Vered (Hrsg.) (2007): Going first class? New approaches to privileged travel and movement. New York/Oxford.

Ammann, Herbert (2001): Von Freiwilligkeit sei die Rede. Ein Vorschlag zur Klärung der Begriffe. Zürich.

Ammann, Herbert (2007): Vorwort. In: Stadelmann-Steffen, Isabelle/Freitag, Markus/Bühlmann, Marc (Hrsg.): Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007. Zürich, S. 11-17.

Andresen, Maike/Bergdolt, Franziska/Margenfel, Jil (2013): What distinguishes self-initiated expatriates from assigned expatriates and migrants? A literature-based definition and differential view of terms. In: Andresen, Maike/Al Ariss, Akram/Walther, Matthias (Hrsg.): Self-Initiated expatriation: Individual, organizational and national perspectives. Abingdon, S. 11-41.

Andresen, Maike/Bergdolt, Franziska/Margenfeld, Jil/Dickmann, Michael (2014): Addressing international mobility confusion – developing definitions and differentiations for self-initiated and assigned expatriates as well as migrants. International Journal of Human Resource Management, 25(16), S. 2295-2318.

Armbruster, Heidi (2010): Realising the self and ‘developing the African’ German immigrants in Namibia. Journal of Ethnic and Migration Studies. 36(8), S. 1229-1246.

Atmani, Mehdi (2009): Radiographie d’une communauté d‘expats. Vers une nouvelle stratégie ? Terra Cognita. Schweizerische Zeitschrift zu Integration und Migration. Transnationalität. 15(2), S. 30-33.

Baghdadi, Nadia (2010): Immigration im Wirtschaftsraum Zürich. Potenziale und Herausforderungen aus Sicht internationaler Fachkräfte und Unternehmen. Bericht zum qualitativen Teilprojekt im Rahmen des Forschungsauftrags der Zürcher Kantonalbank ZKB 2009.

Baghdadi, Nadia (2012): Und plötzlich bist du DIE Muslimin. Migrantinnen zwischen Karrieresprung und Ausschlusserfahrung. Berlin.

Baglioni, Simone (2005): Immigrati e cittadini di fatto? Fiducia nelle istituzioni, associazionismo e partecipazione politica degli immigrati in Svizzera. Forum / Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien. 10 (Publication spéciale 10 ans), S. 98-107.

Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Blanc Szanton, Cristina (1994): Nations unbound: Transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation-states. London.

Batalova, Jeanne/Lowell, Lindsay B. (2006): The best and the brightest: immigrant professionals in the US. In: Smith, Michael P. /Favell, Adrian (Hrsg.): The human face of global mobility: International highly skilled migration in Europe, North America and the Asia-Pacific. New Brunswick/NJ, S. 81-102.

Bauschke-Urban, Carola (2010): Im Transit. Transnationalisierungsprozesse in der Wissenschaft. Wiesbaden.

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9

Beaverstock, Jonathan (2002): Transnational elites in global cities: British expatriates in Singapore's financial district. Geoforum. 33(4), S. 525-538.

Beaverstock, Jonathan (2005): Transnational managerial elites in the city: British highly skilled inter-company transferees in New Yok City's Financial District. Journal of Ethnic and Migration Studies. 31(2), S. 245-268.

Beck, Ulrich (2004): Cosmopolitical realism: On the distinction between cosmopolitanism in philosophy and the social sciences. Global Networks. 4(2), S. 131-156.

Becker, Howard S. (1963): Outsiders. Studies in the sociology of deviance. New York.

Beher, Karin/Liebig, Reinhard/Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Weinheim/München.

Benson, Michaela/O'Reilly, Karen (Hrsg.) (2009): Lifestyle Migration. Expectations, aspirations and experiences. Farnham/Burlington.

Bode, Ingo/Evers, Adalbert/Klein, Ansgar (2009): Einleitung: Bürgergesellschaft als Projekt. In: Dies. (Hrsg.): Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potenziale in Deutschland. Wiesbaden, S. 7-20.

Bohnsack, Ralf (2010): Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 369-384.

Bohnsack, Ralf (2011): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen/Farmington Hills, S. 40-44.

Bohnsack, Ralf (2013): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode: In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden, S. 241-270.

Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen/Farmington Hills.

Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris (Hrsg.) (2010): Dokumentarische Evaluationsforschung. Theoretische Grundlagen und Beispiele aus der Praxis. Opladen/Farmington Hills.

Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) (2013a): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Forschung. Wiesbaden.

Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (2013b): Einleitung. Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Dies. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Forschung. Wiesbaden, S. 9-32.

Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (Hrsg.) (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen.

Bohnsack, Ralf/Schäffer, Burkhard (2001): Gruppendiskussionsverfahren. In: Hug, Theo (Hrsg.): Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Bd. 2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis. Baltmannsweiler, S. 324-341.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen, S. 183-198.

Bühlmann, Jacqueline/Schmid, Beat (1999): Unbezahlt – aber trotzdem Arbeit. Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit, Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe. Neuchâtel.

Bühlmann, Marc/Freitag, Markus (2007): Freiwilligkeit als soziales Kapital der Gesellschaft. Ein Vergleich der Schweizer Kantone. In: Farago, Peter (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in der Schweiz. Zürich, S. 56-107.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2014): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Kernergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung durch das Institut für Demoskopie Allensbach im August 2013. Berlin.

Cangià, Flavia (2018): Precarity, imagination, and the mobile life of the 'Trailing Spouse'. Ethos – Journal of the Society for Psychological Anthropology. 46(1), S. 8-26.

Cangià, Flavia/Levitan, Déborah/Zittoun, Tania (2018): Family, boundaries and transformation. The international mobility of professionals and their families. Migration Letters. 15(1), S. 17-31.

Cangià, Flavia/Zittoun, Tania (2018): When „expatriation" is a matter of family. Opportunities, barriers and intimacies in international mobility. Migration Letters. 15(1), S. 1-16.

Care, Leanda/Donohue, Ross (2017): Expatriate Performance. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 106-132.

Castells, Manuel (1996): The information age: Economy, society and culture. Volume I: The rise of the network society. Malden, MA.

Cattacin, Sandro (2006): Vereine und Vereinigungen in einer pluralisierten Gesellschaft. Überlegungen zum Verhältnis zwischen Vereinen und Vereinigungen sowie dem Staat und dem Markt im Umfeld mikro- und makrostrukturellen Wandels. In: Farago, Peter/Ammann, Herbert (Hrsg.): Monetarisierung der Freiwilligkeit. Zürich, S. 221-231.

Cattacin, Sandro/Domenig, Dagmar (2012): Inseln transnationaler Mobilität. Freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz. Reihe Freiwilligkeit. Zürich.

Cerdin, Jean-Luc/Abdeljalil-Diné, Manel/Brewster, Chris (2014): Qualified immigrants' success: Exploring the motivation to migrate and to adjust. Journal of International Business Studies. 45(2), S. 151-168.

Clarke, Lisa /Corbin, Akhentoolov /Punnet, Betty Jane (2017): Expatriates to and from developed and developing countries. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham Northampton, S. 133-147.

Cohen, Eric (1977): Expatriate communities. Current Sociology. 24(3), 5-133.

Coleman, James S. (1988): Social capital in the creation of human capital. American Journal of Sociology 94/1988. Supplement, S. 95-119.

Coles, Anne/Fechter, Anne-Meike (Hrsg.) (2007): Gender and family among transnational professionals. London.

Dahinden, Janine (2005): Contesting transnationalism? Lessons from the study of Albanian migration networks from former Yugoslavia. Global Networks. A Journal of Transnational Affairs. 5(2), S. 191-208.

Dahinden, Janine (2008): Die Mobilität von hochqualifizierten Fachkräften. Fachtagung Integration. Zürich.

Dahinden, Janine (2009a): Die transnationale Perspektive: Neue Ansätze in der Migrationsforschung. Terra Cognita. Schweizerische Zeitschrift zur Integration und Migration: Transnationalität. 15(2), S. 16-19.

Dahinden, Janine (2009b): Are we all transnationals now? Network transnationalism and transnational subjectivity: The differing impacts of globalization on the inhabitants of a small Swiss city. Ethnic and Racial Studies: Diasporas, Cultures and Identities. 32(8), S. 1365-1386.

Dahinden, Janine (2013): Von den transnationalen Migrationsstudien zu einer Transnationalisierung der Sozialtheorie: Plädoyer für einen integrativen Ansatz. In: Pusch, Barbara (Hrsg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden, S. 83-102.

Dahinden, Janine/Lerch, Mathias (2007): Remittances von Serben und Serbinnen: Eine transnationale Praktik mit Entwicklungspotential? In: Schweizerisches Rotes Kreuz (SRK) (Hrsg.): Migration – Ein Beitrag zur Entwicklung? Zürich, S. 182-199.

Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Jürgen (2009): Zivilgesellschaft und „managerieller" Staat. Bürgerschaftliche Sozialpolitik als Teil instrumenteller Governance. In: Bode, Ingo/Evers, Adalbert/Klein, Ansgar (Hrsg.): Bürgergesellschaft als Projekt. Eine Bestandsaufnahme zu Entwicklung und Förderung zivilgesellschaftlicher Potenziale in Deutschland. Wiesbaden, S. 240-264.

Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) (2019): Deutscher Freiwilligensurvey (FWS). Abgerufen am 22.12.2019 unter www.dza.de/forschung/fws.html.

Dolles, Harald/Egilsson, Birnir (2017): Sports expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 350-367.

Duchêne-Lacroix, Cédric (2006): Von französischen zu plurikulturellen Archipelen. Lebensformen von Franzosen in Berlin. In: Kreutzer, Florian/Roth, Silke (Hrsg.): Transnationalen Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 240-259.

Edwards, Michael (2004): Civil society. Cambridge.

Eggert, Nina/Giugni, Marco (2010): Does associational involvement spur political integration? Political interest and participation of three immigrant groups in Zurich. Swiss Political Science Review. 16(2), S. 175-210.

Einstein, Albert (1960): Vorwort. In: Jammer, Max: Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien. Darmstadt. S. XI-XV.

Elias, Norbert (1986): Was ist Soziologie? Weinheim/München (Original: 1970).

Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" (2002): Bericht: Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen.

Evers, Adalbert (2009): Gefährdung von Zivilität. Zum Verhältnis von Zivilgesellschaft und Drittem Sektor. Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. 22(1), S. 79-84.

Evers, Adalbert (2010). Zivilgesellschaft, Engagement und soziale Dienste. In: Olk, Thomas/Klein, Ansgar/ Hartnuss, Birger (Hrsg.): Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe. Wiesbaden, S. 282-302.

Evers, Adalbert (2011): Der Bezugsrahmen Zivilgesellschaft. Definition und ihre Konsequenzen für die Engagementforschung. Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete. 60 (6), S. 207-219.

Faist, Thomas (1999): Developing Transnational Social Spaces: The Turkish-German Example. In: Pries, Ludger (Hrsg.): Migration and Transnational Social Spaces. Aldershot, S. 36-72.

Faist, Thomas (2000a): Transnationalization in international migration. Implication for the study of citizenship and culture. Ethnical and Racial Studies. 23(2), S. 189-222.

Faist, Thomas (2000b): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld.

Faist, Thomas (2008): Migrants as transnational developement agents: An inquiry into the newest round on the migration-development nexus. In: Population, Space and Place. 14(1), S. 21-42.

Faist, Thomas (2013): Elemente einer transnationalen Methodologie jenseits von methodologischem Nationalismus und Essentialismus. In: Pusch, Barbara (Hrsg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden, S. 103-128.

Faist, Thomas (2014): "We are all Transnationals now". The relevance of transnationality for understanding social inequality. DFG Research Center (SFB) 882-Working Paper Series. From Heterogeneities to Inequalities. 25 (1). Bielefeld. Abgerufen am 12.01.2019 unter: https://sfb882.uni-bielefeld.de

Faist, Thomas/Fauser, Margit/Reisenauer, Eveline (2014): Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung. Weinheim/ Basel.

Fechter, Anne-Meike (2007): Transnational Lives. Expatriates in Indonesia. Aldershort.

Fechter, Anne-Meike/Walsh, Katie (2012): The new expatriates. Postcolonial approaches to mobile professionals. London.

Fisher, Kelly L. (2017): Military expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 297-315.

Freitag, Markus (Hrsg.) (2014): Das soziale Kapital der Schweiz. Zürich.

Freitag, Markus (2014): Zum Wesen des sozialen Kapitals. Einleitende Bemerkungen. In: Freitag, Markus (Hrsg): Das soziale Kapital der Schweiz. Zürich, S. 9-38.

Freitag, Markus/Ackermann, Kathrin (2014): „Mir hei e Verein, ghörsch du da derzue?" Vereinsengagement als soziales Kapital der Schweiz. In: Freitag, Markus (Hrsg): Das soziale Kapital der Schweiz. Zürich, S. 41-79.

Freitag, Markus/Manatschal, Anita/Ackermann, Kathrin/Ackermann, Maya (2016): Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016. Reihe Freiwilligkeit. Zürich.

Gensicke, Thomas/Picot, Sibylle/Geise, Sabine (2006): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Wiesbaden.

Gensicke, Thomas/Picot, Sibylle/Geise, Sabine (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. München.

Gerfin, Michael/Kaiser, Boris (2010): Die Auswirkungen der Immigration der Jahre 2002-2008 auf die Löhne in der Schweiz. Studie im Auftrag der Aufsichtskommission für den Ausgleichsfond der Arbeitslosenversicherung. SECO Arbeitsmarktpolitik Nr. 30. Bern.

Glick Schiller, Nina (2014): Das transnationale Migrationsparadigma: Globale Perspektiven auf die Migrationsforschung. In: Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden, S. 153-178.

Glick Schiller, Nina/Basch. Linda/Blanc Szanton, Cristina (Hrsg.) (1992a): Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity and nationalism reconsidered. New York.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc Szanton, Cristina (1992b): Transnationalism: A new analytic framework for understanding migration. In: Dies. (1992a), S. 1-24.

Goebel, Dorothea/Pries, Ludger (2006): Transnationalismus oder ethnische Mobilitätsfalle? Das Beispiel des „ethnischen Unternehmertums". In: Kreutzer, Florian/Roth, Silke (Hrsg.): Transnationalen Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 260-282.

Goffman, Erving (1963): Stigma. Notes on the management of spoiled identity. Prentice-Hall.

Gosewinkel, Dieter/Ruch, Dieter/van den Daele, Wolfgang/Kocka, Jürgen (2004): Einleitung in: Dies. (Hrsg.): Zivilgesellschaft. National und transnational. Berlin, S. 11-13.

Gowricharn, Ruben (2009): Changing forms of transnationalism. Ethnic and Racial Studies. 32(9), S. 1619-1638.

Granovetter, Mark S. (1973): The strength of weak ties. American Journal of Sociology. 78(6), S. 1360-1380.

Griesbeck, Michael (2006): Bürgerschaftliches Engagement – ein Motor für die Integration von Zuwanderern. Statement von Dr. Michael Griesbeck, Vizepräsident des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, anlässlich der Veranstaltung „Tag der Integration" am 24.09.2006 im Nürnberger Rathaus. Abgerufen am 05.07.2019 unter www.lbe.bayern.de/imperia/md/content/stmas/lbe/pdf/i12e.pdf.

Guarnizo, Luis E. (2003): Tbe economics of transnational living. International Migration Review. 37(3), S. 666-699.

Guarnizo, Luis E./Portes, Alejandro/Haller, William (2003): Assimilation and transnationalism: Determinants of transnational political action among contemporary migrants. American Journal of Sociology. 108(6), S. 1211-1248.

Hainmueller, Jens/Hangartner, Dominik/Pietrantuono, Giuseppe (2015): Naturalization fosters the long-term political integration of immigrants. Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS). 112(41), S. 12651-12656.

Hall, Stuart (1992): The west and the rest: Discourse and power. In Hall, Stuart/Gieben, Bram (Hrsg.): Formations of modernity. Cambridge, S. 275-320.

Hannerz, Ulf (1990): Cosmopolitans and locals in world culture. In: Featherstone, Mike (Hrsg.): Global culture: Nationalism, globalization and modernity: A theory, culture & society special issue. London/Newbury Park/New Delhi, S. 237-251.

Hannerz, Ulf (1996): Transnational connections. Culture, people, places. London.

Haus, Michael (2003): Kommunitarismus. Einführung und Analyse. Wiesbaden.

Hemingway, Ernest (2006): The sun also rises. New York (Original 1926).

Hercog, Metka (2019): Skill levels as a political resource: Political practices of recent migrants in Switzerland. In: Wanner, Philippe/Steiner, Ilka (Hrsg.): Migrants and expats: The Swiss migration and mobility nexus. Wiesbaden, S. 243-263.

Hercog, Metka/Sandoz, Laure (2018): Highly skilled or highly wanted migrants? Conceptualizations, policy designs and implementations of high-skilled migration policies. Migration Letters. 15(4), S. 453-460.

Howard, Robert W. (2009): The migration of westerners to Thailand: An unusual flow from developed to developing world. International Migration. 47(2), S. 193-225.

Huber, Kathrin/Mariéthoz, Ewa (2010): Recherche qualitative sur le personnel de santé étranger en Suisse et sur son recrutement. Berne.

Hutchings, Kate/Michailova, Snejina (2017): Female expatriates: Towards a more inclusive view. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 241-260.

InterNations (Ohne Datum): About InterNations. Story. Abgerufen am 28.10.2019 unter www.internations.org/about-internations/story/

InterNations (2018a): The best and the worst cities for expats. Abgerufen am 28.10.2019 unter www.internations.org/expat-insider/2018/the-best-and-worst-cities-for-expats-39685

InterNations (2018b): Expat Insider 2018. The world through expat eyes. Abgerufen am 28.10.2019 unter www.cms-internationsgmbh.netdna-ssl.com/cdn/file/cms-media/public/2018-09/Expat-Insider-2018_The-InterNations-Survey.pdf

Itzigsohn, José/Cabral, Carlos Dore/Hernández Medina, Esther/Vásquez, Obed (1999): Mapping Dominican transnationalism: Narrow and broad transnational practices. Ethnical and Racial Studies. 22(2), S. 316-339.

Itzigsohn, José/Gioguli Saucedo, Silvia (2005): Incorporation, transnationalism and gender: Immigrant incorporation and transnational participation as gendered process. International Migration Review. 39(4), S. 895-920.

Jey Aratnam, Ganga (2012): Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund. Studie zu möglicher Diskriminierungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt. Basel.

Jones-Correa, Michael (2002): Tbe study of transnationalism among the children of immigrants: Where we are and where we should be headed. In: Levitt, Peggy/Waters, Mary C. (Hrsg.): The changing face of home. The transnational lives of the second generation. New York, S. 221-241.

Kaiser, Andreas (2007): Der Kommunitarismus und seine Rezeption in Deutschland. Göttingen.

Kanton Zug (Hrsg.) (2019): Zug: Expat Guide. Abgerufen am 28.10. 2019 unter www.zg.ch/behoerden/ volkswirtschaftsdirektion/economic-promotion/economy-23/lists-and-directories/expat-guide

Kasinitz, Philip/Waters, Mary C./Mollenkopf, John H./Anil, Merih (2002): Transnationalism and the children of immigrants in contemporary New York. In: Levitt, Peggy/Waters, Mary C. (Hrsg.): The changing face of home. The transnational lives of the second generation. New York, S. 96-122.

Keane, John (2003): Gobal civil society. Cambridge.

Klages, Helmut/Gensicke, Thomas (1999): Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Speyer.

Klein, Ansgar (2001): Der Diskurs der Zivilgesellschaft. Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung. Opladen.

Klein, Ansgar (2011): Zivilgesellschaft/Bürgergesellschaft. In: Olk, Thomas/Hartnuss, Birger (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel, S. 29-40.

Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Kern, Brigitte (Hrsg.) (2004): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Wiesbaden.

Knodt, Michèle/Finke, Barbara (Hrsg.) (2005): Europäische Zivilgesellschaft. Konzepte, Akteure, Strategien. Bürgergesellschaft und Demokratie. Wiesbaden.

Knorr-Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2002): Global microstructures – the virtual societies of financial markets. American Journal of Sociology. 107(4), S. 905-950.

Kocka, Jürgen (2003): Zivilgesellschaft in historischer Perspektive. Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen (NSB). 16(2), S. 29-37.

Kokot, Waltraut (2002): Diaspora und transnationale Verflechtung. In: Hauser-Schäublin, Brigitta/Braunkämper, Ulrich (Hrsg.): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin, S. 95-110.

Kreutzer, Florian (2006): Becoming an expatriate: Die transnationale Karriere eines dual-carrer couple. In: Kreutzer, Florian/Roth, Silke (Hrsg.): Transnationalen Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 34-63.

Kreutzer, Florian/Roth, Silke (2006): Einleitung zu Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. In: Dies (Hrsg.): Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 7-39.

Kubisch, Sonja/Störkle, Mario (2016): Erfahrungswissen in der Zivilgesellschaft. Eine rekonstruktive Studie zum nachberuflichen Engagement. Wiesbaden.

Kubisch, Sonja/Störkle, Mario (2018): Erfahrungswissen, bürgerschaftliches Engagement und Soziale Arbeit – Empirische Rekonstruktion und (meta-)theoretische Reflexion. In: Bohnsack, Ralf/Kubisch, Sonja/ Streblow-Poser, Claudia (Hrsg.): Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode. Methodologische Aspekte und empirische Erkenntnisse. Opladen/Berlin/Toronto, S. 143-168.

Kwankam, Francelle (2010): The South African Scientific Diaspora in Switzerland. In: Tejada, Gabriela/Bolay, Jean-Claude (Hrsg.): Scientific Diasporas as Development Partners. Skilled Migrants from Colombia, India and South Africa in Switzerland. Empirical Evidence and Policy Responses. Frankfurt a. M./Bern, S.411-486.

Lamprecht, Juliane (2012): Rekonstruktiv-responsive Evaluation in der Praxis. Neue Perspektiven dokumentarischer Evaluationsforschung. Wiesbaden.

Lan, Pei-Chia (2011): White privilege, language capital and cultural ghettoization. Western high skilled migrants in Taiwan. Journal of Ethnic and Migration Studies. 37(10), S. 1669-1693.

Leibniz, Gottfried Wilhelm (1994): Monadologie. Stuttgart (Original: 1720).

Leimgruber, Walter/Hercog, Metka/Sandoz, Laure (2015): The mobility of the highly skilled towards Switzerland. Project fact sheet. Abgerufen am 10.12.2019 unter www.nccr-onthemove.ch/wp_live14/wp-content/uploads/2014/08/Project-Fact-Sheet-IP8_HIGHLY-SKILLED_151026.pdf

Leonard, Pauline (2010): Expatriate identities in postcolonial organisations: Working whiteness. Aldershot.

Levitt, Peggy (2009): Roots and routes: Understanding the lives of the second generation transnationally. Journal of ethnic and migration studies. 35(7), S. 1225-1242.

Levitt, Peggy/Waters, Mary C. (Hrsg.) (2002): The changing face of home: The transnational lives of the second generation. New York.

Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing simultaneity: A transnational social field perspective on society. The International Migration Review. 38(3), S. 1002-1039.

Ley, David (2004): Transnational spaces and everyday lives. Transactions of the Institute of British Geographers. 29(2), S. 151-164.

Löpfe, Philipp/Vontobel, Werner (2011): Aufruhr im Paradies. Die neue Zuwanderung spaltet die Schweiz. Zürich.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.

Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Wiesbaden.

Mäkelä, Liisa/Saarenpää, Kati/McNulty, Yvonne (2017): International business travellers, short-term assignees and international commuters. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 276-294.

Mangold, Werner (1988): Gruppendiskussionen als Instrument der Untersuchung von kollektiven Orientierungen in Gruppen von Jugendlichen. In: Mangold, Werner/Bohnsack, Ralf (Hrsg.): Kollektive Orientierungen in Gruppen von Jugendlichen. Forschungsbericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Erlangen, S. 8-63.

Mannheim, Karl (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt a. M. (Original 1922-1925, unveröffentlichte Manuskripte).

Mannheim, Karl (2004): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz, S. 103-153 (Original 1921-1922).

Marty, Theresa (2010): Zug-Zuhause für eine beschränkte Zeit. Abgerufen am 30.10.2019 unter www.thematext.ch/Texte.html.

Matas, Juan/Pfefferkorn, Roland (2000): Le rôle des associations “issues de l'immigration”. Migrations Société. 12(72). S. 67-77.

McCollum, Audrey T. (1990): The trauma of moving. Psychological issues for women. London.

McNulty, Yvonne/Brewster, Chris (2017): The concept of business expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 21-60.

McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.) (2017): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton.

McPhail, Ruth (2017): Lesbian, gay, bisexual, transgender and intersex (LGBTI) expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 202-217.

Meier, Lars (2015a): Introduction: Local lives, work and social identities of migrant professionals in the city. In: Ders. (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 1-17.

Meier, Lars (2015b): Learning the city by experiences and images: German finance managers' encounters in London and Singapore. In: Ders. (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 59-74.

Mendy, Angèle Flora (2010): Les migrations internationales des médecins d'Afrique: Entre strategies d'acteurs, politiques nationales et débats internationaux. Le cas du Royaume-Uni, de la France et de la Suisse. Lausanne.

Merki, Markus (2011): Zug-Tor zu Zürich. Neue Zürcher Zeitung vom 11.08.2011. Abgerufen am 12.11.2013 unter www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/zug__tor_zu_zuerich_ 1.11863592. html.

Migration-Mobility Survey (2016): Migration to and living in Switzerland. Abgerufen am 10.10.2019 unter www.nccr-onthemove.ch/research/migration-mobility-survey/2016-survey-migrating-to-and-living-in-switzerland.

Migration-Mobility Survey (2018): Migration to and living in Switzerland. Abgerufen am 10.10.2019 unter www.nccr-onthemove.ch/research/migration-mobility-survey/2018-survey-migrating-to-and-living-in-switzerland.

Morley, Michael J./Heraty, Noreen/Collings, David G. (Hrsg.) (2006): New directions in expatriate research. London.

Morrison, Alastair (1993): Fair land Sarawak. Some recollections of an expatriate official. Ithaca/NY.

Müller-Jentsch, Daniel (2008): Rekrutierung und Integration im Firmenalltag. Round-Table-Gespräch mit HR-Managern. In: Müller-Jentsch, Daniel/Avenir Suisse (Hrsg.): Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst. Zürich, S. 47-64.

Müller-Jentsch, Daniel/Avenir Suisse (Hrsg.) (2008): Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst. Zürich.

Mulholland, Jon/Ryan, Louise (2015): 'Londres accueil': Mediations of identitiy and place among the French highly skilled in London. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 157-174.

Nadai, Eva (2004): Begrifflichkeit im Themenfeld der Freiwilligenarbeit. In: Münzel, Guido (Hrsg.): Studie zum Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Expertenbericht im Auftrag des Bundesamtes für Statistik. Neuchâtel, S. 16-34.

National center of competence in research for migration and mobility studies (NCCR) (ohne Datum): About us. Abgerufen am 01.12.2019 unter www.nccr-onthemove.ch/about-us.

Neff, Martin (Hrsg.) (2011): Der Wirtschaftsraum Zug. Struktur und Perspektiven. Swiss Issues Regionen. Credit Suisse Economic Research. Zürich.

Nentwig-Gesemann, Iris (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der sozialen Arbeit. Opladen, S. 259-268.

Newton, Isaak (1988): Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie, hg. v. Dellian, Ed. Hamburg (Original: 1687).

Nohl, Arnd-Michael (2012): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden.

Nohl, Arnd-Michael (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden.

Nowicka, Magdalena (2006a): „Feste Beziehung oder *one-night stand*?“: Hochmobile und ihre Bindung zu Orten. In: Kreutzer, Florian/Roth, Silke (Hrsg.): Transnationalen Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden, S. 190-208.

Nowicka, Magdalena (2006b). Transnational professionals and their cosmopolitan universes. Frankfurt a. M./New York.

Oberholster, Braam/Doss, Cheryl (2017): Missionary (religious) expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 316-334.

Ohmae, Kenichi (1990): The borderless world – Power and strategy in the interlinked economy. New York.

Olk, Thomas (1989): Vom „alten" und „neuen" Ehrenamt. Ehrenamtliches soziales Engagement außerhalb etablierter Träger. Blätter der Wohlfahrtspflege. 136(1), S. 7-10.

Olk, Thomas (2002): Modernisierung des Engagements im Alter – Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement? In: Institut für Soziale Infrastruktur (Hrsg.): Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit. Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Stuttgart/Marburg/Erfurt, S. 25-48.

Olk, Thomas/Hartnuss, Birger (2011): Bürgerschaftliches Engagement. In: Dies. (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel, S. 145-161.

Olwig, Karen Fog (2002): A wedding in the family: Home making in global kin network. Global networks. A Journal of Transnational Affairs. 2(3), S. 205-218.

Osland, Joyce (1995): The adventure of working abroad. Hero tales from the global frontier. San Francisco.

The new Oxford Dictionary of English (2019): Expatriate. Oxford.

Østergaard-Nielsen, Eva (2003): International migration and and sending countries: Perceptions, policies and transnational relations. New York.

Park, Robert E. (2002): Migration und der Randseiter. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich/Wagner, Gerhard (Hrsg.): Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen. Konstanz, S. 55-72 (Original 1928).

Pecoraro, Marco (2007): Highly skilled migration in the Swiss labour market. With a special focus on migrants from developing countries. Neuchâtel.

Pecoraro, Marco (2010): Gender, brain waste and job-education mismatch among migrant workers in Switzerland. Neuchâtel.

Phillips, Richard S. (1996): Mapping men and empire. A geography of adventure. London.

Piguet, Etienne (2006): Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen. Bern/Stuttgart/Wien.

Plüss, Caroline (2009): Migration and the globalization of religion. In: Clarke, Peter B. (Hrsg.): The Oxford handbook of the sociology of religion. Oxford, S. 491-506.

Portes, Alejandro (2003): Conclusion: Theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. International Migration Review. 37(3), S. 874-892.

Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the contact zone. Profession 91, S. 33-40.

Presseportal Schweiz (2018): Expat City Ranking 2018: Basel und Zug bei Expats weitaus beliebter als andere Schweizer Städte. Abgerufen am 28.10.2019 unter www.presseportal-schweiz.ch/pressemeldungen/expat-city-ranking-2018-basel-und-zug-expats-weitaus-beliebter-als-andere-schweizer.

Pries, Ludger (Hrsg.) (1999): Migration and Transnational Social Spaces. Aldershot.

Pries, Ludger (2001a): Internationale Migration. Bielefeld.

Pries, Ludger (2001b): The approach of transnational social spaces. Responding to new configurations of the social and the spatial. In: Ders. (Hrsg.) New transnational social spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century. London, S. 3-33.

Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a. M.

Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden.

Pries, Ludger (2011): Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance. In: Reutlinger, Christian/Kniffki, Johannes/Baghdadi, Nadia (Hrsg.): Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die soziale Arbeit. Berlin, S. 17-36.

Pries, Ludger (2013): Neue Dynamiken inter- und transnationaler Migration: Herausforderungen für Wissenschaft und Politik. In: Pusch, Barbara (Hrsg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden, S. 67-82.

Przyborski, Aglaja (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München.

Putnam, Robert D. (1995): Tuning in, tuning out: The strange disappearance of social capital in America. PS: Political Science and Politics. 28(4), S. 664-683.

Putnam, Robert D. (2000): Bowling alone. The collapse and revival of American community. New York.

Putnam/Robert D./Goss, Kirstin A. (2001): Einleitung. In: Putnam, Robert D. (Hrsg.): Gesellschaft und Gemeinsinn: Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh, S. 18-43.

Reese-Schäfer, Walter (2001): Kommunitarismus. Frankfurt a. M.

Rincón, Lina (2015): Cosmopolitans or new Americans? The experiences and social identities of Colombian and Puerto Rican software engineers in Boston's route 128. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 212-231.

Rosenbladt, Bernhard von (2000): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Band 1: Gesamtbericht. Stuttgart/Berlin/Köln.

Röbke, Thomas (2011): Der Verein als Form zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation – Historische Betrachtungen und aktuelle Schlussfolgerungen. Nürnberg.

Roth, Roland (2000): Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven. In: Zimmer, Annette/Nährlich, Stefan (Hrsg.): Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven. Opladen, S. 25-48.

Roth, Roland (2004): Die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft. In: Klein, Ansgar/Kern, Kristine/Kern, Brigitte (Hrsg.): Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Wiesbaden, S. 41-64.

Rumbaut, Rubén G. (2002): Severed or sustained attachments? Language, identity, and imagined communities in the post-immigrant generation. In: Levitt, Peggy/Waters, Mary C. (Hrsg.) (2002): The changing face of home. The transnational lives of the second generation. New York, S. 43-95.

Samochowiec, Jacub/Thalmann, Leonie/Müller, Andreas (2018): Die neuen Freiwilligen. Die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation. GDI Gottlieb Duttweiler Institut (Hrsg.). Rüschlikon.

Schaffner, Markus (2009): In Zug vertreiben die reichen Ausländer die Schweizer. Tagesanzeiger vom 02.06.2009. Abgerufen am 05.07.2019 unter www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/In-Zug-vertreiben-die-reichen-Auslaender-die-Schweizer/story/23160748.

Scheibelhofer, Elisabeth (2011): Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie. Wiesbaden.

Schiffauer, Werner (2008): Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis. 13(3), S. 283-293.

Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. I. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Hagen.

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (2019): Freiwilligen-Monitor. Abgerufen am 22.12.2019 unter www.sgg-ssup.ch/de/freiwilligenmonitor.html.

Scott, Sam (2004): Transnational exchanges amongst skilled British migrants in Paris. Population space and place 10(5), S. 391-410.

Selmer, Jan/Andresen, Maike/Cerdin, Jean-Luc (2017a): Self-initiated expatriates. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 187-201.

Selmer, Jan/Trembath, Jodie-Lee/Lauring, Jakob (2017b): Expatriate academics: An era of higher education internationalization. In: McNulty, Yvonne/Selmer, Jan (Hrsg.): Research handbook of expatriates. Cheltenham/Northampton, S. 335-349.

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

Sennett, Richard (2002): Cosmopolitanism and the social experience of cities. In: Vertovec, Steven/Cohen, Robert (Hrsg.): Conceiving cosmopolitanism. Theory, context, and practice. Oxford, S. 42-46.

Sheldon, George (2007): Migration, Integration und Wachstum: Die Performance und wirtschaftliche Auswirkung der Ausländer in der Schweiz. Basel/Bern.

Sheldon, George (2008): Kosten-Nutzen-Bilanz der neuen Migration. Basel.

Shimoda, Yukimi (2015): Are professional migrants elite? A case of Japanese expatriates and host national employees in Jarkata. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 137-156.

Shimoda, Yukimi (2017): Transnational organizations and cross-cultural workplaces. Perth/Tokyo.

Shutt, Lisa Toccafondi (2015): Socializing spouces in Gabon: The petroleum wive's club of Port-Gentil. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 115-134.

Simmel, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. In: Georg Simmel Gesamtausgabe 11. Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hg. v. Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M., S. 764-771 (Original 1908).

Simonson, Julia/Vogel, Claudia/Tesch-Römer-Clemens (Hrsg.) (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin.

Sklair, Leslie (2001): The transnational capitalistic class. Oxford.

Smith, Michael Peter/Guarnizo, Luis Eduardo (Hrsg.) (1998): Transnationalism from below. New Brunswick.

Staat, Yvonne (2011): Die wollen mitmachen. Wir brauchen hoch qualifizierte Ausländer. Aber wenn sie kommen, sind sie oft einsam. In Basel wird jetzt umgedacht. Die Zeit vom 16.06.2011, S. 14.

Stadelmann-Steffen, Isabelle/Freitag, Markus/Bühlmann, Marc (2007): Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007. Reihe Freiwilligkeit. Zürich.

Stadelmann-Steffen, Isabelle/Traunmüller, Richard/Gundelach, Birte/Freitag, Markus (2010): Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010. Reihe Freiwilligkeit. Zürich.

Strickler, Michael (2011): Ehrenamt. In: Olk, Thomas/Hartnuss, Birger (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim/Basel, S. 163-171.

Stutz, Heidi/Hermann, Michael/Heye, Corinna/Matter, Dominik/Baghdadi, Nadia/Gardiol, Lucien/Oesch, Thomas (2010): Immigration 2030. Szenarien für die Zürcher Wirtschaft und Gesellschaft. Kantonalbank Zürich (Hrsg.). Zürich.

Taylor, Peter J. (2004): World city network – a global urban analysis. London.

Tejada, Gabriela (2010): The Colombian scientific diaspora in Switzerland. In: Tejada, Gabriela/Bolay, Jean-Claude (Hrsg.): Scientific diasporas as development partners. Skilled migrants from Colombia, India and South Africa in Switzerland. Empirical evidence and policy responses. Frankfurt a. M./Bern, S. 199-312.

Tocqueville, Alexis de (1985): Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart (Original 1835/40).

Traunmüller, Richard/Stadelmann-Steffen, Isabelle/Ackermann, Kathrin/Freitag, Markus (2012): Zivilgesellschaft in der Schweiz Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene. Reihe Freiwilligkeit. Zürich.

Treibel, Annette (2011): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim/München.

Van Riemsdijk, Micheline (2015): Agents of local incorporation: Skilled migrant organizations in Oslo, Norway. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 77-97.

Vertovec, Steven (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: Ethnic and Racial Studies. 22(2), S. 447-462.

Vertovec, Steven (2002): Transnational networks and skilled labour migration. ESRC Transnational communities programme working paper, WPTC-02-02, economic and social research council. Oxford.

Vertovec, Steven (2009): Transnationalism. London.

Voicu, Bogdan (2014): Participative immigrants or participative cultures? The Importance of cultural heritage in determining involvement in associations. VOLUTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations. 25(3), S. 612-635.

Vögeli, Dorothee (2010): Auch Hochqualifizierte integrieren. ZBK-Studie „Immigration 2030". Neue Zürcher Zeitung vom 06.10.2010, S.18.

Von Arx, Monika (2008): Zuhause in einem fremden Land. Die neuen „Parallelgesellschaften". In: Müller-Jentsch, Daniel/Avenir Suisse (Hrsg.): Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-Gain und Überfremdungsangst. Zürich, S.65-80.

Vysotskaya, Volha (2015): Germany for the ambitious: Everyday life of Russian professionals in a research center in Jülich. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 98-114.

Waldinger, Roger/Fitzgerald, David (2004): Transnationalism in question. American Journal of Sociology. 109(5), S. 1177-1195.

Wanner, Philippe/Steiner, Ilka (Hrsg.) (2019): Migrants and expats: The Swiss migration and mobility nexus. Wiesbaden.

Wiener, Daniel/Grossmann, Marco (2011): Potentiale und Herausforderungen der Expats-Integration in der Region Basel. Basel. Abgerufen am 12.10.2013 unter www2.ecos.ch/download/Expats.pdf.

Willis, Katie/Yeoh, Brenda/Fakhri, S.M.A.K. (2002): Introduction. Transnational elites. Geoforum. 33(4), S.505-507.

Wimmer, Andrea/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences. Global Networks 2(4), S. 301-334.

Yanasmayan, Zeynep (2015): Further stay or return? Insights from the highly educated Turkish migrants in Amsterdam, Barcelona and London. In: Meier, Lars (Hrsg.): Migrant professionals in the city. Local encounters, identities and inequalities. New York/London, S. 21-39.

Zittoun, Tania/Cangiá, Flavia/Levitan, Déborah (2015): "New Migration" and new forms of integration: Families in geographical itinerancy. Project fact sheet. Abgerufen am 10.10.2019 unter www.nccr-onthe-move.ch/wp_live14/wp-content/uploads/2014/08/ Project-Fact-Sheet-IP17_FAMILIES_151029.pdf.

Zug4you.ch (ohne Datum): Zug4you. Think global, feel local. Abgerufen am 13.10.2019 unter www.zug4you.ch.

Anhang

Richtlinien für die Transkription

L	Das „Häkchen“ markiert den Beginn einer Überlappung bzw. den direkten Anschluss beim Sprecherwechsel.
(.)	Kurzes Absetzen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde
(3)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert. Ab 4 Sekunden Pause erfolgt die Notation in einer Extrazeile. Auf diese Weise wird beim Lesen des Transkripts das Schweigen allen an der Interaktion Beteiligten zugeordnet (dem Interviewer und den Interviewten gleichermaßen oder etwa der ganzen Gesprächsgruppe), was bei längeren Pausen meist dem Eindruck des Gehörten entspricht. Ein technischer Vorteil liegt darin, dass Verschiebungen durch Korrekturen nur bis zu diesen Pausen Veränderungen bei den Häkchen nach sich ziehen.
<u>Nein</u>	Betonung
Nein	Laut in Relation zur üblichen Lautstärke der Sprecherin/des Sprechers
°nee°	Sehr leise in Relation zur üblichen Lautstärke der Sprecherin/des Sprechers
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
,	Schwach steigende Intonation
Brauch-	Abbruch eines Wortes. So wird deutlich, dass man hier nicht einfach etwas vergessen hat.
Oh=nee	Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden (Wortverschleifung)
Nei:n Ja:::	Dehnung von Lauten. Die Häufigkeit der Doppelpunkte entspricht der Länge der Dehnung.
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription und schwer verständliche Äusserungen
( )	Unverständliche Äusserungen. Die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äusserungen.
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen. Soweit das möglich ist, entspricht die Länge der Klammer etwa der Dauer des lautlichen Phänomens.
@nein@	Lachend gesprochene Äußerungen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Längeres Lachen mit Anzahl der Sekunden in Klammem
//mhmm//	Hörersignale, „mhm“ der Interviewerin werden ohne Häkchen im Text des Interviewten notiert, vor allem, wenn sie in einer minimalen Pause, die ein derartiges Hörerinnensignal geradezu erfordert, erfolgen.

M. Störkle, *Expatriates und freiwilliges Engagement in der Schweiz*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33043-9

Beispielinterpretation nach der dokumentarischen Methode

Gruppendiskussion I, Verein Alpha, Auszug aus Eingangspassage (00min 06s–03min 47s)

1	Y1:	Ich fange jetzt einfach mal an damit. (3) Wenn Sie an ihren Verein und an das darin stattfindende
2		freiwillige Engagement denken. Wie ist es denn so mit den Expatriates in Zug? Welche Erfahrung
3		haben Sie denn in letzter Zeit diesbezüglich mit Ihrem Verein gemacht? Vielleicht fangen Sie einfach
4		mal an, davon zu erzählen.
5	Am:	Derjenige Expat oder Vater oder, wo nicht im Verein ist, aber seine Frau und seine Kinder, die sind
6		ja schon länger als zwei Jahre da.
7	Bf:	Die sind aber mit dem Ziel gekommen wieder zu gehen.
8	Am:	Ja, aber eben, die bleiben jetzt da.
9	Bf:	Die bleiben jetzt da.
10	Cm:	Die sind jetzt integriert. Die haben jetzt in dem sogar bei uns.
11	Am:	Oder zum Teil integriert. Ja.
12	Bf:	Ja sie sie ist sicher integriert. Aber natürlich auch in der in der International School schafft sie. Also
13		auch wieder in solche einer (3) Teilwelt.
14	Cm:	Wenn du so möchtest ja.
15	Dm:	Sicher Junge von den Expats, wo zurzeit in unserem Verein sind. Englischsprechende. Haben wir
16		einige. Heute ausnahmsweise keiner da.
17	Bf:	Komischerweise niemand ja.
18	Dm:	Komischerweise ja, aber ähm dafür ist es ein wenig ruhiger heute. @Ja@. Aber das sind solche, die
19		wirklich International School besuchen. Wissen wir nicht, wie lange die sind.
20	Cm:	Keine Ahnung ja.
21	Dm:	Und bleiben. Aber die sind eigentlich grundsätzlich nicht so schlecht integriert.
22	Em:	Also wir=wir was ich merke, wo es das erste Mal die ersten zwei drei Male bei uns gewesen sind,
23		die Englischsprechenden, habe ich das Gefühl, sie sind weniger schüchtern, weil sie sich gewöhnt
24		sind, so machen sie den Eindruck, miteinander zu reden. Englisch natürlich, nicht Schweizerdeutsch.
25	Cm:	Ähm sie sind aber in sich selber ein bisschen eine eigene Gruppe da. Also so kommt es mir vor.
26	Alle:	Jaja ja.
27	Cm:	Wobei, wie gut Englisch redest redest du mit denen viel? Das ist das @andere@.
28	Em:	Mit der Serafine rede ich steinhart Deutsch. Sie versteht das auch. Man muss einfach nur langsam
29		klar reden. Das geht.
30	Cm:	Meinst du Sabine?
31	Bf:	Nein, die Simone. Ääh.
32	Em:	Serafine.
33	Cm:	Serafine. Serafine. Ja, das geht mit der.
34	Bf:	Sie ist Polin. In Italien aufgewachsen und jetzt da.
35	Em:	Sie redet Italienisch und redet Englisch.
36	Ff:	Sie könnte Italienisch reden?
37	Em:	Ja genau.
38	Bf:	Ahja?
39	Em:	Dann kannst du mir ihr reden?
40	Bf:	Dann hätte ich mit ihr sogar können reden. Nein, mir geht das im Fall auch so.
41	Em:	Hingegen kann ich dir auch ein schlechtes Beispiel. sagen. Ich wohne in Steinhausen und in Stein-
42		hausen hat auch relativ viele Expats in der Zwischenzeit bekommen und der Turnverein hat eine
43		Anfrage gehabt, ob sie speziell eine Gruppe bilden würden nur für Englischsprechende. Und dann
44		ist dann der Vorstand zusammengesessen vom Turnverein und hat gesagt, nein, das machen sie nicht.
45		Das sei eine Integration.
46	Am:	Haben wir aber auch so. Wir passen uns also in dem Sinn an, dass wir mit ihnen reden, auch auf
47		Englisch, aber wenn einer von uns da ist, wo das nicht so gut kann oder gar niemand, dann müssen
48		sie selber zurechtkommen, weil rufen können wir ihnen auch auf Schweizerdeutsch.
49	Dm:	Was wir am Anfang gemacht haben, das ist ziemlich äh wie eine Gruppe gewesen, wo dort gekom-
50		men ist, haben wir einen Kurs, einen Grund- und Einführungskurs, wo wir da das muss man bei uns
51		aber wie kaufen, ist an einem Wochenende, da bezahlt man Kursgebühr, dort haben wir den Kurs
52		zweisprachig geführt. Jemand hat eine englischsprachige Gruppe geführt mit denen, wo jetzt da viel
53		aus denen Gruppe raus sich rekrutiert haben, wo jetzt dabei sind in dem Verein und ich habe die
54		Deutschen geführt, weil ich zu wenig Englisch kann für das zum führen.

Formulierende Interpretation

5-26 OT: Expatriates im Verein sind eine eigene Gruppe und sind zum Teil integriert

5-7 UT: Die Expatriates im Verein (die Frau und die Kinder eines Expatriate-Vaters) sind länger als zwei Jahre da, sie sind „aber mit dem Ziel gekommen, wieder zu gehen".

8-14 UT: Sie (die Expatriates) bleiben jetzt da. Sie sind integriert oder zumindest teilweise integriert. „Aber natürlich" arbeitet sie (die Frau des Expatriates) in der International School, das ist dann „auch wieder" eine „Teilwelt".

15-17 UT: Von den „Junge[n]" der Expatriates gibt es einige im Verein. Sie sprechen Englisch untereinander und sind alle „komischerweise" am heutigen Abend nicht da.

18-21 UT: Das sind solche, die auf die International School gehen und von denen man nicht weiss, wie lange sie bleiben. „Eigentlich grundsätzlich" sind diese nicht „so schlecht integriert".

22-26 UT: Die „Englischsprechenden" waren die ersten Male im Verein etwas schüchtern. Sie sind es gewöhnt, Englisch untereinander zu sprechen und bilden eine eigene Gruppe.

27-40 OT: Sprachliche Gepflogenheiten mit den Expatriates im Verein

27-33 UT: Mit Serafine wird kein Englisch, sondern „steinhart Deutsch" gesprochen. Sie versteht das auch, wenn man langsam spricht.

34-40 UT: Serafine stammt aus Polen, ist aber in Italien aufgewachsen. Sie spricht Italienisch und Englisch.

41-54 OT: Umgang mit Expatriates im Verein

41-45 UT: Ein „schlechtes Beispiel" von einem Turnverein in Steinhausen. Anfrage von Expatriates zur Bildung einer englischsprachigen Gruppe im Turnverein. Ablehnung durch den Vorstand mit der Begründung: „Das sei eine Integration".

46-48 UT: „Haben wir aber auch so" im Verein. Man passt sich an und spricht Englisch mit ihnen. Wenn aber niemand da ist, der Englisch kann, müssen sie auch mit Schweizerdeutsch zurechtkommen.

49-54 UT: Der Einführungskurs wurde „zweisprachig" geleitet, es gab eine englischsprachige und eine deutschsprachige Gruppe.

Reflektierende Interpretation

Eingangsfrage Y1 (1-4), Proposition und Elaboration Am in Interaktion mit Bf, Cm, Dm (5-21)

Nach der Eingangsfrage von Y1 berichtet Am von Mitgliedern im Verein, die er als Expatriates beschreibt. Dabei spricht er von der Frau und den Kindern eines Expatriates, die im Verein seien (der Vater selbst ist nicht im Verein). Diese seien schon länger als zwei Jahre da. Bf ergänzt, dass diese mit dem Ziel gekommen seien, wieder zu gehen, nun würden sie doch bleiben. Cm fügt an, dass diese „jetzt integriert" (Z.10) seien, wobei ihn Am mit „oder zum Teil integriert" (Z.11) ergänzt und Bf ihr Votum mit „sie ist sicher integriert" anschliesst. Bf fügt allerdings noch hinzu, dass sie (gemeint ist die Frau des oben erwähnten Expatriate) „natürlich auch" (Z.12) in der International School arbeite, die Bf als „Teilwelt" (Z.13) bezeichnet. Weiter ergänzt Dm, dass man einige junge englischsprechende Expatriates habe, die aber alle am heutigen Abend nicht da seien. Auch sie würden alle die International School besuchen. Und von ihnen wisse man eigentlich auch nicht, wie lange sie schon da seien und noch bleiben wollen. Aber sie seien, so schliesst Dm, „eigentlich grundsätzlich nicht so schlecht integriert." (Z.21)
Gleich zu Beginn zeigt sich, dass der Verein selbst Mitglieder hat, die von den Diskutierenden als Expatriates beschrieben werden. Als charakteristische Merkmale werden hierzu die Punkte „die sind aber mit dem Ziel gekommen wieder zu gehen" (Z.7) sowie „die bleiben jetzt da" (Z.8) genannt, die das Bewusstsein der Befragten für die zeitliche (häufig auch undefinierte) Befristung einer Expatriate-Entsendung deutlich machen. Als weitere charakterisierende Zuschreibung dieser Personengruppe werden zu Beginn der Passage Aussagen zum Grad ihrer Integration gemacht, wobei darin unterschiedliche Auffassungen in der Gruppe zu Tage kommen, ob diejenigen „ein Teil integriert" oder „sicher integriert" bzw. am Ende dann „eigentlich grundsätzlich nicht so schlecht integriert" seien. Trotz dieser unterschiedlichen Auffassungen über den Grad der Integration wird deutlich, dass die Integration der Expatriates für den Verein an sich ein relevantes Thema zu sein scheint. Die Erfüllung resp. Erreichung einer solchen Integration wird dabei eng mit der Tatsache, „da zu bleiben" in Verbindung gebracht. Die Tatsache, dass Vereinsmitglieder in der International School arbeiten bzw. diese besuchen (die hier als „Teilwelt" beschrieben wird und im Sinne einer Parallelwelt interpretiert werden kann), wird hier als Gradmesser dafür verwendet, dass diese Personen eben (noch) nicht vollständig oder nur teilweise integriert seien, weil sie sich dadurch noch in der „Teilwelt" der Expatriates aufhalten.
Weiter wird deutlich, dass es zur gelebten Praxis des Vereins gehört, mit Expatriates zusammen im Verein aktiv zu sein. Dies zeigt sich auch darin, dass eben auch die Abwesenheit dieses Personenkreises bemerkt wird („dafür ist es ein wenig ruhiger heute", Z.18) und von anwesenden Mitgliedern als Ausnahme (Z.16) bezeichnet sowie etwas verwundert („komischerweise", Z.17/18) zur Kenntnis genommen wird. Offensichtlich wird der Personenkreis der Expatriates, um den es in der Diskussion geht, von den Anwesenden im Kontext des Vereins als eine eigene Expatriate-(Teil-)Gruppe wahrgenommen.

Proposition Em (22-24), Validierung und Differenzierung Cm (25), Validierung alle (26), Differenzierung im Modus einer Nachfrage Cm (27), Elaboration Em in Interaktion mit Cm, Bf, Ff (28-40)

Anhand einer Episode werden von Em die englischsprachigen Mitglieder im Verein beschrieben. Nachdem diese zwei- bis dreimal im Verein waren, seien sie weniger schüchtern gewesen, so beschreibt Em sie. Diese seien zudem daran gewöhnt, miteinander „Englisch natürlich, nicht Schweizerdeutsch“ (Z.24) zu reden. Cm ergänzt, dass sie „ein bisschen eine eigene Gruppe“ (Z.25) seien, was von allen validiert wird. Cm stellt an Em die Frage, ob und wie viel Englisch er mit ihnen reden würde. Em entgegnet, dass er mit Serafine „steinhart Deutsch“ (Z.28) sprechen und sie das auch verstehen würde. Es folgt eine klärende Diskussion, welche Sprache man mit dem fremdsprachigen Mitglied Serafine sprechen könne.
In der Beschreibung der Englischsprechenden des Vereins zeigt sich erneut sowohl explizit als auch implizit, dass diese als eine Teilgruppe wahrgenommen werden. Dies zeigt sich bspw. darin, dass man in diesem Zusammenhang von „diesen“ und „denen“ spricht sowie sie als „eigene Gruppe“ (Z.25) auch explizit beschreibt (was alle validieren: „jaja“, Z.26). Darüber hinaus wird von Em der Integrationsweg der hier als Sub- oder Teilgruppe beschriebenen Expatriates in den Verein beschrieben. Er habe den Eindruck, dass diese nun weniger schüchtern seien und die Kommunikation (auf Englisch) in der Subgruppe habe offenbar dazu beitragen, dass sie sich dadurch besser in den Verein eingewöhnen konnten. Darin wird erneut deutlich, dass es zur gelebten Praxis des Verein Alpha gehört, Expatriates im Verein zu haben und diese auch ein Stück weit in die Vereinstätigkeiten zu integrieren.
Allerdings sind sich die Teilnehmenden der Diskussion nicht einig, wie man in diesem Zusammenhang die Kommunikation mit diesen englischsprechenden Mitgliedern gestalten solle. Die Diskussion zeigt, dass sich die Ansprache von Seiten der schweizerischen Vereinsmitglieder recht unterschiedlich gestaltet, sich jedoch v. a. an den Fähigkeiten des Gegenübers orientiert. Die Aussage von Em, dass er mit Serafine „steinhart Deutsch“ rede, erscheint auf den ersten Blick zwar sehr hart und beinahe schon etwas rücksichtslos, allerdings wird schnell deutlich, dass sein Gegenüber ihn ja auch versteht und er eigentlich sogar grosse Rücksicht zu nehmen scheint, da er „langsam“ und „klar“ (Z.28/29) mit ihr redet. Ausserdem, so könnte an dieser Stelle weiter vermutet werden, nimmt Em vermutlich noch mehr Rücksicht auf sein Gegenüber, da er höchstwahrscheinlich Hochdeutsch und nicht Schweizerdeutsch mit ihr spricht (das ist so aber anhand des Materials nicht belegbar).

Proposition und Elaboration Em (41-45), Validierung und Differenzierung Am, Dm, (46-54)

Em geht im Anschluss auf ein „schlechtes Beispiel“ (Z.41) aus seiner Wohnumgebung ein. Er wohne in Steinhausen, da seien in der letzten Zeit viele Expatriates hingezogen. Der Turnverein dort habe eine Anfrage bekommen, ob dieser eine zusätzliche englischsprachige Gruppe anbieten könne. Der Vorstand habe dies nach einer Sitzung schliesslich mit der Begründung abgelehnt, dass „das (…) eine Integration“ (Z.45) sei.

Anhand des von Em genannten Beispiels aus dem benachbarten Turnverein macht Em seine Haltung deutlich, dass er offenbar wenig davon halte, die Vereinsarbeit in einer anderen Sprache durchzuführen, auch wenn der zunehmende Bedarf dafür artikuliert wird. Diese Episode steht beispielhaft für eine bewahrende, verteidigende Orientierung an einer Vereinspraxis, die sich nicht (systematisch) anpasst. Das Beispiel steht allerdings im Widerspruch zu der von Em gelebten Praxis in seinem Verein. Dort ist es Em, der sich anpasst: wenn auch nicht explizit auf Englisch, dann aber doch, indem er langsam und auf Hochdeutsch redet.
Am ergänzt, dass man dies im Verein Alpha „auch so“ (Z.46) (wie im Beispiel des Turnvereins Steinhausen) handhaben würde. Man würde sich, so differenziert er, in dem Sinn anpassen, dass man mit ihnen (gemeint sind die Expatriates) auch auf Englisch sprechen könne. Aber, so Am weiter, wenn es jemanden „von uns“ (Z.47) gäbe, der nicht so gut Englisch könne, dann müssten die anderen eben selbst schauen und zurechtkommen. Man würde ihnen dann auch auf Schweizerdeutsch zurufen, so schliesst Am seine Ausführung. Anhand einer Episode berichtet Dm im Anschluss, dass sie (die Fremdsprachigen) immer wie eine Gruppe gewesen seien. Dann habe es einen Einführungskurs gegeben, dieser wurde dann zweisprachig geführt. Dm selbst habe den deutschsprachigen Kurs geführt, weil er zu wenig Englisch könne.
Die hier geschilderte Praxis der Kommunikation mit den englischsprachigen Mitgliedern zeigt, dass der Verein in der Lage ist, sich flexibel den Anforderungen der nicht deutschsprechenden Mitglieder anzupassen. Die Darstellung dieser Anpassungsleistungen erfolgt zwar auf eine informelle Art und Weise, die eher nach Gutdünken vollzogen werde. Vor allem die Aussagen von Am, dass die Expatriates dann eben selbst zurechtkommen müssten bzw. dass man ihnen auch auf Schweizerdeutsch zurufen würde, unterstützt diesen Eindruck. Die praktische Umsetzung zeigt jedoch etwas Anderes. Allein die Tatsache, dass der Verein in der Lage war, einen zweisprachigen Einführungskurs durchzuführen, spricht implizit nicht für ein improvisiertes, sondern vielmehr für ein fast schon systematisches Vorgehen.